



LANDES-  
LIND STADT-  
BIBLIOTHEK  
KASSEL/DORF

## Nur Liebe.

Novelle von Franz Hoffmann.

„Schaal, etel, abgestanden, ruf ich mit Shakespeare,“ sagte Graf Alfred zu seinem Freunde Oskar, indem er einen Blick, voll Gleichgültigkeit, Ueberdruß und Langeweile in das rauschende Gewirr der tanzenden Gruppen im Salon warf. „Laß uns gehen, Oskar — diese Unnatur widert mich an.“ — „Aber, auf Ehre, Alfred, du verlangst das Unmögliche,“ erwiderte Oskar. „Kann es einen glänzenderen Cirkel geben, als diesen? Kannst du irgendwo schönere Frauen und Mädchen finden, als hier? Bei Gott, wenn du in diesem Kreise kein Herz findest, das du für immer an dich fesseln möchtest, so gebe ich jede Hoffnung auf!“ — „Ein Herz? Hier? Unter diesen seidenen Flittern? Unter diesen blinkenden Diamanten? Geh, Oskar, du träumst! Ein bal paré und ein Herz! Lächerlich!“ — „Eh bien, bei diesen Ansichten wird die Herrlichkeit mit der Erbschaft bald ausgespielt

haben,“ sagte Oskar. „Wie ist mir denn — du hast ja wohl nur noch ein halbes Jahr Zeit zur Verheirathung? Goddam, Alfred, tempus fugit, wie mein alter Hofmeister immer sagte, wenn ich keine Lust hatte, seinen lateinischen Ansturm zu lernen — sechs Monate sind eine kurze Zeit und eine halbe Million wirft man nicht zum Fenster hinaus.“ — „Eher das, als sein Herz wegwerfen!“ erwiderte Alfred kalt. — „Aber Mensch, bist du ein Narr? Bedenke, eine halbe Million — das heißt Pferde, Hunde, Liebchaften, Champagner, Jagden, alle Herrlichkeiten der Welt! Was verlangst du denn eigentlich?“ — „Nur Liebe!“ entgegnete Alfred einfach. — „Nur Liebe? Nun, bei allen Göttinnen der Schönheit, an Liebe fehlt es dir doch nicht! Die schönsten, die glänzendsten, die geistvollsten Damen verfolgen dich ja mit ihrer Liebe! Du brauchst unter den Schönsten nur die Allerschönste



zu wählen! Du, der glänzendste Cavalier, der beste Reiter, der reichste Edelmann, der premier lion der vornehmen Welt, du klagst über Mangel an Liebe? Du, der von aller Welt geliebt, bewundert, auf Händen getragen wird?" — „Ja, ja, man weiß, daß ich reich bin — man liebt meinen Reichthum, meine Pferde, meinen Champagner — mich liebt Niemand! Meinst du, Eine von diesen da würde mich nur eines Blickes würdigen, wenn ich nicht der reiche Graf Alfred wäre? Pah, Unsinn!“ — „Ja freilich, das ist wahr!“ sagte Oskar ein wenig betreten. „Aber, que faire? Heirathen mußt du, mein Junge! Ein verteufteltes Muß allerdings bei deinen extravaganten Ansichten, aber ein Muß, das nicht zu umgehen ist. Das Testament deines Onkels sagt klar und bestimmt: „Mein Neffe hat sich bis zum 1. Oct. 1850 standesmäßig zu vermählen, widrigenfalls meine Hinterlassenschaft nach den weiter unten folgenden Bestimmungen milden Stiftungen anheimfällt.“ Ich meine, das sei deutlich genug. Eine wunderliche, verdamnte Klausel, aber absolut nicht mißzuverstehen. Aut — aut! Gemahl einer schönen Frau, oder... nun, du kennst deine Verhältnisse besser als ich, und die Wahl kann dir nicht zweifelhaft sein.“ — „Gewiß nicht! Lieber ein Bettler und frei, als eine goldene Kette durch's Leben schleppen!“ sagte Alfred energisch. „Lieber arm und im Kampfe mit dem Leben, als reich und im Kampfe mit einem herzlosen Weibe! Mich schaudert, wenn ich an eine vornehme Ehe denke.“ — „Ich sehe, du bist unverwundlich mit deinen überspannten Ideen!“ sagte Oskar und zuckte die Achseln. „Und doch, es jammert mich, daß du zu Grunde gehen sollst! Weißt du, mein Junge, lerne die Gräfin Amelie Holm kennen! Reich, jung, schön, lebenswürdig, — auf Ehre, wenn du sie gewinnst, so bist du der beneidenswertheste Sterbliche.“ — „Nein, ich kenne genug von deinen Salon-Damen; — ich verlasse Berlin.“ — „Und wohin gehst du?“ — „Gott weiß es — vorläufig nach Hamburg! Von dort — nun, am 1. October sehen wir uns wieder.“ — „Reich oder arm, Alfred?“ — „Jedenfalls resignirt, also nicht elend — Gott behüte dich, Oskar.“ — Er nahm seinen Hut und verließ den Salon, ohne einen letzten Blick auf seine glänzenden Schönheiten zu werfen. Oskar schüttelte den Kopf. — „Er ist ein Narr,“ murmelte er halb unwillig. — „Seit er fünf Jahre unter den Beduinen, den Türken, den Madagassen und der Himmel weiß wo noch gelebt hat, ist kein Auskommens mehr mit ihm. Und doch, mit allen seinen Extravaganzen muß man ihn lieb haben. Am Ende hat er auch gar so unrecht nicht! Ach, die große, die vornehme Welt! Gesichter von Marmor und Herzen von Lava — Alles ausgeglüht, ohne je eine helle, lustige Flamme gesprüht zu haben! Armer Alfred! In wenigen Monaten bist du ein Bettler!

Denn Liebe, und nur Liebe, wie du sie verlangst, die findest du freilich in den Salons nicht! Aber, was mach' ich mir Sorgen um ihn? Ist der desperate Bursche die Erbschaft los, so geht er wieder unter die Beduinen, und auf schnellem Ross über die Wüsten Afrika's schweifend, lacht er uns Alle aus mit unserer gerühmten Civilisation, die im Grunde doch weiter nichts ist, als Unnatur! Bei Gott, er hat nicht unrecht, und ich würd' es machen, wie er, wenn mich nicht denn doch die hübschen Weiber und diese ganze verwünschte Unnatur so ganz leidlich amüsirt! Pah! die Wüste! Die große Welt hat auch ihre Reize!“ — Mit diesen Worten schlenderte Oskar in den Saal zurück, und bald konnte man ihn im wirbelnden Tanze mit einer Schönen erblicken, der er mit lächelnder Miene zärtliche Worte in's begierig lauschende Ohr flüsterte.

Wenige Wochen später stand auf einer Landungsbrücke des Hafensplatzes von Hamburg, nachlässig gegen die Brüstung gelehnt, ein schlanker, schöner Mann in Helgolander Schiffertracht, und schaute mit gleichgültigem Auge in das rings um ihn wogende Getümmel. Das Helgolander Dampfschiff lag zur Abfahrt bereit — der Schlot stieß dicke Wolken schwarzen Dampfes aus, und die Passagiere eilten mit und ohne Gepäck hastig über die Brücke, um vor dem letzten Läuten noch rechtzeitig an Bord zu kommen. Plötzlich entstand ganz in der Nähe des Helgolander Schiffes ein dichtes Gedränge — die Nähe eines Gepäckkarrens war gebrochen, die Güter lagen zerstreut umher und hinderten gleich einer Barrikade die Passage. Der Menschenstrom stockte einige Augenblicke — man schrie, man schalt, man fluchte, während der Karrenführer und ein paar Matrosen vom Schiffe schnell die hindernden Koffer, Kisten und Reisetaschen auf die Seite zu schaffen suchten. — Indem traf das Ohr des Schiffers, welcher bisher mit ungehörtem Gleichmuth dem Getümmel zugeschaut hatte, der Klang einer eigenthümlich sonoren und zugleich eindringlich lieblichen weiblichen Stimme. Er hob den Blick und sah dicht an seiner Seite eine Frau von überraschender Schönheit. Sie war in Trauer gekleidet; ein schwarzer Schleier bedeckte halb ihr bleiches Gesicht und ihre dunkeln glänzenden Locken; lange Wimpern beschatteten ein wunderbar schönes Auge vom tiefsten Sammetbraun; ihren süßen Mund von auffallender Frische und Lieblichkeit umspielte ein schwermüthiges Lächeln. Ihre zarte, weiße Hand stützte sich auf den Arm eines neben ihr stehenden, ältlichen Herrn, welcher un-muthig das Gedränge von sich und seiner Begleiterin abzuwehren suchte, was freilich bei dem dichten Gewirre keine ganz leichte Aufgabe war. — „Da siehst du die Folgen deines närrischen Einfalls, Amelie!“ sagte er unwillig. „Ich begreife nicht, was du in Helgoland suchen willst!“ (Fortsetzung folgt.)



## Briefe aus dem bairischen und tiroler Gebirge.

Nr. 1.

Starnberg, 15. Juni 1851.

Lieber Emil!

Du wirst Dich nicht wenig wundern, wenn Du hörst, daß ich fünf bis sechs Grade südlich von Berlin gestern im dicksten Schnee feststand und mit dem berühmten Maler Färber, den ich im besagten Schnee Studien malend fand, einen halben Grad nördlich gerückt bin, um in besseres Klima zu gelangen.

Wir befinden uns in einem Ort, der den Namen Starnberg führt, wahrscheinlich von dem See, an dem er liegt und der Starnbergersee heißt. — Da wir die letzten fünf Stunden, die wir noch bis hier zurückzulegen hatten, nicht gern zu Fuß machen wollten, so benutzten wir den Wagen eines retourfahrenden Postillons — aber Emil! solltest Du je in den Fall

kommen, mit einem rückkehrenden Postillon reisen zu wollen, so lauf lieber die Station auf allen Vieren und laß noch jemand auf Dir reiten! Du kommst jedenfalls besser dabei weg als wir. —

Unser Postillon hatte sich durch etwa 8—10 Gläser Bier — auf unsere Rechnung — zur Rückkehr nach seiner Station gestärkt, und lud uns ein, seinen Wagen, eine elende Karre, zu besteigen. Als Sitz schob er uns eine Art Lineal unter, und nun ging's fort über Stock und Stein, daß wir stets ein bis zwei Fuß hoch in die Luft flogen. — Unser Lineal kam, da es nicht überflüssig lang war, nicht immer in seine alte Lage zurück und da wir uns mit aller Kraft daran festhielten, so machten wir alle Stellungen eines Schiffbrüchigen, der an ein Brett geklammert von den Wogen herungeworfen wird, täuschend nach! —





Von einer Unterhaltung war natürlich keine Idee; auch wäre mir das Sprechen bei den fürchterlichen Stößen sehr schwer geworden, da ich in der Gegend der Rippen ein beklemmendes Gefühl hatte.

Endlich kamen wir nach Starnberg. Aber gerechter Gott in welchem Zustande! — Der Maler, der vermöge seiner Länge als Kirchturm Gastrollen

geben könnte, war zu einer Größe von drei Fuß zusammengerüttelt — wie klein ich war, kann ich nicht genau bestimmen. Ich konnte aber ohne mich zu bücken, Steine vom Boden aufheben. Wir waren also von den furchtbaren Stößen in uns zusammengesunken und standen nun in dieser erbärmlichen Situation zum Gespött der Dorfjugend da. —



Nun kam der Postillon, dem unser Zustand gar nichts neues zu sein schien, mit einer Leiter daher, stieg auf dieselbe und zog den Maler mit hinauf, indem er ihn unter den Schultern festhielt — dann packte ihn der Hausknecht bei den Füßen und nun zogen sie ihn mit einigen kräftigen Rucken wie einen Wasserstiefel auseinander. Dieselbe Prozedur wurde mit mir vorgenommen, worauf der Hausknecht, uns guten Appetit wünschend, ein Trinkgeld beanspruchte.

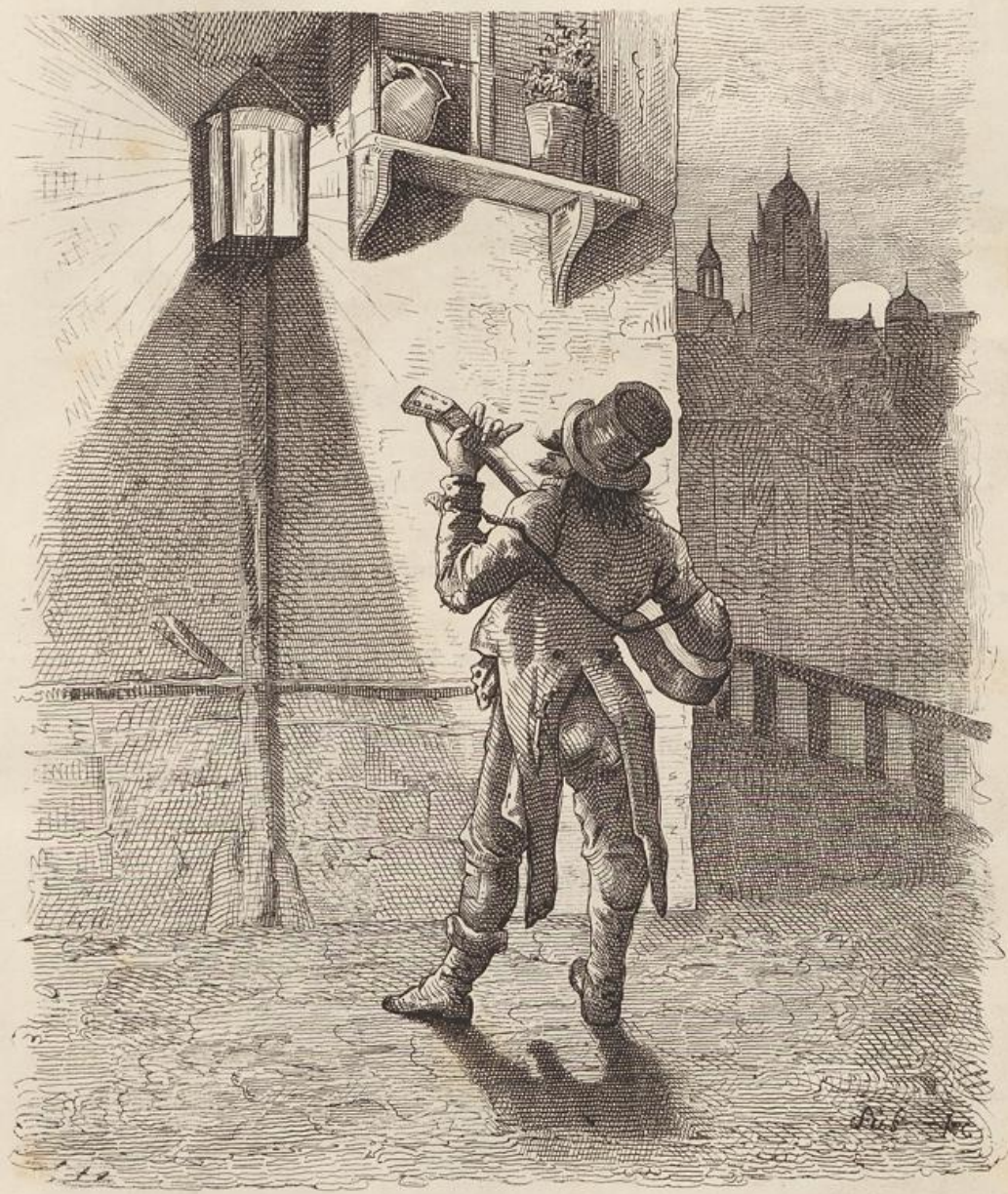
Der Maler Färber malt nun hier nichts als See und wieder See. Dabei sitzt er in einem Faß mit kaltem Wasser und isst nichts als Gurkensalat, damit er sich in Farbe und Wesen mit dem See „verelementirt“ wie er sagt!

Uebrigens ist es hier ganz wie im Thiergarten zu Berlin, nur ein wenig genirtet ist man, weil die Münchner die Feinen spielen wollen.

Da jetzt der Schnee im Gebirg zu schmelzen scheint, so wollen wir wieder hinauf. Von dort mehr von

Deinem Peter.





Leuse flöhen meine Füder torch tie Nacht zu thier!  
(Ständchen von Schubert.)





« Complement an Ihne, Herr Peesemeier, von mei'm Vatter, un er dächt Ihne frage lasse, wie viel Uhr es wäre? —

Es ist just halber Elf. —

Danke Ihne — — ach krieg ich net e Paar Rosine un Mandele zu?



Furchtbar,  
aber wahr!

Ein armer kleiner  
Kerl im Parterre  
verliebt sich zum  
Sterben in eine  
wunderschöne  
Dame im ersten  
Rang.

So geht's im  
Leben!





### Im Ständesaal.

Sie werden mir zugeben, daß die deutsche Sprache viele unnöthigen Wörter hat, die genau eins und dasselbe bezeichnen, z. B. senden und schicken, nicht wahr?

— So eben doch nicht, Sie zum Beispiel sind ein Gesandter, aber kein geschickter.



Schulmeister. Was macht Ihr denn da, liebe Kinder?

Die Kinder. Eine Schule.

Schulmeister. Macht Ihr denn auch einen Herrn Lehrer dazu?

Die Kinder. Ja, wenn uns noch Dreck für einen übrig bleibt. —





„Herr Hauptmann, da ist der Fettmann, der Kerl ist so schmutzig und schmierig, daß die Füßliere erklärt haben, sie ekelten sich, mit dem Schmierfinken im Gliede zu stehen.“  
 „Ja, ja, Feldwebel, sie haben Recht, — — kommandiren Sie den Kerl in die Küche!““



### Anzeige.

Da meine jetzige Wohnung meinen Bedürfnissen nicht entspricht, so wünsche ich dieselbe gegen ein schön gelegenes Landgut, wo möglich mit einer Jagd-Gerechtfame, zu vertauschen.





## Nur Liebe.

Novelle von Franz Hoffmann.

(Fortsetzung.)

„Natur, mein Vater,“ — erwiderte die junge Dame — „ich sagte es dir oft schon. Es ist mir Bedürfnis, mein Herz zu erfrischen — und Frische fand ich noch nie in der Atmosphäre der Paläste. Oh, wie sehn' ich mich nach der Luft des Meeres — mit wie tiefen Zügen will ich sie einathmen!“ — „Du bist und bleibst ein Kind, Amelie!“ sprach der Vater. „Zerstreuung wäre dir nöthiger, sollt' ich meinen, als die Einsamkeit einer öden Klippe im Meere. Und zudem — Graf Holm, dein Gemahl, ist schon länger als ein Jahr todt — du könntest endlich einmal aufhören, eine Trauer zur Schau zu tragen, die ich überhaupt nicht verstehe. Ein alter Mann, älter selbst als dein Vater! Was hast du an ihm verloren?“ — „Ein edles Herz,“ — erwiderte die junge Dame. „Und ich traure um ihn, wie eine Tochter um ihren Vater.“ — „Bah, ein edles

Herz! deren giebt es genug! Suche dir ein anderes, theile mit ihm deine Reichthümer, lege diese häßliche, düstere Trauer ab, und sei glücklich! Das ist deine Bestimmung!“ — „Herzen sucht man nicht, Vater — man findet sie — aber selten, selten! seltener noch, als der schwarze Sklav den kostbaren Diamanten im Flußsande!“ — Ehe der alte Herr antworten konnte, stieß ein gut gekleideter, aber roher Mensch die junge Dame, um sich Bahn zu machen, so rücksichtslos zur Seite, daß sie schmerzlich das Gesicht verzog und einen leisen Wehgeschrei nicht unterdrücken konnte. — „Welche Rohheit!“ rief ihr Vater entriistet. — „Stell' Euch nicht so breit in den Weg!“ höhnte der Mensch. „Das vornehme Volk will überall ein Vorrecht haben!“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als eine starke Faust auftauchte, mit nervigem Griffen seinen Rocktragen packte, und



den frechen Burschen mit einer leichten Bewegung umdrehte, so daß er mit verwirrtem und bestürztem Gesicht gerade vor der jungen Dame stand. — „Was soll das?“ schrie er den Helgolander Schiffer an — „laß los, Bursche!“ — „Nicht eher, als bis Sie diese Dame um Verzeihung für Ihre Flegerei gebeten haben,“ entgegnete der Helgolander mit ruhiger Kälte. — „Dummheiten! Laß los, Kerl!“ — „Erst Abbitte — wo nicht, ein kaltes Bad in der Elbe! Geschwind!“ — Der Mensch tobte und flüchte — aber kaltblütig hob ihn der Helgolander über die Brustwehr und ließ ihn sanft und gemüthlich in die Elbe niedergleiten. Ein lauter Beifallssturm der Umstehenden folgte dieser entschlossenen Handlung, und der Vater der beleidigten jungen Dame zog ein Goldstück aus der Tasche, um es dem Schiffer zur Belohnung zu reichen. — „Ich danke!“ sagte dieser kalt. „Geld brauch' ich nicht — die Frau Gräfin aber mag überzeugt sein, daß es noch Herzen in der Welt giebt, die wenigstens keine Knochheit gegen Damen dulden.“ — Nach diesen Worten entzog sich der Schiffer rasch den Blicken der Umstehenden und war im Umsehen unter der Menge verschwunden. — „Ein tapferes Herz, in der That!“ sagte die Gräfin — „und ein edles, stolzes Gesicht! Schade, daß er unseren Dank verschmäht! Aber — vielleicht — in Helgoland sehen wir ihn wieder!“ — „Und haben dann Natur und Herz, wie wir's nur wünschen können,“ lächelte der Vater mit leichter Ironie. „Ein Helgolander Schiffer und die erlauchte Gräfin Amelie Holm — das paßt nicht übel.“ — Die Gräfin antwortete nicht — das Hinderniß auf der Brücke war aus dem Wege geräumt und mit leichtem Schritte betrat sie das Deck des Dampfboots. Unmittelbar darauf schoß das Fahrzeug rauschend durch die Bogen, und flog majestätisch zwischen den Ufern hin. Eine Dame in Trauer stand am Bord und schaute durch den Mastenwald des Hafens nach dem Quai hinüber. „Ein tapferes Herz, nur leider in niederer Hülle“ — flüsternten ihre Lippen. „Aber,“ fügte sie sinnend hinzu — „ist der Diamant weniger Diamant, weil er von gemeinem Kiesel eingeschlossen ist?“ — Sie versank in ein stilles Träumen — das Schiff flog — die Räder brausten und wühlten den Schaum der Tiefe auf — der alte Herr schlief in der Kajüte — wer dachte noch an den Schiffer von Helgoland? — — —

„Noch eine Hoffnung, eine letzte!“ murmelte der Mann, als er mit raschem Schritte sich Bahn durch das Gedränge machte. — Ein Dampfboot schoß stromauf — legte an — entleerte seinen Inhalt, und eine Minute später stand der Schiffer von Helgoland neben dem Kapitain an Bord. — „Ich will zwei Stunden vor dem Patrioten auf Helgoland sein, Kapitain,“ sagte er. — „Zwei Stunden — vor dem Patrioten?“ — Seid Ihr närrisch, Mann?“ —

„Ich sage, zwei Stunden vor dem Patrioten — hier sind hundert Louisd'or! Fünfhundert, wenn Ihr Schiff seine Schuldigkeit thut.“ — „Ah, zum Teufel — aber Ihr — Sie, mein Herr — verlangen viel,“ entgegnete der Kapitain verblüfft. „Gleichwohl, der Emperor wird seine Schuldigkeit thun. Hurtig, Leute!“ rief er durch das Sprachrohr. „Heizt den Kessel frisch — Del auf die Maschine — doppelte Kraft — vorwärts!“ — Die Leute staunten, aber gehorchten. Ganze Ladungen von Kohlen flogen in den Feuerraum — in dichten Wolken quoll der Dampf aus dem Schlot — die Maschine keuchte — die Räder brausten — der stolze Emperor flog mit rasender Eile die Elbe hinab. Der Helgolander Schiffer, ein Fernrohr in der Hand, stand fest und sicher am Bugspriet — ein Lächeln umspielte seine Lippen — seine Augen funkelten. Vorüber jagten die Ufer — bei Blankese schoß der Emperor am Patrioten seitwärts vorbei. — Gräfin Holm schaute, wie die übrigen Passagiere, staunend auf den rasend hinschäumenden Kolos — ein Ausblick des Auges — ein leichtes Lächeln — ein flüchtiges Erröthen — und vorüber war der Emperor wie ein Traumbild, das im Morgendämmern um das Lager gaukelt. Nur der Rauch wirbelte noch, ein fliegendes Banner, durch die Lüfte. Mit dem Winde flatterte er dahin — der Emperor flog über das Meer — Helgoland tauchte auf — der Anker rasselte in die Tiefe. — „Hier sind wir, Herr,“ sagte der Kapitain und wischte den Schweiß von der gebräunten Stirn — „nicht zwei, sondern drei Stunden vor dem Patrioten.“ — „Ihr Schiff ist ein tüchtiges Schiff, Kapitain, erwiederte der Helgolander. „Hier fünfhundert Louisd'or für Sie — dreihundert für Ihre Mannschaft, meine braven Kameraden! Jetzt ein Boot — ich muß rasch an Strand!“ — „Das Boot — hurtig!“ schrie der Kapitain mit Donnerstimme. „Aber Sie, mein Herr, bitte, wer sind Sie? — ein Schiffer von Helgoland zahlt nicht wie ein Fürst, und diese Hände — sind keine Schiffersfäuste.“ — „Ah, gut, daß Sie mich darauf aufmerksam machen! Uebrigens — wer ich bin? ein Abentheurer, lieber Kapitain! Bitte, verrathen Sie mich nicht, und nun — Gott befohlen!“ — Der geübteste Seemann hätte nicht sicherer und gewandter das Boot besteigen können, als der Helgolander Schiffer. Die Matrosen ruderten dem Strande zu — ein donnerndes Hurrah der Zurückbleibenden auf dem Emperor folgte — der Helgolander sprang an's Ufer, warf den Matrosen noch eine Börse hin und winkte zum Abschied. Wieder ein Hurrah — und noch eines an Bord des Schiffes, als die Mannschaft zurückkehrte. Dann beschrieb der Emperor einen Bogen und schoß in nordöstlicher Richtung davon. Der Kapitain schwang grüßend seinen Hut. — „Alles wohl,“ — murmelte



der Schiffer am Strande. „Sie ahnt nichts — laß sehen, ob ich finde, was ich suche — nur Liebe!“ — Der Schiffer von Helgoland mußte wohl bekannt sein auf dem kleinen Raume seiner Heimath. Mit festem, entschlossenem Schritte näherte er sich einem Häuschen am Ufer, und trat durch die offene Thür in den inneren Raum. — „Gott grüße dich, Heinrichs Nalfs!“ sagte er zu einem schmucken Burschen, der ein großes Fischnetz ausbesserte. „Kennst du mich noch?“ — „Ja, weiß Gott, Herr Graf — an der Stimme, die mir unvergeßlich im Ohr klingt, seit Sie dies Frühjahr dem feigen Kapitän das Commando des untergehenden Brutus abnahmen, und Mannschaft, Passagiere und Ladung retteten!“ rief der junge Bursch mit freudbeglänzenden Augen. „Willkommen, Herr, tausend Mal! Aber diese Tracht! Wollen Sie ein Loosse werden?“ — „Nur ein Schiffer für einige Zeit,“ entgegnete Graf Alfred lächelnd. „Höre mich an, Heinrichs! Die ganze Insel kennt mich und hat mich auf dem Emperor ankommen sehen. Aber ich will nicht gekannt sein, außer unter dem Namen Andreas Nalfs, als dein Bruder. Verstehst du mich? Ich bleibe in deiner Hütte, theile dein Lager, und bin für dich, wie für die Uebrigen dein Bruder! Du nennst mich Andreas, und du! Deinen Kameraden sagst du Bescheid, und ich hoffe, daß Niemand merken lassen wird, daß ich kein Helgolander Schiffmann bin. Dein Boot, deine Rege, deine Hütte sind auf vier Wochen mein, und du bist mein Gehülfe, aber nur, wenn ich dich brauche, was nicht allzuhäufig der Fall sein wird. Bist du's zufrieden, Heinrichs?“ — „Ja, Andreas, wenn du's nicht anders haben willst,“ antwortete der hübsche Bursche mit schlaudem Lächeln. „Du wirst keine Gründe haben, denk ich, was mich übrigens nichts angeht. Die Sache ist abgemacht.“ — „Gut, mein Junge, du verstehst mich! Jetzt geh — die Helgolander müssen Bescheid wissen, ehe der Patriot Anker wirft. Hier ist Gold — macht Euch ein lustiges Schifferfest zum Abend — bestellt Musik — ich werde auch kommen. Die Passagiere des Patrioten an den Strand zu bringen, ist mein Geschäft. Fort, Heinrichs — es ist keine Zeit zu verlieren.“ — Der muntere Bursche flog — aber in der Thür rief ihn der Graf noch einmal zurück. „Noch eins — bringe mir Handschuhe mit, derbe, ich werde sie brauchen.“ — „Ah, wegen der zarten Finger — ja ja, Andreas!“ lachte der Bursche und eilte wie ein Pfeil davon. — Als der Patriot drei Stunden später ankam, legte das Boot Andreas Nalfs sich seitwärts an Bord, um die Passagiere in Empfang zu nehmen. Andreas leistete hilfreiche Hand beim Einsteigen, während Heinrichs am Steuer saß. Eine junge Dame stieg mit leichtem Schritt die Schiffstreppe hinab. Auf der untersten Stufe

glitt ihr Fuß aus — und fast wäre sie in's Meer gestürzt, wenn nicht blichschnell ein starker Arm sie gehalten, und einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick die schlanke Gestalt an seine Brust gedrückt hätte. Die Dame blickte auf — ein leiser Schimmer, wie der erste Anflug der Morgenröthe, zitterte über ihre zarte, bleiche Wange. Dann wand sie sich rasch aus dem Arme des Schiffers los und setzte sich auf eine Bank. Ohne weitere Passagiere abzuwarten, gab Andreas seinem Gefährten ein Zeichen, und das Boot glitt vom Dampfschiffe ab, dem Lande zu. Andreas ruderte mit kräftiger Hand, wie ein geübter Fährmann. Halb verwundert, halb neugierig ruhte das Auge der jungen Dame auf der edeln Gestalt und den schönen, stolzen Zügen des Schiffers. — „Gewiß, Ihr seid es,“ sagte sie nach kurzem Sinnen. „Ich bin Euch Dank schuldig — schon zum zweiten Male — wir müssen das ausgleichen, mein Freund.“ — „Die Ausgleichung wäre leicht, gnädige Frau,“ erwiderte Andreas zögernd — „wenn“ — „Nun? Sprecht geschwind, was kann ich für Euch thun?“ — „Wenn Sie die Gnade hätten, mich als Schiffer in Ihre Dienste zu nehmen, so lange Sie auf unserer Insel verweilen. Mein Bruder dort und ich sind nicht die schlechtesten Seeleute auf Helgoland, und über den Lohn“ — fügte er mit einem seltsam zweideutigen Lächeln hinzu — „werden wir uns ja einigen, hoff ich.“ — Um die Lippen der Gräfin Amelie Holm spielte anfänglich ein halbes heimliches Lächeln, als ob sie irgend eine Entdeckung gemacht oder eine geheime Vermuthung bestätigt gefunden hätte, aber dieses Lächeln schwand wieder und machte einer verlegenen Miene getäuschter Erwartung Platz, als Andreas seinen Bruder erwähnte und von dem Lohne seiner Dienste sprach. „Es ist gut,“ sagte sie kälter — „kommt heute noch zu mir, mein Freund — ich habe Wohnung bei Volkens im Posthause bestellen lassen — dort wollen wir unseren Vertrag abschließen.“ — Andreas verneigte sich tief, um das strahlende Lächeln zu verbergen, das aus dem Herzen auf seine Lippen hüpste. Mit leichtem Schwunge hob er die Gräfin an den Strand, trug ihren Vater aus dem Boote, schlug die Arme über einander und schaute mit tiefer, aber verhaltener Gluth der Gräfin nach, welche am Arme ihres Vaters der großen Treppe zuschritt. Bei den ersten Stufen wandte sie sich noch einmal um — ihr Blick traf das Auge ihres Schiffers und glitt betroffen von demselben ab. — „Es kann nicht sein,“ — murmelte sie. — „Sie ahnt etwas“ — murmelte Andreas — „wir müssen sie täuschen! Vorsicht!“ — Heinrichs kam mit dem Gepäc auf den breiten Schultern. Andreas nahm ihm rasch die Hälfte ab, und folgte der Gräfin fast auf dem Fuße.

(Schluß folgt.)





## Am Fenster.

(Fortsetzung.)

### Die kleinen Kinder,

wie jubeln sie nicht bei der Freude, aus dem Fenster auf die Straße sehen zu dürfen. Fühlen sie sich nicht von einer gewissen Erhabenheit getragen, wenn sie mit kaltem Muth viele Klaster tief hinunter schauen, ohne zu schwindeln? Ja, beschleicht nicht selbst die kleinsten Kinder im Fenster eine gewisse Poësie? Wäcchten sie nicht mit den Händchen an den

Himmel reichen und, wiederum nach unten schauend, jedem Vorübergehenden etwas auf den Kopf werfen? Das ist alles die zauberische Wirkung des Fensters, welche gleich dem Magnetismus zu den geheimen Kräften der Natur gehört.

Doch lassen wir diese Betrachtungen und wenden uns dem Fenster





### des Poeten

zu, der zwar ein armer Poet, aber — wie sie denn meistens glauben — reich an unsterblichen Gedanken ist. Seht ihn, von hohen Ideen ergriffen, von unzähligen Empfindungen, welche gleich Hampelmännchen in ihm herumhüpfen, erfüllt, von mancherlei Entbehrungen heimgesucht und dennoch glücklich, wie kaum ein Sterblicher an seinem Fenster, sei es am Morgen oder Abend, sitzen; die Welt zu seinen Füßen, mit ihren Dächern, Gärten, Palästen, der Himmel über seinem Haupt mit seinem Glanz und seinen Wolken — alles ist sein Eigenthum, wenn er so aus seinem Fenster hinauf oder hinunter schaut. Und dies nicht nur, alles was er sieht und hört von dorthen, weiß er zu benutzen, weiß er in Verse und Reime zu bringen. Dort

der Kater, der über den Dachsimps wandelt, hier der Sperling, der sein Weibchen liebt, unten der Schusterbube, der Sr. Durchlaucht die neuen Stiefel bringt, oben die Schwalbe in der Luft und die Krähe auf dem Kirchturm, alles befruchtet ihn zu neuen Ideen, zu Balladen, zu Romanzen, zu Stanzas und Xenien. Sein Fenster ist seine Gold- oder doch Groschenmine; würde man ihm sein Fenster nehmen, so nähme man ihm seine Poesie und zugleich seinen Brodkorb. Seinen Brodkorb? fragt ihr; werden seine Verse denn bezahlt, gekauft? — Freilich, zwar meist nur von Neujahrs- und Hochzeitsgratulanten, von Colporteur's, Laternenputzern, Kaminseggern und Küstern, allein sie werden doch gekauft — und meist am Fenster und unter dessen Einfluß fabrizirt.

(Fortf. folgt.)





## Befonnener Genuß.

Hab' ich den grünen Becher  
 Gefüllt mit edlem Wein  
 Vom Rhein,  
 Dann trink' ich als ein ächter  
 Becher

Den Becher  
 Nicht aus auf einen einz'gen Zug.  
 Ich wär des edlen Tranks nicht  
 werth,  
 Würd' er auf einen Zug geleert!  
 Ich sehe meinen Krug  
 Zum Nippen  
 Recht oft an meine Lippen,  
 Und meine Lippen dürfen  
 Nur langsam kostend schlürfen.

Halt' ich am Sommerabend  
 Mein Liebchen still und warm  
 Im Arm,  
 Wie schmeckt mir dann so süß  
 und labend

Am Abend  
 Von ihrem Mund ein würz'ger  
 Kuß.

Doch küß' ich nicht mit einem Mal  
 So Kuß auf Kuß in durst'ger  
 Qual;

Ich nahe, welch' Genuß!  
 Zum Nippen  
 Recht oft mich ihren Lippen,  
 Und meine Lippen dürfen  
 Nur langsam selig schlürfen!

Dr. S.





„Suchen Sie mir doch was aus zum Lesen für meine Frau!“

— Befehlen der Herr Hauptmann vielleicht etwas von Jean Paul?

„Ne, nichts französisches, des versteht sie nich.“

### Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Clara. Lieber Emil, ehe wir ans Heirathen denken, mußt du mir sagen, was du hast.

Emil. Ich will dir ehrlich sagen, liebe Clara, ich habe bis jetzt nichts als ein Gewehr und eine Trommel. Papa hat mir aber eine Laterna magica und einen Pferdestall versprochen.

Clara. Aber bester Emil, wie kannst du nur denken, daß man davon leben und eine Haushaltung führen kann?! —







Feldwebel! Notiren Sie mir mal den Paschmann! 3 Tage Mittelarrest, der Kerl nießt immer im Gliede.  
 — Verzeihen, Herr Oberst-Wachtmeister irren sich wohl, Paschmann ist schon voriges Jahr zur Reserve entlassen.  
 Is mir ganz egal, 3 Tage bei Wasser und Brod, der Teufel kann die Kerls alle bei Namen behalten.



Was würden Sie thun, wenn ein Pferd das Schlüsselbein zerbrochen hätte?  
 — „Ich würde es ganz vorsichtig heraus präpariren, und es Ew. Excellenz als eine Merkwürdigkeit zum Geschenk machen.“ (Bekanntlich hat das Pferd kein Schlüsselbein.)





## Nur Liebe.

Novelle von Franz Hoffmann.

(Schluß.)

Sie bemerkte ihn — aber nicht ihn behielt sie im Auge, sondern mit weiblichem Scharfsinn richtete sie hoffende Blicke auf die alten, wettergebräunten Gesichter der Kootsen, welche, bequem auf die Brüstung am steilen Rande des braunrothen Felsens gestützt, mit ruhig ernstem Wesen nur flüchtig die Ankömmlinge betrachteten und dann nach kurzem Gruße das Auge wieder dem unendlichen, blizenden Spiegel des Meeres zuwendeten. „Ich habe mich getäuscht!“ — flüsterte die Gräfin — „er ist nichts mehr und nichts weniger, als die Andern, die ihm nicht so gleichgültig zunicke würden, wenn er nicht zu ihnen gehörte. Und doch — diese Gestalt, dieses Auge, diese Haltung — seltsam, höchst seltsam!“ — Andreas legte das Gepäck im Posthause ab und wartete geduldig, bis er gerufen wurde. Er brauchte nicht lange zu harren. Eine Jofe der Gräfin forderte

ihn auf, vor ihrer Gebieterin zu erscheinen. Im nächsten Augenblicke stand er in ihrem Gemach. Die Gräfin musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen — sie bemerkte nichts Auffallendes, und eine leichte Wolke flog über ihre Stirn. Pöblich schoß ein Blick aus ihrem schönen Auge, der auf den Handschuhen des Schiffers haften blieb. „Bitte, setzen Sie sich, mein Herr“ — sagte sie mit verstoßenem Lächeln. — „Das würde sich nicht schicken, gnädige Frau,“ erwiderte der Schiffer. „Pah, keine Verstellung weiter, mein Herr! Sie sind nicht, was Sie scheinen wollen!“ Mit verwundertem, fragendem Blicke schaute Andreas auf. — „Ja, ja, Sie täuschen mich nicht — Sie sind kein Schiffer!“ — „Und was sonst, gnädige Frau?“ — „Was weiß ich? Aber — Schiffer pflegen im Sommer keine Handschuhe zu tragen,“ sagte sie mit verstecktem Triumphe! — „Ja — doch



ich — ein Tau zerriß mir die Hände, als es galt, Menschenleben zu retten — die Wunden sind noch nicht ganz geheilt, ich muß die Hände noch schonen.“ — „Ah so — aber erklären Sie mir doch wie es möglich gewesen ist, daß Sie lange vor dem Patrioten auf Helgoland ankamen.“ — „Der Kapitain des Emperor ist mein Freund — er nahm mich mit hinüber.“ — „Und warum hatte der Emperor so große Eile?“ — „Ich weiß es nicht, gnädige Frau. Er schickte nur ein Boot an's Land und entfernte sich sogleich wieder. Sie müssen ihm in der Nähe von Cuxhaven begegnet sein.“ — „Wohl, wohl — ich sehe, Sie lieben die Geheimnisse,“ sagte die Gräfin ein wenig gereizt. „Ich aber liebe sie nicht, und somit — werde ich einen andern Schiffer in meine Dienste nehmen.“ — „Gnädige Frau — Sie betrüben mich — das heißt — ich hatte mich schon so sehr gefreut — Sie hätten mich gewiß gut bezahlt — und nun — ich weiß nicht, worin ich gefehlt habe! Erkundigen Sie sich bei meinen Kameraden — Alle werden Ihnen bekämpfen, daß ich und mein Bruder nicht ungeschickt sind!“ — „Nun denn, so macht Eure Forderung, Freund!“ sagte die Gräfin, wie es schien, von Neuem enttäuscht. — „Bezahlen Sie nach Belieben, wenn Sie abreisen, gnädige Frau,“ erwiderte Andreas! „Ich kann ja nicht im Voraus wissen, wie oft Sie unsere Dienste in Anspruch nehmen.“ — „Gut denn — wir werden sehen! Haltet Euch bereit — vielleicht bedarf ich Eurer heute noch — der Abend verspricht schön zu werden, und ich mache wohl noch eine Fahrt in die offene See hinaus, um den Sonnenuntergang auf dem Wasser zu genießen.“ — „Zu Befehl, gnädige Frau!“ erwiderte Andreas. Ich werde also meinen Kameraden sagen, daß sie heute nicht auf mich und meinen Bruder Heinrich warten sollen.“ — „Warten? Auf was?“ — „Ei, es gibt ein kleines Fest diesen Abend — ein Lootsenball — aber es liegt mir nichts daran, ich fahre eben so gern die gnädige Frau.“ — „Nein, nein, das ist ein Anderes. Geht nur — ich werde morgen fahren! Doch wo ist das Fest?“ — „Drüben im Wirthshaus — nur ein paar hundert Schritt von hier.“ — „Gut — auf morgen also, mein Freund — so früh ihr könnt. Euer Boot ist doch fest und sicher?“ — „Fürchten Sie nichts, ich setze meine Ehre zum Pfande für Ihre Sicherheit!“ sagte Andreas feurig. — „Ah, Eure Ehre! Wohl, wohl, wir werden sehen! — Morgen also! Heute bin ich ohnehin ermüdet! Adieu, mein Freund!“ — Andreas ging. „Der Einfall war gut“ — murmelte er. „Sie wird kommen — und mich mitten unter den Lootsen sehen und vollkommen getäuscht sein. Und dann! O Gott, nur Liebe! Nur die Hälfte der Liebe, mit welcher ich sie liebe. Wie reizend, wie schön, wie klug sie ist!“

Als der Abend dämmerte schallten die Geigen im niedrigen Saale und Andreas tanzte mit den Uebrigen um die Wette. Alle kannten ihn, aber nicht anders, als einen guten Kameraden. Heinrichs hatte seinen Auftrag pünktlich ausgeführt. Gegen Mitternacht erschien am Eingange des Saales ein bleiches, schönes Gesicht, von dem bekannten Helgolander Hute beschattet, und warf einen forschenden Blick in den Saal. Ein leichtes Erstaunen malte sich in den edlen Zügen, ein fast schmerzliches Zucken spielte einen Moment um den lieblichen Mund, dann verschwand die Gestalt wieder im dichten Dunkel der Nacht. Fast in gleichem Augenblicke verließ Andreas Ralfs den Saal. Wie ein Schatten, mit unhörbarem Schritt folgte er der schlanken, edlen Gestalt. Sie Schritt vor aus der engen Straße nach der Brüstung am steilen Ufer. Das Meer murmelte und plätscherte von unten herauf. — Die Sterne spiegelten sich blizend in seinen Wellen und streuten glitzernde Lichtfunken über die schimmernde Ebene. — „Es ist nichts“ — sagte die Frau halblaut. Er ist nur ein Schiffer, aber gewiß, ein stolzes und edles Herz schlägt in seiner Brust. Warum sollte ich sonst dies Interesse für den Menschen hegen? Schade um ihn, daß er . . .“ — Die letzten Worte trug der Nachwind unhörbar mit sich fort. Tief aufsehend wandte sich die Gestalt zur Rechten und verschwand nach wenigen Augenblicken im Posthause. Andreas kehrte nicht auf den Lootsenball zurück. —

Was ist Liebe? Wie sprüht der Funke in das Herz hinein und entzündet es zu verzehrender Gluth? Alle Philosophen und Dichter der Welt haben gesonnen und geflügelt über das Wesen der Liebe, haben sie in den Tiefen der Brust empfunden, und mit aller Weisheit und allem Glanz und Schwung der Phantasie das liebliche, alte und doch immer wieder neue Räthsel nicht zu lösen verstanden! Was ist Liebe? Ach, Amelie wußte es so wenig, wie die Dichter und Philosophen, und doch liebte sie, liebte mit der vollen Kraft eines edlen Herzens, aber auch eines jungfräulichen und stolzen Herzens, das scheu die Macht der Liebe nicht nur der Welt, nicht nur den Augen des Geliebten, sondern auch sich selbst, ihrem eignen Denken und Fühlen zu verläugnen oder wenigstens zu verheimlichen sucht. — Und doch, doch liebte sie, liebte trotz allen Sträubens und Widerstandes, liebte von dem Augenblicke an, dem verhängnißvollen, im Hafen von Hamburg! Dort war der Funke in ihr Herz gesprüht, wie der Blitz aus zwei Wolken, die sich zu Einer verbinden. Und der Funke glühte! Glühte fort, wie griechisches Feuer unter der kalten und feuchten Decke des Stromes, so unter der undurchdringlichen Hülle ihrer stolz gehobenen Brust, unter der kalten und bleichen Larve ihres edlen, schönen Antlitzes. Ja, sie liebte, liebte den armen Schiffer



von Helgoland, und der Schiffer liebte sie, und die lodrende Gluth im Innern sprühte und zischte herauf in heimlichen Blitzen durch die verschlossenen Augenlider, aber Keiner sah die Blitze, die im Auge des Andern funkelten, denn in den Wimpern erlosch ihr Strahl und vielleicht auch in der brennenden Thräne, die ungesehn und leise, wie eine kostbare Perle heimlich über Bord in die Tiefe des Meeres stieß. Ja, sie liebten einander, und Keines sagte es dem Andern, und Beide fühlten sich elend, und hätten doch nur eines Wortes bedurft, um mit aller Seligkeit der Welt ihre Herzen zu überschauen. Die thörichten, thörichten Menschenherzen mit ihrem spröden Stolze und ihren seltsamen Zärtlichkeiten! — Hundert Mal, wenn Andreas die Gräfin im Nachen über das weite Meer fuhr, allein, ganz allein mit ihr auf den plätschernden Wogen, wenn die schöne Frau, lässig zurückgelehnt, träumerisch ihr dunkles Auge bald am fernen Horizonte hinschweifen, bald auf dem gebräunten, aber männlich kühnen und stolzen Antlitz ihres Schiffers ruhen ließ, wenn sie mit forschendem Blicke in die Tiefen seiner Seele zu dringen, irgend ein Geheimniß in seinen verschlossenen Zügen zu lesen suchte — hundert Mal war da Andreas im Begriff gewesen, sich ihr zu Füßen zu stürzen, ihre Knie zu umklammern, und mit heißen Worten um ihre Liebe zu stehen. —

Aber dann erinnerte er sich wieder! Ob auch sein Herz brannte und fieberische Gluth seine Nerven durchzitterte — er wollte, er mußte sich beherrschen! Er hatte sich selbst das Wort gegeben! und der schon halb geöffnete Mund verschloß sich wieder — er presste die Hand auf das Herz, und die Worte, die in ihm tausend Stimmen riefen, die Zauberworte: Ich liebe Dich! glitten nicht über seine Lippen. Er wagte es nicht. Er wagte es nicht, sie zu sprechen, eine Entscheidung herbei zu führen. Der starke, feste Mann war weich und zaghaft geworden, wie ein Kind, der Geliebten gegenüber. Er ahnte, er hoffte wohl, daß er geliebt werde — aber wenn sie ihn nun doch nicht liebte? Wenn er nur ihre Neugierde gereizt hätte? Wenn er für sie nur ein Räthsel wäre, das sie gern gelöst, aber, war es gelöst, achtlos bei Seite geworfen hätte? Davor zitterte er! Darum verschob er die Entscheidung von einem Tage bis zum Andern. — Und Amelie? Ja, sie liebte ihn — aber kein Blick, keine Bewegung, keine Sylbe verrieth es. Wenn sie im Herzen überzeugt gewesen wäre, daß er wirklich nichts anderes sei, als ein Helgolander Schiffer, ein Lootse, wie die Andern — wer weiß, ob sie nicht lange schon die trennende Schranke niedergeworfen hätte. Aber er war nicht, was er schien. Obgleich Amelie das Räthsel nicht zu lösen vermochte, so zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß ein Räthsel vorlag. Wer war

dieser Mann, den sie liebte? Warum verhüllte er sich so tief in die dichtesten, undurchdringlichsten Schatten des Geheimnisses? Dem einfachen, reblichen Schiffer hätte Amelie trotz der Welt ihre Liebe wie einen reichen, unsäglich beglückenden Schatz hinwerfen, hätte ihn zu sich erheben können! Aber dem Abentheurer? Dem — Verbrecher vielleicht, der unter dem Deckmantel des Geheimnisses wohl gar nur Schutz suchte, der vielleicht triftige Gründe hatte, sich vor dem Auge der Welt verborgen zu halten? — — Zukend sträubte sich zwar ihr Herz gegen solche Gedanken — aber immer und immer kehrien sie wieder, und warfen äzendes Gift in ihre Seele. Warum, warum, o Gott, dies Geheimniß? Warum diese Maske? Sie war ja so leicht zu durchschauen! So wie dieser Mann sprach ja kein Lootse, kein einfacher, schlichter Schiffer! Wie oft, an stillen Abenden, wenn die Barke auf hohem Meer leise über die Wellen glitt, wie oft hatte er da ihre Seele mit seinen Worten berauscht! Wie oft tiefe und edle Gedanken gleich Perlen und funkelnden Diamanten über sie hingestreut! Und dies Antlitz, dies Auge zu diesen Worten! Nein, dieser Mann war kein Lootse! Aber was war er? An dieser Frage, diesem Räthsel erlosch die Gluth, die oft aus Amelie's Herzen in ihre Augen sprühte, und das Wort erstarb, das auf ihren Lippen schwebte, wie auf den feinen, und das ihn so unsäglich, so unermesslich beglückt hätte. Aber wie Andreas sein Geheimniß bewachte, so bewachte Amelie ihr Herz — und so kam es, daß Andreas selbst schuld war an der Verzögerung, wenn nicht gänzlichen Vernichtung seines Glückes. Ach, wenn er wirklich nichts weiter als nur ein Lootse gewesen wäre!

So kam der letzte Abend. Sie fuhren auf hoher See. Mächtige Wolfenberge, von der sinkenden Sonne mit düsterer Gluth überstrahlt, hingen schwer im Westen. Die Möven flatterten freischend hin und wieder. Die See ging hoch. Alles verkündete einen nahen, heftigen Sturm. Amelie lehnte träumend in ihren Kissen, den schönen Kopf auf die weiße Hand gestützt. Andreas schaute mit untergeschlagenen Armen düster in die Wolfengluth des Westens. So saßen sie lange stumm da. Ihre Herzen brannten — aber das Geheimniß lag zwischen ihnen, und die Gluth brach nicht zu Tage. — „Es ist genug,“ sagte Amelie, von einem rauhen Windstoße erschauernd, der die Oberfläche des Meeres kräuselte! — „Ich will umkehren!“ — Ein Druck am Ruder und das Boot flog dem Lande zu. — „Wir sehen uns zum letzten Mal“ fuhr Amelie nach einer langen Pause fort. — Was verlangt Ihr, Andreas?“ — „O Gott — nur Liebe!“ erwiderte der Schiffer, dessen Gesicht plötzlich eine wilde Blässe überzog. Amelie hörte die Worte nicht, denn er flüsterte mehr, als er

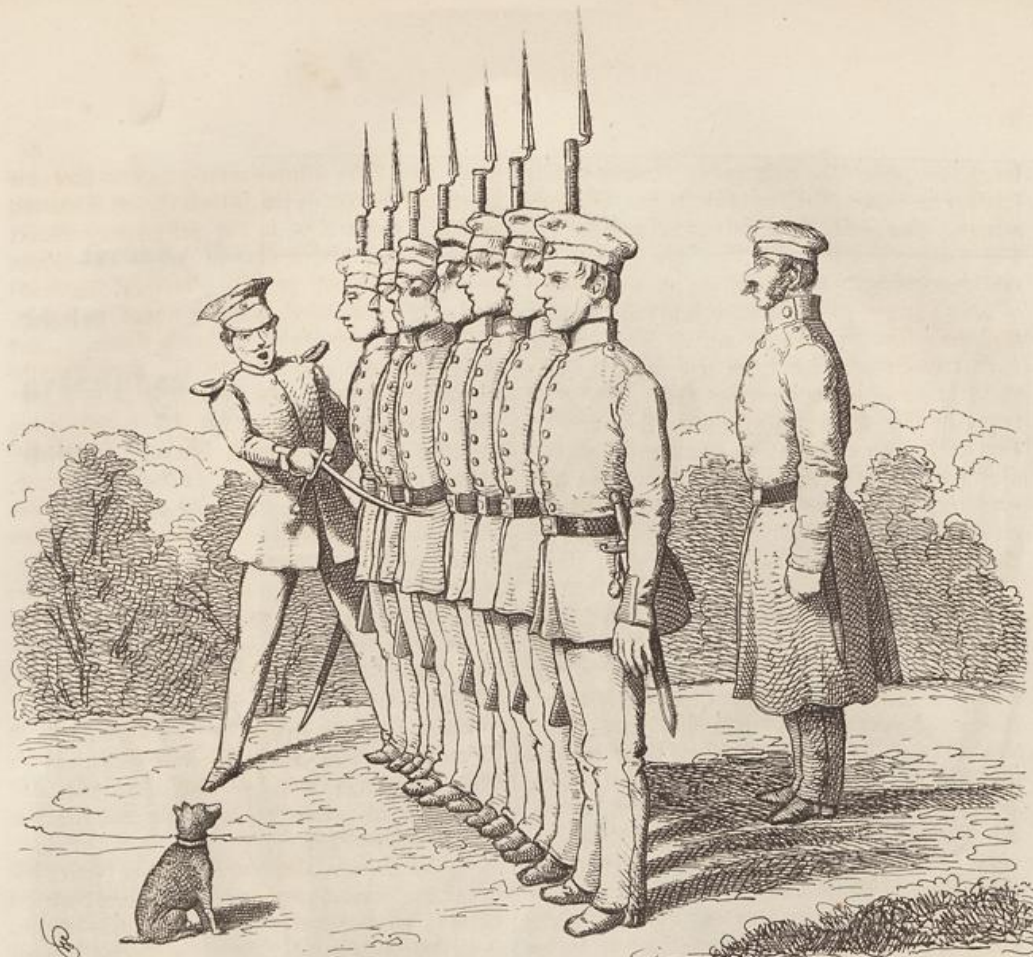


sprach. — „Hört Ihr mich nicht, Andreas? Wir fahren zum letzten Mal! wiederholte sie. Ich reise morgen. Ihr müßt Eure Forderung machen.“ — Der Schiffer zitterte. Sie sagte das so kalt, so ruhig, so gleichgültig. Es riß ihn zu ihren Füßen — hätte nur der leiseste Anhauch von Liebe in ihrer Stimme gelebt, jetzt wäre er vor ihr niedergestürzt. Aber ihre Stimme klang fest und trocken. — Er blickte sie an — ach, mit welchem Blicke! Der Blick drang in ihre Seele! Jetzt zitterte sie, und ihr Herz wallte ihm entgegen; — aber das Geheimniß! Dieses schreckliche Geheimniß! Die Aufwallung ging vorüber, wie eine Woge, die jetzt emporschreitet und im nächsten Augenblicke spurlos verschwindet, — Amelie war bleich, stolz und kalt. Ihr Herz blutete — aber Niemand sah es, am wenigsten Andreas mit seinem verwirrten, verwilderten Blick. „Mein Spiel ist verloren“ — murmelte er. Der Rest ist — sterben!“ — „Wohl, Andreas — da Ihr nicht forbert, so werde ich Euch geben, was Ihr meiner Ansicht nach verdient habt,“ fuhr Amelie fort. Nehmt diese Börse — es ist Gold.“ Das Boot erreichte den Strand — der Sand knirschte unter seinem Buge, wie Andreas knirschte — mit den Zähnen. Der Sturm brach los mit furchtbarer Gewalt. Andreas weckte es nicht — der Sturm in ihm tobte wilder und heftiger. Er hob Amelie an das Ufer — die Wellen spritzten hoch an ihm auf und drohten ihn nieder zu reißen. Er mußte die süße Last fest an sich drücken, und mit wilder, grimmiger Gluth preßte er sie an das Herz. Jetzt stand sie am Strande. „Nehmt das Gold“ — sagte sie. — „Gold! O Gott, und ich suchte Liebe, nur Liebe!“ murmelte er. „Sie hat also kein Herz, sie ist wie die Andern!“ — Er nahm die Börse, sprang in das Boot zurück, riß das seidne Gewebe auf und schleuderte die Goldstücke in's Meer. Ein Stoß, und das Boot, flog weit hinaus in den wild empörten Wogenschwall. Heinrichs stand am Landungsplatze. „Andreas, Du bist verloren; Herr Jesus, wohin?“ kreischte er entsetzt in den Sturm hinein. — „Dem Golde nach!“ schallte stark seine Stimme durch das Heulen des Orkans und das Donnern der Brandung zurück. „Gott behüte Dich, Liebchen!“ — Ein wilder Schrei,

Mark und Bein durchdringend, zitterte über die sträubenden Wellen — ein schlanke Gestalt stürzte mit fliegenden Locken blind in das aufspritzende Wasser — die Wogen gingen über sie hin — schleuderten sie auf den Strand zurück. „Andreas! Andreas! Lebe — ich liebe Dich!“ jammerte sie auf den Knien, mit weit ausgestreckten, zitternden Armen. „Der ist verloren und hört nicht mehr!“ sagte Heinrichs mit bleicher Lippe. „Ha — aber was ist dies?“ Eine schäumende Woge wälzte sich mächtig gegen das Ufer zu — ein scharfes, schmetterndes Krachen ertönte, und in Trümmern lag das Boot am Strand, und bleich, athemlos lag Andreas neben ihm. Ein Weib warf sich über ihn, sie küßte seine feuchten Locken, preßte sein blaßes Haupt an ihren Busen. „Nur Liebe — o Gott, nur Liebe!“ Dies waren die ersten Worte, die über seine Lippen glitten. Dann öffnete er die Augen — dann staunte er — ein Schauer überlief seine Glieder — ein Schrei, wild und jauchzend, rang sich aus seiner Brust — er sprang auf, riß Amelie in seine Arme, und in seinen Armen trug er sie in seine Hütte, in die Hütte von Heinrichs Ralf. — Gott allein weiß, was die Beide da gesprochen und wie Andreas das Geheimniß enthüllte.

Zwei Monate später traf Oskar den Grafen Alfred in Berlin unter den Linden — an seinem Arme ein schönes, glückstrahlendes Weib. „Alfred — Gräfin Holm! Welches herrliche Wiedersehen!“ „Gräfin Amalie Ringelheim, verwitwete Gräfin Holm“ verbesserte Alfred lächelnd, indem er Oskar die Hand reichte. „Ah — gratulire! Glücklicher Mensch, Du! Aber wie ist das so schnell gekommen?“ — „Durch Liebe, nur durch Liebe, mein Junge! Du weißt ja, ich suchte nur Liebe, und die da suchen, die finden! Ja, ich fand noch mehr als Liebe, ich fand ein herrliches, theures, himmlisches Weib. — „Und deine Schrüllen, Alfred?“ „Das Meer hat sie abgewaschen! Es war klüger, als ich, und machte alle meine Thorheiten gut. Doch das erzähl' ich dir ein ander Mal, in meinem Schlosse am Meere, wenn die Wellen rauschen und die Brandung gegen die Uferklippe stürmt. Dort besuche mich, Oskar, da ist Natur und Liebe, also Glück! Komm und theile es mit uns. —





Der dritte Mann etwas vor — will er 'raus! — nur noch ein Bischen — jetzt nur noch um ein Haar — es ist zu viel geworden, um einen Gedanken zurück — nur 'n Gedanken — — Schaafskopp, wenn ich sage, en Gedanken — das heißt — so viel wie gar nichts!

### Steine durchs Eis werfen.

Ein köstlicher Spaß für die Jugend von 1852. Gesunde Bewegung vereinigt mit der Sonne des Fenstereinwerfens von 1848, ohne irgend eine Gefahr vor der Polizei.







**Der unmäßige Schneider.**

„O du mei liebes Gottchen! was hat denn der arme Mann gemacht?“

„Ja da sehn se an, meine guten Richter. Ich gehe weg und vergesse die Speisekammer zuzuschließen, un da frist des Luder an ganzen Häring uf emol!!!““



Freund, ihr  
scheint zu viel  
getrunken zu  
haben!

— Und —  
ihr — zu —  
wenig — ge —  
— gessen!



Im Concert.

— Was haben Sie  
dem da vor, Herr  
Lanzapf? —

Nichts weiter, ich  
binde mir nur einen  
Knoten in's Schnupf-  
tuch, um die hübsche  
Melodie aus „Martha“  
nicht wieder zu ver-  
gessen.







Liebe Amalie, wollest du mir deine Einwendungen nicht gefälligt in etwas kleinerem Format zukommen lassen?!

Na, Heinz', was macht meine Rechnung?

Wat brauch't's da 'ne Rechnung! Zwoe Mann drei Haufen je macht un 'ne Frau ufgekriegt un im Stall geschmissen is 2 Thaler 17 Silberjroschen.







## Tantchen Kolibri,

oder

### Crene Liebe siegt.

Geschichte aus dem Leben von Fr. Lubojastky.

Das war ein rechter Festtag für die Familie Bammler gewesen. So schön war noch kein Geburtstag gefeiert worden, trotz Wind und Schnee und Kälte und Glatteis. Die Familie war mit dem Schlag Mitternacht unter dem wohlklingenden Schellengeläute der beiden stattlichen Brandfische vor ihrem Hause angefahren, und fast schien es, als wäre es den Füchsen eben so warm in den Köpfen, als denen, die drinnen in dem Schlitten saßen und lachten und jubelten, als hätte das Städtel das große Loos gewonnen und machte jetzt in der Mitternachtsstunde ein Länzchen durch die Gassen hin vor lauter Freude, und der Stadtseifer mit seinen Gefellen blies vom Thurme herunter: „Du lieber Augustin“, und die Häuser und Häuschen wären wie große Königsschlösser illuminirt. Aber das war freilich nur Phantasie bei den Bammlers, nichts als Phantasie. Sie selber waren illuminirt,

Dahfeldorf. Monat. 1852.

der Vater, die Mutter, der Fritz und die beiden Mamsell Töchter, die Franziska und Käthchen. Verstehst sich, wenn's so hoch hergeht, wie bei Tantchen Kolibri, wo der Punsch wie Wasser fließt und der delikateste Kuchen in Menge zum Hineinbeißen einladet, da müßte Einer ja von Stein und Holz sein, wenn er trocken und nüchtern bliebe, Nein, sie hatten sich alle angefeuchtet, die ganze Bammlersche Familie war „hellsehend“ geworden, drum erschien ihnen auch trotz der halbdunklen Nacht alles so glänzend, als führen sie mitten hindurch durch die prachtvollste Illumination. Am andern Morgen freilich war die Hellscherei vorbei, der alte Herr Bammler kämpfte mit der Centnerlast eines heillosen Kagenjammers, die Mama sah etwas angegriffen aus, Käthchen und Fränzchen glühten auf's Haar ausgerissenen Leykojen, deren helle Farben bereits übergegangen sind ins Blasse, nur der Fritz war



auf dem Damme, dem hatte der Punsch kein Leid zugefügt.

Dafür saß ihm ein anderes Leid wieder seit gestern Abend im Herzen, ein Leid, gegen das der ansehnlichste Kagenjammer von gar keiner Bedeutung ist. Bei Tautchen Kolibri war ein Mädchen gewesen, Milchen mit Namen, das hatte dem armen Jungen schier den Kopf verdreht, das Herz war ihm davon gelaufen und der Verstand — du lieber Himmel! wenn man bei einem Braukessel voll Punsch sitzt, da hört's fast bei Jedem mit dem Verstande von selber auf, da denkt man weiter nicht nach, und so war's gekommen, daß der Fritz mit einem tüchtigen Kausche auch zugleich den Liebreiz des hübschen Mädchens in die Erinnerung seines Herzens eingesogen hatte und die ganze Welt weiß ja, daß der stärkste Mensch eher zehn Kapitalräusche als eine einzige solche Erinnerung vertragen kann. Das hübsche Milchen lebte bei Tante Kolibri, war seit ein Paar Monaten bei derselben aufgenommen, denn Tautchen hatte weder Kind noch Regel, und war dabei wohlhabend, ein Grund, weshalb die Bammlers ihre wunderlichen Kaunen mit Geduld errugen. Es war ein ganz eigenthümliches Verhältniß unter der Familie. Die Bammlers konnten auf diese Tante eigentlich nicht stolz sein, denn sie hielt sich in einer Art Zurückgezogenheit von ihnen, als wenn sie gar nicht zur Familie gehörte, nur zum 5. Dezember fand eine Vereinigung statt, denn da war Tautchens Geburtstag und dieser zugleich der einzige Tag im ganzen Jahre, wo sie, wie der alte Herr Bammler sagte, „in's Zeug ging.“ Da ließ sie sich sehen, das heißt, sie traktirte die ganze Familie, welche an den übrigen Tagen des Jahres so gut als nicht für sie lebte. Denn sie kamen nie zusammen, Tautchen lebte auf ihrem Gute, eine Stunde von der Stadt, gab sich mit ganzer Seele der Bewirthschaftung desselben hin, und kümmerte sich nicht, ob und wie die Bammlers lebten.

Kolibri nannten die Bammlers sie deswegen, weil sie in der Regel einen Shawl trug, in dessen Kante kleine bunte Vögel eingewirkt waren. Obwohl dieser Shawl durch die Reihe der Jahre sehr verblühten war, und die glänzenden Farben der eingewirkten kleinen Vögel in der Shawlkante bereits einer nur noch dämmernden Erinnerung aus schönen Jugendtagen ähnlich sahen, so trug ihn die Tante doch stets, er war ihr Heiligthum, ihr Leib- und Lieblingsstück. Es war überhaupt etwas Seltsames mit dieser Frau, welche nicht etwa eine gealterte Matrone, sondern noch in den besten Jahren, eine angehende Bierzigerin und noch in voller Kraft war. Ein tiefer, fast schwermüthiger Ernst hatte ihr einst sehr hübsches Gesicht gleichsam versteinert,

selten lächelte sie, man sah diesem sinnenden Auge an, daß es die Freuden dieser Welt nicht zu hoch schätzte. Herrn Bammlers Bruder, jetzt seit acht Jahren in kühler Erde ruhend, hatte sie vor sechs-zehn Jahren geheirathet. Damals hieß es, sie sei von ihrem Vater, einem kleinen Gutsbesitzer, zu dieser Ehe gezwungen worden. Niemand wußte etwas Gewisseres darüber, und dieser Umstand, verbunden mit dem Anschein eines glücklichen Zusammenlebens mit ihrem Gatten Bammler, war die Ursache, daß die verschiedenen Gerüchte über diese Heirath nach und nach in Schweigen begraben wurden. Fast gleichzeitig mit ihrem Gatten starb auch ihr Vater, und das kleine Gut desselben fiel ihr als Erbin zu. Als Wittve zog sie sich dahin zurück, und seit dieser Zeit her war nur der 5. Dezember jedes Jahres der einzige Tag, wo sie für die Verwandten ihres verstorbenen Mannes zugänglich war. Obwohl die Bammlers es nicht an Versuchen hatten fehlen lassen, sie als wohlhabende Verwandte an sich zu fesseln; aber Tautchen Kolibri wußte durch ihr Benehmen alle diese Bestrebungen zurückzuschlagen, und so kam es, daß eben nur der 5. Dezember als der einzige Tag verwandtschaftlicher Verbindung zwischen ihr und der Familie Bammler bestand. Herr Bammler riß nicht wenig die Augen auf, als er heute bei Tautchen Kolibri ein junges, hübsches Mädchen sah, welches sie als eine Waise zu sich genommen, und welches, wie es der Augenschein zeigte, von ihr mit großer Zärtlichkeit behandelt wurde. Davon hatten die Bammlers noch gar nichts bis zum heutigen Tage gehört, und die Ueberraschung war nicht gar zu angenehm, denn die große Zärtlichkeit Tautchens zu dem Mädchen ließ in der dereinstigen Erbschaftsausicht einen heillosen Streich in ihre Rechnung befürchten. Und oben-drein war Tautchen mit einem Male eine ganz andere Person geworden. Sonst blieb sie bei der großen Verwandtschaftsabsfütterung, wie Herr Bammler den 5. Dezember zu benennen pflegte, immer ernst, — diesmal aber war sie heiter wie ein Maikäschchen, und Herr Bammler sagte, sich hinter den Ohren kratzend, zu seiner Frau leise: „Mutter ich glaube, das kleine schwarzäugige Ding da, (er meinte Milchen damit,) wird für uns ein Dorn im Fleische werden.“

Diese Bemerkung ging jedoch bei den Freuden eines guten Tisches unter, Herr Bammler liebte ein gutes Glas Punsch und Geselligkeit, an Beiden fehlte es nicht, denn, was sonst nie gewesen, war zu Aller Verwunderung diesmal. Der Pastor, der Cantor, der Förster waren mit eingeladen, und da gab's denn der Geselligkeit hinlänglich, besonders als der Punsch die Zunge löste. Das junge Volk,



denn Pastors, der Cantor und der Förster waren für die Nachkommenschaft und Erhaltung der Welt sehr eifrig bedacht gewesen, brauchte keiner An-eiferung zur Fröhlichkeit, das lärmte und lachte und machte, bei der Begleitung eines an schlechten Stimmmitteln leidenden Claviers, ein lustiges Tänzchen. So ein fideles Geburtstags hatte noch nie stattgefunden, die Bammlersche Familie fuhr, Saus und Braus in den Köpfen, mit den beiden Brandfischen in dem altmodischen Familienun-geheuer von Schlitten nach Hause, und erst nachdem Papa seinen Katzenjammer überwunden hatte, Mama sich wieder etwas besser fühlte, wurde Familienrath gehalten über die Verwandlung der Tante Kolibri. „Junge,“ sagte Herr Bammler mit Gravität, „an Dir ist es, die Familie auf den grünen Zweig zu bringen. Alle Register müssen jetzt gezogen werden daß wir nicht etwa mit der Erbschaftsausicht Schliff baden. Dem Mädchen machst Du die Kur, das ist das einzige, was uns auf dem Wasser erhalten kann. Vermögen haben wir nicht, aber die Tante hat welches, die große Zärtlichkeit gegen das Mäd-chen läßt fürchten, das wir das leere Nachsehen haben könnten — alle Hagel, ich drehte mich im Grabe um wenn das geschähe. Also Fritz, dem Mädchen machst Du die Kur.“ — „Versteht sich am Rande — die wird geheirathet!“ rief Fritz, „und wenn sie arm wie eine Kirchenmaus wäre.“ — Die letzte Bemerkung hätte unter anderen Umständen Papa Bammlers Zorn erweckt, denn arme Leute genossen wenig Respekt bei ihm; indes jetzt sagte er nichts darauf — die Verhältnisse waren anders. Und wie nun alles durch die Hechel gezogen wurde, fand sich's zum größten Erstaunen, daß Käthchen dem hübschen, schlanken Robert, des Försters Sohn, und Fränzchen dem Adolph von Pastors beim Pfän-derispiel recht gut geworden waren, denn Käthchen erzählte außerordentlich viel von dem schlanken, schmucken Jäger, der sich erstaunliche Mühe mit ihr gegeben habe, um ihr begreiflich zu machen, daß die Witmanns-sprache eine ganz andere als die der gewöhnlichen Menschen sei, und Ohren Köffel genannt würden. Bloss um der Köffel willen hatte Käthchen den schmucken Jäger liebgewonnen, wie es schien. Und Fränzchen sagte ganz verschämt, daß Pastors Adolph gewiß einer der tüchtigsten Candidaten der Theologie sein müßte, denn er habe mit ihr über die Offenbarung Johannis gesprochen, und ihr erklärt, daß nur die mit dem Wesen des Alterthums nicht vertrauten dummen Leute die Offenbarung für eine Prophezeiung ansähen, welche bis an's Ende der Welt reiche, während ein Ge-

scheidter wohl wisse, daß sie nur die mystische Sprache der Essener sei, die ihre Weisheit unter solch einem künstlichen Gewande vor der Menge verborgen gehalten hätten.

„Alle Hagel! Kinder, wenn Ihr die Beiden zu Männern kriegen könntet, das wäre etwas!“ rief Herr Bammler sehr vergnügt. „Pastors Adolph hat Aussicht auf die schöne Leuchtenberger Pfarre, wie mir der Cantor sagte, und des Försters Sohn wird bei dem jungen Fürsten Biron als Leibjäger baldigst eintreten. Mädels, macht mir die Freude und heirathet die Beiden.“ — Der alte Herr hatte gut schwätzen von solcher Freude, er schien ganz vergessen zu haben, daß es nicht auf seine Töchter bei dieser Angelegenheit ankäme, die hätten gewiß auf der Stelle ja gesagt; ob es aber Pastors Adolph und Försters Robert im Sinn hatten, mußte sich erst zeigen. Indes die gute und schöne Hoffnung des Papa Bammler schien gar nicht so Däne zu sein, denn . . . draußen klingelte es ganz bar-barisch und — das Dienstmädchen, das Annel, kam mit der Nachricht, daß zwei junge Herren draußen wären, der eine schwarz, der andere grün, sie woll-ten den Mamsells Bammler ihre Aufwartung machen. „Alle Hagel! das sind sie! Mädels, ich bit' Euch um Gotteswillen nehmt Eure vier Sinne zusammen, thut nicht dumm, laßt die Beiden nicht aus dem Garne. So kommen sie uns nicht alle Tage in's Haus.“ — Papa Bammler hatte kaum so viel Zeit, diese väterliche Ermahnung an seine hoffnungsvollen Töchter zu richten, bevor die beiden jungen Herren von der „Offenbarung“ und von den „Köffeln“ eintraten. Daß Beide am heutigen Morgen kamen, war ein äußerst günstiges Zeichen für die Bammlerschen Mamsells, sie blieben zum Essen da, wie sich von selbst verstand, und als sie gegen Abend um nach Hause zu gehen, sich empfahlen, begleitete die junge Bammlersche Familie sie beinahe bis auf den halben Weg. Der Robert vom Förster hatte Bammlers Fritz eingeladen, ja so bald als möglich hinauszukommen, sie wollten beide mit einander auf die Hasenjagd gehen. „Kinder! wenn Alles gut geht, das heißt, wenn Ihr unter die Haube kommt, und der Fritz auch den Backfisch bei der Tante Kolibri wegstapert, sind wir eine gemachte Familie!“ rief der alte Herr Bammler seelensvergnügt, und des Jubels und der Freude war gar viel, während draußen der Himmel gewaltige Schneemassen her-unterflöberte, und ein leichter Nordwind, an den Fenstern rüttelnd, durch die Gassen des kleinen Städtchens segte.

(Fortsetzung folgt.)





### Am Fenster.

(Fortsetzung.)

### Dem Gefangenen

bleibt zwar nur ein schlechtes Exemplar, nur ein vergittertes Fenster, aber es ist doch ein Fenster, und nur durch dasselbe hängt er noch mit der großen freien Welt da draußen zusammen; das Fenster ist ihm, selbst unter den ungünstigsten Umständen noch immer ein Hoffungsanker. Entbehrend jedes Schmuckes, jeder Zierde, wie wir solche bei den vorübergehenden Fensterstudien wahrgenommen, verleiht es dem von aller Welt Geschiedenen doch den Anblick des Firmaments, ja vielleicht einen Strahl der Sonne, oder, wenn auch dies nicht

doch den Schein der Sterne, den Anblick der hoch über ihn hinziehenden Wolken. Sein Fenster ist das einzige Auge, mit dem er liebäugelt, der einzige Freund, der wohlmeinend zuspricht, vielleicht gar derjenige, der ihm zum Entkommen geheime Anleitung gibt. Nehmt ihm dies, wenn auch mißgestaltete, Fenster, und der Unglückliche lebt nicht mehr, er träumt nur von seinem Dasein.

So übt denn das Fenster fast auf alle Lebensverhältnisse seinen Einfluß, selbst mitunter auf den Soldaten, wenn er z. B. als





### Schildwache

in einem Gefängnißgang hingestellt wird. Was ist es, was ihm die langen einsamen Stunden zwischen den öden Wänden verkürzt? Es ist eben wieder das Fenster, das selbst dann noch angenehm bleibt, wenn er dazu kommandirt ist, fortwährend hindurch auf die Gefängnißzellen zu schauen, und kaum

neben seiner Pflicht einen andern Gefühl Raum geben darf, als der Empfindung, daß er zugleich aus dem Fenster sieht. Mit diesem Beispiel sei nun nochmals bewiesen, daß jeder Mensch und unter allen Verhältnissen sofort um ein gut Theil glücklicher ist, wird ihm vergönnt aus dem Fenster zu schauen.

(Schluß folgt.)





Da steh' ich ach! mit der Liebe mein  
 Mit Rosen und Gelbveigelei'n;  
 Dem ich Alles gab so gerne  
 Der ist nun in der Kerne.



Einst auch glühten mir die Wangen  
 Meine Augen hin nach ihr! —  
 Nun ist alles Noth vergangen,  
 Ein grüner Schimmer blieb nur mir!





Der Bauer im Schloßgarten.

Der abgerichtete Papagei: „Was schauſt du, was ſchauſt du?“ — Der Bauer: (ehrfürchtvoll ſich entfernend) „Ach nehmen Sie's nicht für ungut, Ew. Gnaden, ich dachte, Sie wären ein Herr Vogel.“



Nu ſagen ſe och noch, des der Militär-Etat zu hoch wäre!  
Wat de Waſſerröcke mehr an Duch koſten, als de Mondbrungen  
von dunnemals, det wird an de Hoſen wieder rausſeſchnitten!  
Zet habe nach en Vierteljahr erſcht den paſſenden Hoſendräger  
derzu jeſunden! Wat de Detonomiekommiſſion!



Eine bedachte Dame die einen Geſeerten am Arme  
hat. (Meidinger).





„Do hat der's  
Kriegsgericht schon  
widder vier Kerl  
zum Tod, un vār-  
zehne uff zwanzig  
Johr uff's Galler  
verortheilt!

Wu dann, steh'ts  
nitt derbei?

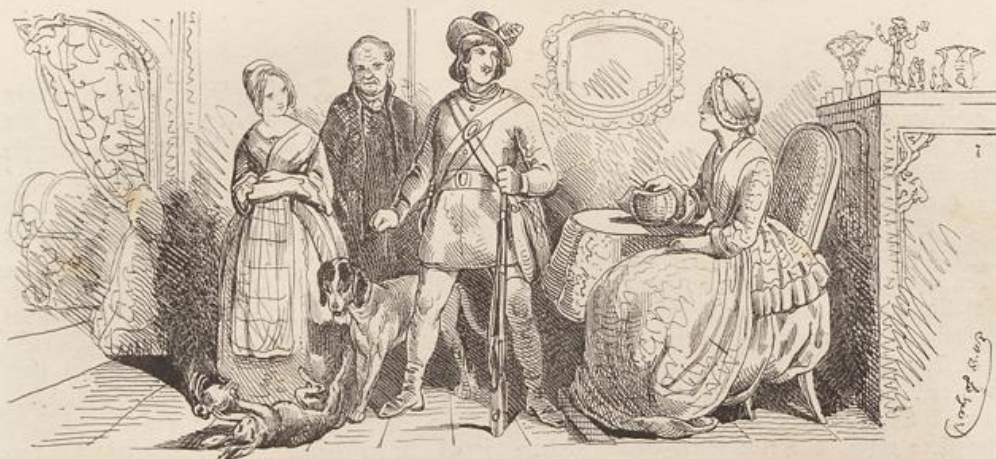
Ach jo, in dem  
sapperments Con-  
sumatiam, wu se  
jo alle Woch' e paar  
köppe un uffhenke  
loosse.

Siehst Du, liebstes Weibchen,  
gerade Deine große Zurückhaltung  
war es, die mich gewaltsam zu dir  
hinzog und meine Liebe stets in  
Flammen erhielt. Hätte ich bei  
Dir die Erfahrung gemacht, wie  
bei andern, so hätte ich mich gewiß  
wieder zurückgezogen.

„Ja siehst Du, lieber Schatz,  
durch Schaden wird man freilich  
flug. Früher machte ich's auch  
anders, bin aber zwei Mal übel  
angekommen.“







## Tantchen Kolibri,

oder

### Erene Liebe siegt.

Geschichte aus dem Leben von Fr. Lubojakky.  
(Fortsetzung.)

Der Fritz Bammler hatte die Einladung von Försters Robert nicht umsonst an sich ergehen lassen und manch schuldloses Häslein dadurch seinen Tod gefunden; aber nebenbei vergaß Fritz auch nicht, um was es sich eigentlich handle — er zielte auf ein ganz ander Häslein, auf das hübsche Milchen bei der Tante Kolibri, die er jetzt stets besuchte, wenn er zu Försters ging. Das hätte ja ein Blinder sehen müssen, daß das hübsche Milchen im ganzen Gesicht lachte, wenn der junge Herr Bammler in den Hof kam, die Jagdflinte über der Schulter, die Waidtasche an der Seite, und so recht keck und muthig einherstolzirte, als hätte er das Pirschhandwerk seit Adams Zeit her getrieben.

Tantchen machte im Stillen ihre Bemerkung. Sie hätte kein Weib sein müssen, wenn sie das nicht hätte bemerken sollen. Das Mädchen glühte ja wie ein Borsdorfer Apfel, wenn von Bammfers Fritz die Rede war. „Du kannst den jungen Menschen wohl recht gut leiden?“ fragte Tantchen. „I nun, er ist so artig,“ antwortete Milchen — „leztthin fiel mir der Strickbeutel vom Tische aus dem Körbchen und als er sich schnell darnach bückte, stieß er sich mit der Stirn so sehr an die harte Tischdecke, daß augenblicklich ein breiter Blutstreifen sichtbar wurde. Konnte ich denn anders, als ihm mit dem Messer die Beule drücken? — Ich war ja die Ursache dazu.“

„Nein der Stricknäuel,“ gab Tantchen Kolibri zur Antwort. — Milchen sagte nichts, sie fürchtete, es möge ihr nicht gutgeheissen werden, daß sie so regen Antheil an dem jungen Menschen nehme, und was war natürlicher, als daß diese Furcht sie gleichsam zu einer ganz im Stillen höher gesteigerten Werthschätzung des hübschen, jungen Mannes antrieb

und sie bei der Gelegenheit auf die Bahn des Geheimnisses gerieth. Fritz stellte seine Besuche bei Tantchen Kolibri ein, da es ihm schien, als würde er nicht gar zu gern gesehen. Indes Liebende sind Freunde der Speculation und lassen sich so leicht nicht einschüchtern. Bei Pastors, die auch eine erwachsene Tochter hatten, ließ sich das Geheimniß recht gut forsetzen, und hatte noch obendrein für die Bammfersche Familie den Nutzen, daß der Adolph, der Offenbarungscandidat, in gelindem Liebesfeuer erhalten wurde und nicht selten einen Gang als Begleiter Fritzens mit nach des Stadt machte. Fränzchen entfaltete ihre Reize auf's Mögliche, um diesen Pfarrer in spe zu fesseln, und Papa und Mama Bammler hatten alle Hände voll zu thun, um Vorwand zu finden, die beiden jungen Leute allein zu lassen auf ein Viertelstündchen, denn, sagte der Papa, das giebt der Liebe einen gewissen Schwung. Und Papa Bammler war ein alter Praktikus in dergleichen Lebenserfahrungen. In der That, ehe noch der Frühling herankam, war's schon so gut wie ausgemacht, daß Fränzchen mit dem Offenbarungscandidaten und Käthchen mit dem Köffeljäger die Reise durch's Leben machen würden. Dergleichen Ereignisse, welche in großen Städten unter der Masse anderer weit wichtigerer Tagesbegebenheiten verschwinden und nur von den nächsten Bekannten besprochen werden, machen, wie sich von selber versteht, in kleinen Städten viel Aufsehen; die ganze Gewatterschaft disputirt darüber, und man betrachtet solch ein Ereigniß wie einen Gegenstand, der das eigne Fleisch und Blut betrifft.

Bei Bammfers war also der beiden Töchter wegen große anhaltende Zufriedenheit vorherrschend,



nur mit dem Friz wollte es nicht vom Flecke. Bei der geheimen Liebchaft blieb es, und zum größten Unglück hatte sich dieser arme Junge so sehr in das hübsche Milchen verguckt, daß er dem Papa ganz energisch erklärte, die werde er heirathen und keine andere. So ein Strich durch die Rechnung wirkte auf Papa Bammler in so fern wie niederschlagendes Pulver, als er zur Einsicht gelangt war, daß Tantschen Kolibri durchaus nicht diese Liebchaft begünstige. Und übrigens hatte man auch erfahren, daß Milchen in gar keiner Beziehung zur Tante, wie man früher vermuthete, stehe, und Milchen das Kind eines verarmten Beamten sei, welcher schon längst in kühler Erde ruhe, also eine reine Barmherzigkeit von der Tante, mithin nicht zu hoffen, daß irgend eine Verbindung zwischen Friz und Milchen von ihr etwa sanctionirt und dereinst mit einer fetten Erbchaft bedacht werden würde. — Dem Dinge muß ich ein Ende machen, sagte Papa Bammler zu Mama, man muß der Kage bei Zeiten den Kopf abhauen, ehe es zu spät ist. Alle Hagel, wär' was Schönes, wenn mir der Junge so ein blutarmes Ding ins Haus als Schwiegertochter setzte, — das könnte ich gerade brauchen. — Mama war ganz damit einverstanden, und eines schönen Tages trollte, ohne zu Hause, außer der Mama, Jemand etwas zu sagen, Papa Bammler nach dem Gute der Tante Kolibri. Dadurch setze ich mich bei ihr in Respekt, wenn ich ihr entdecke, was für ein Malheur zwischen den Beiden im Werke ist, sagte er unterwegs zu sich, und an diesen Gedanken knüpften sich allerhand andere. Wenn sie halbwege eine vernünftige Schwägerin ist, so schafft sie das Mädchen aus ihrem Hause, — darauf werde ich ganz besonders dringen, — ich habe das größte Recht dazu, ich bin Vater, und wenn mein Sohn eine Dummheit zu begehen im Begriffe ist, muß ich mich mit Händen und Füßen dagegen wehren.

Also Papa Bammler spielte jetzt eine falsche Karte, einen höchst verrätherischen Streich gegen seinen Sohn, den einzigen Stammhalter des Bammlerschen Geschlechtes.

Milchen begegnete ihm auf dem Hofe. Das war Papa sehr unangenehm, denn was nun auch erfolgen mochte, so war's ja verrathen, daß er die Ursache sei. Hübsch war das Mädchen, sehr hübsch; aber arm, — eine Schwiegertochter ohne Geld ist den meisten Vätern ein Greuel; das goldene Kalb, selbst wenn es einen Buckel oder sonstige unangenehme Hindernisse hat, wird jederzeit bei ihnen im höheren Preise stehen.

„Möchte mit Tantschen sprechen,“ sagte er zu Milchen.

„Ach, das ist recht gut, daß Sie kommen,“ sagte

das Mädchen. „Tantschen ist seit einigen Tagen wieder so ernst und finster, — Ihre Stimme als Schwager gilt gewiß Etwas bei ihr, reden Sie ihr doch zu, daß sie die heimlichen Grillen fahren läßt.“

„Eben wegen der heimlichen Grillen komme ich heraus,“ antwortete Papa doppelsinnig und folgte dem Mädchen in's Haus.

Milchen wartete im Hausflur auf Herrn Bammler, sie wollte doch hören, ob er der Tante den Kopf zurecht gesetzt habe, denn es wurde dem Mädchen ordentlich Angst, so eine Veränderung bei ihrer Wohlbäterin zu sehen. Die Tante war ganz unzugänglich seit zwei Wochen, jedes Lächeln von ihrem Gesicht war verschwunden, sie sprach wenig und verließ selten ihr Zimmer, und wenn sie es verließ, glaubte Milchen Spuren von Thränen an den Wimpern ihrer Augen zu bemerken, ja zuweilen einen Blick voll so tiefen Schmerzes auf sich fallen zu sehen, als traure die Tante um sie. Das Alles war außerordentlich unheimlich und das sonderbarste dabei daß jetzt der alte verblichene Schawl mit den Kolibris eine Hauptrolle spielte, denn die Tante wickelte sich fest in denselben ein, als hätte sie gar kein anderes Tuch mehr. „So treibt sie's alle Jahre zur Frühlingszeit,“ sagten die Hofleute, — „das kennen wir schon.“ Das war für Milchen freilich kein Trost. — Endlich kam Herr Bammler mit einem so bitterlichen Gesicht, als hätte er eben bei der Tante kleine Steine zerbeissen müssen. Der Mann war schrecklich rabiat.

„In das Haus komme ich nie wieder!“ sagte er, „soll mich doch Gott davor bewahren.“

„Was ist denn geschehen, guter Herr Bammler,“ fragte Milchen voll Angst.

Statt aller Antwort sah sie Herr Bammler mit einem Blicke an, als wollte er sie auf der Stelle verschlingen, dann rannte er wie toll zum Hause hinaus und hätte bei einem Haare draußen im Hofe den Kuhjungen über den Haufen gestoßen.

„Das muß was ganz Erschreckliches sein, was da geschehen ist!“ sagte Milchen zitternd zu sich selber, „und ich weiß gar nicht, was es ist.“

Aber Bammlers Hiersein schien doch etwas gefruchtet zu haben, die Tante rief Milchen zu sich ins Zimmer, und als das hübsche Mädchen vor ihr stand, da schien sie ein ganz eigenthümliches Gefühl zu beherrschen, sie umarmte Milchen mit einer Festigkeit, die sonst ihrem Wesen ganz fremd war, und sagte mit tiefem schmerzlichen Tone: „Armes, armes Kind!“ —

Milchen wollte fragen, aber die Tante sagte: „Schweig!“ und das mit so einem trüben Ernste, daß wirklich keine Frage, warum sie so ergriffen sei, zu wagen war.



Am Abend des nämlichen Tages fuhr der kleine Kollwagen, von den beiden stattlichen Brandsüßchen gezogen, zum Hofthore hinaus; der alte Kresschmar, ein auf dem Hofe ergrautes Haupt, fuhr wie besessen auf und davon in den immer tiefer dämmern- den Abend hinein, — schweigend saßen die Tante und Milchen neben einander, die letztere ganz betäubt und kummervoll, denn die Tante hatte gesagt: „Wir reisen! Du nimmst Deine ganze Wäsche, Deine Kleider mit.“ — Aber wohin? Das hatte sie nicht gesagt, und eben so wenig, wann sie zurückkehren würden. Und Fritz? Ach, wenn Milchen an den dachte, da ging's ihr durch's Herz wie ein Messer- stich, — der wußte ja gar nicht, wo sie auf einmal hin war? — Der alte Herr Bammler war fuchswild, als er nach Hause kam. „Denke Dir, Mutter, was mir die Kollbritante Alles zum Anhören gegeben,“ sagte er. „Der Name Bammler sei jederzeit für sie ein sehr obdöser gewesen, denn mein Bruder seliger, ihr Mann, hätte ihr ganzes Lebensglück zertrümmert, um nur durch ihre Missethat sich zu bereichern. Er hätte ihren Vater zu beschwären gewußt, daß er sie zu der Heirath mit ihm gezwungen, obwohl sie ihm offen herausgesagt, daß sie zu ihm nie Liebe fühlen könne. Aber das müßte schon so in unserer Familie liegen, daß wir keine Ahnung von einem besseren Gefühle als nur vom Geldsack hätten. Hätte Milchen nur Geld ich würde mit keiner Sylbe mich gegen eine Heirath zwischen ihr und dem Fritz opponiren, aber so, da das Mädchen eine Waise sei und nur von ihrer Barmherzigkeit lebe, da schrie ich so da- gegen. Aber ich hätte das nicht nöthig, es läge ihr selber daran, ein Wesen, das sie liebe, vor jeder Verbindung mit Jemand, der den Namen Bammler führe, zu bewahren, obwohl mein Sohn bessere Gefinnungen als ich zu haben scheine. Solche Grobheiten habe ich mir müssen sagen lassen, — geplagt bin ich bald vor Aerger!“ —

Mama Bammler nahm redlich Theil an diesem Mißgeschick ihres Cheherrn; aber das war Alles nur das Vorspiel von noch weit größerem Aerger, den sie an Fritz zu erleben hatten. Als dieser am andern Tage hinaus zu Pastors kam, erfuhr er, daß Milchen gestern mit der Tante zur Abendzeit fortgefahren wäre und es wisse kein Mensch auf dem Hofe, wohin? Das beunruhigte ihn außerordentlich. Drei Tage darauf kam die Tante allein zurück. Jetzt ging's dem armen verliebten Jungen an die Seele, und da trotz aller Erkundigung ihm kein Mensch sagen konnte, wo Milchen wohl geblieben sei, so fastete er sich endlich ein Herz und ging zur Tante. Da fand er eben keinen Trost, denn er erfuhr zu seinem größten Erstaunen, sein Vater sei hier gewesen und habe beantragt, daß die Tante das Mädchen

aus ihrem Hause entfernen solle, denn so eine Lieb- schaft könne er nicht dulden, er habe andere Pläne mit seinem Sohne. Ueberhaupt sprach sich Tantchen Kollibri sehr bitter aus über Papa Bammmlers Beneh- men und sagte dem Fritz geradezu in's Gesicht, daß sie gleich auf der Stelle dazu gethan habe, um, nicht etwa Schwager Bammler zu Gefallen, sondern einzig und allein um Milchens Wohl selber, diese von hier fortzubringen. Sie, die Tante, wünsche sich in Zukunft nicht mehr von der Bammmlerschen Familie belästigt zu sehen, indem sie jede Beziehung zu derselben hiermit aufhebe. — Das war ein Donnerschlag für Fritz. Milchen ihm entrißen! Der Gedanke betäubte ihn dermaßen, daß er wie ein Trunkener über den Hof taumelte, er fühlte sich ganz unglücklich, denn jetzt fiel's ihm erst recht auf's Herz, wie sehr er Milchen liebe. So ist es immer, der Verlust erst lehrt uns den Werth erkennen, und der der Leidenschaft ent- rissene Gegenstand facht diese weit mehr an, als daß sie gehemmt werde. Bei Bammmlers gab's harte Kämpfe, Vater, Sohn, Mutter und Schwestern geriethen in einen wahren Aufruhr.

Natürlich standen Fränzchen und Käthchen dem Papa bei, denn der Hochmuthsteufel war ihnen schon in den Kopf gefahren, eine künftige Frau Pastorin und eine künftige Frau Leibjägerin sind distinguirte Personen, denen es gar nicht gleichgültig sein kann, was sie für Verwandte haben, und eine mittellose Waise wie Milchen, — du lieber Gott! da ist kein Staat damit zu machen. „Die Heirath ist keine Andere — und wenn ihr euch Alle auf den Kopf stellt!“ rief Fritz trotzig. — Wollen wir mal sehen, wollen wir mal sehen! entgegnete Papa Bammler, — ich bin der Vater, ich muß auch dabei sein. — Der Zwiespalt war fertig bei Bammmlers, Fritz kam sich wie ein Ausgestoßener vor und rannte wie toll in seinem Schmerze außerhalb des Städtchens umher, Niemand grüßend, keinen Menschen mehr ansehend. Ein Gedanke beschäftigte ihn, — wo war Milchen hingebacht worden? Ja, wer ihm das hätte sagen können! Aber gewaltsam zog es ihn hin nach dem Gute der Tante, — ach auf dem Wege zu gehen, von Milchen wachend zu träumen, wo er sie früher von Pastors öfters nach Hause geführt, wo er an ihrer Seite so glücklich gewesen, — diesen Weg ging er täglich. Da war es ihm immer, als sagte Jemand zu ihm: „Verliere nur den Muth nicht, du siehst dein Milchen wieder.“ — An der kleinen Graben- brücke, wo der Weg nach dem Hofe der Tante einbog, blieb er dann gewöhnlich stehen; bis hierher hatte er sie jedes Mal begleitet, von da aus waren höchstens 50 Schritt bis ans Hofthor und er hatte ihr nach- gesehen, bis sie ins Thor verschwunden war. Schöne und zugleich schmerzliche Erinnerung!

(Schluß folgt.)

5\*





**Am Fenster.**  
(Schluß.)  
**Die Stadtfraubase.**

Wir finden sie unter den verschiedensten äußeren Erscheinungen, bald als Wittve, bald als kinderlose Ehehälfte, bald als Großmutter, bald den niedern, bald den mittleren Ständen angehörend, immer aber, soweit es thunlich, am Fenster, lauernd, horchend, die Vorübergehenden anrufend, beobachtend und aus geringfügigen Dingen wichtige Schlüsse ziehend. Sie hat recht eigentlich die geheimen Kräfte des Fensters ausprobiert und horcht mitunter noch spät in der Nacht hinter der halbgeschlossenen Fensterlade was die vorübergehenden sprechen und treiben, was die Nachbarsmägde einander erzählen, und lauert auf diejenigen, die beim Nachbar zur Nachtzeit aus- und eingehen.

Sie ist es, die den schlimmsten Gebrauch vom Fenster macht, und sie liefert den Beweis, daß nichts vorzüglich auf der Welt ist, das nicht gemißbraucht werden könnte. Vom Fenster aus begt sie Alt und Jung, Klein und Groß aneinander,

kuppelt und verleumdet mit grinsend freundlicher Miene. Sie weiß nicht weniger als Alles, denn das Material, das sie vom Fenster aus gesammelt, würde verkörpert ein ganzes Kriegsmagazin füllen. Seit zwanzig dreißig Jahren her hat sie von dort aus die Chronik scandeleuse studirt und bereichern helfen. Ihr sagt, dies ist häßlich und schlimm? Allerdings. Allein beweist es nicht dennoch, was man alles in einem Fenster und durch das Fenster vermag; beweist nicht eben diese Schattenseite zugleich den Umfang der Fensterkräfte? Ja so verwerflich eine solche Person ist, so steht sie doch in ihrer Eigenthümlichkeit und mit Rücksicht auf das Fenster wie ein dämonischer Astrologe da und verleiht so dem Fenster den Charakter einer Sternwarte. Wie man auch über sie denken mag, keinenfalls trifft die Schuld das Fenster, das dadurch sowenig wie die Liebe durch die Ausschweifung herabgesetzt werden kann.





Zum Schluß unserer Betrachtungen, welche wir dem wirklichen Leben entnommen, wollen wir nun hier noch das Fenster

### Der Nonne

vorführen, die freiwillig, oder auch durch Verhältnisse gezwungen, auf das freie heitere Leben verzichtete, die Allem entsagte, nur ihrem Fensterlein nicht. Zwar ist es klein und verbaut, vergittert und verhängen, aber doch noch immer ein Fensterlein. Was sie Niemanden gesteht, was sie am Altar unterdrückt, was sie im Gebet verschweigt: ihrem Fensterlein gesteht sie es. Ist doch der Tagesblick, den es ihr zuführt, der einzige Bote von draußen, den sie nicht hinter dem Sprechgitter zu empfangen, der nicht

bei der Klostermutter erst anzufragen braucht. Und öffnet sie die kleinen Scheiben, so führt der spielende Luftzug wohl manchmal Klänge zu ihrem Ohr, die ihr wie Erinnerungen seliger Träume entgegentönen, und blickt Abends der bleiche Mond in ihre Zelle, wer läßt den nächtlichen Wanderer mit dem schmerzlichen Auge ein? — Ihr Fensterlein.

Schließen wir nun hier mit dem frommen Wunsche, daß der Himmel jedem Leser ein freundliches Fenster verleihe!





Wer ist draußen? — Ein Gläubiger. — Was glauben's denn? — Daß ich mein Geld krieg'.  
— Ach, gehen's, dös is Aberglaube.



Wann i g'nug z'esse un z'trinke haw, kan i alle Strapaze entbehre — da hingegen muß i aber  
an mei Ruh have. —



Was sind das also für Leute, die weder ordentliche Wohnungen, noch reinliche, warme Kleider, noch genug zu Essen und zu Trinken haben?

— Arme Leute. —

Richtig. Was sind aber das für welche, die prächtige Kleider tragen, in Palästen wohnen, in Kutschen fahren, die die theuersten, seltensten Speisen, ja sogar Schnepfendreck essen. . . .

— (rasch) Das sind Schweinhunde. —



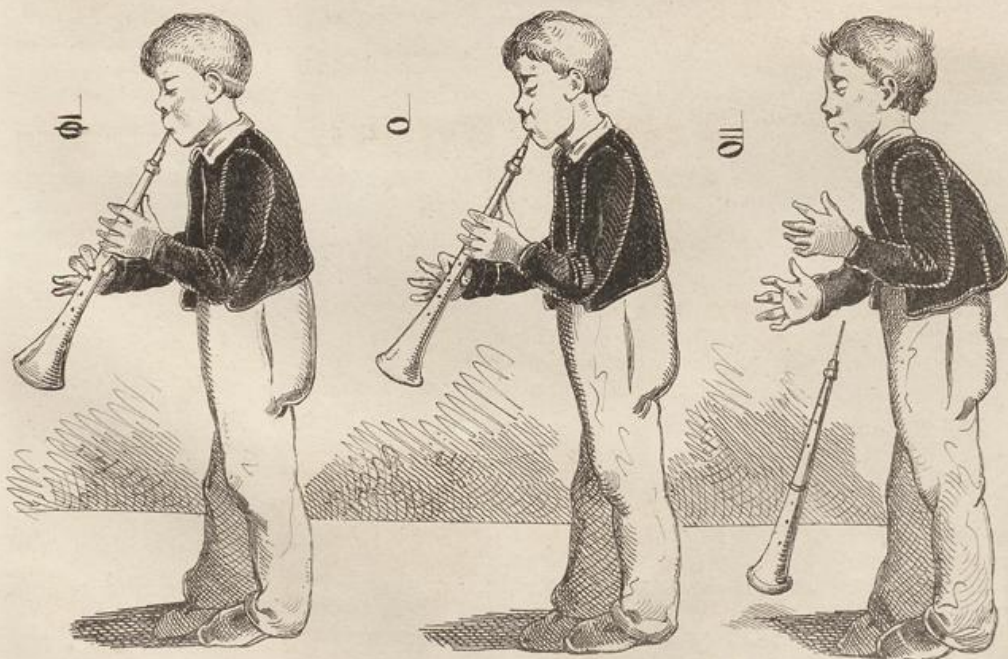
Warum verkaufen Sie das Kupfer net von Ihrer Nase?

I g'wiß hätt' i dös schon g'than, aber der Kupferschmied bei dem i deßhalb gewesen bin, hat mir g'sagt: „Wer dös für Kupfer hielt müßt en extraordinaires Rindvieh sein.“





Beste Herr Brettfisack, ziehen Sie doch den Wechsel gefälligst zurück, den Sie auf nächsten Monat auf mich ausgestellt haben. Sie bringen mich sonst in die größte Verlegenheit. — Aber guter Freund, bis dahin sind mehr als fünf Wochen. . . — Aber, mein Gott, bedenken Sie doch jetzt die kurzen Tage.



So du a blasen willst, bringst du zuerst das Instrument in seine gehörige Lage, dann bläsest du in das Mundstück und läßt die zwei letzten Finger der linken Hand los. — So du d blasen willst, bringst du wieder das Instrument in seine gehörige Lage, dann bläsest du in das Mundstück und läßt die drei letzten Finger der linken Hand los. — So du nun aber das tiefe g blasen willst, läßt du alle Finger los und tustest recht vernehmlich und mit vollem Athem.





## Cantchen Kolibri,

oder

### Crene Liebe siegt.

Geschichte aus dem Leben von Fr. Lubojakky.

(Schluß.)

Es war wohl eine Woche so vergangen als er auch einmal an dem Brückchen stand und ganz in sich versunken war, — da fühlte er einen berben Schlag auf der Schulter, der alte Kretschmar stand neben ihm und bot ihm einen guten Tag. Soll auch dem schönen Stadimosje 'n schönen Gruß noch ausrichten von Jemand, der nicht mehr auf dem Hofe ist, sagte der Alte treuherzig. — „Von Milchen?“ — Kretschmar nickte und fuhr fort: „Das hat sie mir wohl zwanzig Mal aufgetragen, 's mochte dem guten Jüngferchen recht weichmüthig um's Herzel sein, denn geweint hat's auch dazu ganz große Thränen, daß mir selber kurios dabei wurde; — hab' sie gern gehabt, die Jungfer Milchen. — Fritz fiel dem alten Pferdeknecht um den Hals. „Der Mosje erdrusselt mich ja, — Herrgottchen, Er schnürt mir die Gurgel zu!“

Fritz war so außer sich, daß er in der That den

Alten so fest umhast hatte, als wenn er ihn umbringen wolle. Kretschmar wollte nicht recht mit der Sprache heraus, wo er die Tante und Milchen hingefahren habe; aber endlich sagte er doch so viel, daß Fritz erfuhr, sie sei beim Apotheker in dem Städtchen Lichtenstein, eine ganze Tagereise von hier. Aber von mir hat Er das nicht 'rausgekriegt, Mosje, sagte Kretschmar gutmüthig — versteht Er? — Na, das wäre grad' genug, denn da hat's mit aller Schwägerei ein Ende, bemerkte Kretschmar und trollte sich, nachdem er ihm rechtschaffen die Hand geschüttelt, in den Hof.

Plötzlich hieß es im Städtchen, der junge Bammel sei auf und davon. Das gab einen Lärm unter den Leuten, die gar nicht an den Gedanken gewöhnt waren, daß die Welt nicht mit Brettern verschlagen sei. Aber es war richtig, Fritz war fort und hatte einen Brief auf dem Tische liegen lassen, worin



nichts stand, als: Ich hole mir mein Milchen, und dann geht's fort nach Amerika. Adieu für immer. — Dem alten Bammler schlug der Schreck so in die Beine, daß er wie von Holz auf's Sopha niederfiel. Na, jetzt sind wir gemacht! rief er — der Junge in Amerika und wir hier! — Aber Papa, er ist ja noch nicht in Amerika, bemerkte Fränzchen, der ihr Offenbarungscandidat leztihin zufällig erzählt hatte, daß er von einem Freunde in Amerika einen Brief erhalten, und wenn's nicht so sehr weit wäre, reiste er ganz bestimmt hin; aber freilich eine Reise von beinahe einem Vierteljahre lang sei doch ein wenig zu stark, und Wasserpartihien liebe er nicht besonders.

Halt's Maul, rede nicht so dumm, so ein Junge reist schnell! entgegnete Papa Bammler.

Erst nach und nach kam Herr Bammler zur Besinnung, und der nächste Entschluß war nun, zur Tante hinauszulaufen und sie zu unterrichten, daß der Fritz sich das Mädchen holen wolle.

Mama eilte mit hinaus. Tante Kolibri staunte nicht wenig, diese Beiden ankommen zu sehen. Papa Bammler schrieb: „Eine ganz verfluchte Geschichte ist passiert, mein Junge, der Fritz, ist dem Mädchen nach, will sie holen und nach Amerika mit ihr. Wenn ich den Fritz einbüße, stirbt Familie Bammler aus. Wir haben so lange geblüht, meine Mädels können in naturgemäßer Hinsicht nicht unser Geschlecht fortpflanzen. Ich beschwöre Sie, Frau Schwägerin, wo haben Sie das Mädchen hingebraht? — ich muß dem Dinge einen Niegel vorschieben.“ — Und Mama Bammler stimmte ganz in dem Tone ein. Sie sprach von großen Partihien, die ihr Sohn um dieser Liebchaft willen in die Schanze schlage, und wie eben diese Zuneigung nichts als eine Thorheit sei, denn man müsse Stand und Rang nie aus den Augen setzen, und ein Mädchen, wie Milchen, das außer dem passablen Gesichtchen nichts besitze, sei eigentlich gar nicht auf der Welt, von einer Heirath könne da gar keine Rede sein! Tante Kolibri hatte dies Alles mit einer außerordentlichen Ruhe angehört, über ihr blaßes Gesicht flog ein verächtliches Lächeln. Sie haben Recht, sagte sie alsdann — diese Heirath darf nicht stattfinden, weil Sie statt des Herzens einen Schwamm in der Brust haben. Ach, wie unglücklich würde Milchen sein, Schwiegerältern zu haben, die von einer innigen Liebe und Zuneigung eben so wenig wissen, als der Blinde vom Himmelsblau.

Ihr Sohn hat meine Achtung gewonnen, denn er hat ein Herz, ein Herz, welches fühlt — er kann lieben, und das ist eine Gnade, ein Segen auf seinem Lebenspfade. —

Das frappirte die Bammlers gar sehr, und der Papa Bammler sagte recht kurz: Die Frau Schwägerin hat immer solche Phantasmagorien im Kopfe,

wir aber denken ans Praktische, das ist der Unterschied.

— Nun, lassen wir das, entgegnete Tante Kolibri — denken wir lieber daran, die Flucht Milchens zu verhindern. Ich habe sie nach Lichtenstein zum Apotheker Gellmann gebracht, der mir als ein rechtlicher Mann bekannt ist. In einer Stunde werde ich auf dem Wege dahin sein. — „Wir fahren mit, Frau Schwägerin.“ — Ich fahre allein, Phantasmagorien und Praxis passen nicht zusammen, war die Antwort der Tante. Die Bammlers sahen ein, daß ihnen nichts Anderes übrig blieb, als für eigene Fuhre zu sorgen und somit diesen Besuch als beendet zu betrachten. — Daß Papa Bammler einen ungeheuren Zorn über die Tante in sich hatte, war natürlich, und Mama konnte es nicht vergessen, daß sie statt des Herzens einen Schwamm haben sollte, denn sie that sich auf ihr Herz nicht wenig zu gute. Daß nach solchen Schmeicheleien keine Hoffnung vorhanden war, die Tante jemals zu beerben, war klar, und eben deswegen ließ Mama ihrer Zunge freien Lauf, was wenigstens dazu beitrug, ihr leichter um die Brust zu machen. —

\* \* \*

In Lichtenstein beim Apotheker fand sich eines Vormittags ein junger Mann ein, der da nach Mamsell Milchen fragte. Er habe ihr von der Tante Bammler eine Nachricht zu bringen, und müsse auf Antwort warten, weil er bald wieder zurück wolle. Gehen Sie nur eine Treppe hinauf, Sie werden Mamsell sprechen können, sie wohnt bei uns, sagte der Provisor. Fritz stieg eine Treppe hinauf, das Herz klopfte ihm gewaltig, er sollte Milchen sehen. Oben traf er das Dienstmädchen und brachte sein Begehren vor. Ja, die Mamsell können Sie sprechen, hier ist ihre Stube, treten Sie nur einweilen ein, werde sie gleich rufen. Mit diesen Worten ließ das Dienstmädchen ihn eintreten in ein kleines Stübchen und machte hinter ihm zu. Fritz zitterte an allen Gliedern, hier wohnte Milchen, hier in diesem kleinen, netten Zimmerchen, hier hatte sie, das sagte ihm sein Herz, gewiß viel tausend Mal an ihn gedacht, dem armen Jungen kamen schier die Thränen in die Augen vor Wehmuth, und doch hätte er aufjubeln mögen vor lauter Freude, hier zu sein. Er hörte Schritte — die Thüre öffnete sich — ein Schrei und — Milchen flog in seine Arme. Die Welt hätte jetzt untergehen können, sie hätte nur zwei Liebende im Taumel des Glückes begraben, aber irdisches Glück ist leider nicht niet- und nagelfest, es vergeht wie Traum. Als sich endlich der Sturm der Wiedersehensfreude etwas gelegt hatte und Milchen zufällig



nach der offengelassenen Thür blickte, schien sie anfänglich zu erstarren, dann stammelte sie ganz erschrocken: „Ach, um Gottes Willen!“ — Tantschen Kolibri stand mit Herrn Gellmann an der Schwelle. Fritz war so sehr verblüfft, daß er mit einer Reuerenz „Ergebenster Diener“ sagte, als ob hier Alles in bester Ordnung sei. „Sie haben sich verirrt, junger Herr,“ sagte der Apotheker lächelnd, „Sie wollen jedenfalls zu mir, um über den Blutegelsfang . . .“ Nein, diese Ironie, dieser Spott war zu groß, Fritz kam dadurch zu sich selber. „Hol' Sie der Fuchs mit sammt ihren Blutegeln!“ rief er, „ich suche Milchen, habe sie gefunden, und nun lasse ich sie nicht mehr und sollt' ich drüber sterben!“ — Diese Scene der Ueberraschung wurde unterbrochen, indem draußen eine tiefe sonore Männerstimme fragte: „Ist Herr Gellmann zu sprechen?“ Und gleich darauf trat im andern Zimmer ein großer athletisch gebauter Mann in seiner Kleidung herein und schritt ohne Zögern auf den Apotheker zu. „Wen habe ich denn die Ehre?“ fragte der ganz erstaunt. „Du kennst mich nicht mehr?“ rief der Fremde. „Hast Du ganz Deinen Bruder Ditto vergessen?“ — Der Apotheker schrie laut auf vor Freude; aber noch ein Schrei ließ sich hören — die Tante war ohnmächtig zusammengesunken, Milchen und Fritz sprangen ihr bei. „Sieh doch nur,“ sagte der Apotheker, nachdem er sich der Umarmung Ditto's entwunden und nun auf Tante Kolibri deutete, die sich wieder etwas erholt hatte, „kennst Du denn Deine Klara nicht mehr?“ — „Klara! Herr des Lebens! Klara!“ schrie der Fremde mit gewaltiger Stimme und fiel nieder neben dem Stuhle, auf dem die Tante bleich wie eine Leiche saß. „Ditto! mein guter Ditto!“ weiter brachte sie nichts heraus, denn ein starker Thränenstrom entquoll ihren Augen. Das war eine Wiedersehensfreude! und wie sich die Beiden gefaßt hatten und der Strom ihrer Empfindungen ruhiger zu fließen begann, da umschloß Tantschen Kolibri das ihr zur Seite stehende Milchen und mit einem Tone, der aus tiefstem Herzen kam, rief sie: „Ditto! sieh' unser Kind! Deine Tochter — meine Tochter — jetzt lernt sie Vater und Mutter kennen und hat aufgehört, eine Waise zu sein. Milchen, das ist Dein Vater — ich bin Deine Mutter!“

Das war eine Geschichte von 17 Jahren her, die hier einen glücklichen Schluß fand. Ehe die Tante den Bruder des Herrn Bammler heirathete, gehörte ihr Herz einem armen jungen Manne, der in der Stadt, wo ihr Vater sie in Erziehung gegeben hatte, in einem Kaufmannsgeschäft als Commis stand. Jugend und innige Liebe verleiteten Beide zu einem Fehltritte, Clara fühlte sich Mutter werden.

Ihr Vater verwarf, da ihr Verführer vermögenslos war, jedes Anerbieten von dessen Seite, und in Verzweiflung verließ der junge Commis sein Vaterland und Europa, — sein Name verscholl, aber Clara hielt sein letztes Geschenk, den nun verblichenen Shawl mit den Kolibris in hohen Ehren. Ihr Herz gehörte noch immer dem armen Ditto Gellmann, sie liebte ihn wie vor Jahren, wo sie, dem Willen ihres strengen Vaters zufolge, ihre Hand dem Herrn Bammler reichen mußte, einem Manne der nur nach Gelde heirathete. Niemand ahnte, wie unglücklich sich Clara an der Seite dieses engherzigen Mannes fühlte, der so ganz das Gegentheil von ihrem geliebten Ditto war; aber Niemand ahnte auch das Geheimniß, daß sie eine Tochter besitze. Milchen führte einen ganz andern Namen. Um dies Geheimniß zu wahren, hielt die Tante das Mädchen, nachdem ihr Gatte Bammler gestorben, noch so lange von sich fern, obwohl sie öfters an den Ort reiste, wo es erzogen wurde, um die süßeste aller Freuden, die der Mutter zu genießen. — Und der jetzige Augenblick hatte dies so lange Jahre sorgsam verborgene Geheimniß enthüllt. Papa und Mama Bammler, welche ein Stündchen nach dieser Entdeckung im Hause des Apothekers eintrafen, wurden völlig perplex, als sie das Alles erfuhren und Tante Kolibri ihren Ditto Gellmann als ihren künftigen Gatten vorstellte, den das Glück wunderbar in Amerika begünstigt hatte, und welcher mit einem ansehnlichen Vermögen als reicher Kaufherr zurückkehrte nach dem Vaterlande.

Die treue Liebe siegt, sagte die Tante mit tiefem Gefühl — ein guter Gott beschützet sie. Aber es wäre undankbar von mir, die ich glücklich geworden bin, wenn ich hartherzig eines theuern Kindes Glück vernichten wollte — die treue Liebe siegt. Milchen sei Fritzens Gattin.

Das war eine Freude! wer sie schildern könnte, müßte gerade so verliebt sein in ein schönes Milchen wie der Fritz Bammler in das seine. „So eine Tante giebt's nicht mehr auf der Welt!“ rief er einmal ums andere, und Papa Bammler sagte höchst verwundert: „Ne, ne, was das für Geschichten sind! Man kann tausend Jahre leben und es giebt immer was Neues.“ —

„Aber diesmal, Papa, ist das Neue auch was Gutes,“ fügte Mama hinzu.

Ein Vierteljahr später gabs in der Bammlerschen Familie eine vierfache Hochzeit, — Tante Kolibri mit ihrem treuen Ditto, — Milchen mit Fritz, — der zum Pfarrer avancirte Offenbarungscandidat mit Fränzchen, — und der Leib-Löffel-Jäger mit Käthchen. — „So etwas kommt nicht alle Tage wieder!“ sagte Papa Bammler. —





## I. Vormals.

(Saure Milch ist bestellt. Die Wirthin bringt dieselbe in einem Teller, und legt außer einem Es-, auch einen Vorleg-Löffel dazu.) Gast. Aber Frau Wirthin, was will Sie denn, daß ich mit diesem Schöpflöffel anfangen soll? — Wirthin. Di woas, so ä feiner Herr werd aim aach so eppes noch frage! G. I natürlich, ich weiß in der That nicht, was das bedeuten soll? — W. Di woas, so ä scheener Herr werd aach de Milch grad 'raus aus dem Teller fresse?! — G. Ja, aber um Gotteswillen, wie sollte ich sie denn essen? — W. Di woas, der Herr werd aach noch frage! Ä aus dem Keffel do! — G. Aus diesem Schöpflöffel da? — W. Di woah, Näh! Us dem annere! — G. Nun das ist ja meine Absicht! — W. Di woas! dann misse Se sich doch aach erscht die Milch enau scheppe! — —





## II. Nachmals.

Gast. Kann ich hier saure Milch bekommen? — Wirthin. Di joa, wolle Se dann ä Deller odder ä Kimbche? — G. Nun, ein Teller möchte wol etwas wenig sein, bringen Sie mir denn ein Kümpehen voll. (Nachdem endlich die saure Milch gebracht wird.) G. Nun bringen Sie mir aber vor allem einen Teller. — W. (ihn groß ansehend) Di woas, desß do is joa mehr wie ä Deller! — G. Ja ich meine ja auch nur einen leeren Teller. — W. (allarmirt) Di warim net goar! Wann Se emol Milch bestellt hawwe, do misse Se se aach nemme! — G. Ja das versteht sich. — Ich will aber jezt vor allem einen leeren Teller haben um daraus zu essen. — W. (ungläubig) Di woas! Uß a'm leere Deller kam'mer doch nir esse? — G. (ungebuldig) Ach Sie verstehen mich nicht, gute Frau — einen leeren Teller will ich haben, um diese Milch da aus demselben zu essen. — W. (mit Entschiedenheit) Di woas! die ist mer aus 'em Kimbche! —





Warum wechselst Du Dein Hemd nicht? — „Ich hab' nur ein Duzend, muß sie aber alle auf einmal tragen.“ — Wie so? — „Ja sehn Sie, Herr Hauptmann, ich habe eigentlich nur das eine hier, aber es ist mit den andern elf geflickt.“ —

### Sluger Rath.



Ach heren Se, Herr Tütemeier, können Se mir nich sagen was die Glock ist? — Thut mir leid, Kleener, meine Uhr steht still; ich wär se gleich ufziehen, frag doch in ner halben Stund noch mal nach.





### Vorsehung.

Liebe Frau, machen Sie sich auf Alles gefaßt, vertrauen Sie auf Gott und beten Sie für Ihren Mann, denn es steht sehr schlimm.

Aber Herr Doctor was fehlt denn meinem Mann; er war ja noch gestern ganz wohl und bei der Arbeit.

Ihr Mann hat ja das Scharlachfieber, seine Hände sind ja blutroth! —

Aber mein Mann ist Schönfärber!

Dann ist er gerettet! — Danken Sie Gott, daß Ihr Mann Schönfärber ist, sonst wäre er unwiederbringlich verloren! — —



Advokat. Nun muß er den Contract unterschreiben. Bauer. Abersch ech kann net schreibe. Adv. Sm — da will ich seinen Namen mit Bleistift vorschreiben und dann kann er's mit Dinte überziehen.  
(Wie der Bauer dies vollführet hat!)

*[A large, stylized signature or flourish, possibly reading 'F. v. ...']*





Mein Herr,  
Sie sind ein  
Ochse!

Nun, das  
kann doch wohl  
passieren, daß  
einer den andern  
stößt?! — —



Der Herr do hinne, der will noch en Käs, awer alt, abgelagert, nit mehr e so scharf un der  
ach nit mehr e so stark rieche thet, un besonders viel Rinne dran. Mit der Hand därf er ach nit gemacht  
sein, — was soll ich em denn do für ene bringe?

„Weechte was, hol em en Kofkäs, der hot Rinne genug, und iss ach nit mit de Händ gemacht,  
weil der Gerber sei Füß“ dazu nimmt.“



## Aus einem Briefe.



— — — . . . wenn überhaupt diese Zeilen Dich in diesem Jahre noch treffen, denn da es scheint, daß in diesem Lande die Wege sich verlängern wie Causchut je weiter man zieht, so fürchte ich fast, daß der Weg, den wir gemacht, für diesen Brief noch länger werde, es sei denn, daß sie sich auch wieder zusammenziehen, wie jenes.

Was aber das Längerwerden der Wege betrifft, so höre. Wir gingen gestern — aber da muß ich erst noch einflechten, daß ich schon am ersten Tage unserer Tour sehr fleißig war, der Weg führte uns über eine weite Haide, ein Gewitter war im Anzug, der Wind strich durch das lange Heidekraut und über die dazwischen verstreuten Sandflächen — genug es war eine großartige Stimmung, Du verstehst schon. Ich habe mich gleich hingesezt um den Effekt schnell aufzufassen, denn solche Momente findet man nicht überall; aber kaum hatte ich nur ungefähr angefangen die Hauptmassen anzulegen (und ich sage Dir, der Ton war vortreflich getroffen, die rötlich-schwarz-grünlich-violetten Wolken und das braune Terrain mit den weißlichen Sandflächen) da entsteht ein Sturm, eine wahre Windsbraut, ein Wirbelwind, ich versichere Dich, eine Wasserhose kann keine größere Gewalt haben, — packt mich, meinen Schirm, Kasten, Studie, genug im Nu waren wir rundherum, das Oberste zu Unterst gekehrt und fort flog das Gewitter — ich meine das gemalte — weit hin.

Ich habe es zwar wiedergefunden aber wie! — Natürlich, wie ein Butterbrod fällt ein frisch gemaltes Blatt immer nur auf die fette Seite; der Sand hat sich demnach in die Farbe incrustirt, daß die Studie aussieht, wie eine von den Hühneraugenseilen, die ich irgendwo gesehen habe. Es thut aber Nichts, sie wird mir jetzt als sehr treue Terrainstudie dienen — doch davon später. —

Genug, wir gingen gestern etwa gleich nach Mittag von Kirchberg aus, denn ganz in der Nähe sollte ja das famose Nest sein, von dem schon im vorigen Sommer so viel unter unsern landschaftlichen Freunden gesprochen wurde. Frisch versprach sich Wunderdinge unter den Bauern zu finden, er sprach den ganzen Tag von Nichts, als von den famosen Costümen, also, wir gingen gleich nach dem Essen (ich schwöre Dir, es war ein trauriges Mahl, aber was thut man nicht für die Kunst) und in der Hoffnung, nach einer mächtigen Bewegung, welche bekanntlich der Verdauung sehr zuträglich sein soll,

Düsseldorf, Monath. 1852.





am Ziel unserer Reise eine Tasse Kaffee zu finden, denn man hatte uns gesagt, es sei kaum eine kleine Stunde bis dorthin.

Das Wetter hatte sich recht hübsch gemacht, es war nicht gerade allzuheiß, jedoch der Weg zog sich in die Länge und die Stunde war schon fast um eine halbe länger geworden.

Niemand auf dem Wege, kein Dorf in Aussicht — endlich begegnen wir einem Bauern, fragen: wie weit bis Schönhausen? eine kleine Viertelstunde war die tröstliche Antwort.

Ob Fritz, der, wie du weißt, immer die nächsten Wege findet, denn er rühmt sich eines erstaunlichen Ortsinnens, daran Schuld war, ich weiß es nicht, genug wir gingen noch etwas mehr als anderthalb Stunden, — Immer Nichts! —

Endlich begegnen wir einem Bauernmädchel, ich wette, wäre Fritz nicht so ermüdet gewesen, sie hätte ihn entzückt, es war gerade so ein rechtes Ideal für einen Genremaler — ich konnte mich bei ihrem Anblick, besonders nach dem genossenen Diner, der Idee nicht erwehren, daß ein guter Kalbsbraten doch eine herrliche Sache sei! Wie weit nach Schönhausen? frage ich mit der höflichsten Artigkeit, denn bei Gott, ich glaube immer, die Höflichkeit einer Frage hat auf die Antwort Einfluß. Ein halb Stündchen, antwortete die charmante Person; ich hätte sie küssen mögen für die Nachricht; wäre Fritz nicht so müde gewesen, er hätte es sicherlich getan, denn sie bestätigte seine Behauptung, daß wir auf dem rechten Wege seien.

Also voran! Aber wehe! Der Himmel überzog sich, Jupiter pluvius schüttelte die ambrosischen Locken, auf Deutsch, es fing gemächlich an zu regnen.



Noch ein Stündchen — eine Stunde! wir werden nie ankommen! Endlich naß bis auf's Hemd, endlich ein Heiligenhäuschen, ein Stationsweg, — wo Anstalten zur Andacht sind, muß es doch auch andächtige Leute geben, dachten wir, und die müßen doch irgendwo wohnen. Da begegnet uns — ein härtiger Jude auf einem Esel, ein Viehhändler vermuthlich. Ich liebe sonst nicht sehr das Volk aus Abrahams Stamm, aber dieser Sohn Israels war mir wie dem Wanderer durch die Sahara ein Kameel, „das schweigend durch die Wüste zieht.“

Wie weit Schmul bis Schönhausen, theuerster Schmul wie weit? stöhnten wir aus matter, naher Brust. „Drei Viertelstündchen noch, aber gute, Sie müssen die Beine tüchtig nachziehen, wenn Sie hinfommen wollen!“ Habe ich nun Recht mit den elastischen Wegen?! Erst ein Viertelstündchen wir gehens, reichlich; daraus entsteht eine halbe, endlich drei Viertel und welche! Der Jude muß wohl der



ewige gewesen sein, daß er den Weg so kurz fand! Wir sind endlich wirklich hier angekommen, aber wie und wann! Seit Mittag etwa 7 Stunden unterwegs — das nennt man hier ein Stündchen!

Ob wir müde waren und naß, kannst Du denken. Es war Kirmeß im Dorf, aber selbst Fritz konnte nicht den gehörigen Antheil nehmen; wir eilten unsern Hunger in Etwas zu stillen, womit habe ich wahrlich nicht geschmeckt und unsern Durst in schändem Fusel; denn ich glaube der Regen hatte auf das Bier gewirkt und was den Wein betrifft, so muß Noab wohl nicht in diese Gegend gekommen sein, man kannte diesen Stoff nicht einmal von Hörsnagen, glaube ich.

Wir zogen uns nach gestültem Magen in unser Schlafgemach zurück und — schliefen wirst Du denken unter den fernem einlullenden Tönen vom Tanzplatz herübererschallend, sanft ein. — Aber durchaus nicht. Erspare mir die Beschreibung des Frempalastes, den wir unser Schlafzimmer nennen und der Betten! Du kennst die Fabel vom Procrustes; wären das eine Betten gewesen, wir hätten die Füße oder den Kopf verloren.

Ich habe mir wirklich alle Mühe gegeben zu schlafen, ich versichere Dich, auf mein Wort, ich habe gezählt bis in die Millionen, eitles Bestreben! denn außer den Betten, die das Schlafen zum Kunststück machten, beförderte ein unmäßiger Lärm unsere Wachsamkeit. Neben unserem Schlafgemach nämlich befand sich der Tanzsalon oder besser der Tanzboden und den Takt einer Ohren- und Herz-zerreißenden Musik stampften ungezählte eisenbeschlagene Bauernschuhe.

Fritz ging es wie mir, nur daß ihn noch die Begeisterung dazu plagte; Du weißt daß ein kurzer Weiberrock oder ein Paar nagelbeschlagene Schuhe aus der Zeit vor Erfindung der Schuhmacherkunst ihn mehr entzückten, als Alles andere in der Welt und er schwärmte, wenn er an die Scenen dachte, die er hinter der Thüre, die uns vom Tanzplatz trennte, hörte aber nicht sah; genug, er konnte sich nicht enthalten den Ball wenigstens mit anzusehen, denn ihn wirklich mitzumachen und zu dem Ende wieder in die nassen Kleider zu fahren, dazu fehlte ihm heute der nöthige Muth. Durch ein Fenster über der Verbindungs- oder Trennungstür strahlte das Licht zu uns herein: Fritz auf, den Tisch vor die Thüre gerückt, einen Stuhl darauf, er hätte sich sonst zu sehr strecken müssen, und Fritz oben drauf, mit Entzücken den elephantischen Tanz bewundernd, ja endlich auf seinem Stuhl die charakteristischen Bewegungen mitmachend, als, o wehe! der Stuhl umschlägt gegen die Thüre; diese nicht fest geriegelt, giebt nach, der Stuhl fällt mit Geräusch in den Tanzsaal und alle Augen richten sich erschrocken auf ein allerneuestes Schauspiel, denn Fritz nach vergeblichen Anstrengungen sich über die Thüre festzubalten, schwebt sylphengleich im leichtesten Nachigewande seinem Stuhl nach unter die erschrockenen Tänzer. . . . .



Fritz bewundernd, ja endlich auf seinem Stuhl die charakteristischen Bewegungen mitmachend, als, o wehe! der Stuhl umschlägt gegen die Thüre; diese nicht fest geriegelt, giebt nach, der Stuhl fällt mit Geräusch in den Tanzsaal und alle Augen richten sich erschrocken auf ein allerneuestes Schauspiel, denn Fritz nach vergeblichen Anstrengungen sich über die Thüre festzubalten, schwebt sylphengleich im leichtesten Nachigewande seinem Stuhl nach unter die erschrockenen Tänzer. . . . .







### Aufforderungs- resp. Steckbrief.

Ach er ist fort! fort!! fort!!! Gott weiß wohin ihn der Verführer schleppt, der grimmige Geier mein armes Lamm!

Am 29. ist er mit ihm verschwunden, mit meinem armen, guten Mann, der sich bis dahin stets bloß meiner Leitung überließ. Jener Bösewicht, der Baron von Knochenbeißer hat es endlich dahin gebracht, daß mein Gatte heimlich mit ihm abfuhr,

resp. durchbrannte und mich als Strohwitwe sitzen ließ.

Was bleibt mir nun übrig als alle jene Frauen zu warnen, bei denen sie sich einsinden werden, (und sie werden sich gewiß bei Frauen einsinden) sie (die Frauen) zu bitten, mir schleunigste Nachricht von ihrem Aufenthalt zu geben und sie so lange fest zu halten, bis ich ihn abhole.



Damit man den Verführten und seinen Verführer aber kenne, setze ich hier ein Signalement bei, zu welchem mir ein junger Maler die Entlohnungen aus der Erinnerung zeichnete.

Berlin im . . . 1852.

Baronin Eusnelda Kleyshädel.  
geb. von Holzapsel.

Signalement.

Mein Gatte der Baron Emil von Kleyshädel (Verführter) befindet sich in seinem 25. Jahre.

Größe ungefähr 6 Fuß.

Haare, blond, wohlriechend parfümirtüppige Locken.

Stirn, hoch und frei glänzend.

Augenbraunen, geschwungen und parfümirt.

Augen, sehr groß schmelzend himmelblau.

Nase, sehr klein, ja beinahe zu klein.

Mund, klein rosigküßlich,

Kinn, rund mit Grübchen.

Wangen, rund.

Bart, sehr klein aber doch parfümirt und gedreht.

Gesichtsfarbe, apfelmäßig.

Kleidung.

Ein himmelblauseidenes Tuch umschleift ohne die leiseste Ahnung eines Fältchens den schlanken Hals und zwingt den halstarrigen Vatermörder seine augengefährlichen Spitzen der Erde zuzuwenden, der Knoten ist mit Präzision geknüpft und schleudert die Zispel in kräftiger Anmuth hinaus.

Die breite Brust wird von der feinsten Viefelderleinwand bedeckt, die durch Stärke und heiße Eisen gezwungen sich papiergleich in breite Falten legt. Daran schließt sich das Gilet, zitrongelb in bescheidener Schmäle an den Schultern hervorlugend und sich plötzlich in kühner Breite unter der Brust schließend, und die unvergleichliche Taille faltenlos umspannend. Darüber nun schmiegt sich jener unwiderstehliche Frack, der den Mann zauberisch und ohne Falte einschleift. Seine Farbe ist gegen die Sonne gesehen goldig grünlich, von vorn ein farbloses Dunkel, von rechts goldig Indigoisch und von links ins rothviolethlichbräunlichgoldige schillernd.

Die Handschuhe sind immer Glacee mit dem Gilet sympathisirend.

Von einem Kleidungsstück, ohne das ein Mann anständige Gesellschaften nicht besuchen wird, kann ich keine Beschreibung geben, sondern nur sagen, daß sich an dasselbe fein lackirte Stiefeln der kleinsten Façon anschließen. — Der Hut glänzt stets im tiefsten Schwarz des feinsten Filzes.

Hierbei folgt noch seine Handschrift, aus einem Brief unserer Liebeszeit entnommen

Der schändliche Verführer heißt:

Bertram von Knochenbeis und ist ungefähr 35 Jahre alt.

Höhe gegen 7 Fuß.

Haare, malcontent verschnitten, schwarz und borstig.

Stirn, niedrigfaltig.

Augenbraunen, buschig schwarz, zusammengewachsenüberdieaugenhängend.

Augen, zusammengekniffen schwarzrollend.

Nase, sehr ablermäßig.

Mund, dünn zusammengekniffen immerhöhnisch.

Kinn, lang höhnisch.

Wangen, gar keine, höhnische Falten.

Bart, Backenbart von einem Ohr zum andern, sonst glatt rasirtbläulichdurchdiehautschimmernd.

Kleidung.

Als Halstuch ein Wollstrick nachlässig um den kurzen Hals gewürgt, den ein roßschmutzgrauer Palletot hermetisch umschleift. Die Handschuhe sympathisiren wahrscheinlich mit dem Gilet und der Wäsche, was beides man nie sieht. Ein paar ausgemergelte Steege halten mit der Angst der Verzweiflung zugleich jenes oben erwähnte Kleidungsstück und ein paar Stiefeln fest, die sonst ihren Herrn ohne Abschied verlassen würden. Der Hut ist ein ergrauer Chapeaux Chipi (wird vielleicht anders geschrieben) mit einigen Fettsflecken und hier und da hervorstehenden Stahlfedern.





**Examen über Neurolehre.**

„Welche Nerven kommen in Bewegung, wenn ich Ihnen eine Ohrfeige gebe?“  
 — Die meines rechten Fußes, mit dem ich dieselbe erwidern würde. —

**Du verfluchter  
 Kange Du, ich  
 will Dich lehren  
 Deinen Kamera-  
 den zu prügeln  
 — — muß ein  
 Mensch den an-  
 dern hauen?!**







### Erquickender Trost.

Ach, theure, liebe Frau, ich glaub mein End' ist nah, und ach! wie schwer wird mir das Scheiden, wenn ich dich — wenn ich die armen Würmchen verlassen, ja vielleicht dem Elend preisgegeben seh! — Ich weiß wohl, Du würdest Dich für die Kleinen aufopfern und keine Anstrengung scheuen, aber dennoch, wie willst Du es aushalten wenn Dir nicht Rath und Beistand wird. — Drum theures, Weib, sollte ich wirklich von hinnen gehen, dann gieb mir das tröstliche Versprechen, alles aufzubieten, dem stockenden Geschäft einen tüchtigen Führer zu geben, der Dir liebender Gatte und den Kleinen ein sorgsamer Vater sein wird und da glaube ich, daß unser Altgefell, der Johann, ein fleißiger und ordentlicher Mensch gewiß — —

Weib (tief ergriffen und schluchzend einfallend). Ach lieber Mann, stirb nur ruhig und in Gottesnamen, das Uebrige wird sich schon machen!

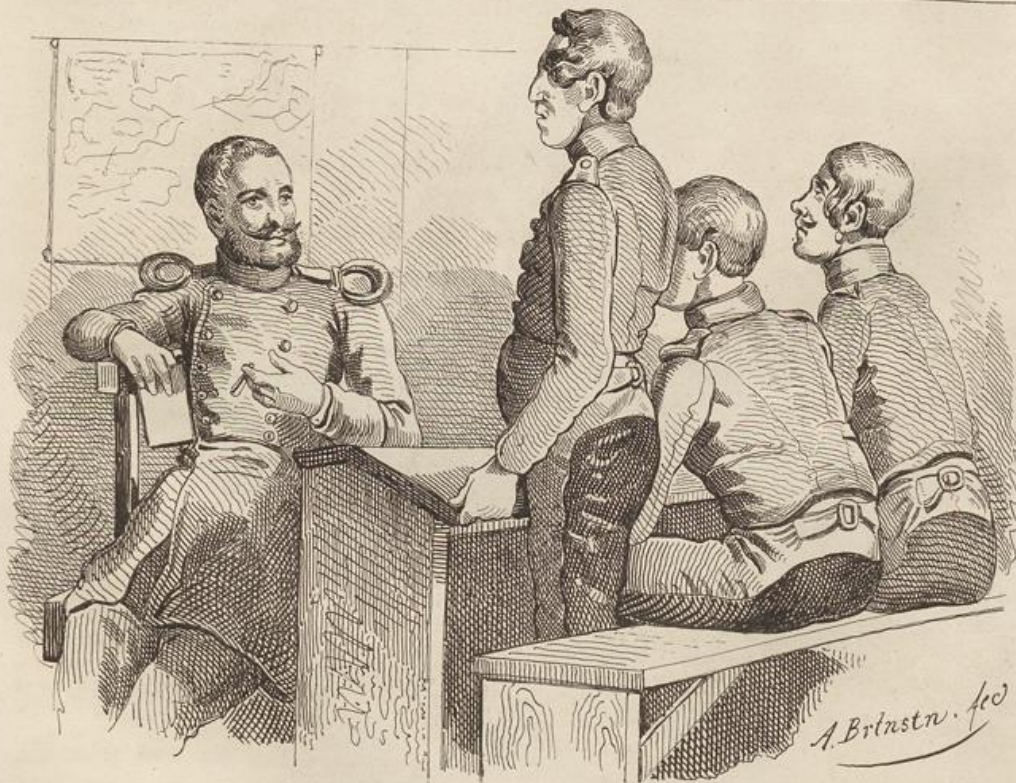


„Nun, Frau Stadträthin, wo fehlt es dem Herrn Gemahl denn schon wieder?  
Ach, liebster Doctor, bei dem gestrigen Fastenessen hat er sich ein ganz klein wenig übernommen und nun liegt es ihm zentnerschwer im Magen!“





So, Peter, nun trage die Annonce hübsch in die Druckerei der Zeitungs-Expedition und sage, daß sie die Worte, „Beförderung des Haarwuchses“ und „10,000 Thaler Belohnung demjenigen, welcher“ mit großer gesperrter Schrift drucken sollen und auf dem Rückweg bestellst du beim Metzger zehn Pfund Nierenfett und zehn Pfund Dachsenmark, wir wollen morgen wieder von der beliebten Bärenfett-Pomade machen.



### Der Soldat im Unterrichte.

Nun, Kleeblatt, womit putzt der Ublan seine Waffen? — „Der Hulaner putzt seine Waffen mit Blauslein.“ — Kannst du mir auch sagen was Blauslein ist? — „Blauslein ist, wenn man keinen hat dann nimmt man Bimstein.“





## Aus dem Leben eines Schneider-Gesellen.

Erzählung von N . . . . t.

Kann es denn etwas Langweiligeres geben als das Leben eines Schneiders? Dieses ewige Einerlei der Scheere und Nadel, dazu ein dummes Zimmer, in welches kaum alle Woche ein frischer Luftzug eingelassen wird, und die blassen Gesichter die da auf Boden und Stühlen herumkauern! — „Wie man uns nur so etwas aufstöckeln mag,“ rufen vielleicht einige Leser ärgerlich aus. Ja, meine Theuern, entgegen ich Euch, Ihr müßt wissen, daß auch im Leben eines Schneidergesellen das Schicksal zuweilen eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen sich vornimmt, die oft gar sehr von der gewöhnlichen abweicht. Bei vielen dieser Art Leute läßt sich wenigstens ein gewisser Schwung zum Höhern und

Düsseldorf, Monat. 1852.

Unternehmungsgeist nicht verkennen, der übrigens meist auf dem Bedürfnis zu edler Vornehmthuererei beschränkt bleibt. Wenn so ein junger Mensch am Sonntag die Nadel bei Seite gelegt hat, so sehen wir ihn oft in den Straßen herumsteigen und vor den Fenstern paradiereu, daß man im ersten Augenblicke glauben könnte, einen jener Löwen vor sich zu haben, mit denen größere Städte so reichlich gesegnet sind. —

Eine solche Persönlichkeit war unter Andern auch Andreas Kalbthener, der einzige hoffnungsvolle Sohn einer Wittve, die für ihre Verhältnisse ein ziemliches Auskommen besaß. In einer größeren Stadt am Rhein wohnend, hatte der junge



Mensch die angenehme Aussicht auf die Zukunft, nach einigen Jahren Gesellenthums zur Meisterschaft vorzurücken und sich dann einen bescheidenen häuslichen Heerd zu gründen. So war sein Lebensziel abgesteckt, über welches hinaus in eine andere Sphäre zu gelangen, kaum die Möglichkeit sich denken ließ. Dies verursachte dem unternehmenden Jüngling oft trübe Stunden, da er sich, wie so manche Andere, für etwas Großes geboren glaubte, und doch leider nichts Anderes als zu schneidern verstand. Er hätte übrigens gern auf den Ruhm eines Dichters, Staatsmannes oder Feldherrn u. s. w. verzichtet, oder hat vielleicht nicht einmal an einen solchen gedacht; seine Wünsche waren von viel bescheidenerer Art. Wenn ihn nur die Vorsehung statt zum Schneider zu einem jener Alltagsmenschen gestempelt hätte, welche man gemeinhin mit dem Worte Rentier bezeichnet, und die gewöhnlich nicht wissen, womit sie die Zeit todtschlagen sollen. Ach mit Freuden hätte er alle geistige Kräfte, die etwa noch in ihm schlummerte, dagegen hingegeben! Zu einem solchen Pflastertreter fühlte er in sich wirklich den höchsten Beruf und träumte sich in Ermangelung eines Bessern alle Sonn- und Feiertage in diese angenehme Rolle. Da wurden stets die schönsten Kleider aus dem Schrank geholt, die Stiefel mit klirrenden Sporen versehen, (ungeachtet deren Inhaber bis jetzt noch nie ein Pferd bestiegen hatte), und in solchem Aufzug die Hauptstraßen und Plätze der Stadt besucht und gemustert. Wenn aber dann die Nacht herankam und nach dieser der traurige Montag wo alle jene Herrlichkeiten mit der einförmigen Nadel, dem Zwirn und der Scheere vertauscht werden mußten: da war der gute Andreas Kalbtheuer stets mit einem gewissen moralischen Kagenjammer behaftet, der ihn vielleicht weit mehr belästigte als unser eins ein gewöhnlicher unschuldiger Bierrausch, und der meistens so lange andauerte, bis er in der Nüchternheit seiner Beschäftigung jene prunkvollen Träumereien von sich gestoßen hatte.

Die Zeit war allmählich näher gerückt, wo Andreas zum würdevollen Amt eines Schneidermeisters emporsteigen und sich nach der Ansicht seiner sorgsam Mutter im Verein mit einer passenden Ehehälfte häuslich niederlassen sollte. Vor Beginn dieses monotonen Lebens hatte er es übrigens durchgesetzt, ein Jahr lang in die Fremde wandern zu dürfen, angeblich um in Betreff des Schneiderns größere Vielseitigkeit zu erlangen, sein Hauptzweck dabei war aber, für einige Zeit aus dem ewigen Einerlei heraus zu kommen und das Glück auf alle mögliche Weise zu versuchen. Der ersehnte Augenblick nahte heran; mit allem Nöthigen versehen nahm eines Morgens unser junger Held von seiner in Thränen fast zerfließenden Mutter Abschied, um die verschiedenen Hauptstädte Deutschlands kennen zu lernen und allen möglichen Nutzen für sein Handwerk daraus zu ziehen. Die schnaubende Lokomotive entrückte ihn bald seiner Heimath und die Gegenden flogen lachend an ihm vorüber. So gelangte er nach Baden-Baden, dem berühmten Vereinigungspunkte allen Glanzes und jeglicher Leppigkeit, wovon er schon so Manches gehört, und er konnte sich deshalb nicht verlagern, wenigstens einen Tag dieses herrliche Leben in Genuß zu ziehen. Die elegante

Welt, die ihn von allen Seiten hier umgab, die verschiedenen täglich sich wiederholenden, ihm aber noch neuen Festlichkeiten betäubten ihn ganz, und vollends gar der verhängnißvolle grüne Tisch, wo in wenigen Minuten das Schicksal eines Menschen vernichtet aber auch gegründet werden konnte! Er war übrigens von Haus aus gar sehr vor dem verführerischen Spiel gewarnt worden und widerstand daher als folgsamer Sohn den ganzen Tag über der glänzenden Versuchung. Als aber der Abend herankam und das Geld so schön funkelte im Lichte der Gasflammen, vermochte er sich nicht länger zurückzuhalten und setzte ganz bescheiden einen Thaler. Das Glück begünstigte ihn, und er sah bald eine hübsche Rolle gewonnenen Geldes vor sich, kurz nach Verlauf von nicht ganz zwei Stunden hatte unser glücklicher Kalbtheuer zwölf Hundert baare Thaler dem neckischen Schicksal abgerungen! Dank einer gütigen Vorsehung war das Spiel zu Ende, und die Thüren des Saals wurden geschlossen, da die Nacht schon weit vorgeschritten; sonst hätte das launische Glück dem jungen Helden Alles vielleicht wieder entrißen, wie es so oft zu geschehen pflegt. — Während der ganzen Nacht kam er indeß im Traume der Freude gar nicht zu sich; nur darüber war er mit sich einig, daß die zwölf Hundert Thaler dazu benötigt werden sollten, um in einer großen Stadt Deutschlands einige Zeit dem Vergnügen zu leben und so lange das Schneidern ganz fahren zu lassen. Er sah sich im Geiste schon aufgeführt in verschiedenen Gesellschaften, an der Hand reizender Damen dahinschweben u. s. w. und es zog ihn am andern Morgen fort von dem gefährlichen Baden-Baden, wo, wie er wohl fühlte, das schnell Errungene nur zu leicht am grünen Tisch wieder zerrinnen konnte. Es war daher wahrscheinlich der geschmeidigste Gedanke seines ganzen Lebens, daß er so schnell als möglich abreiste. Auf diese Weise kam er im Verlauf einiger Tage nach W., für welche Stadt er sich nach langem Nachsinnen entschieden hatte. Mit zwölf Hundert Thalern ließ sich da für den Herbst und die kommende Winteraison schon etwas anfangen, und beschloß daher, hier einige Monate als quasi Rentier zu leben, zum Schneiderhandwerk war seiner Ansicht nach ja immer noch Zeit genug, wenn ihn die Nothwendigkeit dazu zwingen würde.

In einem der ersten Gasthöfe sehen wir alsbald den jungen Helden auf seinem Zimmer, wie er eben beschäftigt ist, seine Toilette auf's Sorgfältigste herauszuputzen. Der Kellner erscheint und ersucht wie gewöhnlich „Euer Gnaden,“ den Namen in's Fremdenbuch einzutragen.

Da überläuft es unsern guten Kalbtheuer plötzlich bei dem Gedanken an seinen vulgären Namen; zum ersten Male fühlte er das Niederdrückende, was in dem Worte Kalbtheuer lag, in seiner vollen Schwere. Mußte nicht aller Nimbus auf ewig schwinden, den er bereits in den Augen des Kellners errungen, wenn er diesen Namen in's Fremdenbuch eintrüge? Ganz außer Fassung stammelte er einige unzusammenhängende Worte von „jetzt zu thun haben, später hinunterkommen,“ worauf der Kellner sich ehrerbietig entfernte mit den Worten: „Es hat keine Eile, ganz wie Euer Gnaden befehlen.“

In großer Aufregung schritt Kalbtheuer im



Zimmer umher und vermochte lange keinen vernünftigen Entschluß zu fassen, was im jetzigen schwierigen Falle am Besten zu thun sei; nur so viel ward ihm bald klar, daß er unter diesem Namen in den Gesellschaften und besonders in den Herzen der Damenwelt keine sonderlichen Triumphe feiern könne. Wenn er sich z. B. in einen Salon versetzte, wo ihn irgend ein guter Genius bei der Hausfrau und den lieblichen Töchtern mit den Worten aufführte: „Ich bin so frei, Ihnen Herrn Kalbtheuer vorzustellen“, so sah er schon im Geiste das verbissene Lachen auf den Lippen der versammelten Schönen; und ist man einmal bei einem Mädchen lächerlich geworden gleichviel aus welchem Grunde, so kann da bekanntermaßen von Eroberungen, innigen Verhältnissen u., mit welchen unser Freund sich die nächste Zukunft so rosenfarbig ausgemalt hatte, nie mehr die Rede sein. Einen falschen Namen anzunehmen, das war doch auch eine bedenkliche Sache, die bei etwaiger Entdeckung zu noch größeren Unannehmlichkeiten führen konnte. — Mitten unter diesen Zweifeln durchzuckte auf einmal ein Lichtstrahl die Dämmerung seines Geistes: wie wenn er seinen Namen in's Französische übersehte und für einige Zeit den Franzosen spielte? Es ist eigentümlich: das Wort Veaucher bedeutet doch in Frankreich dasselbe wie bei uns Kalbtheuer, und trotzdem wird es Niemanden einfallen, diesen Namen lächerlich zu finden. Bei uns Deutschen genügt es freilich, wenn Etwas nur ausländisch ist, dann entsteht ja kein Zweifel mehr über die Vortrefflichkeit!

So glaubte nun der Jüngling aus diesem verworrenen, plötzlich vor ihm aufgetauchten Labyrinth durch einfache Uebersetzung seines Namens einen sicheren Ausweg gefunden zu haben. Gott sei Dank sprach er das Französische geläufig, da er in seiner Jugend drei Jahre lang bei einem Schneidermeister in Frankreich als Lehrling gedient hatte, welchem er jetzt im Innern seiner Seele für alles Gute von Herzen dankte, trotz mancher Ohrfeigen, die er damals von ihm erhalten. Sein Gewissen beruhigte sich ebenfalls, da er ja keinen falschen Namen angenommen, sondern nur eine einfache Uebersetzung sich erlaubt hatte, was eine deutsche Polizei im Falle einer etwaigen Entdeckung unmöglich strafbar finden konnte. Denn wie viele Personen mischen bei uns nicht unter ihre Reden Ausdrücke fremder Sprachen, ohne einen so wichtigen Grund dafür zu haben als im jetzigen Augenblick unser Kalbtheuer! Fürwahr die ganze Damenwelt einer deutschen Stadt würde zweifelsohne höchst unglücklich werden, wenn man ihr das harmlose Vergnügen solcher Uebersetzungen rauben oder sie gar bestrafen wollte!

Andreas Kalbtheuer war wirklich stolz auf seinen genialen Einfall und eilte sogleich hinab in's Gastzimmer, um nach dem Fremdenbuch zu verlangen, das ihn Anfangs so in Schrecken gesetzt hatte. Mit sicherer Hand schrieb er sich als M. de Veaucher aus Paris ein, indem er es für gut fand, das Wort de hinzuzusetzen, damit das Ganze einen nobleren Anstrich erhalte. — So hatte er denn die gefährliche Klippe glücklich umschifft und durfte jetzt nicht mehr zurückschauen, in geselligen Circeln sich aufzuführen zu lassen, da er ja schon als Ausländer

in den Augen vieler Damen vor den einheimischen Herren unsteitig den Vorzug verdiente. Außerdem war der gute Kalbtheuer ein ganz harmloser Mensch und besonders ein abgesetzter Feind aller Politik; weshalb er von Seite der Behörden, selbst von den strengsten und gewissenhaftesten, im Voraus nichts zu fürchten hatte. —

Unterdessen nahte allmählich der Winter heran und mit ihm die öffentlichen Vergnügungen und Bälle u., lauter Dinge, welche der neugebackene Herr von Veaucher kaum erwarten zu können glaubte. Da er übrigens seine Rechnungen stets pünktlich zahlte, folglich sowohl beim Wirth als auch bei andern Leuten wegen dieser guten, leider etwas seltenen Eigenschaft in hoher Achtung stand; so ward es ihm natürlich nicht schwer, mannichfaltige Bekanntschaften anzuknüpfen, um so mehr als er allgemein in den Augen der Welt für einen reichen, jungen Mann galt. Der diesen Vorzug besaß, dem öffnet sich ja bekanntlich alle Pforten hienieden, die für uns andere Sterbliche oft nur mit großen Mühen und Drangsalen zu erstürmen sind. Denkt man sich, daß dieser reiche junge Mensch außerdem noch überall für einen Franzosen gehalten wurde, so versteht es sich fast von selbst, daß es ihm vergönnt war, da und dort Rosen zu pflücken, wo wir Alltagsleute trotz der redlichsten Bestrebungen nur Dornen zu finden bestimmt sind. —

Ein Haus aber war es besonders, welches unseres jungen Helden größere Aufmerksamkeit auf sich zog, nämlich das des Commerzienrathes Friedheim. Herr von Friedheim war einer von den Männern, auf welche Fortuna ihr unerschöpfliches Füllhorn ausgeschüttet zu haben schien, ein Speculant im Großen, dessen einziges Glück und alleinige Beschäftigung darin bestand, sich möglichst tief in die Falten seiner Rechnungsbücher zu vergraben und hier sich eine eigene Welt zu träumen, die wir Uneingeweihte nicht zu ergründen und daher auch nicht zu genießen vermögen. Für das Gewöhnliche zu sorgen, dafür hatte er seine liebevolle Gemahlin; eine Dame so zuverlässig, daß man nach Friedheim's eigenem Ausspruch Hütten auf ihre Treue bauen konnte, was jedoch, wie mir Einige sagten, hauptsächlich ihrem schon äußerst kanonischen Alter zuzuschreiben war. Zum Lohn für diese gute Eigenschaft war ihr aber auch vom Commerzienrath das volle uneingeschränkte Regiment in Haus und Hof, Salon und Speisekammer übertragen; sie allein hatte alle Schlüssel zu binden und zu lösen (mit Ausnahme der Comptoirschlüssel, die sich Friedheim selbst vorbehielt, da er sich nicht von ihnen trennen konnte). Sie besaß endlich allein die Oberaufsicht über die einzige Tochter des Hauses, die jugendlich schöne Amalie, an deren Erziehung nichts vermist werden konnte, was unsere jetzt so anspruchsvolle Zeit von den armen Mädchen Alles fordert. Unter der Leitung ihrer umsichtsvollen Mutter hatte sie es sogar so weit gebracht, das Französische viel besser und geläufiger zu sprechen als ihre eigene Landessprache, und war somit durch eine so glänzende nach jahrelangem Eifer errungene Eigenschaft ohne Zweifel auf dem Gipfel der Bildung angelangt. —

(Fortsetzung folgt.)





„Du hast 'ne gute Jagd, Pitter, wie weit geht sie?“  
Alles, was du hier sehen kannst, gehört mein, wenn aber die Eigenthümer kommen, dann müssen wir austragen.





## Der Leipziger Wurst-Inspektor.

Schwank von Albert Reinhold.

Was in der weltberühmten Stadt  
Sich einst vor vielen Jahren,  
In Leipzig, zugetragen hat,  
Das soll man jetzt erfahren.  
Ob längst gestorben alle sie,  
Die sie erlebt, wahr ist doch die  
Geschichte.

Es ging ein Bummeler eines Tags  
Den Brühl entlang gar schüchtern,  
Denn wußt' am Besten ihm gebrach's  
Der Wagen war noch nüchtern,  
Und in den leeren Taschen fand  
Nicht einen Groschen seine Hand,  
O Jammer!

Da dringet plötzlich süßer Duft  
Ihm in die feine Nase,  
Er wirft den Kopf empor und ruft:  
„Gott grüß' dich, Mitterstraße!“  
Dem Gungrigen entgegen lacht  
Der Fleischerbuden stolze Pracht,  
O Serum!

O Muse, laß an deine Brust,  
Die göttliche, mich sinken,  
Daß singe ich voll Dichterlust  
Von Würsten und von Schinken,  
Die hängen dort von Saft geschwellt,  
Als hätte sie für sich bestellt  
Lucullus.

Das Wasser schier zusammenließ  
In unsers Bummelers Munde,  
Er seufzte lang, er seufzte tief,  
Und Niemand gibt ihm Kunde,  
Ob, w's an Nikolai schlägt,  
Er eine Wurst nach Hause trägt  
Als Beute.

Da schreitet durch den Marktverkehr,  
Wo Leben aller Gassen,  
Ein Bauersmann des Wegs daher,  
Gestützt auf seinen Stecken.  
Und in der Hand, o Famine!  
Trägt er die größte Wurst, die je  
Gefüllt ward.

Ein glücklicher Gedanke tagt  
In unsrem Bummeler plötzlich,  
Er geht zum Bauer hin und sagt:  
„Es ist mir schier ergötzlich,  
Zu seh'n der Würste größte hier,  
Die jemals vorgekommen mir  
In Praxi.“

„Was gabt Ihr für dies Ungethüm?“  
Fragt er, „der Blick kann trügen“,  
Und saßt die Wurst mit Ungestüm,  
Sie auf der Hand zu wiegen.  
„Es kostet“ spricht der Bauer, „mich  
Die Wurst, wie Er sie sieht vor sich,  
Zween Gulden.“ —

„Am mindestens acht Groschen seid  
Gar schmäblich Ihr betrogen,  
Und dieß ist eine Schändlichkeit,  
Die Wurst ward ja gewogen!  
Der dies gesagt, mein Freund, Euch, wißt,  
Daß er der Wurst-Inspector ist  
Von Leipzig.“

Der Bauer glogt dem fremden Mann  
Verblüfft in das Gesicht.  
Da er zusammenreimen kann  
Sich nimmer die Geschichte.  
Der Wurst-Inspector aber spricht:  
„Jetzt geht mit mir gleich vor's Gericht  
Auf's Rathhaus!“



„Die Herren werden dort auf's Daus,  
Was Rechtens ist, Euch geben,  
Acht Groschen kriegt Ihr sicher 'raus,  
Die mögt getrost Ihr nehmen.  
Den Fleischer aber, sag ich noch,  
Den stecken sicher sie in's noch  
Acht Tage.“

„Nun wenn die Sache also steht,  
Spricht schmunzelnd jetzt der Bauer,  
„Gar gern Hans Jörgs mit ihm geht,  
Denn Geld verdient sich sauer.“  
Dann schiebt die Wurst er unterm Arm  
Und folgt dem Bummler sonder Harm  
Auf's Rathhaus.“

Vor einer Thüre steht still  
Der Wurst-Inspector grade  
Als eif es schlägt, und spricht: „Ich will  
Euch melden jetzt beim Rathe.  
Verbarret hier nur in Geduld,  
Müßt warten Ihr, ist's meine Schuld  
Gewiß nicht.“

Kaum drei Minuten sind dahin,  
Da kommt er schon zurücke  
Und spricht: „Mein guter Freund, ich bin  
Gekommen Euch zum Glücke.  
Protokollirt wird der Proceß,  
Die Herren wollen unterdeß  
Die Wurst seh'n.“

Und hastig aus des Bauers Hand  
Nahm er die Wurst, die fette,  
Worauf er pfeilgeschwind verschwand  
Als gält es eine Wette.  
Die Thüre zog er hinter sich  
In's Schloß, daß dröbnten fürchterlich  
Die Angeln.

Der Bauer steht, gestützt das Kinn  
Behaglich mit dem Stocke,  
Und denkt vergnügt in seinem Sinn,  
Was seho wohl die Glocke,  
Gern will er warten eine Zeit  
Verdient er doch mit Leichtigkeit  
Acht Groschen.

Halb Zwölfe schlug es just vom Thurm,  
Da endlich — da erschien er,  
Doch nein, es kam gerannt im Sturm  
Ein Rathspolizeidener,  
Der fragt, als er vorüber will  
An Jörgen und steht plötzlich still:  
„Was wollt Ihr?“

„Ich bin gemolten,“ Jörgs spricht  
Zu dem Uniformirten,  
Und schaut ihm ruhig ins Gesicht,  
Das Schnurr- und Kinnbart zierten.  
Der wendet rasch sich um und geht,  
Und Jörgs wieder einsam steht  
Im Gange.

Die zweite halbe Stunde schleicht  
Vorüber gleich der Schnecke,  
Der Bauer aber wankt und weicht  
Nicht einen Zoll vom Flecke.  
Zur Thüre schaut er unverrückt,  
Der fernste Fußtritt schon beglückt  
Den Kernsten.

Ein zweiter Polizeigardist  
Erblickt jetzt unsern Bauer,  
Der wie aus Erz gegossen ist,  
Gelehnt hin an die Mauer,  
Und fragt, als er vorüber will  
An Jörgen, und steht plötzlich still:  
„Was wollt Ihr!“

„Ich bin gemolten,“ Jörgs spricht  
Zu dem Uniformirten,  
Und schaut ihm ruhig in's Gesicht,  
Das Schnurr- und Kinnbart zierten.  
Der fraget nach der Meldung Zweck,  
Und Jörgs nun erzählt vom Fleck  
Ihm Alles.

Und schweigend faßt den Bauersmann  
Am Arme der Soldate  
Und öffnet jene Thür sodann,  
Und siehe, schnurgerade  
Zieht sich ein langer Gang dahin,  
Kein Wurst-Inspector war darin,  
Kein Rathsherr.

Und an des Führers Seite geht  
Der Bauer nach der Nase,  
Bis ganz verdußt er plötzlich steht  
Im Freien auf der Straße.  
„Betrogen!“ ruft der Polizist,  
Und geht, wie er gekommen ist,  
Zurück.

Betrogen war Hans Jörgs, das  
Lag klar vor seinen Blicken,  
Drum muß er ohne Unterlaß  
Diverse Zeugner schicken  
Nach der entschwindenen großen Wurst,  
Er fühlte Hunger nicht und Durst  
Vor Behmuth.

Nach Stunden erst, nachdem er viel  
Geschäfte noch verrichtet,  
Hat er als seiner Wanderung Ziel  
Heimwärts den Schritt gerichtet,  
Die Gassen wandert er entlang  
Und denkt dabei an den Empfang  
Zu Hause.

Entfernt ist er drei Schritte kaum  
Von einem Durchgangshause,  
Da tritt — nein nein, es ist kein Traum,  
Leibhaftig aus der Klausse  
Der Wurst-Inspector jah hervor  
Und rennet mit dem Kopf an's Thor  
Vor Schreck fast.

Zurück darf der Gauner nicht,  
Unmöglich kann er's wagen,  
Drum zieht er schnell ein schief Gesicht  
Und schreitet sonder Zagen  
Drauf los auf unsern Bauersmann,  
Der zu sich vor Verwundrung kann  
Kaum kommen.

Doch faßt er sich ein Herz und spricht:  
„Mein Freund, Er muß erlauben,  
Hat Er denn stets ein schief Gesicht?  
Ich kann dies gar nicht glauben.  
Sein Maul es war gerade doch,  
Als ich's vor wen'gen Stunden noch  
Gesehen.“

Doch Jener gröhlet purpurroth  
Mit ganz verzognem Munde:  
„Da muß ja die Schodschworeneth  
Euch treffen gleich zur Stunde!  
Bin ich genug geschlagen nicht,  
Daß Ihr an mir, Ihr arger Wicht,  
Den Wis übt?“ —

„Er ist im Schimpyfen gar nicht faul,“  
Spricht Hans, „das muß man sagen,  
Doch hat er stets ein solches Maul,  
So ist Er zu beklagen.  
Ich dachte nur von ungefähr,  
Daß Er der Wurst-Inspector wär  
Von Leipzig.“





Ach, beste Frau Nachbarin, können se mich nicht heut Mittag den Schinken-Knochen mal borgen, mein Mann ist seyre krank und ich möcht ihm gern mal eene Suppe kochen.

„Ach Herjes, wären se doch etwas früher gekommen, eben hat ihn der Schneider geholt un morgen kriegt ihn der dürre Grasmeier, der arme Kerl hat auch schon seit acht Tagen nichts Warmes im Leib.“

Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines armen elenden Krüppels! —

„Recht gern, lieber Mann, ich hab' aber keene fleene Münze nich, kann Er mir wol uf eenen Thaler 'rausgeben, dann kann er eenen Groschen haben.“

Ach ja, ich denke wohl güttiger Herr, aber etwas Kupper wird wohl dabei sind.







„Johann, ist Dein Herr, der Lieutenant zu Hause?“

Na, das versteht sich von selbst!

„Bengel ist das eine Antwort für einen Burschen gegen einen Offizier? Warte man, ich werd es Deinem Herrn sagen.“



Aber sag mal lieber Kamerad, was hast Du da für einen Schlingel von Burschen? Auf dem Gange frug ich den Kerl, ob Du zu Hause seiest, da gibt er mir zur Antwort: das versteht sich von selbst!

„Na, Bruder, Du weißt denn doch, daß ich im Hausarrest sitze — —“

Ja wohl und deshalb komme ich, um Dir die Langeweile vertreiben zu helfen.“

Muß ich denn da nicht zu Hause sein?“

Nun, das versteht sich von selbst!

„Siehste, so meint mein Schafskopf eben auch.“

Egal, Kamerad! Aber so ein Kerl soll doch nicht meinen wie Unserer? Schwerenoth, wo bliebe die Subordination!?





## Aus dem Leben eines Schneider-Gesellen.

Erzählung von N. . . . . t.  
(Fortsetzung.)

In diese neue Welt sehen wir an einem traulichen Winterabende den sogenannten Herrn von Beaucher durch absonderliche Gunst des Schicksals versetzt. Es scheint auch, als ob sich der junge Mensch ganz heimisch und behäbig darin befände. Mit der Mutter schwärmt er über Frankreich, wo diese einen Theil der leider längstvergangenen Jugendzeit zugebracht, und wechselt dabei süße Blicke mit Amalien, zum großen Aerger eines andern Individuums, das sich in der Verzweiflung darüber die Nägel fast abbeißt. Dieser Unglückliche, ein weitläufiger Verwandter Friedheim's, übrigens ein durchaus tadelloser, ehrenhafter junger Mann, machte sich nämlich im Stillen schon lange Hoffnung auf der einstigen Erlangung von Amaliens Hand und glaubte vielleicht nicht mit Unrecht seine Pläne durch jenen Eindringling gefährdet. Er hatte aber das Mißgeschick, nur gebrochen französisch reden zu können. Es blieb ihm übrigens für jetzt nichts übrig, als seinen Ingrimm einstweilen zu verschlucken, bis sich eine passende Gelegenheit zum Losbrechen finden würde. Unser Held dagegen schritt binnen kurzer Zeit auf der blumenreichen Siegesbahn der Liebe so rasch vorwärts, daß bereits großartige Pläne in ihm zu dämmern begannen: der ehemalige Schneidergeselle wagte bereits, an die Hand der Tochter des Herrn von Friedheim zu denken, ein Gedanke, der nach dessen Gemahlin Ansicht in der Brust eines königl., selbst eines kais. königl. Staatsdienstaspiranten an sich schon strafbar gewesen wäre, doch dem interessanten Fremden kam man sichtlich von allen Seiten entgegen; seine Wünsche suchten

Mutter und Tochter in harmonischem Einklang möglichst zu errathen und zu befriedigen. — Eine Prüfung übrigens hatte ihm das Schicksal doch noch vorbehalten, ehe er nach dem längst ersehnten Palmzweig greifen sollte. —

Es war auf einem großartigen Balle, den der Commerzienrath Friedheim oder vielmehr dessen Gemahlin alljährlich zu veranstalten gewohnt war, um den Glanz des Hauses Bekannten und Unbekannten, Würdigen und Unwürdigen in seiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen, wo der Liebling der Hausfrau und Tochter, unser ehemaliger Kalbtheuer, natürlich nicht fehlen durfte. Zweimal schon war der Glückliche im Tanzen mit der reizenden Amalie dahingeschwebt, hatte manchen verborgenen Händedruck und andere Liebeszeichen erobert, als endlich auch an Karl, den Anverwandten des Hauses, mehr aus Convenienz als aus Interesse von Seiten Amaliens, die Reihe kam. Schüchtern, jedoch mit einem wüthenden Seitenblick auf den bevorzugten Gegner, umschlang er ihre schlankte Taille und raste davon. Während er so unter dem Rauschen der Musik mit seiner Tänzerin herumtaumelt, will es irgend ein neckischer Zufall, daß er sich zwischen den zarten Füßchen derselben verwickelt und sie unerhörter Weise mit sich zu Boden reißt, wobei sich außerdem das entsetzliche Unglück ereignet, das plötzlich ein fürchterliches Loch im herrlichen Ballkleide zum Vorschein kommt, in einem Kleide, das gestern erst direkt von Paris angelangt war! Amalie mußte natürlich in solchem Zustande den Ball verlassen, und der arme Karl wurde von Seiten der Mutter mit Vorwürfen



überschüttet. Durch einen solchen Schlag wurden alle seine ohnehin schwachen Hoffnungen auf ewig vernichtet; denn diese Ungeschicklichkeit war zu unheilvoll, um je von Amalie verziehen werden zu können. Im Angesicht der so zahlreichen Gesellschaft hinzufallen und dann als Tochter des Hauses mit zerrissenem Kleide abziehen zu müssen; das war zu viel, was gewiß sämtliche Damen sehr begreiflich finden werden. —

Karl, der Anfangs vor Scham und Aerger kaum zu Worte kommen konnte, behauptete indeß steif und fest, über den Fuß des sogenannten Herrn von Beaucher gestolpert zu sein und schob in ziemlich derben Ausdrücken auf ihn alle Schuld. Dieser war auch wirklich bei bewusstem Vorfalle ganz in der Nähe gestanden, so daß die Möglichkeit seiner Einwirkung recht leicht sich denken ließ. Es kam zwischen Beiden zu heftigen Erörterungen, welche damit endigten, daß Beaucher von Seiten Karls auf Pistolen gefordert wurde.

Unsern Helden durchströmte ein eigenthümliches Gefühl bei einer so plötzlichen Wendung der Dinge; seine Schneidernatur erwachte mit erneuerter Gewalt und drängte die Rolle eines französischen Cavaliers, die er seither gespielt, bedeutend in den Hintergrund kaum daß er Fassung genug behielt, um nicht an demselben Abend noch gänzlich aus der Rolle zu fallen. — In drei Tagen sollte nach beiderseitiger Uebereinkunft das Duell stattfinden. Unterdessen schüttete unser armer Kalbtheuer einem Bekannten, der die Sekundantenstelle bei ihm übernommen hatte, sein ganzes Herz aus, er möge ihn doch aus der schrecklichen Todesgefahr erlösen. Doch da war kein Ausweg, keine Rettung; er hatte als Cavalier die Forderung angenommen und durfte nicht mehr zurücktreten. Er war wirklich eine Zeit lang unerschlossen ob er nicht allen erborgten Glanz und Schimmer von sich werfen und zur friedlichen angestammten Nadel zurückkehren solle. Schon war ihm das Geständniß auf der Zunge, daß er eigentlich nichts weniger als ein Cavalier, sondern nur ein unschuldiger Schneidergeselle sei; doch der Gedanke an Amalie, die dann auf immer für ihn verloren gewesen wäre, hauchte ihm wieder neuen Muth ein. So erlebte er drei Tage in heißer Todesangst, als am dritten, kurz vor der zu beginnenden Katastrophe, sein Sekundant ihm ganz im Vertrauen unter dem Siegel des größten Geheimnisses mittheilte, die Pistolen seien bloß mit Glaskugeln geladen, eine Freiheit, die sich diesmal die Sekundanten ohne Wissen des ungestümen hitzigen Karl aber zur großen Freude Kalbtheuers erlaubt hatten. Dieser athmete nun wieder freier auf, als man im nahen Gehölze angelangt war, obwohl immer noch nicht ganz frei; das fatale Pulver, das er so selten noch gewünscht, erhielt ihn fortwährend in bedeutender Aufregung. Zitternd ergreift er die Pistole und stellt sich auf das gegebene Zeichen in die gehörige Richtung. Ein Wink vom Sacktuch der Sekundanten, — es fallen zwei Schüsse und Kalbtheuer stürzt bewußtlos zu Boden. Man durchsuchte übrigens natürlich umsonst seinen Körper auf das Gewissenhafteste, um etwaige Verletzungen zu entdecken; es war nichts als der Schrecken, welcher den armen

Schneidergesellen gelähmt hatte. Nachdem einige Zeit darüber verstrichen war, belebten sich seine Züge wieder und er richtete sich beschämt empor, in den Augen der wenigen Anwesenden war freilich die Idee, welche man vielleicht von seinem ritterlichen Benehmen gehegt, bedeutend herabgedrückt; aber Amalie hatte ja nichts davon erfahren, und die ganze Sache sollte ohnedem nach der Ansicht Aller nicht weiter verbreitet werden. — Das Geschick lächelte ihm jetzt nach überstandener Gefahr möglichst noch freundlicher entgegen denn zuvor, um so mehr als der wild aufbrausende Karl in seinem Unmuth gleich nach jener Geschichte die Stadt verließ, wo er doch nichts mehr zu hoffen hatte, um unter einem andern Himmelsstrich neue Sterne zu suchen. Mit ihm war somit der letzte Stein des Anstoßes für Kalbtheuer enifernt; die erste und letzte Prüfung ward von seiner Seite wenn nicht ruhmvoll, doch glücklich überstanden, und der Weg zu Amaliens Hand und Herz schimmerte ihm jetzt entgegen, eben und wie mit lauter Blumen bestreut. Ihre Mutter hatte er ja längst zu seinen Gunsten gestimmt, und Herr von Friedheim, in solchen Dingen fast eine Null, billigte ohne Zweifel im Voraus die Wahl, welche seine Frau, so erfahren und streng in ihren Grundsätzen, gut heißen würde. — Im Hinblick auf diese Verhältnisse faßt der Schneiderlehrling einen heldenmüthigen Entschluß und steht eines schönen Tags bei Frau von Friedheim um Amaliens Hand. Seine Bitten werden nicht unsanft aufgenommen; schon wenige Tage später ist der glückliche Kalbtheuer so ziemlich erklärter Bräutigam der schönen Amalie, zu der so Mancher schon aus der Tiefe seines Standpunktes hoffnungslos emporgefeuert. In drei Wochen sollte zur größeren Verherrlichung bei einem glänzenden Festmahl die Verlobung der Tochter des Hauses mit Herrn von Beaucher offiziell den staunenden Gästen verkündet werden. Ueber die näheren Familienverhältnisse dieses Herrn wurden nur geringe, zu Nichts führende Nachforschungen für nöthig gefunden, um so mehr als er stets alle seine Ausstände sehr pünktlich bezahlte, und der Wirth, bei dem er wohnte, ihm ein überschwengliches Lob in jeder Beziehung ertheilte; Vorzüge, von welchen aus man nach der Friedheim'schen Eheleute Ansicht unfehlbar auf das Vorhandensein von wenigstens einem Duzend anderer Tugenden schließen durfte. Daher erklärte man sich auch mit der Antwort Kalbtheuers ganz zufrieden gestellt, daß er eigentlich bloß deshalb nach W. und andern Städten Deutschlands gereist sei, um nach Vollendung seiner Studien vor dem Eintritt in's praktische Leben sich vielseitiger auszubilden, und daß er nun alsbald in seine Heimath zurückzukehren beabsichtige. Diese Antwort war auch wirklich vollkommen der Wahrheit gemäß; nur mußte man eben unter jenen Studien die Schneiderei verstehen, eine Auslegung, die sich freilich Niemand hätte träumen lassen, und worüber Kalbtheuer sich wohl hütete, nähere Aufschlüsse zu ertheilen.

In der Zukunft sollte nach seiner Ansicht der etwas verwickelte Knoten recht angenehm und ruhig ganz nach dem Walten des ihm so günstigen Schicksals gelöst werden; war Amalie nur einmal seine Frau, so konnte er ja ohnedem in Anbetracht der



bedeutenden zu erwartenden Mitgift das Schneiderhandwerk auf ewig liegen lassen und dafür zeitlebens die beneidenswerthe Rolle eines Rentier spielen; das Traumgebilde seiner Jünglingsjahre war ja dann erfüllt. Nur die dereinstige wohl nicht zu vermeidende Entdeckung seines vulgären deutschen Namens erfüllte ihn zuweilen mit einem leichten Schauer, wenn er sich die Wuth der betrogenen Gemahlin und Schwiegermutter recht lebhaft vorstellte, welche Damen trotz ihrer jetzigen zucker süßen Gesichter ohne Zweifel im betreffenden Falle zu leidhaftigen Teufeln sich umgestalten konnten. Solche plötzliche Verwandlungs-scenen sind ja etwas so Gewöhnliches im Leben der Frauen, daß der gute Kalbtheuer allen Grund hatte, darauf gefaßt zu sein. Nach einem recht heftigen Ausbruche, hoffte er übrigens, würde die lindernde Zeit die aufgeregten Gemüther schon wieder befänstigen, und sah indessen getrost und heiter dem herannahenden Verlobungstag und der dann nicht mehr fernern Hochzeit entgegen.

Während so unser junger Held den Winter in den abwechselndsten Vergnügungen mit den prunkvollsten Ausflügen auf die Zukunft verbrachte, Handwerk und Heimath gänzlich vergessend: da grämte und quälte sich zu Hause sein altes Mütterlein in einsamer Kammer mit schrecklichen Gedanken, was nur aus dem theuern Sohn geworden. Einmal zwar, gleich nach seiner Ankunft in W., hatte sie wohl einen Brief von ihm erhalten; aber seitdem waren schon einige Monate verflossen, und keine Spur, nicht die geringste Nachricht von dem lieben Kinde! war er vielleicht von einem harten Meister mißhandelt oder am Ende gar Nachts von Banditen überfallen worden? Was konnte da nicht alles Furchterliche sich ereignet haben! unser Zeitalter ist ja so schlecht und verdorben und die großen Städte sind wahre Diebes- und Gaunernester. Wie gesagt, die arme Alte hatte keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht. Zimmer, Haus und der heimatliche Boden überhaupt waren ihr zu enge; es trieb sie unwillkürlich hinaus in die weite Ferne, aufzusuchen wo möglich den geliebten Sohn oder wenigstens die traurige Gewißheit seines Todes zu erfahren. So nahm sie denn eines Morgens ihren Bündel zusammen, holte aus dem Schranke einen wohlbewahrten Sparspenning von Hundert Thalern, der schon seit Jahren für außerordentliche Fälle unangefaßt im staubigen Kasten gelegen, und entschloß sich, die weite Reise nach W. anzutreten, um dort gründliche Nachforschungen nach dem geliebten Andreas anzustellen.

Unter manchen Mühen und Drangsalen erreichte sie endlich W., von wo ihr der theure Sohn vor so und so viel Monaten das letzte Lebenszeichen ugesandt. Wie aber sollte sie jetzt am Zweckmäßigsten ihre Nachfragen und Untersuchungen einrichten, um in einer für sie ganz fremden großen Stadt zum ersehnten Ziele zu gelangen? Nach langem Hin- und Hersinnen, und nachdem die Erkundigungen, welche sie auf der Polizei nach der Wohnung des Schneidergesellen Kalbtheuer eingegeben, fruchtlos geblieben waren, hielt sie es einstweilen für das Vernünftigste, auf die verschiedenen Gottesäcker hinauszuwandeln und sich die Todtenlisten der letzten sechs Monate zur Einsicht geben zu lassen; denn

war ihr lieber Sohn wirklich hier gestorben, so mußte er ja in einem dieser Verzeichnisse stehen. Es war kein geringes Stück Arbeit, die ungeheure Reihe der binnen einem halben Jahre in einer so volkreichen Stadt gestorbenen Personen gewissenhaft durchzulesen, und dieses interessante Geschäft nahm trotz des redlichsten freundlichsten Bestandes Seitens mehrerer alten Todtenweiber geraume Zeit in Anspruch. Nach Beendigung desselben wurden auch noch die verschiedenen Todtenbeschauer eindringlich befragt, ob sie nicht einen gewissen Menschen im Lauf ihrer Amtsperiode angeschaut hätten, der so und so ausgesehen, wobei Frau Kalbtheuer eine sehr vortheilhafte Personalbeschreibung ihres Sohnes gab, worauf sie jedoch von ihnen zur Antwort erhielt, es sei bis jetzt unter den sämmtlichen Leichen noch kein so schönes Exemplar vorgekommen, als dasjenige unfehlbar sein müsse, welches sie so eben geschildert. — Frau Kalbtheuer glaubte nun, wie man zu sagen pflegt, das Ihrige gethan zu haben in Bezug auf die Wohnungen heimgegangener Seelen; sie kehrte zu den Lebendigen zurück, um dort mit desto größerem Eifer ihre Forschungen fortzusetzen. — Ein elendes Quartier in einem Dachstübchen, einer der äußersten Vorstädte angehörend, diente ihr als Nachherberge, während sie den Tag dazu benützte, um an verschiedenen Orten die Nachfrage nach dem geliebten Sohne anzustellen, der denn doch allem Anschein nach noch zu leben schien. Während sie so eines Abends, nach erfolglosem Umherlaufen bei allen möglichen Schneidern, müde und traurig nach Hause kam, da sie den lieben Andreas nirgends als Gesellen angetroffen hatte, bemerkte sie zu nicht geringem Schrecken, daß die Schublade des alten Kommodkastens, worin sie ihre wenigen Habseligkeiten aufzubewahren pflegte, aufgesprengt und rein ausgeplündert war; ihren letzten so sauer ersparten Zehrsfennig hatten ihr ruchlose Hände grausam geraubt. Sie stand jetzt da, einsam und verlassen, ohne alle Mittel zum nothdürftigsten Unterhalt, ohne alle Aussicht zur Heimreise, mit dem Blick in eine trostlose Zukunft; mit ihrer Hände Arbeit mußte sie sich jetzt das Leben fristen, bis ihr der Himmel ein besseres Loos beschenden würde.

Gott sei Dank hatte sie in jüngeren Jahren Köchinnendienste versehen, bevor nämlich Kalbtheuer's längst entschlafener Vater, ihr seliger Gatte, sie zum Traualtar geführt: das war freilich eine lange Zeit; doch war ihr noch so Manches von der edeln Kochkunst in den Fingern geblieben, was wenigstens hinreichen konnte, ihr zu den nöthigsten Bedürfnissen zu verhelfen. Sie trat als Aushelferin und Zugesherin da und dort gleichzeitig in Dienst und fristete mit diesem harten Brod ihre Tage; allmählich ging es zwar besser, da sie als geschickte Köchin in viele Häuser hin empfohlen wurde, wo irgend ein besonnderer Schmaus abgehalten werden sollte; aber die Nachforschungen nach ihrem Sohne, der eigentliche Zweck ihres hiesigen Aufenthaltes, mußten unter solchen Verhältnissen natürlich ganz in den Hintergrund treten. Sie suchte jetzt nur so viel zu ersparen, um nothdürftig in die Heimath zurückzukehren zu können, und weichte im Stillen dem verlorenen Sohne manche heiße Thräne.

(Schluß folgt.)





### Gelübde Eldern!

Forgestern warsch um siben Uhr, als Feierabend war dachte ich ich möhte eich dochennahl middeeln wies mir ged. Denn ich bin nun schonst so lange in die Leere, und da mechte ich eich dochennahl middeeln, wasich due un dreibe, un wasich leiste, gelübde Eldern! —; — ich mache ferchterliche Vordschritde in meinen Medje, un ihr werd eich frein, wenn ihr mich bewondern kennt, wegen meine Geschiglichkeit, un wie ich so geschigt bin, von meinem Brinsibal läß eich bästens embselen, un dankt scheene for die herzliche Vorsicht, un sagt er wer ser mid mir zufrieden, gelübde Eldern die Balbirkunst ist ser schwär, gelübde Eldern haubstschlich wenn man keene Anlachen nich dazu hat, wasich aber schonst Alles kann, denn ich bin schonst ser weid, un hab mir schrällliche Mihe gegäben, gelübde Eldern, abersch ich habe es jeds auch ser sauer in meinen Dienst, un da mechte ich eich doch middeeln, wies da herged, un wasich due, un wasich dreibe, gelübde Eldern. Wenn ich mit meinem Kollechen uffstühe, schonst morgens sächs Uhr denn missen wir uns ferchterlich schnell anzihen, un dabei missen wir ooch die Reihigkeiten aus den Schurnabl auswändig lären, womid wir die Kunden underhalten missen beim balbiren, gelübde Eldern, denn ihr derst nich glauben, das es mid dem Balbiren genug is das is blos die Brassis von dem Medje, wir missen ooch noch die Deori wissen, was ser schwär is; — Wenn wir uns angezogen haben, un den Scherbeidel underm Arm, denn stehd unser Coffe schonst an de Dür,



un is lauwarm, damit wir ihn schnell drinken kenne, un dann gebs gleich an die Arbeed, wo wir ferchterlich loofen missen gelübde Eldern ach Gott ich dank immer mit Schräcken an mein Tagewürg wenn ich morgens ufwache an die fielen



Kunden die ich balbiren muß un denn darf man se ooch nich schneiden denn wärn se ferchterlich grob! es sind ooch siele ungebildete Lette darunner abersch ooch ganz freindliche; so balbirte ich neilich unsern Bierbrauer, den ich man ganz wänig in die Bacte schnitt da gab er mir ene ferchterliche Obrseige, und schimbste mich Schweinhund, un da sagte ich Er hette mich ser beleidicht, un da gab er mir 2 Groschen Drinkgeld un en Maß Bier, un war überhaupt ser freindlich, un Josfal Gelübde Eldern, ich habe mir schonst zwee Daler Drinkgeld



erspart, un wär noch mehr zusammensparen bis ich mal Meester wärre des Middags missen wir wider ferchterlich schnell essen, un denn geb das Gelöse wider bis an den Abend, wo man ser müde is gelübde Eldern! un wo ich mir denn mit meinem Collegen der ein Breiße is, uf die Giudarre amifere,



weil wir ser scheene Lieder wissen, un so geds alle Dag von frihen Abend, bis späten Morgen; —? — Bedrinken due ich mir ser fälten, gelübde Eldern, weil den andern Dag die Hände ser zibbern un unsicher balbiren, was denn ser schwär is. Ach wenn ich mal Meester wärde, gelübde Eldern, wie wär ich mich freien! Ich muß eich ein Gebäimnis middeeln, daß derf aberfch niemand wissen, als ich, gelübde Eldern, ich habe eene fleene Liasong mid der Tochter von meine Brinsibal die ser hübsch ist, ich hab se ferchterlich lieb, un mecht sie heiraden se hat mich bis jeds zwar noch keenen Andrag noch nich gemacht niche ich hab ihr aberfch ooch noch keene Gelechenheit nicht gegäben was aberfch halb wärn kann, gelübde Eldern, dann deile ich eich gleichs mit. Ich lärne mich jeds auch das Leichdornschneiden, un Zahnausreißen nebenbei, was oft vorkommt, un ser schwär is; netlich habe ich schonst einen Zahn rausgezogen, der hat mir ser gelobt, un sagt Wenn ich nicht gekommen were, da wär der Zahn vonselbstn rausgefallen, un der Zahn war auch siel größer, als mein Brinsibal netlich dem Kutscher rauszog! Leichdörner kann ich schonst ser gut

schneiden; ich habe mich mid meinem Collegen ser darauf studirt, un da haben wir mit fleis ganz änge Sitveln angezogen un Hineraugen zu kriegen, woran wir uns lebten, er hat aach wunderscheene bekommen, woran ich siel gelärnt hab wenn wir uns Sonnabens Abens einander die Hineraugen



beschnitten Gelübde Eldern netlich sagte mir ein ser fornemer Herr den ich immer balbire ich misste Schiruzi studiren weil ich ser gut ausschnneiden thät un da sagte er ich solte bei dem berihnten Oberadör Diefenbach gehen, da kennte ich siel lärnen; Ich hab nun mid einem Freund darüber disubirt, un der sagte aberfch, er thät mir ser dafon abbrathen, denn der Oberador sei ser deier, un da misste man griehisch, un häbreisch können, un uf de Univerfadäd gewesen, was ser schwär is, un denn läbte der berihnte Oberadör ooch garnich mehr, weil er schonst for zwee Jarer gestornen wär, un da hab ich meinen Plan wiber ufgegeben Gelübde Eldern nechsten Monad is mein Geburdsdag da frei ich mich ser uf die Ueberaschunt die ihr mir schiffen wärd un uf die scheene Lüberworscht, gelübde Eldern. Ich muß schlisen, un indäm ich mich eich hästens embfele:

bleibe ich  
Eier  
Dreier  
un deiter  
J. Meier.

Düseldorf, den 5. Abtrill 1852.





„No, Herr Brückenmeister, was gibts Neues in der Zeitung?“

— Schreckliche Neuigkeiten, überall Unglück und Elend! Auf dem Eichsfelde ist der Typhus ausgebrochen und erstreckt sich über die ganze Gegend. Hunderte von Familien sind schon umgekommen und eben so viele ausgewandert; auf dem Spessart ist die Noth so groß, daß ihr kein Damm mehr entgegen gesetzt werden kann und kömmt nicht schleunige und wirksame Hülfe von Oben, so stehet schreckliches Unglück bevor. Im Fuldaischen ist der Jammer ebenfalls grenzenlos und in Schlesien überschwemmt die Armuth bereits auch diejenigen Districte, welche bisher davon verschont geblieben sind. Im Jülich'schen ist ausserdem noch zur ganz aussergewöhnlichen Jahreszeit die Ruhr ausgebrochen und greift täglich mehr um sich!“

„Es ist aber doch merkwürdig; überall groß Wasser und Ueberschwemmung und hier bei uns bleibt der Rhein noch immer so klein! Er steht in einem fort zwei Zoll unter dem Mittelwasser!“



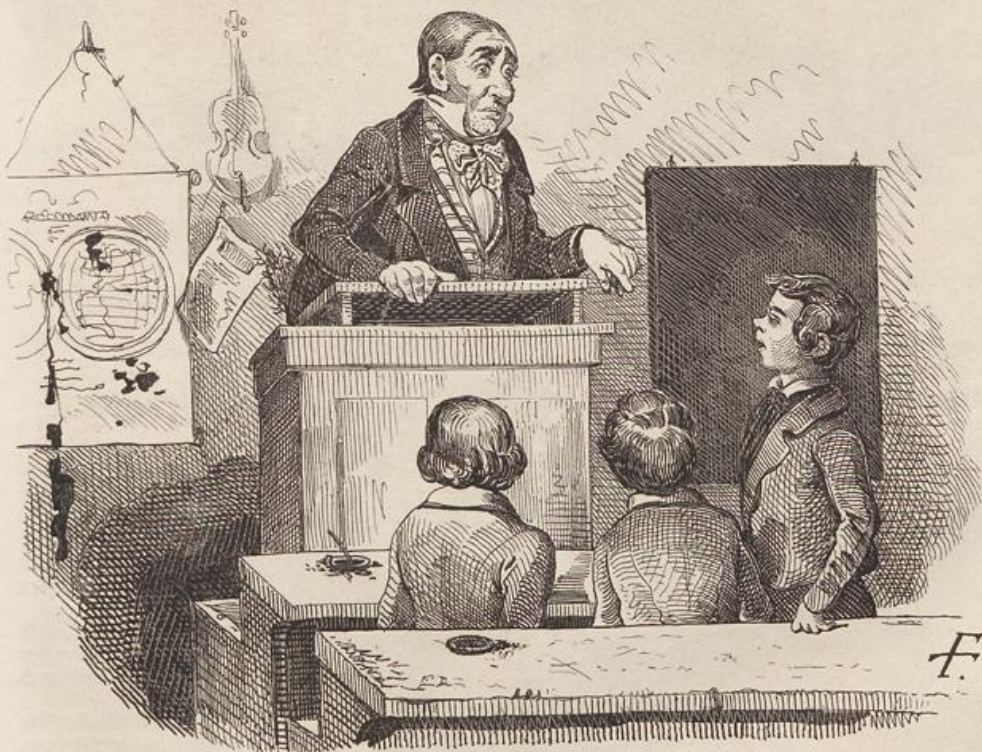
### Die Muttersprache.

„Kümmel, wo hast du das Zeugniß deines Vaters, daß er dich vorgestern aus der Schule zurückließ?“

— Herr Lehrer, ich hab's em ragt (g'sagt) mein'm Vatter, er sollt mer e Zeugniß schreibe awer er hot ragt, er könnt nitt schreibe hot er ragt. —

„Ich hab g'sagt; — hot er g'sagt! — Ist das Deutsch? Lehren dich so die Regeln deiner Muttersprache sprechen?“

— Ne, — so sägt mei Vatter. Mei Mutter, die sägt: „ich humn 's em gesagt,“ die isch dohinne aus 'm Weschertich behäm, wu se widder annerscht sage. —



„Guter, was hat deine Mutter heute gefocht?“ — Karmenade. — „Karmenade? Was heißt Karmenade und wo kommt's her?“ — Karmenade ist eine Fleischspeise, von der Natur mit einem Stiel zum Anfassen versehen und kommt aus den Rippen des Schweines und des Kalbes. — „Selbst Kalb! Vater, erkläre du mir die Etymologie und sage mir, wo das Wort herkommt.“ — Das Wort stammt aus dem Lateinischen, von Carbo (Kohle) und natus (erzeugt), und heißt zusammengesetzt Carbonata so viel als, etwas, das auf Kohlen urecht gemacht wird. Eben so heißt Limonate, was aus Citronen und Citronate, was aus Citronen erzeugt wird und deshalb schreibt man folgerichtig: Carbonate, Limonate und Citronate. — „Recht. Wie schreiben es aber wir Deutschen?“ — Karmenade. — „Und warum?“ — Weil wir den Unterschied zwischen k und d nicht so genau nehmen und überhaupt nicht einmal einig werden können, ob wir unsere eigene Nationalität teutsch oder deutsch schreiben sollen. — „Gut. Wie verfährt man nun, um beim Schreiben des vorgenannten Wortes nicht anzutipfen und unsere Muttersprache zu retten? Sag du es Müller.“ — Da schreibt man am Besten Cotelette und spricht „Karmenade!“ —





Na, Binkus, warum gehste nich spizieren in so em wunderschönen ganz feinen Obend?  
 „Was soll ich doch gehn spizieren, siz ich doch schon spizieren?“



**Aus Dankbarkeit.**

Kind. Liebe Mutter, Cousin Alwin und Cousine Lorchchen küssen sich ja so oft?

Mutter. Sie sind jetzt Mann und Frau mein Kind, da dürfen sie sich küssen.

K. Aber warum küßt dich denn der Vater gar nicht, der ist doch auch dein Mann?

M. Dein Vater küßt nicht gerne, mein Kind.

K. O Mutter! das ist einmal nicht wahr. Erst gestern hab' ich's ja gesehen, daß er die Gouvernante in der Laube küßte.

M. So! . . . Nun das that er aus — — Dankbarkeit.





### Aus dem Leben eines Schneider-Gesellen.

Erzählung von N . . . . . t.  
(Fortsetzung.)

Während auf diese Weise die Alte ihr Dasein jämmerlich dahin schleppte, sehen wir den Sohn als Herrn von Beaucher in einem geschmackvollen Salon an Frau von Friedheims und Amaliens Seite süße Tändeleien und Scherze einer zahlreichen Gesellschaft zum Besten geben. Im Hinblick auf das große Glück, das ihn, den beneidenswerthen Bräutigam, demnächst erwartet, hat sein Geist einen höheren Schwung genommen, als dies je in der Schneidestube möglich gewesen wäre. Seine witzigen Einfälle, überhaupt sein gefälliges Benehmen sichern und befestigen ihn in der Gunst der Familie immer mehr. Frau von Friedheim beneidet im Stillen ihre Tochter um einen solchen Schatz, und stellt traurige Vergleichen zwischen ihm und ihrem höchst eigenen Mann an, die sehr zum Nachtheil des letztern ausfallen. Sie mußte es sich gestehen, ein so feines Benehmen hatte Herr von Friedheim nie, auch nicht in seiner schönsten Blüthezeit, zur Schau getragen; er war halt von je her ein trockener Zahlenmensch gewesen. Andererseits tröstete sie wieder der Gedanke, daß solche Leute mit den Vorzügen ihres künftigen Schwiegersohns in Deutschland überhaupt nie gedeihen, wo die Sitten viel zu rauh und die Herrn so selten galant sind: ein Exemplar, wie unser Kalbheuer, betitelt Herr von Beaucher, konnte nur aus Frankreichs schönen Gefilden entsprossen sein. — „Nun, mein Theurer,“ sagte Frau von Friedheim zu ihrem künftigen Schwiegersohne, „in einigen Tagen werden wir also bei einem glänzenden Festmahl Ihre Verlobung mit meiner Tochter feiern.“ Sie befand sich jetzt wieder ganz allein, da die

Gäste, welche vorhin anwesend waren, bereits fortgegangen, und die gnädige Frau durfte als einstige Schwiegermutter mit dem jungen Menschen nun schon vertraulicher reden. „Ich habe,“ fuhr sie mit einem zärtlichen Händedruck fort, „bereits alle Anstalten und nöthigen Vorbereitungen zu diesem Zweck getroffen; meine Leute werden vollauf zu thun bekommen, trotzdem daß ich noch einige Dienstpersonen für diesen Tag besonders mietete; unter Andern eine vortreffliche Köchin, die mir der Wirth „zum goldenen Kalb“ angelegentlich empfohlen ließ, was jedoch vielleicht auch bloß aus reiner Sympathie hervorgehen mag, da sie ebenso wie sein Wirthshaus etwas Kälbernes in ihrem Namen trägt. Uebrigens wenn sie nur gut kocht, so soll mich ihr Namen nicht im Geringsten belästigen.“ Den künftigen Schwiegersohn durchfuhr ein leichter Schauer bei dem Gedanken an seinen eigenen Namen, der auch mit dem Worte Kalb in inniger Verbindung stand, und er fragte neugierig, wie denn die bewußte Person eigentlich heiße. „Sie hat einen lächerlichen Namen, übrigens für Dienstboten ist ja so Etwas ganz gleichgültig,“ antwortete Frau von Friedheim, „sie heißt nämlich Kalbheuer.“

Unser Held schreckte gewaltig zusammen bei diesem Worte, welches zu ihm in so engen Beziehungen stand, und gerieth in sichliche Verlegenheit. Sollte wirklich so weit von seiner Heimath ein Subjekt ähnlichen Namens leben, und war das Geschlecht der Kalbheuer demnach ausgebreiteter, als er geglaubt? „Was ist Ihnen denn, mein Bester,“ sagte Frau von Friedheim, welche die plötzliche Ver-



änderung im Wesen ihres Günstlings wohl wahrgenommen hatte; „hat Sie vielleicht dieser raube Name so angegriffen? Ja ich will es Ihnen gern glauben, Sie besitzen so viel ästhetisches Gefühl, daß auch die geringste Verletzung desselben Ihr zartes Ohr beleidigen muß.“

„Sie sind zu gütig, gnädige Frau,“ antwortete sich wieder fassend der Schneidergeselle, „es ist nicht das; sondern nur eine kleine Erkältung, die ich mir gestern zugezogen, macht mich zuweilen ohne allen äußern Grund zusammenschauern.“

Nach manchen liebevollen mütterlichen Aeußerungen Seitens der Frau von Friedheim war das Gespräch beendet; aber die Worte desselben tönten noch lange nach im Innern des jungen Menschen, und unruhige Gedanken quälten ihn den ganzen Tag über. —

Unterdessen nahte allmählich die Stunde heran, wo am prunkenden Mahle unter Schäumen des edelsten Weines die Verlobung Amaliens mit Herrn von Beaucher sämmtlichen Freunden und Bekannten der Familie kund gegeben, wo der neue Bund feierlich besiegelt werden sollte. Es hatte viel Mühe und Schweiß gekostet, bis alle Vorbereitungen glücklich vollendet, bis die Listen der Eingeladenen in den verschiedenen Stadtvierteln herumgetragen waren. Nicht ohne Selbstgefühl blickte Frau von Friedheim am Morgen dieses großen Tages gen Himmel; sie war ja die Schöpferin des ganzen Werkes; ihr Gemahl mußte bloß das Geld dazu hergeben. In dem Besitz des künftigen Schwiegersohnes sah sie den schönsten und würdigsten Lohn für alle jene Anstrengungen und Aufopferungen, und im Hinblick darauf waren ihr auch die größten Mühen und Geschäfte zur leichten ja süßen Bürde geworden. —

Auch Amaliens Herz schlug lauter, je näher die Zeit rückte, wo sie ihre Hand einem Manne feierlich versprechen sollte, der durch seinen feinen französischen Ton in Haltung und Manieren alle deutschen Nebenbuhler längst in ihrem Bufen verdrängt hatte; während sogar Herr von Friedheim sich entschloß, zur vollen Würdigung des heutigen Festes die Geschäftsbücher liegen zu lassen und allen Staub der Comptoirstube von sich abzuwaschen, obwohl der heutige Tag eigentlich bloß ein Werktag war. —

Da sitzen sie nun Alle, die Angehörigen des Hauses sowohl, als die Zahl der geladenen Gäste, an der reich besetzten Tafel, der Eine vertieft in den Genuß einer herrlichen Gänseleberpastete, der Andere sich labend am stets sich mit Nektar neu füllenden Becher, ein Dritter vielleicht Mitglied eines Mäßigkeitsvereins, mit leerem Teller über Politik sprechend. Unter der Masse der Gestalten, die wie ein wogendes Meer ihre Köpfe fortwährend auf- und abwärts drehen zur vollgeprossenen Gabel, zum vielgeliebten Glase, ist es wirklich schwierig, unsern Blick an einen bestimmten Punkt zu fixiren. Alle überstrahlend, glänzt freilich dort an der Mitte des Tisches die reizende Braut, des Festes Königin, zu ihrer Seite der Glückliche, der, aus fernem Ländern kommend, sie bald als die Seinige heimzuführen gedenkt, ein wahrer französischer Edelmann in Haltung und Manieren; dann nicht weit davon die

Dame des Hauses, aufgedonnert mit dem Inhalt von einem Duzend Schmuckkästchen, aber leider längst verwelt! Gegenüber ihr Gatte, Herr von Friedheim, die Seele des Ganzen, weil von seinem Gelde die ganze Gesellschaft zehrt. — Eine Menge goldbestreifter Lakaien läuft emsig und geschäftig umher, die Wünsche mancher unerzättlichen Personen möglichst zu befriedigen, und trägt dazu bei, dies schöne Bild des Wohlstandes und Familienglücks zu vervollkommen. Eben tragen sie einige Körbe des feinsten Champagners herein, wozu auf die Gesundheit der jungen Brautleute getrunken werden soll; unter Knall und Schall fliegen die Stöpsel empor und alsbald schäumen die Gläser über vom herrlichen Nebenfaß. Herr von Friedheim erhebt sich, den silbernen Pokal in der Rechten, und verkündet unter lautloser Stille der staunenden Versammlung die Verlobung seiner einzigen Tochter mit dem jungen Beaucher. —

Da entsteht nun ein Lärm, ein Glückwünschen, ein Anstoßen mit den Gläsern, daß manche nervenschwache Personen hätten ohnmächtig werden können; glücklicher Weise fühlten sich aber Alle durch das Essen so gestärkt, daß sie wohl im Stande waren, einen solchen Tumult auszuhalten, ohne in Ohnmacht zu fallen. Frau von Friedheim schien besonders belebt, sei es durch das Glück des heutigen Tages, oder vielleicht in Folge des Weins; „Alle meine Leute,“ sprach sie herablassend zu einem der Bedienten, „sollen eintreten und auf einen Augenblick theilnehmen an der Freude dieses Familienfestes.“

Dieser ließ sich Solches nicht zweimal sagen, sondern eilte hinaus und verkündete sämmtlichen Diensthofen, daß ihnen die gnädige Frau erlaube, in den Saal zu gehen und den unerhörten Glanz der Tafel und der Gäste zu bewundern. Da zeigte sich auf einmal an der Thüre die Kammerjungfer und hinter ihr verschiedene Weibergestalten mit Kochlöffeln in der Hand, Alle innig gerührt von der seltenen Güte der Hausfrau, welche noch nie so herablassend gewesen als heute. „Tretet nur näher,“ rief Frau von Friedheim, „und schaut Euch Alles recht genau an!“

Unter diesen Diensthofen befand sich, wie wir wissen, auch Frau Kalbthener, welche für den heutigen Tag zur Unterstützung der Köchin von der Hausfrau gedungen worden. Wie sie nun so den Blick schweifen ließ über die reichbesetzte Tafel und über die fröhlichen Gesichter, da traf ihr scharfes Auge auch unsern jungen Helden, ihren lange vermißten Sohn, der an der Seite seiner reizenden Braut mit Glückwünschen aller Art überhäuft wurde. Sie traute sich anfangs selbst nicht und erstaunte nur über die treffende Ähnlichkeit dieses Herrn mit ihrem theuren vielleicht schon gestorbenen Kinde; sie trat allmählich näher und immer näher, unverwandt den Blick auf diese räthselhafte Person geheftet; das Ganze erschien ihr wie ein Traum, eine Fabel, ein Zaubermärchen aus einer höhern Welt. Als sie aber jetzt dicht vor ihm stand und ihn so recht anblickte, da fielen ihr plötzlich die Schuppen von den Augen. Nun war an keine Zurückhaltung mehr zu denken; umwogt von unaussprechlichen Gefühlen stürzt sie an seinen Hals und ruft: Er ist's, er ist's, mein theurer Sohn!



Kalbtheuer's Schrecken über diese plötzliche Erscheinung seiner Mutter in einem Moment, wo er an nichts weniger dachte, als an sein früheres bescheidenes Schneiderleben, sondern nur in der herrlichen Gegenwart schwärmte, und duster von Wehrauch aller Art, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Er sank zusammen wie eine zerknickte Blume, die ein giftiger Hauch angeweht; Todtenblässe überzog mit einem Male die vorher noch so frischen Wangen; kramphast ballte sich seine Faust, als läge er in den letzten Zügen, und unfähig, ein Wort zu stammeln, sank er in den Sessel zurück. — Die allgemeine Bestürzung wurde gränzenlos; noch hatte Niemand eine rechte Ahnung vom eigentlichen Zusammenhang der Sache und Alle drangen in die alte Frau, was dies zu bedeuten habe und wie sie sich anmaßen könne, diesen Herrn aus so guter Familie ihren Sohn zu nennen? Frau Kalbtheuer schwur ihrerseits bei allen Heiligen, daß es ihr leibhaftiger Sohn sei, ein Schneidergeselle von da und da, den sie aufzuziehen nach W. gekommen sei. Wie er übrigens in diese glänzende Gesellschaft gelangt und sich zum Bräutigam eines so ausgezeichneten Mädchens emporgeschwungen habe, das blieb der guten Frau selbst noch ein Räthsel. Des jungen Mannes plötzliche Veränderung, sein früheres Zusammenschrecken, als neulich Frau von Friedheim das Wort Kalbtheuer aussprach, ließen zwar der fürchterlichen Vermuthung einigen Raum, das Entsetzliche könnte wirklich wahr sein; man drängte auf Entscheidung, der Held des Tages wurde von allen Seiten bestürmt, sich zu rechtfertigen. Statt aller Antwort stöhnte er halb bewußtlos die Worte: „ach Mutter, Mutter!“ aus der tiefbewegten Brust und sank von Neuem in den Sessel zurück.

Von allen guten Eigenschaften eines Weltmannes hatte ihm die Natur nur eine gänzlich versagt, nämlich den Muth, die Fassung, in kritischen Momenten; er sah das künstlich aufgeführte Gebäude seines Glücks stürzen, und mit diesem Augenblick schwand auch aller Unternehmungsgeist, jeder geschickte Gedanke; er gab sich selbst mit der Sache verloren. —

„Ach, ich wußte es ja,“ rief triumphirend Frau Kalbtheuer, „er verläugnet seine gute Mutter nicht!“ Jetzt war es also offenkundig das Unerhörte, das nie Geschehene; der französische Cavalier, der Bräutigam Amaliens, entlarvt als deutscher Schneidergeselle! Unmöglich wäre da die Schilderung der gränzenlos hintergangenen Hausbewohner; im Angesicht einer so zahlreichen Gesellschaft eine solche Erniedrigung erdulden zu müssen, das kam seit Menschengedenken wohl noch nicht vor; so fürchterlich hatte noch nie das harte Schicksal die Schwäche deutscher Damen für ausländische Erscheinungen gerächt! — Amalie war bei dieser Entdeckung ohnmächtig hingekunten, was man gewiß sehr verzeiblich, ja vielleicht für das Geschickteste im betreffenden Falle halten wird. Frau von Friedheim dagegen wüthete wie ein wildes Thier; dieser Betrug ihres Liebings war unerhört; sie wußte nicht, wie und an was sie am besten ihre Galle auslassen sollte, und war eben im Begriff, sich auf den ruchlosen Schneidergesellen zu werfen, um ihn zu zermalmen,

als einige Bediente sie an diesem Vorhaben hinderten. Die Gesellschaft eilte in voller Bestürzung auseinander, die Gläser rollten unter den Tisch, die Sessel stürzten zu Boden. Der festlich geschmückte Saal bot ein Bild trauriger Verwüstung, ähnlich derjenigen, die im Innern der betrogenen Familie Platz gegriffen hatte. Nur die alte Kalbtheuer stand noch da, über Alles erstaunend und nichts begreifend, als sich endlich ihr Sohn erhob und mit niedergeschlagenen Augen zur Thüre hinwante, auf welche die Donnerstimme Herrn von Friedheims ihn gewiesen hatte und mit der fürchterlichen Nebenbemerkung, er werde Anstalten treffen, daß die Justiz diesen elenden Verbrecher in Fesseln bringe. Solche Worte reichten hin, um die Schritte unseres furchtsamen Gesellen plötzlich zu beschleunigen; unter Schimpf und Schande und manchen Rippenstößen von Seiten der Bedienten eilte er die Treppe hinab und verließ das Haus, wo er noch vor wenigen Stunden als gefeierter Held des Tages unter den größten Ehrenbezeugungen eingezogen war, jetzt ein armes Opfer der Wechselfälle des menschlichen Lebens.

Seine alte Mutter keuchte hinter ihm nach, während er im gegenwärtigen Augenblick nur in schneller Flucht sein einziges Rettungsmittel sah. So oft ihm auf der Straße ein Gens'arm oder sonst irgend ein Diener der Gerechtigkeit begegnete, da durchlief ihn ein kalter Schauer, er glaubte sich schon am Arm gepackt und in einen finstern Kerker geworfen, obwohl die guten Leute so harmlos als möglich an ihm vorübergingen, unter solch schrecklichen Fantastiegebilden gelangte er endlich auf sein Zimmer; dort wurde nun Alles zur schleunigsten Abreise in Ordnung gebracht, der Koffer zugeschnallt und die noch übrige Baarschaft, beiläufig hundert Thaler, sorgfältig eingesteckt. Dann setzte er sich mit seiner immer noch nichts begreifenden Alten in den ersten besten Fiaker und fuhr zur Eisenbahn hinaus, um auf derselben so schnell als möglich die Stadt zu verlassen, wo für ihn Alles verloren und sogar seine Freiheit bedroht war. Die Bitten seiner Mutter um Aufklärung dieser räthselhaften Geschichte beantwortete er kurz und mürrisch bloß damit, daß sie die einzige Ursache seines Unglücks gewesen und besser gethan hätte, auf ewig in's Pfefferland zu wandern, als am Tisch des Herrn von Friedheim zu erscheinen, worauf dann die arme Frau schwieg und in Thränen ihrem gepreßten Gemüthe Luft machte. Nach einigen Tagen hatten Beide den Ort ihrer Heimath wieder erreicht. —

Zwei Jahre sind indes seit jener die Familie Friedheim so erschütternden Begebenheit verfloßen. Werfen wir einen kurzen Blick auf die einzelnen Personen. Frau von Friedheim, zu tief gekränkt in ihrem Innern, verfiel alsbald in ein heftiges Gallenfieber, fantasirte einige Zeit in diesem Zustande von fürchterlicher Rache an dem schändlichen Schneidergesellen und ward eines Morgens als Leiche in ihrem Bett gefunden; während ihr Gemahl als praktischer Mann, mit doppeltem Eifer zu seinen geliebten Geschäftsbüchern zurückkehrte und sich so, vergraben in den gemüthlichen Staub und Schmutz eines ihm zur zweiten Natur gewordenen Lebens, sowohl über die seinem Hause zugefügte Schande,



als auch über den Verlust einer heißgeliebten Gattin bald tröstete. Amalie, die ehemalige Braut, wandelt einsam und verlassen in den öden Gemächern umher mit eingefallenen Wangen, bleichem Gesicht und traurigen aber sehr lehrreichen Erinnerungen, und besitzt gegründete Hoffnung, eine alte Jungfer zu werden; wenigstens hat sie sich schon ein Schoßhündchen angeschafft.

Auch unser Kalbtheuer ist von dem hohen Gipfel, auf den ihn das launische Glück gestellt, herabgestiegen und bekümmerten Herzens zurückgekehrt zur angestammten Scheere und Nadel, wo ihm jetzt nichts übrig bleibt, als im Geiste von den schönen Tagen der Vergangenheit zu zehren, die wie ein holder Traum aus einer andern Sphäre vor seiner Seele schweben. Zum Schneidermeister vorgerückt, kauert er nun mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch, um ihn herum eine Zahl Gesellen, eingesperrt im engen dumpfen Zimmerlein. Draußen scheint der Mond so freundlich trotz des kalten Winterabends, die Straße ist so hell und menschenleer, nur glänzende Equipagen fliegen von Zeit zu Zeit vorüber zum großen Halle, der heute da und da stattfindet.

Sie rufen ihm vergangene Stunden zurück, die Tage seines schönsten Glückes. Unter einem schweren Seufzer wischt er sich eine Thräne aus dem Auge und wiegt seine Fantasie in den goldenen Bildern der Vergangenheit, die traurige Gegenwart vergessend: da öffnet sich die Thüre und herein tritt seine stattliche Gattin, eine Frau, mehr zum Impogniren als zum Lieben geschaffen, welche er bald nach der Rückkehr auf Anrathen seiner Mutter, so zu sagen in der ersten Verzweiflung geheirathet hatte, da er als Meister nun doch einmal ein Weib bedurfte. „Komm Andres, d' Knödel sein fertig,“ ruft sie gebieterisch und weckt ihn unsanft aus den süßen Träumereien. Unserm armen Schneider ist's zu Muth, als schüttete Jemand einen Kübel eisigen Wassers auf seinen Nacken; zur traurigen Wirklichkeit erwacht, gehorcht er dem Rufe der Gattin und wankt zur Thüre hinaus, vom innersten Gram zernagt über den unendlichen Unterschied zwischen Sonst und Jetzt. —

Dies ist ein Tag aus dem Leben des nunmehrigen Schneidermeisters Kalbtheuer.

R . . . . . t.



„Wahrhaftig, da sitzt der Demokrat! Die Ausschreibung vom Wasserburger Landgericht paßt auf's Haar. — Nase: gebogen, auch richtig; aber jetzt weiß i doch nit „affi (aufwärts) oder owi (abwärts).“ — Soll i jetzt den mit der Hackelnoß'n oder den Andern mit der Sulpnos'n packen? — Wenn i dösmal den Unrechten derwisch, mei Schuld iss's nit, warum paßt der Landrichter nit besser auf!



„Ist der Herr Bruder wieder abgereist?“

Zu dienen, heute früh. Er war nur einen einzigen Tag, blos gestern, hier.

„Das ist ja für einen Besuch kaum der Mühe werth. Sie haben doch „Lessings Fuß,“ das neue Meisterstück gesehen?“

Sie entschuldigen. Wir befinden uns noch in Trauer und gehen daher nicht in's Theater und außerdem, wenn ich nicht irre, wurde ja auch gestern der „kategorische Imperativ“ gegeben.



Guten Dag Hannes, wie gehts was macht die Frau — ist ihr die Biersuppe gut bekommen, die ich ihr verordnet habe? — O ja wol Herr Doctor, sie is jetzt wieder ganz gesund — die Biersuppe wullt sie aber nicht esse, se sagte, se wär ihr zu sauer un da han ich etwas Zucker hinein gethan un die Suppe selbst ufgesessen. —





### Die musterhafte Frau.

Ist immer früh auf, sollte sie auch die Nacht vorher in Gesellschaft gewesen sein. Sie brummt nicht, wenn ihr Mann einen Freund, ohne es ihr vorher zu sagen, zum Mittagessen mitbringt, und geräth nicht „in Verlegenheit“ wenn dieser mit dem vorlieb nehmen muß, was da ist. Sie macht keine Bemerkungen, wenn ihr Mann Cigarrenasche auf den Fußboden fallen läßt, oder mit schmutzigen Füßen ein frisch gecheuertes Zimmer betritt. Sie geräth nicht „außer sich“ wenn Nothwein auf's Tischbrett verschüttet wird. Sie achtet ihres Mannes Abscheu gegen Scheuren, und weiß es immer einzurichten, daß dieses nothwendige Uebel vor sich geht, wenn er abwesend ist, und Alles trocken ist, wenn er nach Hause kommt. Sie hat kein „Staatszimmer“ das so schön ist, daß es nicht gebraucht werden darf. Sie ist in keiner Leihbibliothek abonniert, und hat seit sie Kinder besitzt, keine Zeit mehr, um „Clavier zu üben.“ Sie macht dafür alle Kinderleider selbst, und stopft Abends Berge von Strümpfen. Sie führt wirklich die Haushaltung, und kommt mit ihrem Haushaltungsgelde aus; sie würde sich schämen, davon zu ihrem eigenen Gebrauch zu erübrigen. Sie weiß alles billig und gut zu kaufen, und ist sparsam, ohne zu geizen. Sie hat nie ein Geheimniß vor ihrem Mann gehabt, sie hat sie ihm alle als Braut anvertraut. Sie hat nie einen Damen-Caffee gegeben, es würde sie unglücklich machen, ihren Mann allein auf seinem Zimmer zu wissen. Sie weint sehr selten, und schmolzt nie. Sie ist wirklich fromm, geht zur Kirche, der Predigt wegen, und läßt ihre Kinder beten, aber keine Gebete lernen. Sie geht nie auf eine Stunde von ihrem jüngsten Kinde, bis es entwöhnt ist, und thut alles selbst an ihm: Es ist ihr zu schade „es der Wärterin zu überlassen.“ Sie scheidt ihre Kinder nicht mit 3 Jahren in eine Schule, „um Ruhe im Hause zu haben,“ und leitet alle ihre Spiele und Beschäftigungen in den ersten Jahren selbst. Ihre Kinder sind ihr nie zur Last, sollten sie sie auch todtmüde machen. Sie freut sich auf die Stunde, wo sie mit ihrem Manne allein ist. Sie hat keine Vorliebe für Schmuck, und erzählt nie ihrem Manne von dem allerliebsten Gut den diese oder jene Freundin auf hatte, und wie beispieldlos billig er sei. Sie bewahrt mit einer mädchenhaften Pietät alle Briefe ihres Mannes auf, und hat in ihrem Sanctum sanctorum ihren verwellten Brautkranz, und ihr Brautkleid aufgehoben, auch die ersten Schuhe des ersten Kindes finden sich dort vor, und gut sortirt alle Liebesbriefe, die im Braustande zwischen ihr, und ihrem Manne gewechselt sind. „Sie ist nur halb“ wenn ihr Mann auf Reisen ist, und gibt dem Briefträger, in der Freude ihres Herzens, vielleicht mehr, als ihm zukommt, wenn er von ihm den ersten Brief bringt. Sie gibt ihren Bekannten Anlaß zum Spott, weil sie ihrem Mann einen Kuß gibt, oder sich ihm auf den Schooß setzt, und wird von „guten Freundinnen,“ die selbst keiner Liebe fähig sind, oder unglückliche Ehen führen, als zu „verleibt“ verschrien. Sie sieht, selbst im Morgenrock, nie schlampig aus, und verzichtet lieber auf ein seidenes Kleid, um den Stand ihres Leinwandstrandes zu vermehren. Sie hat eine fürchtbare Antivahie gegen schwarze Strümpfe, schwarze Unterröde und farbige Versäden. Viele gute und reine Wäsche ist ihr einziges Steckensperd, und kaltes Waschwasser ihr einziges Schönheitsmittel, Reinlichkeit ihr Geheimniß jung zu bleiben. Die musterhafte Frau bleibt immer auf, bis ihr Mann nach Hause kommt, und wäre es auch zu einer höchst „uneblichen“ Stunde. Da sitzt sie fröhlich am Ofen, jeden Augenblick nach der Uhr schauend, durch jedes Geräusch aufgeschreckt, bei jedem Laut auf der Straße auffpringend, ihr einziger Gedanke ist der, es möchte ihrem Manne etwas zugestofen sein. Nie! hört es alle, Ihr Frauen Deutschlands! Nie hält sie ihm eine Gardinenpredigt, vor der kein Entrinnen möglich ist.





### Das musterhafte Kind.

Es ist immer das Ebenbild seines Vaters, oder gleich seiner Mutter wie ein Ei dem andern. Es ist das gebuldigste Geschöpf auf Gottes Erdboden, es schreit nur mitten in der Nacht, und heult nur wenn es gewaschen wird. Es ist wirklich auffallend, wie ruhig es ist, wenn es sein Fläschchen erhält. Es ist kaum 14 Tage alt, und schon kennt es Jeden, versteht Alles, und beweist seine Lernbegierde dadurch, daß es die Blätter aus allen Büchern reißt, und die Bilder zertrümmert. Es ist das klügste Kind, das je existirt hat, und kann schon Papa, oder dem irgend etwas ähnliches sagen, ehe es 6 Wochen alt ist. Es beweist eine frühzeitige Vorliebe Badenbärte zu zausen, und sucht sich zu dieser Uebung gewöhnlich Herren aus, die eben keine Kinderfreunde sind. Es ist ein ganz merkwürdig gescheutes Kind, und hätte schon lange beide kleine Häute hinabgeschluckt, wenn es nicht im Voraus gewußt hätte, daß es daran hätte erstickn müssen. Es lebt in fortwährender Feindschaft mit den Haaren und der Nase seiner Amme, die es mit einer unglaublichen Ausdauer festhält, und kneift, wenn es im geringsten beleidigt zu sein glaubt. Es ist zu reizend welche süße Töne es von sich giebt. Es zieht jeden andern Ort der Wiege vor, und wacht unseßbar auf, wenn es hineingelegt wird. Es schreit immer „vor Leibschmerzen,“ oder „von den Zähnen,“ wenn Besuch da ist. Es kann schon so süß spielen, es reißt das Tischtuch ab, wirft die Tassen hinunter, und schüttet seine Milch Jemandem in den Schooß. Es wirft alles, was es in Händen hat mit einer wahrhaften Konsequenz auf die Erde, und freut sich königlich, daß der Besuch, der gerade zugegen ist, in fortwährender Activität gehalten wird, um es anzubeben. Es erfindet, ehe es noch sprechen kann, eine eigne Sprache, die allein von den Eltern verstanden wird, jedem andern aber hebräisch ist. Es ist am unartigsten, wenn eben seine Mama seine Artigkeit gerühmt hat. Es haßt alle Hinterlist in welcher Gestalt sie sich auch zeigt, und schlägt nach dem Löffel mit Zuckerswasser wenn es ahnt, das „ein Pulver“ darin ist. Medicin und kaltes Waschen verabscheut es am meisten. Eitelkeit ist ihm nicht vorzuwerfen, denn es geht gewöhnlich sehr grausam mit seiner Garderobe um, und hat eine wahre Wuth Spigen zu zerreißen. Es stellt gern die gründlichsten Untersuchungen über alles an, was ihm in die Finger geräth, indem es das Innere einer Trommel, oder die Anatomie seiner Puppe studirt, die es erst lieb zu gewinnen scheint, wenn ihr der Kopf und die Beine fehlen. Es hat einen angeborenen Farbensinn, und beweist seinen Geschmack, indem es alle hölzernen Einwohner seiner Arche Noah beledt; mit einem Wort, es gab, giebt, und wird nie wieder ein solches Kind geben, und das musterhafte Kind beweist dies, indem es allen Attentaten glücklich entgeht, die von überzärtlichen Tanten, Großeltern und Wärterinnen an ihm versucht werden, bis es endlich glücklich die Periode der Hofe mit Taschen erreicht hat.





Bester Herr Springmeister, nähmen se's nich libel wenn ich se idre im Geschäfte ich bin Frau Gradedehn aus Wendewitt, wo mein Mann früher Schuster war, un aber jetzt schon längst gestorwe ist, weil ich den einzigen Jungen da habe, wollte ich se fragen, ob se ihn nicht in die Lehre nähmen mechten für ihr Geschäft, er springt un klettert mich den ganzen Tag im Haus herum, un Abends steht er immer im Bett us'n Stupp, un er sagt er wollt Springmeister wärden un nischt andersch, un da mecht ich se bitten, ob se ihm brauchen kennen, wenn se ihn noch erst als Loosjungen bemuzen dhäten.



**Orlando Furioso, der edle Räuberhauptmann.**

Nein, das is zu schändlich: im ganzen Buch hat er sich so brav durchgeschlagen, und endlich auf der letzten Seite müßens en noch derwischen.





### Vier Ziesemeyer-Stückchen.

Herr David Ziesemeyer war Rentmeister in W....., einem kleinen Städtchen der Provinz Sachsen nicht allzuweit von Magdeburg. Er ist jetzt todt; Gott hab' ihn selig! Aber sein Andenken lebt noch fort bei Allen, die ihn gekannt; denn er führte, freilich wider seinen Willen, viel schnurrige Geschichten auf, wodurch er sich um Alle, die gern lachen, ein unbestreitbares Verdienst erworben hat. Außerdem hat er aber die Christenheit, wie wir im dritten Ziesemeyer-Stückchen ersehen werden, mit dem eilften Gebote beschenkt, dieses später auch noch im vierten Stückchen vervollständigt, und für diese eben so nöthige als glückliche Ergänzung des ersten Hauptstücks des christlichen Glaubens verdient er wohl einiger Aufmerksamkeit der geneigten Leser, und so erzähle ich von ihm sogleich

#### das erste Ziesemeyer-Stückchen,

Laß den ersten Sturm vorüber.

Herr David Ziesemeyer war ein kleiner, runder, unterster Mann mit struppigem Haar, kleinen, enggeschlitzten Augen, plattgedrückter Nase, die sich nur wenig über die wohlgenährten, sinnigen Backen erhob, kleinem Mund, kurz, um es gerade heraus zu sagen, mit einem förmlichen Vollmondsgezicht. Sonst war er eine quecksilberne, kratzbürstenartige, häßliche Natur, voll mancher kleinen Leidenschaften und Tücken. Von letzteren muß ich gleich in dem ersten Stückchen zur Warnung für jeden guten Christenmenschen ein abschreckendes Beispiel erzählen.

Frau Ziesemeyer hatte seit einigen Wochen eine neue Köchin, ein hochgewachsenes, rothwangiges, flachshaariges Bauermädchen aus dem braunschweigischen Harze. Das Mädchen konnte in der Arbeit etwas Tüchtiges leisten, mit einem schweren Füllforbe voll Holz oder mit zwei großen Eimern voll

Wasser spielte sie nur so. Kein Wunder, daß es deshalb auch der Frau Ziesemeyer über alle Maßen gefiel; aber — auch dem Herrn Ziesemeyer; letzterem freilich nicht gerade wegen ihrer großen Arbeitsfähigkeit, sondern ihrer sonstigen löblichen Eigenschaften wegen. Anne Marie ging selten an ihm, oder er an ihr vorüber, ohne daß er ihr einen oder auch wohl einige Blicke der Bewunderung widmete. Noch mehr! er konnte ganze Viertelstunden lang in seiner Kammer am Fenster stehen und dem Mädchen in geheimer Lust zuschauen, wenn es mit abgelegtem Camisol in bloßen Armen, den stolzen Busen nur lose aber doch ehrbar mit einem Halstüchlein bedeckt, auf dem Hofe unter seinen Fenstern mit häuslicher Arbeit beschäftigt sich emsig regte und alle Formen seiner junonischen Gestalt üppig hervortreten ließ. Das Mädchen ist mich doch wahrhaftig hinten so hübsch wie vorne und von jeder Seite wie 'en Phirfich zur Herbstzeit!" dachte oder sprach er dann wohl für sich in stiller Bewunderung ihrer Reize, und ein helles Wasserpfüßchen trat ihm auf die Zunge; "ein Kuß von ihr müßte mich man besser schmecken und mich eben so kräftig sein wie 'ne Tasse Bouillon! Und deine Alte," setzte er dann mit einem lauten Seufzer hinzu, "is mich ein klapperbeiniges, zahnschöcheriges Wesen, dürr wie ein Zinsuhu. Ach! ich Armer! in der ganzen Armee is mich doch die Lattenstrafe längst abgeschafft, nur ich — — —"

Er hatte in einer Art so Unrecht nicht. Seine Alte war wirklich so eine Species von Lattengerüst, ein Bretterverschlag, aber im Ganzen doch eine verständige Frau, die es gut mit ihm meinte und ihn recht eigentlich zum Manne und namentlich zum Rentmeister gemacht hatte. Denn sie war die Tochter seines frühern Principals, des Rentmeister Fusel, dessen Schreiber Ziesemeyer lange Jahre gewesen



und dessen Nachfolger im Amte er durch Jettchen Fufels Hand geworden war. Nun! darüber ließe sich freilich noch Manches sagen, aber es wäre doch nur eitel und vergeblich, denn in der Welt will Alles einmal sein Ursach haben. Aber David Ziesemeyer hätte das nicht vergessen sollen, was er seiner Frau Alles verdankte. Nun will ich es noch für kein Unrecht ausgeben, daß er die Anne Marie so zuweilen mit einem Blick geheimer Bewunderung von der Seite ansah: denn warum sollte man das Schöne nicht mit Lust und Vergnügen ansehen: Gott hat es ja dazu geschaffen. Aber darüber bin ich in der That zweifelhaft, ob das nicht schon die Grenzen des Erlaubten überschreiten hieß, wenn er dem blühenden Mädchen voll geheimer Wollust und reger Begierden halbe Stunden lang aus einem Versteck hinter den Gardinen zusah, wie sich wohl ein armer Hungerleider an die Fensteröffnung einer in den Kellerräumen befindlichen Restaurations-Küche stellt, um die empor steigenden Fleischdünste mit der Nase einzuziehen. Aber entschiedenes Unrecht, hohes Unrecht gegen das Mädchen, gegen Frau Ziesemeyer und gegen sich selbst als einen königlichen Beamten war es offenbar, daß, als die Anne Marie an einem Spätmornernachmittage, wo sie, um frischer draußen arbeiten zu können, das Camisol abgelegt hatte, zu ihm in die Stube trat, um ihm nach seinem Begehren frisches Trinkwasser zu bringen, er sie von hinten mit seinen kurzen, aber kräftigen Armen in der Gegend der Taille umfaßte und an sich drückte. „Na! wat schall dat sien!“ sagte das Mädchen abwehrend und hatte noch keine Ahndung von der Tragweite seiner Absichten und Pläne. Und als Ziesemeyer sie nicht, wie sie es doch zu erwarten berechtigt war, sofort losließ, sondern ihr mit zitternder Stimme, denn er war höchst aufgeregt, etwas ins Ohr zu flüstern versuchte, was sie aber durchaus nicht wissen wollte und was etwa klang wie: „Sei mich doch man nich dumm, Anne Mariechen; sei mich nich dumm, ich will's mich schon wieder quitt machen;“ da rief sie entrüstet und decidirt aus: „Jek segg' et warhaftig un Gott der Frue, wenn Sei dat dumme Tüg nich later!“ Aber Herr David Ziesemeyer war in diesem Augenblicke fast trunken von allen den in der That verführerischen Reizen, die er vor sich sah. „Himmel!“ lallte er vor Entzücken; aber weiter freilich konnte er seine Gefühle und Empfindungen nicht aussprechen; denn die Anne Marie rief sich nun in tiefster Entrüstung mit einem kräftigen Rucke los, nicht ohne ihm einen tüchtigen Schubs und mit der Nadel am Busentüschlein einen tüchtigen Miß über die Hand zu versetzen, brach in lautes Weinen aus, sprang schmäland die Treppe hinab und lief direct — in der Frau Ziesemeyer Stube.

„Himmel!“ dachte Herr David Ziesemeyer, „das verfluchte dumme Mensch, das! das läuft mich klaterig ab. Jettchen is mich zwar ein kreuzbraves Weib, abber in dissen Punkte versteht se mich wie alle Weiber keinen Spaß nich; se kann mich man ganz furchtbar sein in ihrem Zorne. Da is mich man keine Zeit nich zu verlieren! Wenn mich man erst der erste Sturm vorüber wäre, nachher will ich's ihr schon ansreden.“ Schnell griff er nach seiner Baumsäge, die an der Wand hing, lief, wie er war

im Schlafrocke, rasch die Treppe hinab, schlich auf den Zehen an dem Zimmer seiner Frau vorüber, wo er noch im Fluge die Worte aufraffte: „Was? ist das wahr? und du hast ihn nicht in das Gesicht . . .“ (mehr verstand er nicht), eilte über den Hof in den Garten, ergriff eiligst, denn schon sah er seine Gemahlin wie eine Furie ihm nach aus dem Hause stürzen, eine Leiter, stieg in den Birnbaum und that, als ob er ein Wasserreis absäge.

Frau Ziesemeyer kam mit mühsam unterdrücktem Ingrimme, denn es kochte und brodelte in ihrer Brust wie in einem Theekessel, unter dem Baum und rief hinauf: „Komm einmal herunter, Ziesemeyer, ich habe was mit dir zu sprechen. Es hilfst dir nichts, steig nur herunter.“ Herr David Ziesemeyer thut aber, als ob er nichts hört und sieht, und sagt ruhig fort, ein Lied dazu pfeifend.

„Ziesemeyer! noch sprich ich im Guten.“ fuhr die beleidigte Gattin fort, „hörst du? noch mäßige ich mich.“ Aber er sagte ruhig fort und pfiß. Nun aber schlug ihre bisher mühsam unterdrückte Stimme plötzlich in ein unharmonisches Kreischen über: „Ziesemeyer, schlechter Mensch! willst du wohl auf mich hören! Was hast du mit dem Mensch, der Anne Marie vorgehabt? Ein alter, schamloser, ehrvergessener Dackel bist du, weißt du das? Und nun kommst du auf der Stelle herunter, hierher und verantwortest dich!“

„Jetzt,“ dachte er, „hilft mich das Ignoriren nich mehr; denn von dieser Stimme müssen mich man die Todten erwachen. Bist du's mich man, liebes Jettchen?“ rief er mit schmeichelnder Stimme herab, „bist du's mich? Sag, ob du's mich auch bist, denn du weißt mich doch, ich bin mich sehr kurzichtig, gar sehre; besonders aus dieser Vogel-perspective. Nich wahr, du bist's mich, liebes Jettchen?“ „D! du willst dich wohl noch verstellen?“ tönte es wieder von unten hinauf, „du denkst wohl mich dumm machen, du alter Sünder du! Ich sage dir aber, ich weiß Alles, und du sollst im Augenblicke herunterkommen.“

„Ich versteh' dich nicht, liebes Jettchen,“ spricht er dagegen freundlich und liebevoll herab, äußerlich kaltblütig, aber innerlich vor Angst bebend, „ich versteh' mich in der That kein Wort nich, mein Schatz. Ich höre mich zwar, daß du mich etwas sagen willst, aber verstehen kann ich's mich nich. Der Wind, der böse Wind flüstert mich in den Blättern und die Zweige rauschen mich gar sehre. Ich versteh' mich man kein Wort nich, liebes Jettchen.“

„Ach! es geht ja gar kein Wind, du infamer Pinsel von einem Manne,“ rief die immer mehr Gereizte, „willst du mich dumm machen? Komm gleich herunter du Scham- und Ehrvergessener du.“

„Ich versteh' mich hier oben kein Sterbenswörtchen nich, liebes Jettchen,“ antwortete er freundlich, „Du mußt mich etwas lauter sprechen, mein Kind.“

„Ach! ich unglückliche Frau, die ich bin,“ fuhr Frau Ziesemeyer klagend fort, „wie hab' ich nur so dumm, so verblendet sein können, solch einen alten, garstigen, sumigen Sünder zu heirathen. Zehn Andere und das Bessere hätte ich kriegen können, die Lust gehabt hätten, durch mich zu einem Manne



gemacht zu werden; dann wärst du Schuft ein Schreiberbengel geblieben, wozu du auch am besten paßt. Ich sage dir," fuhr sie in Hüsteltönen fort, "ich geh nicht von der Stelle; du sollst herunter kommen, Ziesemeyer, schlechter, grundslechter Mensch du, sogleich, oder . . ." Die Wuth ließ sie nicht vollenden: sie knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste. Wahrlich! ich kann's dem Herrn David Ziesemeyer nicht verdenken, der mit seinem grün geblühten Schlafrock zwischen den Zweigen sich wie ein Grünspecht ausnahm, daß er in diesem Augenblicke seine erhöhte Stellung nicht aufgab; denn Frau Ziesemeyer, die schon in ihren schönsten Momenten sehr Weniges von einer Grazie hatte, gleich jetzt einer Megäre, die ihn mit ihren Krallen nicht schlecht bearbeitet haben würde. Er behauptete daher seinen Sitz oben im Birnbaum, rief aber freundlichst hinab: "Sagst du mich wider was, liebes Zettchen? in der That, das Knirschen der Blätter läßt mich nichts verstehen. Geh mich lieber hinein, mein Herz! ihu' mich's zu Gefallen, liebes Zettchen; die Luft ist mich zu kalt heute für dich, glaub' mich's, du wirst dich erkälten; ich folge mich bald nach, wenn ich mich den Baum man erst gereinigt habe."

Aber das half ihm zu Nichts. Frau Ziesemeyer, geborne Fusel, hatte eine Bohnenstange ergriffen und "he! Du sollst sehen, daß ich eine ächte Fusel bin!" ausrufend schickte sie sich an, die Leiter hinaufzusteigen, um oben an ihrem Manne ihr Mähdchen zu fühlen. Dem wußte er aber unter allen Umständen auszuweichen. So rasch als seine dicke Figur und sein Schlafrock es zuließen, stieg er immer höher in dem Baume, bis auf den äußersten, unter seiner Last seufzenden und schwankenden Ast in der Spitze. Sein aus den Blättern hervorschauendes Gesicht sah aus wie ein Kürbis, dem die ungeschickte Hand eines Knaben Augen, Mund und Nase eingeschneitten hat. "Du willst mich doch nicht auf den Baum steigen, liebes Zettchen?" rief er dann zärtlich besorgt, rückwärts blickend; "nein! das wirst Du mich nicht! Du könntest mich man ausgleiten. Ich kann mich dir ja Birnen herabwerfen, mein Kind; Du kannst mich mit deiner Stange doch keine erreichen. Gieb mich man Acht, Herzchen, daß ich Dich nicht treffe. Halte mich man die Schürze auf." Und damit pflückte er einige bald reife Sommerbirnen und warf sie so geschickt hinunter, daß er sie bald auf Arm und Hand, bald auf die Schulter, bald auf den Rücken traf, dazwischen freundlich fragend: "Sag's mich man, wenn du mich genug hast, meine Liebe und wenn ich mich aufhören soll, und halt mich die Schürze etwas weiter auf, mein Herz."

So ging es fort, bis nach einer halbstündigen Belagerung Frau Ziesemeyer entweder ihren Zorn ausgetobt und ihre Wuth erschöpft, oder, und dies ist das Wahrscheinlichere, das Unwürdige dieser ganzen Situation eingesehen hatte, den Garten, freilich immer noch schwerwiegend: "Der alte Sünder der! wenn ihn das Mädchen nur mit der Verwandten in's Angesicht geschlagen hätte, das wäre ihm schon recht gewesen!" verließ und in das Wohnhaus zurückkehrte.

"Jetzt will ich mich man noch eine halbe Stunde hier ausbarren," dachte Herr Ziesemeyer für sich, "dann hat sich mich das Gewitter wenigstens so

weit entladen, daß ich mich keinen Donner un Blitz nicht mehr, sondern nur noch fernes Wetterleuchten zu fürchten habe." Das führte er denn auch aus und ging dann, als ob rein gar nichts vorgefallen, zu seiner Frau in die Stube. "Wollen wir mich man en wenig promeniren gehen, Zettchen? was meinst Du mich man dazu, liebes Kind?" spricht er zu ihr, ohne sie anzusehen. "Der Wind hat sich widder gelegt, es is mich das schönste Wetter, un ich bin gerade recht aufgelegt dazu un habe Zeit. Was meinst Du mich?"

"Mit D i i i r?" lautet die Gegenrede nicht mehr aus Dur sondern aus Moll; "das darf ich nicht wagen, da würden ja die Leute mit Fingern auf uns weisen?" "Na, was hast Du mich denn man vor, Zettchen?" spricht er nun verwundert und stellt sich vor sie, und gewährt ihr den vollen, unverfälschten Anblick seines runden Gesichts, "es is mich fast, als sprächest du mich ernsthaft! Was hast du mich nur vor, erkläre dich deutlicher, meine Liebe."

"Na nu wird's immer besser!" schmolzte sie fort. "Wie kannst du dich verstellen? Pfui! schäme dich in deine eigne Serie hinein! Sieh Ziesemeyer, ich frage dich jetzt auf dein Gewissen als rechtlicher Mann, was hattest du mit der Anne Marie vor?"

"Ach! ist's mich man das?" antwortete er beleidigt. "Nu endlich geht mich ein Talglicht auf! Was ich mich mit ihr gewollt habe, fragt Du? Das is mich weiter kein Geheimniß nich. Ich wollte ihr en Kuß geben, siehst Du, Zettchen, weil ich, in der Arbeit vertieft, mich glaubte, Du selber sei'st mich in's Zimmer getreten. Du weißt mich ja, daß ich mich etwas kurzfristig bin und da du mich seit einiger Zeit so selten in meiner Arbeitsstube besucht hast, so wollte ich mich man die Gelegenheit benutzen, schlich mich herbei, um dich von hinten, — so nach meiner Gewohnheit, du kennst mich das ja noch aus frühern Zeiten, weißt du wohl noch damals Zettchen, als uns dein seliger Vater einmal dabei tappte, daß ich dich auch so von hinten verstiebst du, küssen wollte. Na nu weißt du mich die ganze Geschichte. Das Mensch stellte sich gleich an, als wäre sie mich verrückt, rein verrückt, sag ich dich und da ich ohnehin ärgerlich über meinen Irrthum war, verstehst du, von wegen deiner, daß ich glaubte, du wärst's mich gewesen und warst's mich doch nich, so warf ich sie zur Thür hinaus. Na! das war mich freilich nich recht; denn man soll nich gleich hüzig werden. Siehst Du, das is mich die ganze Geschichte."

"Wenn's nur wahr ist, Ziesemeyer?" seufzte die Frau.

"So wahr wie ein Hebereger, Zettchen!" behauptete der Gatte. Sagt mich das Mensch etwan, daß ich mich Hand an sie gelegt un sie geschlagen hätte? Du kennst mich doch darin, nich wahr Schnuckelchen?"

"Das wohl, David, aber . . . nun . . . weil." Kurz nach einigem Parlamentiren nahm sie Hut und Umschlagetuch, er Hut und Bambusrohr, und so ginden Beide versöhnt und deshalb vergnügt mit einander spazieren.

Also lieber Leser, nur erst den ersten Sturm vorüber, später findet sich's schon.

(Folgt das 2. Ziesemeyer-Stückchen.)





### Schul-Crab.

Harunter, Herr Meier, in Sige, Herr Meier, man kann ja mit der Karnone durchschiesen!  
(sieht sich um) Aber Herr Fischer was treiben Sie denn wieder!!?





### Galopp.

Vinken Schenkel, Herr Meier, geben Sie das Pferd mehr Lust, fest in Sige, wenn denn das Pferd mit Sie in der Hölle will, daß Sie doch mitkommen! — — Aber Herr Fischer! wie haben Sie das nu wieder angefangen?!



### Warnung.

Ich warne hierdurch  
Jeden mir mit phre-  
nologischen Unter-  
suchungen zu nahe zu  
kommen, da ich für  
Nichts einstehe.



### Die Ehehälfte.

„Flößt dir denn mein trauriger  
Zustand gar kein Erbarmen ein?  
Die Schmerzen, die ich ertragen  
muß, sind fürchterlich und nicht  
auszuhalten; bist du denn gar nicht  
zum Mitleiden zu bewegen? — Du  
bist mir eine saubere Ehehälfte!“

— So, aach des noch! Wie er  
g'sund war, do hot er mich kuenirt  
uff's Blut un hot mich Hunger  
leide losse, daß ich vum Fläsch  
g'falle bin, jez daß er do liegt,  
wie der Dodi vun Altripp, jez  
thät er anemme, ich thät em sei  
Schmerze mit leide helpe un  
soll em die Hälft abnemme. Seit  
Mittag kummt der Balwier, der  
kann der widder emol schrämme. —





## Phrenologie.

Durch den bekannten Reisenden Baron von X. erwarb das phrenologische Museum zu J. bedeutende Beiträge, unter denen ich namentlich einen Stein nennen will, auf welchen Ritter von Loggenburg das Profil seiner Geliebten mit der Unterschrift, der bekannten Ursache seiner Leiden, in Joppes Umgegend ein grub. Man sieht nur zu deutlich aus dem gänzlichen Mangel des Hinterkopfs, die völlige Unfähigkeit zu einer andern Liebe woraus die gegründete Hoffnungs-

losigkeit des Ritters erhellt, dem einige phrenologische Kenntnisse vielleicht das ganze Unheil erspart haben dürften. — Außerdem hat das Museum den Originalschädel des Mädchens aus der Fremde aquirirt, und möchte die Nachricht Sie vielleicht interessieren, daß Prof. X. bereits eine eigene Broschüre über diesen Gegenstand unter der Feder hat; populär gefaßt, würde dies Büchlein einem längst gefühlten Bedürfnis abhelfen, indem es fest steht, daß bis jetzt die Wenigsten wissen wer damit gemeint sei. —



Schlusstableau aus der Kindesmörderin dramatisirt nach Schiller von Charlotte:

„Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
Sage Dir der grimme Schatten nach.“



Bei jenem Individuum scheint das Wohlwollen besonders entwickelt zu sein!

„Allerdings, lieber Freund, doch scheinen nicht gerade wir der Gegenstand desselben.“





### Idyllischer Traum eines Schnitzers.

Junge. Meister, heit Nacht hab ich vom Meister geträumt! —  
 Meister. Verfluchter Bub unterstichst Dich von mir zu träumen? — (gibt ihm eine Schelle) un was hast Du geträumt Du Demokratie Du?! —  
 Junge. (heulend) ich träumte ich ging mit'm Meister spazieren, un — — Meister. Da soll Dich doch das Donnerwetter beim Pelz kriegen Du freches Gesindel Du (gibt ihm eine Schelle) — Junge. (heulend) ich kann doch nichts dafür, wenn ich — — Meister. Nun was was denn noch, he! — Junge. Un da kamen wir an ein paar große Gruben, in der einen Grube war Syroy, un in der andern war Dred, un uff einmal plumyten wir da in die Gruben hinein! — Meister. (stolz) Da plumyten ich doch wol in den Syroy?! — Junge. Jawohl, un ich in den Dred! — Meister. Na das ist Dein Glück, sonst hätt's Du emal sehn sollen, was en Kuteriem ist, ha ha ha — nu was geschah nachher? Junge. (ermüthigt) Da trabbelten wir uns wieder 'raus, un — ha ha ha — un da haben wir uns einander — — abgeleckt, ha ha ha! —



„Main, Zsig, wo werste hingeführt!?“  
 — Siehste, Isak, ich werd' bloß meiner Schuldigkeit wegen in's Gefängniß geworfen.





## Vier Ziesemeyer-Stückchen.

(Fortsetzung.)

### Das zweite Ziesemeyer-Stückchen, Das Vorhemdchen.

Bei Ziesmeyers sollte heute Abend große Abendgesellschaft sein zur Feier seines fünf und zwanzigjährigen Dienst-Jubiläums. Er hatte nämlich zwanzig Jahre als Schreiber und fünf Jahre als Rentmeister fungirt. Die gesammten Honorationen des Städtchens mit Weibern und Töchtern waren dazu eingeladen und zwar zum Staunen der ganzen Stadt nicht durch Rentmeisters Magd, sondern — durch eine gedruckte Karte. Das war noch nie dagewesen und erfüllte Viele mit Neid, Andere mit Bewunderung, Rentmeisters selbst aber mit Stolz und Selbstgefühl; denn es sah nobel aus, und Ziesmeyers Gesellschaft sollte ein Zauberfest werden. Nun hatten freilich weder Herr David,

noch Frau Seuchen Ziesmeyer viel gesellschaftliche Bildung und Tournüre; indessen es gab ein Mittel, diese Mängel vollständig in Vergessenheit zu bringen und das ergriffen sie. Sie ließen von Magdeburg allerlei, den Gaumen kitzelnde, im Städtchen selten vorkommende Delicatessen verschreiben: Schellfisch und Dorsch, denn es war gerade Winterszeit, auch Kieler Sprotten, Stralsunder Bratbäringe, Pommerische Neunaugen, Rügenwalder Gänsebrüste, geräucherter Elblachs, ja sogar ein Fäßchen mit frischen holsteinschen Austern. Doch darauf beschränkten sich Ziesmeyers noch nicht, sondern sie ließen auch die Kunde davon fleißig und von verschiedenen Seiten acht Tage vorher in der ganzen Stadt und Umgegend verbreiten. Und in der That, die Erwartung der Eingeladenen stieg von Stunde zu Stunde. „Wissen Sie denn schon das Neueste,



liebe Frau Nachbarin?" sprach die Frau Oberpredigerin Tags vor dem Feste in dem Abendplauderstündchen zu der Frau Diaconus: "Kerkmeyers lassen für Morgen die berühmteste Köchin Magdeburgs kommen, schon heute trifft sie ein. Ich hab's aus der sichersten Quelle."

"Was Sie nur sagen, liebe Frau Oberpredigerin!" erwiderte die erstaunte Frau Diaconus; "Aber woher haben Sie nur diese Nachricht?"

"Sie können sich drauf verlassen," erwidert diese; "ich soll es eigentlich nicht wieder sagen, aber Ihnen kann ich's schon anvertrauen. Ich hab's von der Frau Postmeisterin; die hat den Brief von der Frau Kerkmeyerin ein wenig aufgebroschen und nachher wieder zugesiegelt."

"Nein! was man in unserer Stadt nicht noch erlebt! eine eigene Köchin von Magdeburg! Ziesmeyers wollen sich ja gewaltig hervorthun."

"Ja Liebste! wer aber auch solche Einnahmen hat! Wer lang hat, läßt lang hängen."

Bald darauf gesellt sich die Frau Doctorin dazu. Beide Frauen rufen ihr fast gleichzeitig zu: "Wissen Sie's denn schon mit der Magdeburger Köchin?"

"Alles weiß ich, Alles, und noch mehr!" erwidert diese aus dem reichen Schatz sorgfältig eingezogener Erkundigungen. "Ziesmeyers haben zur Bedienung der Gäste und zur Aufwartung bei Tisch sogar einen Lohnbedienten in Livree engagirt!"

"Was Sie da sagen, liebste Frau Doctorin? Ist kaum glaublich!" ruft nun die Frau Oberpredigerin in höchstem Erstaunen aus. "Nein! da müßte man eigentlich danken, denn man kann's ja doch nicht so erwidern."

"Ach! ich weiß noch recht gut die Zeit," meint die Frau Diaconus, "wo der Herr Kerkmeyer auf jedem Ellenbogen einen Flicken hatte, als er noch Schreiber war. Und unsere Männer, die doch studirt haben."

"Ja Liebste, das ist einmal so. Wer im Rohr sitzt schneidet sich Pfeifen u. s. w."

Der Nachmittag des großen Tags war endlich unter den mannigfachen Vorbereitungen zu dem Feste herbeigekommen. Herr und Frau Ziesmeyer waren bereits gründlich erschöpft und ihre Lebensgeister wurden nur aufrecht gehalten durch die Hoffnung auf die Glorie, die ihr Haupt als Festgeber bei einem so großstädtisch eingerichteten Mahle umschweben würde. Gegen 5 Uhr wurden die Gäste erwartet, denn die Einladung lautete auf Thee und Souper. Nach 4 Uhr zogen sich Wirth und Wirthin nachdem sie zuvor noch die von Herrn Federmann dem Keniamischreiber sauber in Fractur geschriebenen Namenszettel auf die Couverts gelegt hatten, damit Jedermanns Rang und Würde gebührend gewahrt werde, in das gemeinschaftliche Ankleidezimmer zurück, um sich herauszuputzen. Herr David Ziesmeyer hatte sich auch bereits rasirt, eine funkelnagelneue Unausprechliche angelegt, auch seiner iberuern Ehehälftie das Schürleibchen zugeschnürt und suchte gerade nach seinem Vorhemdchen, da sieht Frau Ziesmeyer zufällig an das Fenster tretend, daß eben schon der Herr Oberprediger Papelmeyer nebst Frau und sieben erwachsenen Töchtern auf das Haus zusteuern. "Um des Himmels willen, Ziesmeyer, geschwinde, mach, daß Du fertig wirst!" rief sie starr

vor Schrecken; denn sie stand noch im Unterrocke da und hatte auch die Locken noch nicht losgewickelt. "Du mußt sie empfangen und mich entschuldigen." Herr David Ziesmeyer sah die Nothwendigkeit dieser Maßregel auch sofort ein, band rasch das Vorhemdchen um, dann Vatermörder, Halstuch und Handmanschetten, alles im Fluge, legte die großgeblühte gelbe Atlasweste und den braunen Frack an, nahm, ja er wußte, was sich schickte, auch den Hut in die Hand und stürzte eiligst in das Gesellschaftszimmer hinein, wo er eben noch zeitig genug erschien, die eben Eintretenden gebührend empfangen zu können. Er strengte sich auch wirklich auf das Höchste an, den gewandten Wirth zu machen und den Angenehmen, Liebenswürdigen zu spielen. "Seien Sie mich man Alle schönstens willkommen!" rief er freudestrahlend, drückte dem Herrn Oberprediger drei Küsse auf die Backen, wobei ihm die kleine Unannehmlichkeit begegnete, daß beide Herren ihre Köpfe immer nach derselben Seite wendeten, applicirte der Frau Oberpredigerin einen Handkuß, den sie hoch aufnahm, und sagte jeder der sieben Töchter etwas Schäferndes, Neckendes, Angenehmes. Seine Complimente, seine Anekdoten und Schurrten, die manchmal freilich etwas verber Natur, aber sorgfältig alle vorher ausgedacht und aufgeschrieben waren, fanden auch ein sehr empfängliches und dankbares Publikum; namentlich die jungen Mädchen wurden bald roth bis über die Stirn, bald steckten sie die Köpfe zusammen und lüchelten überlaut, wisperten auch wohl der Frau Mama etwas in's Ohr, was sie kaum vor Lachen zu Wege brachten, stießen sich gegenseitig mit den Ellenbogen in die Seiten, blinkten sich mit den Augen zu, kurz Herrn Ziesmeyer war es zu seiner größten Genugthuung gelungen, eine sehr heiter belebte Stimmung hervorzuzaubern. Natürlich machte diese angenehme Bemerkung wieder auf ihn die Rückwirkung, daß er sich um so mehr aufgelegt fühlte, den Liebenswürdigen zu machen und er ließ daher einen Witz und eine Schurre nach der andern vom Stapel laufen. Alle lachten, daß ihnen die Thränen in die Augen traten und Ziesmeyerchen mit.

Selbst der würdige Herr Oberprediger mußte mehr als einmal die Brille auswischen, so lachte der sonst so ernste, stille, langweilige Mann.

Diese fröhlich ausgelassene Stimmung legte sich auch nicht, als die Zahl der Gäste sich nach und nach mehrte. Der Diaconus Schreimann mit Frau und drei unverheiratheten Schwestern, der Herr Bürgermeister, der Herr Oberammann mit Frau und zwei Nichten und mehrere andern Erschienenen nahmen sofort an der ausgelassenen Heiterkeit der Oberpredigerischen Familie den lebhaftesten Antheil; kurz eine solche heitere Stimmung war noch in seiner Gesellschaft zu Wege gebracht. Herrn David Ziesmeyers Haupt umgab ein Heiligenschein: er ward förmlich irre an sich; denn eine solche Gabe der Unterhaltung, eine solche Fülle des heitersten Humors hatte er ja noch gar nicht an sich gekannt.

Wir wollen nun hingehen und der Frau Kerkmeyerin ein wenig bei der Toilette zuschauen, während ihr glücklicher Gatte die Gesellschaft so göttlich amüßirt. Sie hat eben ihre Locken vor dem Spiegel arrangirt, da greift sie nach einem schon zurecht gelegten Kleidungsstücke, welches Frauen-



zimmer von der Natur und Körperbeschaffenheit der Frau Ziesemeyer nach einem unverfennbaren Fingerzeig der Natur nicht wohl entbehren können, wodurch nämlich eine künstliche Erhöhung und Wölbung desjenigen Theils der menschlichen Gestalt, der einmal nach den Gesetzen des Schönen eine Wellenlinie haben muß, wenn er das Auge des Beschauers angenehm berühren soll, erzielt wird. Damen wissen, was ich meine, deshalb füge ich für das unwissende Mannsvolk hinzu, daß es ein *cà de Paris* war. Aber das Ding, das nothwendige, ganz unentbehrliche Ding findet sich nicht. Sie weiß, sie hat es mit ihren eigenen Händen auf den Stuhl gelegt; aber es hat sich unsichtbar gemacht. Sie leuchtet auf alle Stühle, auf das Sopha, unter die Tische, auf und unter das Bett, sie fühlt selbst mit der Hand an die betreffende Stelle, ob sie's vielleicht schon in der Zerstreung angelegt hat. Alles vergeblich! es findet sich nicht. Dagegen findet sie aber zu ihrem größten Schrecken etwas, was sie nicht im entferntesten sucht, Herrn Ziesmeyers reines Vorhemdchen, das sie ihm zurecht gelegt hatte. „Mein Gott!“ denkt sie, „sollte der Mann sein schmutziges Vorhemdchen wieder vorgebunden haben! er ist schrecklich kurzsichtig! aber es wäre doch zu arg! Aber nein! da liegt es ja unter der schmutzigen Leibwäsche; Ziesemeyer wird aber doch nicht ganz ohne Vorhemdchen . . . Himmel!“ ruft sie plötzlich aus, „das wäre entsetzlich!“ denn ihr fuhr ein schauerhafter, ungläublicher Gedanke durch das Hirn. „Nein! nein! es kann, es darf nicht sein! das würde uns zeit lebens blamiren in der ganzen Stadt und Umgegend!“ Aber was hat er denn vorgebunden? Darüber muß Gewißheit verschafft werden. Athemlos rennt sie in Unterröcken, wie sie war, zur Küche und ruft der Magd zu, rasch einmal in das Gesellschaftszimmer zu gehen und dem Herrn heimlich in's Ohr zu raunen, er solle sogleich einmal zur Frau kommen. In tödlicher Angst einer Salzsäule gleich harrt sie seiner. Endlich kommt er mit freudestrahelnden Augen und geröthetem Angesicht schmunzelnd herbei; seine Nase hatte sich förmlich verfröhen in den Backen. Ein einziger Blick der Frau Ziesemeyer auf die Brustgegend ihres Gatten reicht hin, ihre schreckliche Ahnung zu bestätigen. Ja! er hat den *cà de Paris* seiner Frau — als Vorhemdchen vorgebunden. Mit einem Schrei der tiefsten Entrüstung thut sie einen raschen, kühnen Griff unter seine gelbgeblühte Atlasweste und zieht den Schönheitspanzer, der ihm wie ein Küras auf der Brust lag hervor. „Allmächtiger Gott! Ziesemeyer, was bist du für ein bodenloser Schafskopf!“ ruft sie jammernd aus; „siehst Du denn nicht, Du Unglücksmensch, was Du als Vorhemdchen vorgebunden hast? es ist ja mein Hinterrücken!“ „So? warum nicht gar? ei! das wäre! wirklich?“ sprach der verblüffte Gatte und setzte dann

in der besten Absicht, sie zu begütigen, hinzu: „Na! was ist's denn weiter, Zettchen? Da könntest Du mich ja man mein Vorhemdchen hinten verbinden.“

Aber bei ihr schlug kein Besänftigungsmittel an. Sie weinte und schrie vor Jammer und Aerger. „Du hast mir durch Deine grenzenlose Dummheit das ganze, schöne Fest schändlich verdorben, Ziesemeyer!“ rief sie klagend aus; „Ich komme nun nicht zu der Gesellschaft, nein! ich thut's wahrhaftig nicht! Ich bin zu sehr blamirt. Geh und feiere Dein Fest allein. Mich laß ganz aus dem Spiele. Ach Gott! mir wird schlimm, hole Wasser! ich werde ohnmächtig!“ Und sie sank auf das Kanape.

Herr David Ziesemeyer begriff zwar nicht, wie sich seine Frau solcher Kleinigkeit wegen so zu alteriren brauche, aber als er das Zettchen so in Ohnmacht da liegen sah, mit halbgebrochenem Auge, wurde es ihm doch bange um's Herz. Glücklicher Weise für ihn war es nur eine erkünstelte, wie die meisten Ohnmachten der Frauen bei solchen Gelegenheiten; ein bloßes Sturmlaufen auf die Nerven gefühlloser Männer. Es gelang ihm auch mittelst eines Glases Wasser, das er ihr freilich etwas derb und unzart aber, weiß es Gott! in der besten Absicht wie ein Sturzbad mitten in's Gesicht spritzte, sie augenblicklich zur Besinnung, und ihre Lebensgeister in eine so überraschend schnelle Thätigkeit zu bringen, daß er — eine derbe Ohrfeige weg hatte, ehe er nur wußte warum. Auch ihre Sprache hatte sich wiedergefunden: „Du infamer Völpel, Du!“ war das erste Wort wieder, was ihren schönen Lippen entfloß.

Indessen ein Entschluß mußte gefaßt werden. Herr David Ziesemeyer wußte seiner tiefgekränkten Gattin überzeugend beizubringen, daß Niemand von der Gesellschaft von diesem kleinen Fehlgriffe etwas bemerkt haben könne; denn er habe den Frack bis unter das Kinn hinauf fest zugeknöpft gehabt; auch seien die Anwesenden in so lebhafter Unterhaltung begriffen gewesen, daß sie für nichts anders in der Welt Sinn und Aufmerksamkeit gehabt hätten. Kurz er wurde nach einer Weile zu der barrenden Gesellschaft mit seinem rechten Vorhemdchen und mit der Anweisung zurückgeschickt, das verspätete Erscheinen der Frau Ziesemeyer mit einem plötzlichen Unwohlsein in Folge der Anstrengung bei den Festvorbereitungen zu entschuldigen, was er alles auf's Beste ausrichtete. Die Gesellschaft fuhr fort, sich der heitersten Stimmung hinzugeben und nach einer halben Stunde etwa erschien auch Frau Ziesemeyer etwas bleich und angegriffen (von Aerger). Aber da keiner der Gäste so unzart war, ihr merken zu lassen, was von Niemanden unbemerkt geblieben war, (sie versparten dieses auf eine passendere Gelegenheit) so gab sie sich bald dem allgemeinen Frohsinn hin und war wie natürlich — die Krone des Festes.

(Folgt das dritte Ziesemeyer-Stückchen.)





### Die musterhafte Hauswirthin.

Es thut ihr so leid, daß ihre Kinder so viel Lärm machen. Sie thut alles in ihren Kräften um sie still zu halten aber sie bittet dringend es ihr doch zu sagen, wenn sie zuviel Lärm machen. Gewiß 50 mal hat sie den kleinen Unholden verboten, ihr Zimmer zu betreten. Es thut ihr so leid, daß sie morgens oft auf den Kaffe warten müssen, aber sie hat 8 Herren als Miethsleute und kann wirklich nicht überall zugleich sein. — Wie! es ist doch wunderbar aber früher hat es nie in ihrem Zimmer geraucht, sie kann durchaus die Ursache nicht begreifen. Ob der Lärm nebenan — sie hätte beinahe vergessen Ihnen zu sagen, daß nebenan ein Bierhaus ist, es ist freilich eine große Unannehmlichkeit, aber es ist nur Abends am Schlumfen und dauert nur bis 11 Uhr Nachts. Uebrigens hofft sie, daß Sie Alles nach Wunsch finden werden? Alle ihre Miethsleute waren immer zufrieden. Sie kann gar nicht begreifen, wer Ihre Bücher fortnimmt, sie weiß wenigstens gewiß, daß sie keine Zeit hat Romane zu lesen, es muß die Marie thun, na sie soll's aber haben, wenn sie sie darüber ertappen sollte. Sie müssen sich gewiß irren, es ist gestern keine Wurst und Käse übrig geblieben, sie kann Ihnen noch die Haut und die Rinde zeigen, die heraustram. Sie kann sich nicht erinnern, daß je die Kohlen so theuer waren, als jetzt. Ihre Kohlen waren vorgestern schon auf und sie hat Ihnen von den übrigen geliebt. Warum Sie so unregelmäßig Ihre Zeitung erhalten, ist ihr ein sölliges Räthsel, aber der alte Schmitz gegenüber klagt auch darüber. Wie ärgerlich, daß gerade jetzt, wo Sie heißes Wasser haben möchten, das Küchenfeuer ausgehen muß, aber frisches kaltes Wasser steht Ihnen jeden Augenblick zu Diensten. Wollten Sie wohl die Güte haben und nicht so laut schellen, im ersten Stock wohnt ein alter Herr, der an Nervenzufällen leidet. Zwei Hemden fehlen! Das ist eine reine Unmöglichkeit, sie hat sie selbst gezählt, der Irrthum muß auf Ihrer Seite sein. Sie kann wirklich nichts vor den Staub, das Steintoblenbeizen ist die alleinige Schuld, sie pustet alle Morgen sich die Finger selbst wund und nach einer halben Stunde ist es doch wie zuvor. Wie! was soll denn an den Fenstergardinen auszusetzen sein? Wie! alt und schädig! Nun das ist das erste Mal, daß sie das hören muß und sie giebt Ihnen ihr Ehrenwort, daß dieselben noch vor acht Wochen ungemacht im Laden lagen. Ubrigens steht sie immer mehr ein, daß man es nicht allen Leuten recht machen kann und wenn man nicht zufrieden ist thäte man besser aufzukündigen. Sie weiß, daß sie ihre Zimmer immer zu einem guten Preise los werden kann und weiß, daß sie demnach keine Seide dabei spinnnt. Sie will es gern jedem recht machen aber heren könne sie nicht. Es thut ihr wirklich sehr leid, daß die zwei Hemden fort sind, aber sie kann nicht für Alle, die ein- und ausgehn verantwortlich sein. Sie hat immer ihren Miethsleuten eingepreßt, alle ihre Schlüssel abzugeben jetzt wäre sie des Predigens müde. Was sagen Sie, Sie hätten immer die Schlüssel entwendet zu haben. Wenn das der Fall ist, so erklärt sie Ihnen rund heraus, daß sie keine Herrenhemde zu tragen gewohnt sei und muß sehr bitten, daß sie sich nach einer andern Wohnung gefälligst umsehen wollen. Sie wollten ein anständiger Herr sein, sie dankt für solche anständige Herren, je eher sie Ihnen auf den Rücken säße, desto lieber wäre es ihr. — Nun wird eine Zeit lang kein Wort mehr gewechselt. Das Ende des Quartals ist da; sie klopf leise an Ihre Thüre ertundigt sich mit der süßesten Stimme nach Ihrem Befinden, hat Ihnen tausenderlei Stadtheuigkeiten mitzuteilen, steht nach dem Feuer und den Fenstern, begreift nicht woher der Zug kommt und staubt mit der Schürze alle Möbel ab. Zum ersten Male hat sie die Rechnung nicht ausgefertigt, aber es hat ja gar keine Eile, es ist ja noch Zeit genug dazu. Wie! Sie denken doch gewiß nicht dann auszugehen? Das würde sie schrecklich kränken. Sie möchte um keinen Preis solchen Miethsmann verlieren, jetzt wo Sie schon so lange bei ihr gewohnt haben, es kann Ihnen nicht Ernst damit sein. Aber ach! Sie sind handbar — hier müssen wir schließen, die menschliche Sprache ist zu schwach um das Geschimpfe, das Thür-zuschlagen und die Bemerkungen des letzten Tages zu schildern, selbst Adam Riese würde loslassen vor der letzten Wirtschaftsberechnung der musterhaften Hauswirthin.





### Die musterhafte Schwiegermutter.

Ist von sehr zarter Constitution und fordert große Aufmerksamkeit um sie immer in guter Laune zu erhalten. Sie hat nur ein Kind, eine Tochter, die sie über Alles liebt. Sie lebt einzig um zu dem Glück ihres Kindes beizutragen. Ein Haupterforderniß hierfür ist es, daß sie fortwährend um sie sei. Folglich kommt sie, eines schönen Tags „mit ihren Sachen“ nimmt Besitz vom Fremden-Schlafzimmer und erklärt ihre Absicht hier eine Woche bei ihrem Kinde zuzubringen. Wertwürdiger Weise haben aber ihre Wochen nie einen Sonnabend. Zulchen war immer so schwächlich von Jugend auf und kann sicherlich die mütterliche Pflege noch nicht entbehren. Es wäre zu schrecklich, den Gedanken zu fassen, sie zu verlassen, nie ist sie einen Tag von ihr entfernt gewesen, seit sie geboren wurde. Ihre Tochter darf sich nicht zu sehr durch Gehen und ermüden. — Ich bitte dich Zulchen nimm dich doch mehr in Acht, ich will es nicht zugeben, du bist es nicht gewöhnt und müdest. — Ich bitte dich Zulchen nimm dich ja nicht, Kind; gib mir lieber die Schlüssel hörst du, ich will keine Hausverwaltung schon für dich besorgen. Alle Einkäufe werden in derselben lobenswerthen Absicht von der Schwiegermutter besorgt. Die Handwerksleute sehn sie bald als das Haupt des Hauses an und nach nicht langer Zeit muß das Hauspersonal sich ihrem Scepter beugen und kommt regelmäßig um ihre Befehle einzubohlen. Der Gatte ist — Nichts, ein Geschöpf nur dazu da, Geld zu geben und den Mund zu halten. Sollte es ihm einfallen anderer Meinung zu sein, so heißt es gleich daß er seine Frau ins Grab zu bringen sucht. Alle Tage wird er daran erinnert, daß er wenig den Schatz zu kernen scheine, den er in dem süßen Wesen besitzt, und sollte er eine Andeutung wagen, daß dieses süße Wesen ihm etwas zu viel kosten verurtheilt, so wird er höhnisch getraut, ob er ein Mann sei? Wenn die arme Zulchen Kopfweh hat, ihr Gatte muß daran Schuld sein. Er wußte es ja im Voraus, als er ihr beim Frühstück widersprach. Ist der Braten angebrannt, das Gemüse nicht nach seinem Geschmack, er muß schweigen, damit nicht augenblicklich eine Scene erfolgt und die Mutter ihm vorwirft: es sei wahrhaftig schändlich, daß er so mit einem leidenden Wesen verfähre. Aber die Schuld falle auf sein eigenes Haupt und um keinen Preis möchte sie seine Gefühle theilen. Wenn die neuen Gardinen nicht gleich aufgehängt wurden, so könnte sie nicht für die etwaigen Folgen! — Alle Versuche des armen Gatten seine Rechte zu behaupten werden als grobe Machinationen, ihre Tochter in ein frühes Grab zu stürzen, verurtheilt. Er will sie tödten, aber sie sieht mit einem Mutterauge was er beabsichtigt. Das Haus wird eine Familien-Bastille, worin Niemand ohne ihre Erlaubniß aus- und eingehen darf. Briefe werden erbrochen, Taschen werden durchsucht, alte Dienstkleute werden entlassen, neue zuverlässigere gemietet. Endlich muß der Hauschlüssel abgegeben werden und jetzt ist der Gatte ganz unter der Mutter surveillance, ehe es wird ihm nur auf Parole erlaubt auszugehen. Wehe ihm, sollte er eine Minute nach acht Uhr nach Hause kommen, ehe er noch seine Füße auf der Thürmatte gereinigt hat, sagt sie ihm in Gegenwart der Dienstkleute, daß seine Frau ein solches Benehmen nicht länger zu ertragen brauche, wohl sei sie genugsam gestraft, daß sie solchen libertin zum Gemahl bekommen habe, aber kam man an einen Mann so gebe es auch Mittel und Wege ihn wieder los zu werden. Es erfolgt wieder eine hydraulische Scene, deren Höhepunkt die mütterliche Drohung ausmacht, daß sie nie ihn verlassen wolle bis er inne geworden sei wie schändlich er jene arme Heilige behandelt habe. Er ist genöthigt zu capituliren, er kniet vor seine in Krämpfen hingestreckte Gattin und fleht um Vergebung. Die Schwiegermutter sieht indessen wie eine ebene Nemesis ihres Geschlechts dabei und nicht eher darf er sich erheben, bis er Besserung gelobt und eingestanden hat, daß er ein elender Nicht sei je solche engelgleiche Güte verkannt zu haben.



### Neue Geographie.

„Lola Montez befindet sich gegenwärtig im tiefsten Amerika und tanzt vor den Häuptlingen halbwilder und wilder Völkerrämme. Die Amazone scheint auf die dortigen Bewohner mit einem eigenthümlichen Zauber einzuwirken, denn sie geberden sich bei solchen Gelegenheiten noch toller, als die nordamerikanischen Lindfieberisten, die englischen Grahn-Entbusastisen und Taglioni-Extravagantisen, ja ärger, als die ehemaligen wüthenden Catalanier in Deutschland.“ (Fr. Journ.)

„Hm! Hm! Wie man doch heut die Geographie anders eingeheilt hat, als zur Zeit wo ich in die Schule ging. — Damals gab es vier Zonen, eine kalte, eine gemäßigte, eine warme und eine heiße, jetzt gibt es auch noch eine „Amazone.“ — Lindfieberisten, Grahn-Entbusastisen und Taglioni-Extravagantisen, was das für neue Völkerrämme sind! — Und die ehemaligen Catalanier, das müssen wohl die Urdeutsche gewesen sein!““



### Brüderliche Hülfe.

Ich glaub der — der Kerl — da is — bes — sofften! Aber's thut nir, werd ihn schon — nach — Haus bringe.





**Neueste Marschir-Methode.**

„Also aufgepaßt! Jeder Schritt 2 Fuß 4 Zoll und 108 in der Minute, sonst hat det ganze Marschiren ja gar keenen Zweck nich!“





Herr. Von wem ist denn dieser famose Achenbach.  
Kunsthändler. „Der ist von Lessing.“

„Ach, lieber Herr, sei'n Sie so gut un schenke Sie 'nem  
arme alte Mann aach e Almoese, der nit mehr arweite kann  
un kee Soor mehr uff'm Kopp hot! — „Ach was, lahle Aus-  
reden, laß er mich ungeschoren.““



„Freund, da mein Gedicht, — lies. Morgen, wenn die Königin von England kömmt, werde ich es ihr überreichen.“  
— „Ha, ha, ha! Welche Auredel! „Sirene,“ wie kömmt Du denn dazu? — „Nun ganz einfach. Den König redet man mit  
„Sire“ an und da habe ich das männliche Hauptwort nach den Regeln der Grammatik weiblich gemacht.“ — Bist du denn  
toll? Sirene heißt ja so viel als ein Meerweib, eine Wasserkönigin! — „Desto besser; der Königin ihre größte Herrschaft  
ist ja gerade das Wasser.“





## Vier Biesemeyer-Stückchen.

(Fortsetzung.)

### Das dritte Biesemeyer-Stückchen.

Du sollst nicht denken.

Es war an einem stürmischen Novembertage. Da stand Herr David Biesemeyer in seinem Arbeitszimmer im zweiten Stocke des Hauses an einem Tische, der mit vielerlei Papieren, Heberregistern, Quittanzbüchern und Geldrollen bedeckt war. Es ist früh Morgens. Geht ihm irgend eine Sache im Kopfe herum oder ist es so seine Art? er ist ja wie eine Erbse im Topfe, bald hier bald dort am Tische, schlägt bald dieses Register auf, bald jenes. Alle fünf Minuten geht ihm richtig die Pfeife aus. Mehrmals horcht er gespannt wenn unten die Hausthür klingelt; dann schüttelt er den Kopf. Da schlägt es auf der Stubenuhr; gleich bricht er mitten in einer begonnenen Arbeit ab, eilt zur Uhr und spricht für sich: „Wahrhaftig, schon achte, um der Mensch, der Federmann is mich noch nicht da! Glaubst mich denn der Mensch, daß er den König sein Brot mich man umsonst fressen kann? Na warte mich man, Du sollst mich man schon sehen, was mich die Glocke geschlagen hat!“ Er geht einige Male im Zimmer auf und ab, dann macht er sich wieder an den Tisch, nimmt ein Blatt beschriebenes Papier in die Hand, liest und rechnet im Kopfe und sagt: „Nicht richtig! 57 Thlr. 15 Sgr.“ Sofort zählt

Düsseldorf. Monath. 1852.

er die Summe auf, indem er eine fünfzig Thalerrolle auf das Blatt legt und aus einer fünfzehn Thalerrolle 7 Thlr. 15 Sgr. dazu zählt. „Bleibt mich also noch  $7\frac{1}{2}$  Thlr.“ rechnet er leise und zählt dann sofort die angebrochne Rolle nach und findet zu seinem nicht geringen Schrecken nur noch 5 Thlr. 15 Sgr. darin. „Das geht mich man nicht mit rechten Dingen zu.“ brummt er für sich; „denn wenn ich mich von 15 Thlr. 7 Thlr. 15 Sgr. fortnehme, müssen mich man noch gerade 7 Thlr. 15 Sgr. drin bleiben, nicht aber  $5\frac{1}{2}$  Thlr.“ Er zählt sofort das auf das Blatt gezählte Geld nach; das ist richtig. Er zählt nun das in der angebrochne Rolle zurückgebliebne Geld nach, das sind und bleiben aber nur  $5\frac{1}{2}$  Thlr. Er geht einige Male wieder unruhig im Zimmer auf und ab, tritt auch wohl an's Fenster und wirft einen flüchtigen Blick auf die Straße, schüttelt dann den Kopf und fängt von Neuem an das Geld zu zählen, aber immer mit gleichem Erfolge. Nun sieht er auf die Rolle. „Gut! da steht mich ja den leichtsinnigen Menschen sein Name; Federmann, mit lateinischer Schrift; er hat's mich selbst eingekrollt; er kann's mich nicht ableugnen. Dreizehn Thaler statt fünfzehn in eine Rolle zu thun, das is mich denn doch man zu arg. Na! komm mich man! Du sollst mich dein Fett schon kriegen.“



Eben viertelt es auf der Stubenuhr. „Na! was mich zu arg is, is mich zu arg. Schon ein Viertel nach achte, un mich man noch nich auf den Posten! Na! warte mich man!“ Doch eben klingelt die Hausthür; es kommt Jemand langsam und gemächlich die Treppe herauf. „Wie mich man der Kerl nu gar noch schleicht, als ob er mich zum Abendmahl ginge!“ Jetzt klopf's und herein tritt der blondgelockte Schreiber des Rentamts, Herr Federmann. „Einen schuldigen guten Morgen, Herr Rentmeister!“ grüßt er verbindlich, sich tief verbeugend. „Ach es hat sich was guten Morgen!“ erwidert Herr Ziesemeyer; „es is mich kein guter Morgen nich, sondern ein fauler. Wo haben se mich man widder so lange gesteckt, Herr Federmann?“

„Entschuldigen sie gütigst, verehrter Herr Rentmeister,“ erwiderte dieser devot; „ich bin die ganze Nacht in Folge einer Erkältung, die ich mir in der Nacht zugezogen, von rheumatischem Kopfschmerz geplagt gewesen und als ich diesen Morgen erwachte transpirirte ich so stark, daß ich dachte, sie . . .“ „Dachte? dachte?“ fällt ihm erzürnt der Rentmeister in's Wort, „immer denken! Se sollen mich aber man nich denken; das geizt sich gar nich für Leute von Ihrer bürgerlichen Stellung. Seinen Vorgesetzten gegenüber un in Amisachen soll man mich ein für alle Mal nich denken, schlechterdings nich! Das is mich das eilfte Gebot. Merken se sich's. Denn sehen se mich man,“ fuhr er einigermaßen beruhigt fort, „Se wissen, Herr Federmann, ich mein' es mich gut, se dürfen nich denken, wenn se mich vorwärts wollen in der Welt. Ich habe se's schon oft gesagt, wer weiß mich, ob ich's mich zum Rentmeister gebracht hätte, wenn ich mich nich als kleiner Junge schon das denken rein abgewöhnt hätte. Ich that mich, was geheißen war, un damit Punktum, ohne mich lange zu kalkuliren un zu meditiren; un wenn mein Priniyal gesagt hätte: „Ziesemeyer, schreiben se mich künftig von der rechten Hand zur linken, na! so häit' ich's mich man so gethan, ohne zu denken, wozu. Aber sagen se mich doch,“ fuhr er nach einer Weile fort, „was haben se mich denn man emal widder vor Sachen gemacht? Sehen se mich doch gefälligst mal her. Hier is mich 'ne Geldrolle mit Ihren Namen beschrieben, die soll mich 15 Thlr. enthalten, enthält mich aber man 13.“ „Ich dachte gar!“ stieß Herr Federmann verdutzt heraus; aber da hatte er's gut getroffen. „Mit Ihrem verfluchten Denken immer!“ rief Herr Ziesemeyer; „können se sich denn das eilfte Gebot gar nich merken, Federmann? Was giebt's mich hier zu denken? Hier liegen mich 7 Thlr. 15 Sgr., die hab' ich mich eben darvon abgezählt, un hier liegen mich 5 Thlr. 15 Sgr., die sind mich man noch übrig. Da is mich nichts nich dabei zu denken, aber zu sehen un zu zählen, un das thun se mich mal uf der Stelle.“ Herr Federmann zählt das Geld nach, zuerst den Rest in der Rolle; es sind richtig nur 5½ Thlr. Dann zählt er das daraus bereits auf den Tisch gezählte Geld nach un findet 9 Thlr. 15 Sgr. „Aber verehrtester Herr Rentmeister,“ rief er freudig aus, „sie haben ja hier 9½ Thlr. und nicht 7½ Thlr. hingezählt. Das ist der ganze Irrthum!“ „Na wahrhaftig! da haben se mich man Recht,

Federmann. Wo ich mich man meine Gedanken gehabt habe! Na! Sehen se's mich denn wol, daß das Denken mich zu gar nichts gut is? Mit allem Denken hätten se mich den Irrthum nich herausgefunden, aber das Zählen freilich, daß bar's mich gethan. Na! wie is es denn nu mit den Berichte an Eine hochlöbliche Regierung in Punkte der stattgefundenen Cassenvisitation bei dem Chauffeereinehmer Zettelmann un des dabei entdeckten Cassendefects von 25 Thlr. 25 Sgr. 3 Pf.; he?“ „Ist bereits mundirt,“ antwortete Federmann, froh das ein anderes Thema auf's Tapet kam, und überreichte das Mundum. Herr Ziesemeyer durchläuft es und will eben seinen Namen darunter setzen, da ruft er entsetzt aus: „Aber, was is mich denn das emal widder? Hier steht ja in den Munde Betrug, un ich habe Betrag in die Klaffe gesetzt?“

„Das hab ich wohl gesehen, Herr Rentmeister,“ erwidert Federmann schüchtern, „aber da es ein Defekt ist, so dachte ich, daß Betrug . . .“

„Herr du mein Gott!“ rief Herr Ziesemeyer empört aus, „se denken mich man schon widder! Ich sag's mich ja man immer, jedesmal wenn so 'en Mensch wie sie denkt, wird Unsinn draus. Se sollen mich ja ein für alle Mal nich denken, so lauter mich das eilfte Gebot. Schreiben sollen se, was da steht un nich denken. Königliche Hochlöbliche Regierung soll' es jeden Beamten in seine Dienstinstruktion setzen, daß mich keiner bei Strafe von 5 Thlr. vor jeden Conterventionsfall nich denken soll.“ „Aber es heißt doch,“ wandte Federmann schüchtern ein, „der Mensch denkt und Gott . . .“ „In der Religion, Mann, in der Religion!“ eiferte der Rentmeister, „nich aber in Staatsdienst. In der Religion denken se mich so velle se wollen, man nich in Amte. Im Dienst heißt es mich: „Der Beamte denkt mich nich un de Regierung lenkt mich. Verstanden? Ich muß se mich doch mal was erzählen, da können se mich was draus lernen, Federmann. Königl. Hochlöbliche Regierung hatte mich bei der Jahresrechnung en Zinsbuhn monirt, was mich nich vereinamht sein sollte. Es stand mich nun zwar richtig, es war mich nich vereinamht; aber es war mich man kein Zinsbuhn nich, sondern ein Zinsbahn. Was that ich mich nu? Ich beantwortete mich das Monitum ganz kurz: „Das quädigt monirte Zinsbuhn, welches mich eigentlich ein Zinsbahn is, wird mich pflichtschuldigt un gehorsamt anerkannt un soll mich nachträglich in nächstjähriger Rechnung in Einnahme unterthänigst verschrieben werden.“ „Sehen se, so machte ich's un wenn se was werden wollen, so machen se's auch so.“

So ging es noch eine Weile fort un würde, wie schon oft, den ganzen Vormittag über das Denkcipitel genergelt sein, wenn nicht Herr Federmann plötzlich gesagt hätte: „Verzeihen sie, verehrtester Herr Rentmeister, daß ich sie unterbreche; aber sie haben die letzte Nacht wohl auch einen rechten Schreck gehabt?“

„Warum mich denn das?“

„Nun wegen des Feuerlärms.“

„Feuerlärm?“ rief Herr Ziesemeyer bestürzt, „is mich das erste Sterbenswort, was ich mich der- von höre. Ei! Du grundgütiger Gotte du! schon



widder Feier in dieser vermaledeiten Stadt, hatt' ich mich beinah gesagt! Aber man kann mich keine Nacht ruhig mehr schlafen. Wo war mich denn das Feuer?"

Am Südenthore bei dem Dekonom Schmid. Es hätte können recht schlimm werden, wenn sich der Wind nicht kurz vorher gelegt gehabt hätte. So wurde man bald Herr des Feuers. Ich habe tüchtig mit Wasser getragen."

"So? haben sie mich das?" erwiderte unmuthig der Principal; "aber sie wissen mich doch ein vor alle Mal, daß sie mich wecken sollen, wenn mich irgendwo Feuer in der Stadt is, warum sind sie mich denn man nicht gekommen? he?" "Entschuldigend Sie, verehrtester Herr Rentmeister, weil das Feuer so weit von Ihrer Wohnung war, so dachte ich, es set . . ."

Kreuzhochhagel Donnerwetter Herr! Merken sie sich doch das eilfte Gebot endlich, sie sollen mich nicht denken, ein vor alle Mal nicht. Sehen sie's mich denn nu man, was mich bei dem verfluchten Denken raus kommt? Ich habe sie's doch auf die Seele gebunden, sie sollten mich wecken, wenn mich in der Nacht Feuer is, warum thun sie's mich nu nicht, statt zu denken? Wo soll ich mich denn man mit meine Cassen hin, wenn mich das Feuer um sich greift? Das läuft ja, wenn mich der Wind der hinter is, schneller wie 'ne Schwalbe. Ich kann mich doch die Rentamts-Casse nicht so in die Westentasche nein stecken, Herr, un forttragen? Sehen sie mich den eiseren Koffer mal an, un hier die Waifencasse und da die Schulkasse! Ich wäre mich ja ein verlornner Mann. Feiertärm! Feiertärm in dieser Stadt!" fuhr er fort zu toben, eifrig im Zimmer auf und abschreitend, "un keine Christenseele weckt mich nicht, um die königlichen Cassen zu retten. Nein! was mich zu arg is, is mich zu arg!"

Und so ganz Unrecht hatte Herr David Ziesemeyer nicht. Wenn man anvertraute Gelder im Hause hat, muß man ja doppelt ängstlich sein. Und auch darin hatte er Recht, daß das Städtchen sich seit einigen Jahren unrühmlich auszeichnete durch oft wiederholte Brände in seinen Mauern. Allein im Laufe dieses Winters war nun schon dreimal Feuerlärm gewesen.

"Frau!" rief er plötzlich zu der geöffneten Thür hinaus, "Frau! komm mich mal rauf." Bald erschien die Holde, im tiefsten Morgenmüdigkeit. "Frau!" rief er plötzlich zu der geöffneten Thür, "Frau!" rief er, "die Nacht is mich schon widder mal Feuer gewesen. Hast du mich denn nichts dervon gehört?"

"Nichts, Ziesemeyer, du weißt ja, ich höre nicht gut, wenn ich wach bin, viel weniger wenn ich schlafe und auf dem rechten Ohre liege."

"Ach! das sei mich Gott geklagt!" rief er aus, "ich bin mich von allen Seiten un an allen Enden verrathen. Meine Frau hört un sieht mich nichts, un mein Schreiber hört's mich un sieht's mich, denkt mich aber un darüber weckt er mich nicht! Nu hört mal, was ich mich zu sagen habe. Sobald Feiertärm entsteht, un wenn es mich in der Vorstadt is, so kommen sie mich gleich rüber gelaufen, Federmann, hören sie? sogleich un wenn's mich in Unterhofen

is un nehmen mich den Klopfer tüchtig in die Hand un donnern mich an's Haus, daß mich die Thür nur so kracht. Und du Frau, du ruffst mich sogleich die Sophie un das Mädchen, die Lisette, un dann jeder an seinen Posten. Ich un das Mensch, die Lisette, bringen den Koffer, worin mich die Rentamts-Casse is, die Treppen nunter in den Garten; du nimmst mich hier die Waifencasse un Sophie die Schulkasse, Verstanden? un damit gleichfalls in den Garten!"

Sie ward entlassen. "Ach! es hat mich doch auf der ganzen weiten Gotteswelt kein Mensch nicht so schlimm, als ein Rentmeister," sprach er dann seufzend; "Für was soll mich der Alles hafien, an was muß mich der Alles denk . . . . hätte ich beinah gesagt! pfui! was muß mich der Alles besorgen."

Eben klingelt die Thür unten. Eilfertig kommt Jemand die Treppe herauf. Es ist Kaufmeyer, der Briefbote. "Herr Kaufmeyer, was is mich denn das man emal widder?" fährt ihn Herr Ziesemeyer an. "Die Post kommt mich Abends 7 Uhr an un Morgens 9 Uhr krieg' ich mich meine Posttasche erst? Was is mich denn das vor eine Wirthschaft?"

"Die Post ist wegen des schlechten Wegs gestern Abend erst nach 9 Uhr angekommen, verehrtester Herr Rentmeister," erwidert der Postbote, "und da es schon so spät war, so dachte ich, Sie würden . . ."

Ei! du barmherziger Himmel!" unterbricht ihn der zornige Rentmeister mitten in der Rede, "nun fängt mich der man auch an zu denken. Ich bin mich man wie verrathen un verkauft; überall bin ich von Denkern umringt! Sie sollen mich aber man gar nicht denken, Herr Kaufmeyer; laufen sollen sie mich un Briefe austragen, aber nicht denken. Das schickt sich für Sie gar nicht. Sie sind mich ja man bloß Briefbote un das is doch gar kein Dienst nicht bei dem sich's Denken schickt. Sie derfen mich meiner wegen das sechste Gebot übertreten, so will sie mich wollen, aber das eilfte müssen sie sich merken, das heißt mich: Du sollst mich man nicht denken. Herrrrrr! was soll mich denn aus der Welt werden, wenn sonne Leute wie sie sich unterstehen wollen, mich zu denken? Da is mich ja keine Regierung gar nicht möglich."

"Nun wenn sie befehlen, Herr Rentmeister, so bringe ich Ihnen die Posttasche . . ."

"Un wenn es mitten in der Nacht is, Herrrrrr," unterbricht ihn Herr Ziesemeyer im Eifer, "das geht sie gar nichts an, das is mich man meine Sache; ich will's mich so un kann mich doch auch Morgens nicht drauf warten wie ein Narre, bis es sie mich gefällig is zu kommen?"

Kaufmeyer macht sich wie ein begoffener Pudel mit herabhängenden Ohren auf die Socken un denkt; "Dem alten Herrn spukt's einmal wieder im Kopfe." Und es war etwas Wahres daran. Denn den ganzen Tag brachte Herr Ziesemeyer die fatale Feuersgeschichte nicht aus dem Kopfe un als Herr Federmann Abends die Arbeitsstube verließ, schärfte er ihm noch einmal seinen Befehl ein, ihn ja zu wecken, wenn irgendwo Feuerlärm wäre.

(Schluß folgt.)



Himmelement!  
 Wie Sie den Caro  
 schlagen! Bei Ihnen  
 möcht ich auch kein  
 Vieh sein!  
 Bei wem denn?



Hier Meister Hobelsack; ich gratulire zu einem gesunden hübschen Mädel! — „Was, wieder ein Mädel?! — Da sull doch ein Dummerwetter drein schloge da muß so das Geschäft zu Grund gehn; hätt' ich doas gewußt, wär ich lieber Puzmamsell geworden!“





„Rauche Sie auch Lumat, Herr Pfarrer?“

— Nein, das Rauchen ist eine Unschicklichkeit, — ein Laster. —

„Die Fraa Pfarrern hot mer aber am Sunntag g'sagt, daß Sie alle Johr fünf Morje Lumat uff'm Kärchegut planze; das gibt vermuthlich lauter Schnupptumat?“

Ach Julius, es wird mir so bang um's Herz wenn ich an die Zukunft denke, ich fürchte, daß ich das ersehnte häusliche Glück nicht finden werde!

Aber wie so, mein Engel?

Du hast Dich dem Weintrinken ergeben, ich seh es an Deiner Wäsche die ist immer voll Weinflecken.

Liebstes Schätzchen, sei unbesorgt, das kommt ja nicht vom Trinken sondern vom — Verschütten! —







Ihr kennt also diese drei seidene Schnupftücher als die nämlichen an, die man in Eurer Tasche gefunden hat. — „Jawohl Herr Richter.“ — Zu welchem Zweck tragt Ihr denn drei seidene Schnupftücher. — „Nu? for was därf ich denn kai drei Schnupftücher trage? Denn sehn Se Herr Richter, mit dem erschte buß ich mir die Nos, mit dem zweite wisch ich mir den Schweiß ab, un mit dem dritte, so das lehn ich enem gude Freund wenn er emol das seinige vergesse hot.“





Se sein wohl jefälligst aus dieser Jähend, mein Freilein!  
Ich bin mit Erlaubniß zu sachen aus Nährsebeg.



**40 Minuten Aufenthalt.**

Ist hier die Stadt zu Ende? Kleiner!  
„Nä — da oben.“





Jetzt wo Ihr heirathen wollt, muß ich mich zuerst informiren, ob Ihr im Katechismus auch besiebt. Sagt mir einmal, wie viel Götter giebt es. — „Einen.“ — Gut, und wie viel Personen? — Der Bräutigam, (nach kurzem Besinnen): „Ja, wenn ich die Russkanten mitrechne, werden es grade 40 sein.“ —



„Das is a Weinel! Der liegt wenigstens sechszebn Jahre in meinem Keller.“  
 — Gottstaufend, da hat sich die Fliege aber gut conservirt, die da drin herumläuft. —





## Vier Biesemeyer-Stückchen.

(Fortsetzung.)

Auch der Frau Biesemeyer und seiner Tochter Sophie und der Magd wiederholte er seine gemessenen Instruktionen vor dem Schlafengehen nochmals für den Fall, daß es während der Nacht Feuerlärm geben sollte und legte sich dann sorgend zu Bett. Er konnte Anfangs gar nicht einschlafen und als er's endlich that, schlief er doch hundeschlecht. Zehnmal wachte er auf und schob die Nachtmüße vor den Ohren weg, setzte sich aufrecht ins Bett und horchte ob es etwa auf dem entfernten Kirchthurm Sturm läute. Und Veranlassung zu solcher ängstlichen Aufmerksamkeit hatte er mehr denn zuviel; denn es war eine schauerliche Winternacht; der Sturm pfliff und tobte, daß die Ziegel klapperten und die Aeste der Bäume im nahen Garten ächzten; und das Klirren der Fensterscheiben war auch keine angenehme Musik für ein ängstliches Gemüth. Eben dämmert er nach einer längern wachen Pause wieder ein, da, bei Gott! es ist kein Zweifel! hört er einzelne dumpfe Schläge der Glocke. Entsezt springt er auf und horcht. Wieder einige Schläge. Es war keine Täuschung, die Glocke tönte wirklich, weil es gerade zwölf schlug. Aber der arge Sturm verwehte den Schall einzelner Schläge, so daß sie nur lückenweise gehört wurden, soweit das überhaupt das Klirren der Fensterscheiben und das Heulen des Windes zuließ. „Herre mein Gott!“ rief er entsezt aus; „es ist mich man schon widder Feier! es stürmt mich

man schon; Du allmächtiger Gott du, was soll mich das werden.“ Mit einem Satz ist er aus dem Bett und ergreift die Unterhose. Aber kann er wohl das rechte Loch finden, um in die Beine hinein-zufahren? Platterdings unmöglich! Nun will er lieber erst Licht anzumachen; aber jedes Zündhölzchen zerbricht in seiner krampfhaft zustoßenden Hand. Eben horcht er wieder nach dem Sturm läuten, da, Allmächtiger Gott! da hört er drei mächtige Schläge an die Hausthür, daß es schauerlich durch's ganze Haus tönt. Nun war aber in der That keine Zeit zu verlieren. „Frau! Frau! Sophie! Lisette!“ ruft er nun mit Stentorstimme aus der geöffneten Thür nach dem Erdgeschos hinunter und nach dem dritten Stock hinauf, wo die Gerufenen schliefen; „Feier! es is mich Feier! es brennt mich! Hülf! bringt mich Licht. Frau! Sophie! Lisette! Rasch, um des Himmelswillen, macht! Frau! Frau! das Weib muß mich man hinten un vorne taub sein,“ brummt er dazwischen. „Frau, Sophie, Lisette, habt ihr mich denn man keine Ohren nich?“ Wieder drei gewaltige Schläge mit dem Klopfer auf die Hausthür. Sie klangen noch schauerlicher als vorher, als wollten sie sagen: Macht! macht! es ist die höchste Zeit, „Gleich! gleich!“ ruft er nun im Fluge zum Fenster hinaus und springt wieder aus der Thür nach dem Vorjaal. „Frau! Donnerwetter! Frau! es brennt mich. Hörst Du mich nich? Sophie! um des Him-



melswillen kommt! Es is mich schon ganz hell im Zimmer! Kisset! Ach! Du barmherziger Gott, ich müßte mich eine Kanone in der Kehle haben, wenn ich mich die infamen Weibsteute wecken wollte!" Wieder ungeduldig, schauerliches Klopfen an der Thür. „Hülfe! Feier! herbei! Frau!" ruft er von neuem, springt wie unsinnig von dem Vorfaal in die Kammer, von der Kammer auf den Vorfaal, versucht dann wieder, seine Unterhose anzuziehen, und Licht anzuzünden, was eigentlich unnötig war; denn der bereits aufgegangene Mond schien ziemlich hell ins Zimmer. „Du barmherziger Vater im Himmel!" rief er in Verzweiflung, „es wird mich immer heller, ich höre mich man schon die Klammern knistern." Eben versucht er zum dritten Male sein Stück mit dem Unterbeinkleide, da kommt seine Frau herbeigestürzt und das, wie sie im Bette gelegen hatte, ihr folgen bald Sophie, die Tochter und Lisette, die Magd, beide in gleichem Aufzuge. „Na endlich!" ruft er erleichtert; „komm mich rasch an den Koffer. Die Kasse mich zuerst gerettet. Frau, hilf mich mal, mich die verdammten Unterhosen anziehen. So! nun mich gleich ans Werk. Ach du grundgütiger Gott! was mich das für ein Kreuz und Elend is."

„Aber Väterchen," rief seine weinende Tochter, sich ihm an den Hals werfend, „Du lieber Gott! wo brennt es denn nur?"

„Ganz, ganz in der Nähe muß es mich sein," antwortete er, sie von sich abwehrend, „hört Ihr mich denn das Knistern nicht? Beim allmächtigen Gott! Da klopft mich Federmann schon wider!" Und wirklich! Der Klopfer schlug wieder dröhnend auf die Thür. „Diesmal hat mich der Mensch doch Wort gehalten. Faßt an! jeder an seinen Posten! um um Gotteswillen spuret Euch!"

„Aber so laß uns doch wenigstens erst unsern Oberrock anziehen, Ziesemeyer," sprach die verschämte Frau Ziesemeyer, die selbst in diesem schrecklichen Momente den Anstand nicht aus den Augen setzte; „ich dächte doch, so sehr..."

„Um des Himmels willen!" unterbrach sie der Gatte, „nur in dieser feierlichen Stunde mich nicht denken, Zettchen! Alles nur dieses nicht. Denk mich an das eilste Gebot. Faßt mich an! Jeder mich an seinen Posten. Lisette, hier an den großen Koffer, faß mich in der Mitte an, gerade in der Mitte, wo mich der Griff is. Immer fester faß mich an albernes Mädchen, ihu mich nicht so zimperlich. So! ach! der verdammte Koffer! wie schwer er mich is! Hülfe! Feier! Gott! wir bringen ihn wahrhaftig nicht aus der Stelle."

„So laß uns doch unten erst die Thür öffnen," bat Frau Ziesemeyer „und den Federmann hereinlassen der ist ein kräftiger Mann und kann mit anpacken."

„Nichts da!" rief der schweißtriefende Rentmeister, „Keiner geht mich hier nicht von der Stelle. Drüber geht mich man Zeit verloren. Ach! Du mein Gott! wie schwer. Kisset, mein Kind, faß mich mehr in der Mitte an. Frau! Sophie, setz mich eure Cassen nieder und packt mich hier auch mit an. Erst die Rentmeisterkaffe. Nach der Treppe zu! So! es geht! immer weiter. Da klopft

es mich wider! Ach Gott! ach Gott! das ich mich dies Unglück noch erlebe!"

Und so ging es unter namenloser Anstrengung und unter Schweißtropfen der Beteiligten mit der schweren Geldkiste die Treppe hinab, die bei jedem Rucke dröhnend und krachend auf die Treppentufen schlug und mehr als einmal ihren Händen zu entrollen drohte. Dazwischen das laute Hämmern des Klopfers an der Hausthür, das Heulen des Sturms in der Esse und das Klirren der Fensterscheiben. O! es war eine Scene der schrecklichsten Verwirrung. Endlich nach furchtbarer Arbeit sind sie mit dem Koffer unten in dem Hausflur. Hier nimmt aber Frau Ziesemeyer die Gelegenheit wahr, erst die Hausthür zu öffnen, um Federmann einzulassen, und dann eilig mit den Mädchen in die Stube zu entspringen. Die Thür öffnet sich und herein stürzt — Herr Kaufmeyer, die Posttasche in der Hand. Herr David Ziesemeyer steht mehr als betroffen da. „Mich rührt der Schlag bei lebendigem Laibe," stammelt er, „Herrr! plagt Sie denn der Teibel! was wollen Sie mich denn mitten in der Nacht?"

„Nun verehrtester Herr Rentmeister, ich sagte es ja gleich, aber da Sie befohlen hatten, so dachte ich..."

„Lassen Sie mich nur das verfluchte Denken sein," rief er ihn unterbrechend; „es is mich heite schon mehr als zu velle gedacht." Da war übrigens weiter nichts zu sagen. Er nimmt die Posttasche, öffnet sie mechanisch und findet sie — leer.

„Ich wünsche eine recht wohltschlafende, erquickliche Nacht, verehrtester Herr Rentmeister!" grüßte Kaufmeyer und trollte ab. Ziesemeyer mit seinen Leuten mußte sich aber noch eine Glockenstunde abmühen, ehe die schwere Kiste wieder an Ort und Stelle war und that die ganze Nacht kein Auge mehr zu.

#### Das vierte Ziesemeyer-Stückchen, Der Dieb.

In dem Städtchen W . . . . . waren rasch hintereinander mehrere verwegene Diebstähle mittelst gewaltsamen Einbruchs oder listigen Einschleichens in die Häuser begangen. In dem Gerichtskloakale, wo die Sportelcasse aufbewahrt wurde, war ein Versuch zum Einbruch gemacht; man hatte bei dem Kaufmann Reismeyer die Ladencasse ausgeleert; man war sogar in einer finstern Nacht in die Kirche gestiegen und hatte ein zinnernes Taufbecken entwendet. Nur bei dem Rentmeister David Ziesemeyer hatte man noch keinen Einbruch gewagt. Aber der hatte auch als ein treuer, vorsichtiger, gewissenhafter Beamter seine Maßregeln für einen solchen Fall getroffen; ein mit Pulver geladenes Gewehr stand seit einiger Zeit für beständig an dem Straßfenster, um sogleich durch einen Schuß auf die Straße hinaus die Nachbarn und den Wächter herbeizurufen; ein anderes, mit Schrot geladenes stand hinter seinem Bette. Das war aber noch nicht Alles. Herr Ziesemeyer hatte auch seinen Schreiber, den blondgelockten Federmann, veranlaßt, Nachts im Rentmeisterkloakale zu schlafen, um im Falle der Noth eine männliche Hülfe in unmittelbarer Nähe zu haben.

Diese in der ganzen Stadt nicht unbekannt gebliebenen Vorsichtsmaßregeln hatten auch den Erfolg,



daß der schaurige Winter mit seinen langen, finstern Nächten vorüberging, ohne daß sich ein Dieb gezeigt hätte. Herr Ziesemeyer hatte freilich manche schlaflose Nacht davon gehabt den Winter über. Als aber die ersten Lerchen wieder ins Land kamen und jubelnd gen Himmel stiegen; als die Amseln und Drosseln in den Feldhölzern ihre Trompeterstücke wieder fröhlich bliesen; als die Schwalben, die lieben Hausgenossen sich einstellten und zu bauen anfangen, als auch der Fink im Garten zwitscherte und Frau Finkin fleißig Halmchen zu Neste trug, als der Saft in junge und alte Bäume trat und die Knospen schwellen; — da verlor sich zwar die Angst vor nächtlichen Einbrüchen bei Herrn David Ziesemeyer nicht ganz, aber doch so weit, daß auch er Theil nehmen konnte an den wohnigen Leuzesgefühlen. Auch in sein altes Holz trat der Saft und schwell sein Herz mit mancherlei Frühlingsgedanken an. Die keusche und spröde Anne Marie, die er einst einen Püßich von hinten und vorne genannt hatte, war zwar längst nicht mehr im Hause, sondern an einen wohlhabenden Bauersmann in ihrer Heimath verheiratet; aber es war ein anderes Mägdelein im Hause, dem der gutmüthige, empfängliche Ziesemeyer auch gut sein konnte. Wir kennen sie schon; es war die Lisette. Er machte es daher wie der Fink und fing auch an zu zwitschern und seine Vorbereitungen zu treffen, Halmchen zu Neste zu tragen u. s. w. Das Lisettchen war freilich bei weitem die stolze Schönheit nicht wie Anne Marie, diese schwellende Herzknospe; aber es hatte ein Paar koketter, funkelnder, schelmisch verliebter Augen im Köpfschen und außerdem ungleich mehr Lebensart und Manieren als die spröde Bauerndirne. Einige vorläufige Annäherungen von seiner Seite bei günstiger Gelegenheit wie Kneipen in die Backen, Umspannung der Taille und dergleichen Plänkeleien waren zwar zurückgewiesen mit Redensarten wie: „Ei! lassen sie doch das! Wollen Sie wohl hübsch artig sein? Man darf sich ja gar nicht mehr in ihrer Nähe wagen. Ach! wenn das die Frau Rentmeisterin sähe, da würde es mir schlimm gehen u. s. w.“ Allein das sind ja nur, wie Jedermann weiß, die einmal hergebrachten Präliminarien, die den nahen Fall der belagerten Festung andeuten. Mit der Zeit war er auch dreister geworden; er hatte sie von hinten bei dem Köpfschen gefaßt und die sich halb Sträubende, halb Willige mehr als einmal geküßt und sie hatte sich dann tapfer mit der Nadel gewehrt und ihn — ganz sanft in den Finger gestochen. Ganz vor Kurzem hatte er ihr sogar mit einem Paar ganz verflucht püßiger Augen gesagt: „Erschrick Dich nicht, Settschen, wenn ich einmal in Deine Kammer komme, ich bin ein Nachtwandler.“ Sie hatte aber gemeint, sie wolle von jetzt ab lieber ihre Kammer zuschließen.

Wenige Tage nachher konnte Herr David Ziesemeyer Nachts nicht einschlafen, warum? er wußte es selbst nicht. Es war draußen zwar finster, aber milde, laue Frühlingsluft. Er stand auf und guckte zum Fenster hinaus und ließ sich sein Popogesicht einige Augenblicke anfächeln. Da passirt ihm etwas Sonderbares, es überfiel ihn ein plötzlicher Trieb, eine unwiderstehliche Anwendung zum Nachtwandeln.

Er machte leise die Thür auf, um Jedermann, der in der Nähe schlief, nicht zu wecken, und nachwandelt ohne Licht leise die Treppe hinauf in's dritte Stock, wo — die Lisette schlief. Man sieht, die Nachtwandler wählen immer die gefahrvollsten Derter zu ihren Spaziergängen. Er war beinahe schon die Treppe hinauf, da hört er ein leises Geräusch im Vorsaal des dritten Stocks. Erschreckt, denn er war ja leider nicht auf gutem Wege, bleibt er wie angewurzelt stehen; ein schrecklicher Gedanke fliegt wie ein Blitz durch seine Seele: „Sollte es mich ein Dieb sein.“ Er horcht. Ja bei Gott! Es war keine Täuschung seiner aufgeregten Sinne; er hört das leise Schleichen einer Menschengestalt auf dem Vorsaal. „Ja! das kann mich nur ein Dieb sein, der mich eingebrochen ist;“ dieser Gedanke läßt seine Füße förmlich in der Treppe wurzeln. Die hohe Gestalt, deren Umrisse man trotz der Dunkelheit nothdürftig erkennen kann, kommt auf den Zehen schleichend und vorsichtig laufend und forschend näher der Treppe zu, wo Herr David Ziesemeyer stand. Was beginnen in dieser furchtbaren Lage? Die Lust zum Nachtwandeln ist gänzlich in ihm vergangen, sowie ein starker Reif in der Frühlingsnacht plötzlich die vorwitzigen Blüthen tödtet. Aber eine furchtbare Gefahr nahet sich ihm und lange Zeit zum Ueberlegen ist nicht. Denn die Gestalt, die ihrer Größe nach nur einem kräftigen Manne angehören konnte, kommt ja schleichend und prüfend immer näher und stoßt nur plötzlich ängstlich bei einem sehr hörbaren Knistern der Treppentufen, das Herr Ziesemeyer durch eine unwillkürliche Bewegung veranlaßt hatte. Während dieser ängstlichen Pause überlegt Herr Ziesemeyer, ob er rasch in sein Zimmer zurückstürzen, die Thür rasch hinter sich verriegeln, um zunächst sich zu saloiren, denn der Spitzbube konnte ja bewaffnet sein, — und dann mit der Alarmflinte zum Fenster hinausschießen, oder ob er durch einen beherzten Angriff oder Zuruf den Dieb zur Flucht nöthigen soll. Aber ehe er noch zu einem Entschlusse kommen kann, schreiet die Gestalt wieder vorsichtig auf ihn zu; er hat sich zwar an die Seite gedrückt, aber ein Zusammenstoß ist nach wenigen Schritten nicht mehr zu vermeiden und mußte für ihn verhängnisvoll werden, weil der Dieb von Oben kam. So faßt er sich ein Herz und springt plötzlich die letzten Stufen der Treppe hinauf mit dem lauten Geschrei: „Halt Schurke! Du bist mich man ein Spitzbube! ergieb dich!“ und that als ob er ihn ergreifen wollte, was freilich seine Absicht durchaus nicht war. Der Dieb prallt bei diesem plötzlichen Zuruf wie vom Donner gerührt zurück und springt in den dunkelsten Raum des Vorsaals und krabbelt deutlich an der Thür zur Bodentreppe, die aber verschlossen war. Herrn Ziesemeyers Muth wächst natürlich durch des Gegners Feigheit; er springt ihm nach, d. h. so weit als er noch ein wenig sehen kann und schreit fürchterlich: „Hilfe! zu Hilfe! ein Dieb! ein Spitzbube! Einbruch! Gewaltfamer Einbruch! Ergieb dich Schurke. Lisette! deren Kammer war ganz in der Nähe! Lisette! zu Hilfe! Jedermann! Jedermann! ein Dieb! Hilfe! Lisette, mach Licht an, bring Licht! Jedermann die Flinte! um Gotteswillen rasch die Flinte!“



Lisette, die jedes Wort hören mußte, schluchzt laut in der Kammer wahrscheinlich vor Angst. Vielleicht hat das arme Mädchen gar Krämpfe bekommen. „Herr Federmann zu Hilfe!“ ruft Ziesemeyer von neuem ohne Unterlaß. Aber sein lautes Rufen und Schreien ist doch nur der Ausdruck oder der Deckmantel seiner innern Angst. Er sieht den Dieb nicht mehr, wagt aber auch nicht, in den dunkelsten Raum des Vorzimmers einzudringen. Jetzt aber wird der Dieb seinerseits mobil und versucht die Flucht; er springt nach der Treppe mutmaßlich den Garten zu gewinnen. Aber Ziesemeyer verlegt ihm kühn den Weg. Es entsteht nun ein furchtbares Gasschen, dazwischen sein Schreien um Hilfe, das er zuletzt ganz heiser ist. Lisette schluchzt noch immer hörbar in der Kammer; das arme, ängstliche Mädchen. In diesem Augenblicke will der Dieb mit einem raschen Sprung an ihm vorüber; er dagegen will ausweichen, beugt aber nach der verkehrten Seite aus und Beide rennen furchtbar mit den Köpfen zusammen, ergreifen sich mit den Armen, ringen und stürzen dann Beide mit einem furchtbaren Krachen zu Boden. Ziesemeyer ist in rasender Wuth; denn er beißt den Gegner fortwährend in Schulter und Arm, daß dieser schreckliche Schmerzensstöße von sich giebt. In diesem Augenblicke springt Lisette im Hemdchen mit dem angezündeten Lichte herbei, beleuchtet mit verschmitztem Gesicht die vor ihr liegende Gruppe der Ringenden. Ziesemeyer liegt oben auf, verbissen wie ein englischer Bulldogg in seinen unier

ihm sich windenden Gegner, der jetzt auf dem Bauche liegt. Ziesemeyer kehrt ihm mit Gewalt den Kopf herum und läßt dann vor Erstarrung die Arme am Leibe sinken, und springt dann auf: „Federmann! Sie?“ sind die einzigen Worte, die er hervorzu-stammeln vermag, während sich die Lisette vor Lachen fast ausschütten will. „Aber Federmann, gräßlicher Mensch, in des drei Teufels Namen, wo kommen Sie mich denn man hierher in den dritten Stock un mitten in der Nacht un in solchem Aufzuge?“ (Er mußte schon im Bette gelegen haben.)

„Ach verzeihen Sie, Herr Rentmeister,“ ruft dieser schnaufend und sich den Angstschweiß abwischend, indem er langsam aufsteht, „ich habe in dieser schönen Frühlingsnacht noch ein wenig mit der Lisette geplaudert, gewiß und wahrhaftig, weiter nichts! ein solides, ehrbares Gespräch. Aber,“ setzte er noch ganz verdußt und betäubt hinzu, „was hat Sie denn hierher geführt, verehrtester Herr Principal. Halt!“ fügte er plötzlich hinzu, als wenn ihm ein Licht aufginge, „mir kommt ein Gedanke...“

„Nichts da!“ unterbricht ihn aber Herr Ziesemeyer, „Federmann, erinnern Sie sich an das eilfte Gebot: Du sollst mich nicht denken, sondern“ (ihm die Finger auf den Mund legend) „mich das Maul halten. Verstanden Federmann?“

„Verstanden, Herr Principal!“

Federmann hat nun auch kein Wort von dieser Geschichte ausgeplaudert, aber Jemand hat es doch nicht lassen können, und das war die Lisette.

Kief e mal Hannes,  
da han ick eben e hübs-  
sche Vogel geschosse,  
schade daß er mir vom  
Herunterfallen gestorben  
is! —







### Theatralische Kartoffelkrankheit.

Scene aus dem Leben.

(Es ist dreiviertel auf sechs, das Haus zum Ersticken mit Zuschauern gefüllt, Fräulein H . . . , die in ihren Gastrollen Höchstes, Hohes und Niederes Publikum entzückt hat, tritt heute als Valentine in den Hugonotten zum letztenmale auf, weßwegen das Theater so beispiellos gut besetzt ist. Der Direktor in seinem Gott vergnügt, reißt sich seelensfroh die Hände, die volle Kasse ist eine Wohlthat für sein Herz, er eilt auf die Bühne, um den Anfang der Oper zu beschleunigen. Aber der Schlagfluß trifft ihn fast, als er Herrn M . . . der Darsteller des Marul, in einen Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopfe an der Kuffe lehnen sieht — es schwank ihm Böses. Beim einfachen Schlagflusse bleibt es jedoch nicht, denn auf der andern Bühnenseite, den Hals mit einer Wulst von Shawls umschlungen, steht Herr R . . . , der den Marcell zu verarbeiten hat. Seitwärts vorn sitzt Fräulein B . . . bisher die Darstellerin der Valentine, ganz bequem auf einen Stuhl, einen Teller mit Kuchen auf dem Schooße, und speist mit bewunderungswürdiger Gemüthlichkeit.)

Direktor. Himmlischer Vater! Sehe ich denn recht? Sie sind's Herr M . . . ? und noch nicht im Costüm? Was ist mir denn das?

Herr M . . . Heiser, ganz heiser, Herr Direktor. Ach, heute, hätte ich so con amore singen wollen; aber es geht nicht, ruinire mich auf Lebenszeit und noch länger hinaus.

Direktor. Grundgütiger Himmel! Ist der Mensch jetzt heiser, wo ich eine volle Kasse schon halb in der Tasche hatte! Sie wohl auch Herr R . . . ? He?

Herr R . . . (flüsternd) Nein, ich habe gar nichts in der Tasche; aber im Halse — keinen lauten Ton in der Kehle — total belegt, wie mit Fett überzogen. Es ist ein Unglück.

Direktor. (wüthend) Ja, ein Unglück; aber für mich nur allein für mich! Vor zwei Stunden haben Sie noch ganz



süß bei Pietichens vor verschiedenen Krügeln geseßen und nun wollen Sie mir von Heiserkeit vorlügen?

Herr R . . . (schreit ihm in's Ohr.) Habe acht Bairische aus Aufopferung, aus Liebe zur Kunst genossen, um wieder zur Stimme zu kommen, es hat aber nichts geholfen. Kann mich nur durch schreien noch verständlich machen. Ach, Sie hätten Thränen des Mitleids geweint, wenn Sie mich nach den Krügeln hätten schreien hören — wie ein verschmachtendes Lamm in der Wüste.

Direktor. (in Verzweiflung) Nein! nein! Lieber Kohlen-schaufler als Theaterdirektor sein!

Chorführer. (Kommt den Hals und die Ohren dick verbunden, ein Frauen-Umschlagetuch um sich gebüllt, sehr kleinlaut) Herr Direktor!

Direktor. (sich umsehend) Was giebt's? Höw und Teufel, Mensch, wie sehen Sie aus?

Chorführer. (leise sprechend) Mir geht's recht miserabel, Herr Direktor, habe mir den Kehlkopf verlegt . . . ist mir da ein unschuldiges Knöchelchen während dem Essen stecken geblieben, habe schrecklich ausgestanden, der ganze Hals innen verpöckelt, daß ich kaum Athem holen kann. Ich melde mich unpäßlich, Herr Direktor.

Direktor. (wild.) Der Satan heißt Ihnen Knochen essen! Zahle ich Ihnen dafür die Gage?

Chorführer. (etwas stärker sprechend.) Bei Ihrer Gage ist man nur auf Knochen angewiesen, Fleisch ist bei uns zum orientalischen Traum geworden. Sie zahlen ja unter der Kanone.

Direktor. Wollen Sie etwa noch grob werden, Mensch? Bleiben Sie bei naturgemäßen Speisen, essen Sie Kartoffeln — das ist gescheit.

Chorführer. (malitös) Glaube ich — Ihnen wär es

recht. Bei Ihrem Kartoffelinstitut ist's ohnehin faul genug, ob da Einer mehr zu Grunde geht oder nicht, das kümmert Sie nicht.

Direktor. (rauft sich die Haare.) Oh! . . . oh! . . . das ist des Teufels zu werden. Was soll ich nun annonciren lassen — was?

Fräulein B . . . (lachend.) Annonciren Sie doch, daß die Kartoffelkrankheit bei Ihrer Kunstanstalt eingerissen sei. Das ist neu und pikant.

Direktor. Oh, Sie — Sie sind auch so Eine, die sich über mein Unglück freut. Aber Recht haben Sie, die jetzt grassirenden Heiserkeiten bei den Dyrnmitgliedern sind nichts anderes als eine moralische Kartoffelsäuknis. (ruft) Herr Regisseur! . . . Herr Regisseur! . . . kommen Sie . . . wir müssen eine andere Vorstellung geben . . . was denn geschwind? Schlagen Sie mir vor.

Regisseur. Andere Vorstellung? . . . so . . . na, wie wär's denn mit Lumpaciwagabundus — he?

Direktor. Wa . . . wa . . . was? Lumpaciwagabundus? Nein! nein! Das ist . . . (bricht in wütendes Gelächter aus) Lumpaciwagabundus statt die Hugenotten! 's ist zum rasend werden! O Menschen! Menschen! Falsche heuchlerische Krokodillenbrut! Und diese Menschheit will Gage! (läuft, den Regisseur mit sich fortziehend ab)

Fräulein B . . . (lachend.) Köstlicher Kuchen. Die S . . . wird also nicht als Valentine brilliren. Bon! Durchgesetzt. (zu den Herren M . . . und R . . .) Meine Herren, Graf Ferdinand erwartet Sie heute bei mir, um Ihnen die häßliche Kartoffelkrankheit, der Sie sich aus Collegialität gegen mich unterzogen, durch ein pompöses Champagner-Feuerwerk zu belohnen. Adieu! Auf baldiges Wiedersehen, Messieurs!



Frankfurter Sonntagsfeier.

„'S ist um die Kränk' zu kriegen! Nennt mei Weib wie verrückt, um die Sonntag zu hören, in's Theater un läßt mer die Stöck „Stäup“ Aeser uf'm Halse, die aus allen Tonarten gurgeln!“





**Eheliche Geständnisse.**

Er. „Glaube mir, wenn du meine erste Frau gekannt hättest, du würdest meinen Schmerz um ihren Tod wol begreifen.“ Sie. „Und glaube mir, daß ich diesen Tod viel tiefer betraure als du.“



Was?! — Du oller Kröte rauchst's da hinner meinem Rücken ene Pfeife? ungezogener Lämmel  
Du, hast Du je so was von mir gesehen wie ich noch in Deinem Alter war, he?!





**Auf dem Rathhause.**

S'es ist doch merkwürdig Herr Storzbrecher wenn man so den Civilzustand von mehreren Monaten vergleicht. Sind doch im vorigen Monat viel mehr Männer verheirathet als Frauenzimmer.





### Der Huckup.

Es war um die Fastnachtszeit des Jahres 18... als die gesammte Bewohnerchaft der alten Universitätsstadt H..... durch eine Schreckenskunde in die größte Aufregung gerieth. Wo zwei Gevattern oder Gevatterinnen zusammenstanden, war nur davon die Rede, und Abends, wenn es dunkel wurde, ging man nur mit Angst und Grausen durch die Straßen. Die jungen hübschen Bürgermädchen vollens gingen nicht mehr ohne männliche Begleitung, — es war wahrlich kein bloßer Vorwand, — Eine zur Andern auf Besuch, und die Dienstmägde, die Abends spinnen gingen oder für die Herrschaft noch bei dem Materialhändler Kaffe und Zucker und bei dem Dekonomen Milch zu holen hatten, liefen, was sie konnten, womit ihre Herrschaften nicht gerade unzufrieden waren, und sahen sich an allen verdächtigen Ecken und Seitenstraßen besorgt um. Ja wenn man Abends zwischen 9 und 10 Uhr über die Straße ging, konnte man ganze Schaaeren vor Angst athemloser Mädchen mit ihrem Spinrocken wie eine aufgeschreckte Herde Gänse dahin fliehen sehen. Schon der durch die Straßen schallende Fußtritt eines Mannes jagte Furcht und Schrecken ein.

Was war es denn aber, was diesen allgemeinen Schrecken besonders unter der Frauenwelt veranlaßt hatte? War die schwarze Pest im Städtchen, daß Einer den Andern so ängstlich in den Straßen floh? Durchliefen tollwüthige Hunde die Gassen der Stadt? Nichts von dem Allem, aber Schlimmeres als dieses. Um nun den Leser nicht lange im Dunkeln zu

lassen: Der Huckup ging um. Der Huckup? wirst du fragen. Ja der Huckup! Nun wirst du freilich das Brockhausensche Conversations- und Pierer's Universal-Lexikon oder was du sonst für Hülfsmittel hast, vergeblich nachschlagen, du wirst den bösen Geist, der sich Huckup nannte, nicht verzeichnen finden. Aber ein böser, ein erböser Geist war es, das kannst du mir auf's Wort glauben. Denn er lauerte in der Dunkelheit der Winterabende an den Ecken oder in den Winkeln der Straßen oder wo finstere enge Seitengäßchen in größere Straßen einmündeten, lauerte unter Thorwegen und Durchgängen und sprang plötzlich, ehe man sich's versah, dem arglos Vorübergehenden mit einem Sage wie ein wilder Kater auf den Rücken, klammerte sich dort mit beiden Armen, — oder hatte er gar Tazen? — um den Hals und ließ sich von dem auf den Tod Erschreckten, ehe er wieder herabrutschte, eine Weile fortragen, und deswegen ward er Huckup genannt.

In der nähern Beschreibung dieses nächtlichen Ungeübüms wichen die verschiedenen Mittheilungen die man darüber hören konnte, bedeutend ab. Einige behaupteten, er habe keine Arme mit Händen und Fingern, sondern Tazen mit förmlichen Krallen, könne springen wie ein Wehrwolf und sich sogar unsichtbar machen, müsse daher eine Art Kobold sein. Denn von verschiedenen höchst achtbaren Leuten wurde steif und fest behauptet, daß der Huckup, als ihn eine Schaar junger Burschen, die eigens zu



diesem Zwecke (wer's glaubt, wird selig) in den Straßen aufgelauret, endlich eines Abends auf dem Rücken eines Dienstmädchens erwischt, vor ihren sichtbaren Augen und im eigentlichen Sinne des Wortes unter ihren Händen verschwunden sei, und das könne doch nicht mit natürlichen Dingen zugehen. Andere, die zu aufgeklärt waren, an Spuk treibende geisterartige Wesen zu glauben, vermutheten irgend einen Spafsvogel darunter, der sich eine heimliche Freude daraus mache, durch dergleichen unerhörten und polizeiwidrigen Unfug die gesammte Mädchenwelt des Orts, ja die ganze Bewohnerschaft in Schrecken zu setzen, vielleicht einen blatternarbigem, sprengelbeinigen, frummbuckligen, schielenden Gesellen, der für seine heißen Gefühle bei den Mädchen keine Erhöhung gefunden und sich dafür rächen wolle. Eine Jungfer, Rosinchen Säuberlich mit Namen, die bei General-Superintendent's diene und ein recht hübsches Mädchen war, daher wohl Glauben verdient, wollte in dem Huckup — Eggeling's Kadediener erkannt haben.

Aber am meisten fand das Gerücht Glauben, es sei ein alter Professor, dessen Namen man kaum kannte, da er erst seit einem halben Jahre im Städtchen wohnte, und gerade dieses Gerücht war es besonders, das den armen Mädchen die Haare zu Berge trieb. Denn dieser arme Mann litt an einem furchtbar edelhaften Ausschlage, der das ganze Antlitz mit blatternarbigem Geschwüren und, wie das Gerüchte ging, auch den ganzen Leib bedeckte. Man sah diesen armen Unglücklichen, der wahrscheinlich seiner widrigen Erscheinung wegen seine frühere Heimath verlassen haben mochte, um hier in der Fremde still und unbekannt sein erbarmungswürdiges Dasein zu verleben, fast nie am Tage auf den Straßen; denn er entzog sich soviel als möglich dem Anblicke der Menschen. Eine alte, verrufene Frau war seine Aufwärterin und Wäscherin; das Haus, das er bewohnte, lag in einer ganz abgelegenen Gegend der Stadt, und die Zimmer, in denen er hauste, gingen alle nach dem engen, dunkeln Hofe hinaus; denn auch seine Augen waren mit Geschwüren bedeckt und mußten das Sonnenlicht meiden. Nur hin und wieder sah man Sonntags in der St. Stephani Kirche in einem entlegenen, vorne durch grüne Vorhänge abgeschlossenen Seitenstuhle eine Erscheinung, die muthmaßlich der arme Aussäsigte war; denn wenn er den Vorhang etwas zurückschob, um besser hören oder den Prediger einmal sehen zu können, sah man einen Mann, dessen ganzes oberes Gesicht mit einem großen, grünen Augenschirme, das untere aber mit einem weißen Tuche bedeckt und verbüllt war. Ursprünglich war dieser arme Lazarus in den Augen der mildherzigen Bewohnerschaft der Stadt wenn auch ein Gegenstand geheimen Eifers, so doch auch des regsten und aufrichtigsten Mitleids. Seit aber das Gerücht ging, er sei der Huckup, hatte sich Aller eine namenlose Angst vor demselben und ein furchtbarer Ingrimm gegen ihn bemächtigt. Solch ein Scheusal auf dem Rücken tragen zu müssen, schon der Gedanke daran machte den Mädchen die Kniee schlottern. Veranlassung zu diesem viel verbreiteten und viel geglaubten Gerüchte mochte der Umstand gegeben haben, daß der Unglückliche, der

es, wie gesagt, ängstlich mied, sich am Tage den Augen der Menschen auszusetzen, nie anders als Abends in der Dunkelheit seine Behausung verließ, dann aber auch regelmäßig, bei Sturm und Regen, und Stunden lang auf dem langen Walle oder auch in den Straßen der Stadt unsfät umherwandelte.

Aber mochte nun der Huckup sein, wer er wollte, da er es namentlich oder fast ausschließlich auf das weibliche Geschlecht abgesehen hatte, so mußte er wohl masculini generis sein; und da er vorzugsweise bei jungen Mädchen, selten aber bei alten Weibern aufsuchte, so mußte er auch gar keinen übeln Geschmack haben. Aber was hatte er nur für eine Absicht, für einen Zweck bei diesen nächtlichen Ueberfällen und Aufsuchen? Was in aller Welt wollte er nur eigentlich von den Mädchen, wenn er so von hinten auf sie sprang? Wollte er sie blos erschrecken und in Angst jagen? Wenn das seine Absicht war, so erreichte er sie vollständig; denn schon bei dem Gedanken daran verging den Mädchen fast die Sprache. Aber Andere behaupteten, er habe es auch auf Raub abgesehen; er habe dieser Magd das Umschlagetuch, jener den Mantel geraubt oder abzureißen versucht, auch wohl aus Schabernack den Milchtopf aus der Hand geschlagen oder den Spinnrocken zerbrochen. Mit diesen Ausagen stimmte die Rosinchen Säuberlich's wieder nicht recht überein. Denn bei ihr war der böse Huckup nicht von hinten, sondern von vorne gekommen; er hatte ihr auch nicht das Umschlagetuch, sondern die Schürze zu rauben versucht und ihr, da sie sich natürlich lebhaft gewehrt, endlich, der Fresser! einen feurigen Kuß auf die Wange gegeben. Dieser angebliche feurige Kuß hatte aber die Angst aller Mädchen auf das Unglaublichste gesteigert, und wenn es wahr war, daß der schreckliche Professor den Huckup spielte, so war der Schrecken, der unter die Mädchen gefahren war, vollkommen begreiflich.

Ungläubige, die überhaupt gar nicht an die Existenz des Huckup glauben wollten, gab es freilich auch, besonders unter der männlichen Bewohnerschaft. Zu diesen Ungläubigen gehörte auch die wohlblöbliche Polizei des Orts. „Denn,“ sagte sie, „wozu sollte Jemand den Mädchen von hinten auf den Rücken springen.“ Aber gerade sie sollte bald eines Bessern belehrt werden. Denn der Nachtwächter, dem das sorgsamste Aufpassen auf den Huckup anbefohlen war, ward eines Abends selbst dermaßen von dem Huckup überfallen, daß er ihn erst eine Strecke weit tragen mußte, dann in der Angst seines Herzens zusammerrutschte und auf der Straße gerade unter dem schützenden Dache eines Thorwegs niedersiel und dort besinnungslos liegen blieb, so daß er nicht einmal die Stunden hatte abrufen können. Ja, es ist fürchterlich aber die reine, lautere Wahrheit, das Ungeheuer von Huckup hatte sogar dem armen Nachtwächter seine treue Freundin und Begleiterin, die gefüllte Schnapsflasche, völlig ausgetrunken; denn man fand selbige ganz leer neben dem besinnungslos daliegenden Wächter. Das war doch in der That ein starkes Stückchen von dem Huckup, sich an eine Mannsperson, und noch dazu an den Nachtwächter, der doch ein Stück der hochblöblichen Polizei war, zu machen, und dem aus reinem, purem Schabernack den Buddel zu leeren! Freilich Andere meinten



wieder, der Nachwächter möge den Schnapsbuddel selbst ausgeleert haben und in Folge dessen unter den Thorweg gefallen sein. Der Himmel mag wissen, wer Recht hatte; aber soviel stand fest, die sonderbarsten Vermuthungen, die sich widersprechendsten Mittheilungen und Erzählungen gingen durch das Städtchen von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. So sehr sich Jedermann vor dem Hucky fürchtete, so gern und eifrig sprach man von ihm am warmen Ofen. In keinem Hause aber mehr als in dem der Madame Wunderlich auf dem Holzberge, d. h. im ganzen Hause der Madame Wunderlich war es Madame Wunderlich allein, die vom Hucky sprach, immerfort sprach, Morgens beim Aufstehen und Abends beim Schlafengehen, und ihre Tochter Helene mußte das so mit anhören, obgleich sie sich in Gedanken mit Jemand ganz Andern beschäftigte.

"Hast Du gehört Lenchen," sprach Madame Wunderlich eines Tags zu ihrer Tochter Helene, "daß der Hucky gestern Abend kurz vor 10 Uhr Overlach's Sopbie aufgebuckt hat?"

"Ist nicht möglich!" antwortete mechanisch die Tochter.

"Dem armen Mädchen ist der Schrecken so in alle Glieder gefahren, daß es den Tod in den Knochen hat."

"Das arme Mädchen!" antwortete halb in Gedanken die Tochter.

"Wohl dreißig Schritte weit hat es ihn tragen müssen, ehe er sich runter gelassen hat," fuhr die redselige Frau fort.

"Das ist ja schrecklich!"

"Gerade an Herweg's Ecke, wo die schmale Gasse in den Marktplatz mündet, ist er ihr auf den Rücken gesprungen, mit einem einzigen Sage gleich auf die Schultern."

"O! entsetzlich!"

"Ich möchte nur Eins wissen," fuhr die Mutter eifrig fort und rückte ihren Stuhl unwillkürlich näher an Lenchen's Seite, "ob es wirklich der schreckliche Professor ist, der dieses Unwesen treibt. Früher hat man doch in dieser Stadt nichts von solchem Unfug gehört; nur erst, seit der hier wohnt."

"Dem armen Unglücklichen wird solches gewiß nur angedichtet," versetzte die Tochter.

"Ach! etwas Wahres muß schon dran sein, man kann sich's doch nicht so aus den Fingern saugen. Ich sage Dir aber, es wäre mein Tod, Lenchen, wenn mir's passirte! Ich fürbe halb vor Schrecken, halb vor Ekel vor diesem gräßlichen Manne!" betheuerte Madame Wunderlich schauernd.

"Gott wolle Dich behüten, liebe Mutter," erwiederte die Tochter, "man sagt ja, daß er nur junge Mädchen anfällt, und wenn das ist, kannst Du ja ganz sicher sein."

"Ach! was da! im Dunkeln sehen alle Katzen grau aus!" versetzte eifrig die Mutter; "von hinten seh ich auch noch jung aus, und Hucky kommt ja immer von hinten. Was hilft mir's, wenn er mir bloß aus Irthum aufbuckt! Ich habe doch den Schreck und den Tod davon. Wahrhaftig, Lene, es wäre mein Letztes."

"Das wäre kein Wunder. Der Schreck muß zu groß sein."

"Aber solche schlechte Polizei," fuhr die Mutter redselig fort, "wie wir hier im Drie haben, existirt auch weiter nicht im ganzen Herzogthume, das muß wahr sein."

"Es scheint fast so!" erwiederte Lenchen.

"Den müßte man doch wohl kriegen, wenn man's nur darnach anfinge! Man brauchte nur die Polizeidiener als junge Mädchen verkleidet mit Spinrocken Abends auf die Straße zu schicken; wenn dann der Hucky käme . . ."

"Liefen sie davon!" ergänzte die Tochter.

"Ich glaub's am Ende selbst!" lachte die Mutter. "Aber was zu arg ist, ist zu arg. Mit Todesangst muß man ja jetzt durch die Straßen gehen. Eine Laterne hilft Einem zu Nichts, rein zu gar nichts; die schlägt er Einem aus der Hand. Es ist aber auch mehr als unverzeihlich, daß wir hier in der Stadt noch nicht einmal Straßen-Erleuchtung haben! Dafür wenigstens müßte die Polizei sorgen."

"Frag mal die Leute, liebe Mutter," entgegnete Lenchen, "ob sie das dazu nöthige Geld aufbringen wollen."

"Ei! da würd' ich nicht lange facteln, wenn ich Bürgermeister wäre! Sie müßten! Es thäte ja wahrhaftig Noth, man nähme auf jeden noch so kleinen Weg bei Abend einen Leibtrabanten mit . . ."

"Oder bleibe zu Haus," ergänzte die Tochter.

Da hatte sie's aber gut getroffen.

"So? bleibe zu Haus? meinst Du?" versetzte mit etwas gereiztem Tone die Mutter, denn sie fühlte sich etwas getroffen, da sie keinen Abend, den Gott werden ließ, zu Hause blieb. "Es sind aber nicht alle Menschen so menschenfeindlich, so gesellschafts-scheu, wie Du, Lene, und ich sage: Gott sei Dank! daß sie's nicht sind. Denn was wollte aus der Welt werden, wenn alle Menschen sich von der Welt und den Menschen zurückzögen, wie Du es thust."

"Du kennst ja die Ursach, liebe Mutter," erwiederte Lenchen sanft.

"Ach was!" fuhr diese aufgebracht fort, "ich kenne keine Ursach dazu. Es muß manches junge Mädchen sich belehren und bekehren lassen von erfahreneren Leuten und kann nicht auf seinen Kopf bestehen, sondern muß nachgeben und willig annehmen, wovon es erst hinterher einsieht, daß es zu seinem Besten ist. Aber das kannst Du mir glauben, und wenn Du in meinem eignen Hause zur Nonne würdest, Du richtest mit deinem Trostkopfe nichts aus."

"O Mutter!" rief das arme Mädchen und heisse Thränen stürzten ihr aus den sanften Augen, "wie oft hab' ich's Dir schon betheuert, daß mein Herz nichts von einem unkindlichen Troste weiß. Ich weiß ja, Du meinst es herzlich gut mit mir."

"Und folgst mir doch nicht?"

"Ich darf es ja nicht. Ich kann Niemanden meine Hand geben zu einem Bunde für das Leben, der mein Herz und meine Liebe nicht mit erhält."

(Fortsetzung folgt.)



## Etliche Tage in den Gold-Minen von Californien.

(Aus dem Tagebuche eines freien Amerikaners.)

„In Francisco gelandet nach 5 Monaten verd-ten Geschaukel, hoffe gute Geschäfte zu machen, nicht umsonst ein gut Geschäft in Broadway aufgegeben zu haben.



„Handel gemacht mit 'nem Down-Caster, der mit 30,000 Dollars im Reisefack von Minen kömmt. Spaten, Haue, Sieb und Waschtrog ihm abgekauft für 800 Dollars; muß noch froh dabei sein: Increase Niles. Flint von Salem, Mass. bot 750 dafür.

„Handel gemacht: Für  $\frac{1}{4}$  Faß Salzfleisch, 2 wollene Decken und  $\frac{1}{2}$  Anker Pfirsichbrannwein, die ich mitgebracht 6 Pfund acht Gold dafür! Ziemlich guten Handel das!

Mich bei Hiram Doughboy am St. Sacramento eingemietet. 30 Dollars per Tag. Verd-t theuer hier, das ist faktisch, aber Jeder hat mehr Gold als er braucht.



„Ab, nach den Minen, mit Anderen in Co. Buntscheldige Caravane das, verd-t lieberlich. Hinterwäldler, Bay States Männer, Buckiges vom Ohio, Cay Cod Wallfischfänger, St. Francisco Indianer, Riperos von St. Cruz, Teraner, Bolontaire, Philadelphia Quäfer, 6 Irländer, 2 Deutsche, 12 Jankees, dito Englischer, diverse Ausreißer, ein Schwarzfuß Führer, ein Methodisten Prediger und ein Mormonen Aeltester. Ein verd-ter Neger wollt mit, aber — geochs enziermert.

„Minen erreicht. Angefangen zu graben.

„Prediger wollt Segen sprechen, aber als er sah das Silas Forks von Drangeburg & Co. Gold im Aug' hatte, gab er's Predigen auf und wir wie die Neger an die Arbeit, alle in Co. Profit wird getheilt. Wurden gewahr, das Prediger sich sonnte statt zu arbeiten mit Majorität beschlossen, das Prediger zu ochsenziemern sei. Das abgemacht, wieder an die Arbeit. Gold überall wie die Wallnüsse und im Wasser Staub im Ueberfluß.

„Zum Essen geblasen. Niemand da, der was hatte, als der alte Fuchs Zerubabel Peabody von Staaten Island, der einen Sack Zwieback und was Speck mitgebracht. Das Raeker wollt den Mund voll nicht unter 2 Unzen hergeben. Säckelte so unsern ganzen Verdienst.



„Wieder an die Arbeit, bis Sonnenuntergang. Abgerechnet und gefunden, daß 28 Dollars auf den Mann kommt.

Wieder in's Logis. Aber ehe der verd—the Hiram Doughboy mich einlies, muß' ihm 30 Doll. für Kost und Logis vorauszahlen also 2 Dollars schlechter als am Morgen. Ausgemacht, nächstens

allein zu gehn, gefunden, daß Communismus beim Goldsuchen unpraktisch. Fragte Hiram warum er nicht ginge. Hiram lachte und sagte er wäre nicht habgierig, er wollt lieber zu Haus bleiben. Muß ein Haken haben das, Hiram ist sonst kein Narr.

\* \* \*



„Allein abgefragt, nachdem die 6 Pfund Gold für die Decken das Salzfleisch und den Branntwein verklopft waren. Zugegeben hab 50%, verloren aber alles, verd—the teuer da eine neue Ladung Goldsucher von Canoma eben angekommen, mußte geben was gefordert wurde.

„Famoser Tag! 40 Doll. wenigstens gemacht.

„All mein Speck, mein Branntwein, meine Decken, die ich so gut vergraben hatte, von den verd—the Indianern gestohlen. Glücklicher Weise habe ich noch mein Geschirr.

„Die Nacht unter 'nem Baumwollenbaum zugebracht; verd—the elend am Morgen, da ich seit gestern 12 Uhr nichts gegessen.

„Folgte der Fahrt von Zerubabel Peabody und handelte mit ihm auf was Brod und Speck wofür der alte Racker mich ganz aussog. Aller Verdienst von gestern fort!

\* \* \*

„Bin in 'nem ganz neuen Revier, köstlich Gold, und ganz mutterseelen allein. Gold-Klumpen wie Tauben Eier hier, und liegen so dick wie der Hagel in Broadway im Herbst. Aber bin verd—the elend von Mangel an Futter und gichterisch vom kampiren.

\* \* \*





„Zwei volle Tage ohne einen Bissen! Gold mehr wie je. Klumpen so groß wie — — —

\* \* \*

#### Auszug aus dem St. Francisco Star.

Gestern brachten einige Indianer einen Mann nach der Ansiedlung, den sie bewusstlos am obern Sacramento gefunden hatten, wohin er weiter als bis jetzt einer unserer Goldsucher vorgedrungen war. Er hatte einen Sack neben sich liegen der 18000 Livre Sterl. Werth an Gold-Klumpen und Staub enthielt. Die Indianer haben sich 17500 Livre davon zugeeignet, als Bezahlung für die Mühe ihn nach der Ansiedlung zu bringen. Er war fast zum Scelett abgemagert und ohne die ihm gewordene Rettung hätte der kühne Goldsucher sicher vor Hunger umkommen müssen.





Kaufm. Correspondenz.

„— Leider müssen wir Ihnen noch schließlich die Mitteilung machen, daß der Thran, den wir für Sie im Auge hatten, uns durch die Nase gegangen ist, indem derselbe hier am Orte einen leichten und angenehmen Abgang gefunden.“

„Kellner, was kostet die Caffee Caffee?“

Zwei Groschen, mein Herr!

„Nu, für ein Groschen neun Pfennige werden Sie sie auch wohl lassen.“







„Halt, verfluchter Landstreicher, er hat mir eine Fensterscheibe zerbrochen!“  
 — Ach, so lassen's mich doch los, ich will ja ebe zum Glaser lofen, und e neies bestelle! —



Warum wollt Ihr Euch von  
 Eurer Frau scheiden lassen?  
 „Se frisst mer zu velle!“  
 Aber sie muß doch ihren  
 Hunger stillen!  
 „Ja, aber se söst ooch und  
 des is mer schräklich.“  
 Aber das thut Ihr ja selber,  
 Ihr gebt ja das böse Beispiel.  
 „Mag sin, ick mag des  
 nicht haben.“  
 Habt Ihr denn sonst noch  
 Gründe anzuführen?  
 „Korz und gut, Herr Rich-  
 ter, meine Frau will durchaus  
 nischt mehr von mer wiße  
 und damit holla!“





## Der Huckup.

(Fortsetzung.)

„Gut! schon gut!“ erwiderte die Mutter gereizt, „dann wirst Du ledig bleiben, wenn Dir das Vergnügen macht, kannst auch so eine alte Jungfer werden wie Karlinchen Pasing, kannst Dir bei Zeiten das Schnuppen angewöhnen, Dir einen alten fetten Mops zulegen, ja! das kannst Du, Du kennst meinen Entschluß; eher bleibst Du ledig, als . . .“ Die Leidenschaft erstikte ihre Stimme.

„Wie Gott will!“ sagte Lenchen faust aber entschlossen; „er wird, das hoffe ich, Alles zum Besten fügen, wenn ich seiner Stimme folge.“ „Du wirst Dich unglücklich machen, gib Acht, das wird das Ende vom Liede sein!“ eiferte die Mutter fort.

„Dann werd' ich mein Unglück wenigstens ohne Gewissensbisse tragen können und ohne Murren gegen den Himmel und gegen — Dich, liebste Mutter,“ erwiderte Lenchen, und sah der gereizten Mutter mit ihrem milden Auge in's Antlitz, als ob sie sagen wolle: Höre auf und schone meiner, Du thust mir weh, sehr weh!

„Ohne Murren?“ setzte aber die Mutter das unergückliche Gespräch fort, „sagst Du, ohne Murren? Murrst Du nicht den ganzen Tag? Bist Du nur einmal fröhlich und wäblig, wie Du es sonst warst, und wie es auch einem jungen Mädchen Deines Alters und Deiner Verhältnisse geziemt, und wie Du wohl weißt, daß ich's so gern habe? Nein! siehst Du, Du hängst den Kopf wie eine Nachtsviole,

weinst für Dich, wenn Du allein bist, härmst Dich ohne Grund und Ursache, und für wen? Für so einen alten pergamentenen Kathederhocker und Bücherwurm! Pfui! Nimm doch nur Vernunft an, Lene, thu doch nur deine Augen ordentlich auf und sieh ihn Dir an! Was hast du nur an dem Knabenschinder und Kleinjungendespoten? Da ist doch Cousin Adolph als Oberamtmann ein ganz anderer Mann, als solch ein Vocabelheld! Gewiß! Ja! das glaub ich, ihm kannst Du wohl gefallen, du mit deinem schönen Vermögen, damit ließ es sich gut Schule halten; aber wie er Dir gefallen kann, das . . .“

„Ach Mutter! höre auf,“ rief die Tochter schmerzlich erregt, und Thränen stürzten ihr aus den Augen; „es macht mir solch Herzeleid, dich so über Eouard Meiners sprechen zu hören. Du kennst ihn nicht, sonst würdest du es gewiß nicht thun. Höre auf, ich bitte dich. Ich kenne ja deinen Entschluß und darf von dem meinigen nicht abgehen.“

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und ging in ihr Kämmerlein, um sich in Stille auszuweinen. Das war seit Monaten ihr einziger Genuß, wenn sie das volle, gedrückte Herz durch stille Thränenströme erleichtern konnte.

„Und je mehr sie ihren Kopf aufsetzt, je mehr setze ich den meinigen auf!“ dachte die Mutter in ihrem Starrsinn; „gerade deswegen kriegt sie ihn nicht. Ja, wenn sie nur etwas fügsam, biegsam



und schmiegsam wäre und mir nachgebe, dann könnt ich mich eher entschließen, selbst nachzugeben, aber so nicht."

Was war's denn aber eigentlich, was Lenchen's Mutter an dem armen Eduard Meiners auszusetzen hatte? Eigentlich nichts als seine niedere Herkunft und seine nicht vortheilhaft in die Augen fallende Gestalt. Er gefiel ihr nicht nach seiner ganzen äußern Erscheinung; sie hätte sich als junges Mädchen nicht in ihn verlieben können, und deshalb meinte sie, und in diesen Irrthum verfallen ja viele Mütter, daß es auch Lenchen nicht könne, daß deren angebliche Liebe zu ihm eine eingebildete, eine Selbsttäuschung sei, die mit der Zeit aufhören werde. Lenchen, meinte sie, könne einen viel hübschern, stattlichern, ansehnlichern Mann erhalten, sowohl was seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft als was seine äußere Erscheinung anbelange und Cousin Adolph, der stattliche Oberamtmann, sei der rechte Mann für sie. Zu ihrer Entschuldigung will ich der Wahrheit gemäß anführen, daß sie im besten Glauben handelte, bei dem Widerstande, den sie der Neigung ihres Kindes entgegensetzte, und bei der Beharrlichkeit, mit der sie andere Pläne und zwar den mit dem reichen Cousin, dem dickwangigen Oberamtmann Kornmeyer, verfolgte, nur ihres Lenchens wahres Wohl im Auge zu haben. Sie war im Grunde eine gummüthige Frau und gute Mutter, aber wie viele Frauen etwas schwach in der Logik und arm an richtiger Beurtheilung, dazu noch etwas eigensünnig, rechthaberisch, ohne es eigentlich zu wissen. Ihre Eltern hatten, da sie einziges Kind gewesen, diese Mängel mit zu großer Nachsicht geduldet, und so war sie schon als Kind verzogen. Der selbige Wunderlich war auch ein grundgutmüthiger, nachgiebiger Mann gewesen, der um des lieben Hausfriedens willen, sich manchen Launen seiner Gattin gefügt und sie verwöhnt hatte. Unabhängig von der ganzen Welt durch ihr stattliches Vermögen, glaubte sie überall im Rechte zu sein. Daß durch eine solche beharrliche Laune Lenchens Seelenfrieden und jungendliches Glück, ja deren Gesundheit gefährdet war, daran dachte die kurz-sichtige Mutter gar nicht. Sie hatte ihren Wunderlich als Mädchen auch nicht dermaßen geliebt, daß sie sich nicht hätte entschließen können, ihn dem Wunsche ihrer Eltern nach mit einem Bessern zu vertauschen, wenn sich nur ein Solcher gefunden hätte. Ihr etwas beschränkter Geist sah in der Liebe ja auch weiter nichts als sinnliches Wohlgefallen zu einander; jenes innige Verschmelzen zweier Seelen in einander, jenes unsichtbare, über des Grabes Schauer hinaus dauernde Band, das zwei in Liebe vereinigte Herzen verbindet, war ihr ja unbekannt geblieben. Das Schlimmste dabei war nur, daß sich das sanfte Lenchen den Zwiespalt, der sich über ihre heiße Liebe zu Herrn Eduard Meiners zwischen den Absichten ihrer Mutter und ihren eigenen Gefühlen erhob und täglich erweitert hatte, gar sehr zu Herzen nahm. Sie härmte sich, daß sie täglich blasser und elender wurde, und alle die frische, jugendliche Röthe, die früher ihre Wangen gefärbt, verblichen, und all der Glanz der kindlich fröhlichen Augen unter dem Einflusse stillen Grams

und einsamer Thränen erloschen, und all ihr Lebensmuth und der Frohsinn ihres Herzens gebrochen war. Aber so schmiegsam, so kindlich gehorsam das sanfte Lenchen, den Beinamen hatte sie in der ganzen Stadt bei ihren Freundinnen und Bekannten, sonst auch war, in ihren innersten, heiligsten Gefühlen für den Mann ihrer Wahl ließ sie sich nicht wankend machen. Keine Ueberredung, kein Jorn, kein Spott, auch der Mutter nicht, machte sie irre. Es war ihr klar wie Himmelslicht, daß ihre Liebe zu Eduard kein Unrecht war, und daß sie diese Liebe nur mit dem Tode werde aufgeben können, wenn gleich sie der Mutter willig darin folgte, daß sie allen Umgang, allen Verkehr mit dem Geliebten abgebrochen hatte und seiner nur wie eines Entfernnten oder lieben Todten gedachte. Denn für diese Welt, so fürchtete sie bei dem Eigenwillen der Mutter, war er für sie verloren.

Wir sehen, Madame Wunderlich hatte trotz ihrer wohlmeinenden Absichten sehr, sehr Unrecht; das war aller Welt klar, und Jedermann in der Stadt sagte: „Die Frau heißt Wunderlich und ist wunderlich,“ — und Lenchen, das sanfte Lenchen that sehr Recht, daß sie ihre Liebe zu Eduard Meiners nicht wechselte, wie man ein Kleid wechselt. Denn Herr Meiners, das Zeugniß gab ihm die ganze Stadt, und ich, sein langjähriger Freund, bestätige es mit Freuden, war ein stiller, treuer, etwas innerlicher Mensch, ausgerüstet mit den schönsten und seltensten Gaben des Herzens und des Geistes, ein tüchtiger Kenner des classischen Alterthums und seiner Sprachen, begeistert für den oft undankbaren und schwierigen Beruf als Lehrer der Jugend, fleißig und unverdrossen, harmlos und voll der lautersten, edelsten Gesinnung. Ja! es war kein Falsch an und in ihm. Er war ganz für das sanfte Lenchen geschaffen und liebte sie mit all dem Feuer und der Inbrunst der ersten Liebe, wenn solche die einzige Liebe bleibt. Aber darin hatte Madame Wunderlich, Recht, schön von Angesicht, stattlich von Gestalt war er nicht. Es war eine kleine schwächliche Figur; Pockengruben bedeckten sein Antlitz; ein schlichtes, blondes, etwas dünnes Haar lag glatt auf seinem Haupte, und seine Augen gehörten auch nicht zu denen, die gleich auf den ersten Blick wie mit elektrischem Feuer zünden. Dabei hatte er die Gelehrtenfarbe, Folge lang forgesetzter nächtilicher Studien, und, was bei Madame Wunderlich besonders schwer in die Waagschale fiel, er war nur der Sohn eines armen Dorfschaltors, hatte zwar als Lehrer einen sehr vortheilhaften Ruf, aber nur eine karge Besoldung. Der Himmel mag wissen, was er für weise Absichten dabei hat, die Lehrer der Jugend, diese stärksten Säulen des Staats, zeitlebens mit so karger Belohnung für ihre treuen, mühsamen, aufopfernden Dienste abzuspeisen. Aber es ist nun einmal so, und diese Bemerkung wird schwerlich dazu beitragen, etwas daran zu ändern. Es wird wohl bis ans Ende der Welt so bleiben.

Herr Eduard Meiners nahm sich das Mißgeschick, das sein junges Liebesleben so unbarmherzig zerfnickte, nicht weniger zu Herzen, als das sanfte Lenchen; aber er hatte nicht Muße, sich so oft, wie sie es that und thun konnte, im stillen auszuweinen;



hatte er auch oft ein tiefes Bedürfnis dazu, so konnte er ihm doch nicht nachgeben; denn er war ja selten allein. Den größten Theil des Tages beschäftigte ihn sein Unterricht; und auch zu Hause war er selten allein; denn es waren ihm in Folge des guten Rufs, dessen er sich weit und breit erfreute, von mehreren auswärtigen Eltern deren Kinder zur besondern, häuslichen Aufsicht anvertraut und so sah er sich genöthigt, alle die Gefühle des Grams und des Harms in sich zu verschließen, mit Gewalt zu unterdrücken. Aber das tiefe Herzeleid fraß nach Innen täglich mehr. Er hatte mit der Mutter Lenchens zwei unerquickliche Unterredungen gehabt, hatte der wunderbar beschränkten Frau die ganze Tiefe seiner Liebe zu Lenchen offenbart, für seine Absichten und Wünsche aber nur geringschätzige Aufnahme gefunden, ja war kalt und unter ziemlich deutlicher Hinweisung auf die Ungleichheit seiner und Lenchens Vermögensverhältnisse abgewiesen. O welch ein sittlicher Greuel für ihn, den heiligen Gefühlen seines Herzens so schüde, niedrige Absichten auf den Erwerb großen Vermögens untergelegt zu sehen, das in seinen Augen, der Höheres erkannt hatte und erstrebte, von so untergeordneter Bedeutung war, ja das er kaum anders zu benutzen verstanden hätte, als sich die kostbarsten und seltensten Ausgaben der Classiker anzuschaffen. Doch war er ein viel zu geistig starker und gerüsteter Mensch, als daß diese unzarte Abweisung allein ausgereicht hätte, ihn mit sich und der Welt verfallen zu lassen. Aber als ihm später der Trost und der Genuß ihres Umgangs fehlte, als er sie nicht mehr sehen und sprechen durfte, als er sah, wie Lenchen unter diesen Mißverhältnissen litt, als er hin und wieder hören mußte, wie sie täglich elender, blässer werde und sich über alle Maßen härmte, da reifte in dem stillen, tief innerlichen Menschen der Entschluß, irgend etwas zu unternehmen, irgend eine That zu thun, um dem armen Mädchen Hilfe in ihrer grausamen Lage zu bringen und den Druck zu lüften, der auf ihrem Herzen lag. Freilich zwischen dem Wollen und Können ist oft eine große Kluft. Sein an den Brüsten classischer Autoren genährter und in die Geschichte des fernem Alterthums, der Blüthezeit idealen, geistigen Lebens versenkter Geist war wohl befähigt, sich die tiefe Weisheit der griechischen Denker anzueignen, aber nicht ersunderlich in Mitteln, die ihn aus dem Labyrinth seines Mißgeschicks hinauszuführen versprochen hätten. Er sann und sann manch stille, schwermüthige Leidensnacht, aber er ersann nichts, was ihm dem ersehnten Ziele näher zu führen vermocht hätte. Ja! wäre er ein Kaufmannsdiener, ein Handlungsbeflissener oder auch ein junger Theologus gewesen, so hätte er sich und wenn auch mit Hilfe einer alten Tante, oder der Magd, heimliche Zusammenkünfte mit seiner Geliebten zu verschaffen gewußt und andere Mittel und Wege gefunden, der Mutter ein wohlverdientes Schnuppschen zu schlagen; aber er war nun eben kein Kaufmannsdiener u. dgl.

In diesem gereizten Gemüthszustande war Herr Eduard Meiners gerade damals, als das Gerede von dem Huckup durch die Stadt ging, und das oben geschilderte Gespräch zwischen Mad. Wunderlich und Lenchen vorgefallen war. An demselben Tage ging Mad. Wunderlich Abends wie gewöhnlich in Gesellschaft; Lenchen blieb, wie sie es seit Monden gethan, still für sich zu Hause, saß mit der Magd im Stübchen und las in einem Buche; aber öfters versank sie in tiefes Sinnen, und daß das kein erfreuliches, erquickendes Sinnen war, zeigten die Thränen an, die häufig auf das geöffnet vor ihr liegende Buch fielen. Herrn Eduard Meiners war es gerade heut Abend auch ganz wunderbar zu Muthe; eine Schwüle wie vor einem Gewitter lag auf seiner Brust; eine seltsame, in dem Maße noch nie empfundene Unruhe ließ ihn nicht ausharren in dem Studium des Thucydides, der vor ihm aufgeschlagen lag. Alle seine Gedanken waren bei ihr, bei dem heißgeliebten Mädchen, das er nun so lange, lange nicht gesehen, von dem er aber wußte, das es seiner in eben so treuer, heißer Liebe gedachte, wie er ihrer, von der er wußte, daß sie weine und sich härmte und täglich elender werde. Es war ihm, als müsse er die Fessel brechen, die ihm den Hals zuschnürte und seinen Willen hemmte. Er ergriff seine Mütze und stürzte hinaus in die in die dunkle, stürmische Winternacht, lief um die Wälle der Stadt, ein Mal, zwei Mal; das Seufzen und Rauschen der alten Linden im Sturme harmonirte mit seiner Stimmung; aber er fand nicht Ruhe. Ehe er wußte, was er that, war er vor ihrem Hause; er konnte mittelst eines herbeigewälzten Steines hineinschauen in das Zimmer, in welchem Lenchen mit der Magd saß. „Gott! allmächtiger Gott!“ rief er bei ihrem Anblick aus, „wie blaß, wie elend sieht sie aus!“ Das vor ihr aufgeschlagene Buch war es nicht, auf dem ihre Augen weilten, nein! die sahen so in's Irre, in's Unendliche hinein, als ob sie weit hinaus in das Düstere ihres hoffnungslosen Lebens schaute. Eben erhob sie sich und setzte sich an die Harfe, die sie meisterlich spielte, und sang mit süßer, klangvoller Stimme eins jener tief schwermüthigen Lieder, an denen die Deutschen so reich sind:

Wo drüben auf der Haide  
Der Mond so trübe scheint,  
Da sitzt in tiefem Leide  
Ein Knabe still und weint.

Und unten in dem Thale  
Das Todtenglocklein schallt,  
Bis es beim dritten Male  
In stiller Nacht verhallt.

„Ihr dunkeln Bergesmassen,  
Du Thal, du weite Welt!  
Wie süß! ich mich verlassen,  
Seit mir die Liebste fehlt.“

„Ach! daß du wardst getragen  
So früh zur stillen Gruft,  
Desh werd' ich ewig klagen,  
Bis mich das Glocklein ruft.“

(Schluß folgt.)



**Mordversuch des Försters Le Comte auf Louis Philipp 1844.**



Boireau, der mit dem Messer  
Fieschi'n Hilfe bot  
Ravillac macht es schon besser  
Stach den König Heinrich todt.  
Grad so einer war le comte  
Denn er lebte wie ein Vieh  
Aus dem Forst heraus geschmissen  
Trat er hin vor Philipp Louis.  
Schlotternd hängt die Bummelbese  
Beinah wär er Sans culotte  
Und aus Mangel an dem Moose  
Ist verfest der Paletot.  
„Pump mir Moos du schöner König,  
Denn man jug mich aus dem Forst  
Hunger plaget mich nicht wenig  
Aber desto mehr der Dorst.“  
Doch der König blicket fasser  
Aus den Augen sprühet Mord:  
„Du verfluchter Knote“ grinzt er  
Pade Dich du Hund gleich fort.  
Und es packt ihn Lafaien  
Schmeißt ihn zum Tempel 'raus.  
„Warte nur, Du sollst bereuen.“  
Sprach le comte, und fragte aus.  
Le comte saß auf einer Mauer  
Nahm den König auf das Korn  
Fras' zuvor 'nen Häring sauer  
Und trant dazu einen Korn.  
Le comte ward der Häfcher Beute  
Und gerettet König Louis  
Schredlich daß es solche Leute  
Auf der Erde gab, o yfui!



*W. Breitenstein fec.*



— Kellner, was für Kuchen  
haben Sie? —

„Ah — Gaffguchen — ah —  
Theekuchen — ah —

— Nun, bringen Sie mir,  
was Ihr eigenes sprudelndes Ta-  
lent für passend hält. —

„Ah — Selterwasser? —



Blinder. „Na — Freund, wie geht's?  
Lahmer. — So — so, wie Sie sehn! —

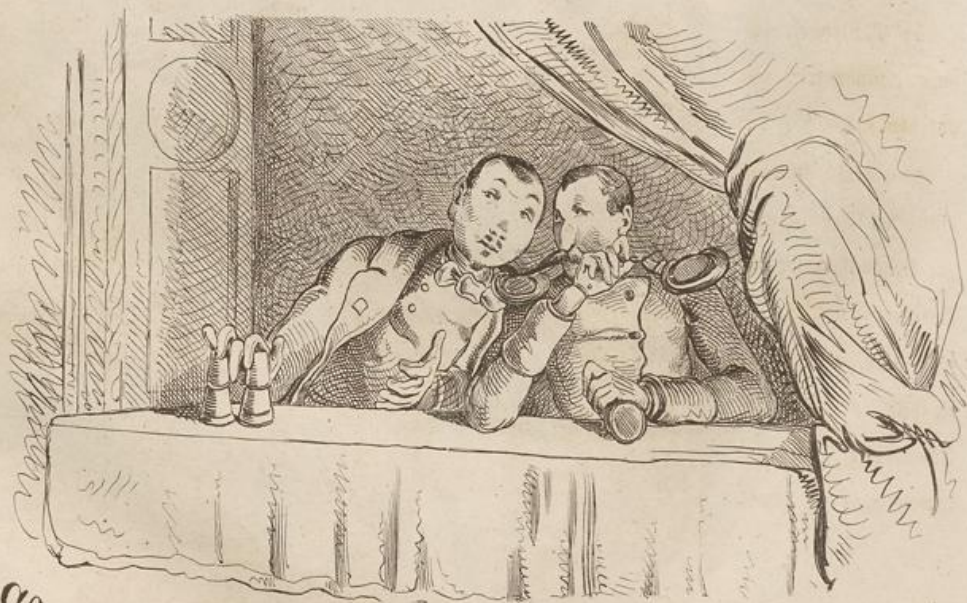


Es blinken drei freundliche Sterne



Ins Dunkle des Lebens hinein

Pfeifenkopf-Devise Nr. 1.



CS  
„Sehn Sie, lieber Baron, in der Choristen-Loge oben am linken Flügel, die reizende Brünette was für ein wunderschönes jöttliches Auge die hat?“ — Oh — nur eins?





„Nun, Ulmer, was  
langen sie denn nicht  
zu? Wozu hab' ich's  
denn mitgenommen?“

Ach, theuerste Leue,  
bei Ihnen vergeht einem  
schon der Appetit!

Lieb' Mütterchen bitte  
bitte . . nimm mich mit  
auf den Ball . . .

„Was denkst du denn  
Lilly, du hast ja noch  
gar keinen Umgang mit  
Herren gehabt.“

O doch, liebe Mama  
ich hab' es schon heim-  
lich probirt. Ich ver-  
komme ganz gut damit.







„Meine zwee Silbergroschen hab ich; nu geht's uf die Promenade. Was meenste Mutter? Ich werd mei Glück schon noch machen: können thu' ich grade nicht viel, aber ich bin dreiste un e garst'ger Kerl bin ich ooch grade nich! das han de Frauenzimmer alles gerne.“





## Der Huckup.

(Schluß.)

Kein Wort war ihm entgangen; jeder bebende Laut ihrer Rippen hatte in seinem Herzen ein Echo gefunden; mit jedem Tone hatte sich das melancholische Lied tiefer in seine zitternde Seele eingeschnitten. „Ja! so wird's kommen,“ seufzte er dann leise, als sie geendigt; „sie singt in prophetischem Geiste. Wie lange wird's währen, und ich weine über ihrem frühen Grabe und klage, daß ich nicht auch todt bin und bei ihr liege.“ Er knirschte unwillkürlich mit den Zähnen, der sonst so still harmlose Mensch, und ballte die Fäuste, als müsse er sich wehren gegen dies entsetzliche Gescheh. Gott! wie ward ihm nur! Ein furchtbares Herzweh ergriff ihn, krampfartig, todeschaurig, wie er's noch nie gefühlt. Wie Blitze zuckte es durch seine Nerven. Der heiße Wunsch, das alte, schon früher empfundene Gelüst beschlich von neuem, aber in stärkerm Maaße, unwiderstehlich seine Seele, irgend etwas zu thun, zu unternehmen, was ihrem Leide und seinem Leide ein Ende mache und sei es durch den — Tod, durch einen gemeinschaftlichen Tod mit ihr, ohne die er nicht leben mochte, nicht konnte. Trostlos war der Gemüthszustand Eduard's, als er bei dem Rufe des Wächters nach langem, starrem Hineinschauen in das Zimmer, worin das bleiche Mädchen hoffnungslos und harmvoll saß, das Fenster verließ,

Düsseldorf, Monath. 1852.

um mit seinem düstern, gefährlichen Grame in seine stille, trostlose Studierstube zurückzukehren. Noch auf dem Holzberge sah er, wie eine Schaar junger Mädchen, die bei Piest's im Spinnkränzchen gewesen waren, ängstlich vor ihm flohen, voll Furcht vor dem Huckup. Das regte ihn an und fing an ihn zu belustigen. Er verfolgte sie mit schwer dröhnenden Schritten durch die Heimath der Knopfmacher, die dunkle, enge, winklige Kramerstraße. Am Ende derselben sah er in einem Zimmer des Nachbarhauses ein düster brennendes Licht. „Dort schläft der Herr Bürgermeister,“ dachte er für sich; „sein Nachlicht brennt noch. Dem sollst du eine Gute Nacht zusenden.“ Schon hatte er den Stein in der Hand, um in das Fenster zu werfen, da sprach er wieder für sich: „Nein! laß ihn schlafen; er schläft doch nicht allein,“ und warf den Stein gegen die Fensterladen eines benachbarten Hauses. Er ging weiter und trat auf den weiten offenen Marktplatz. Der Wind hatte in diesem Augenblicke die schweren Wolken von der Stelle des Himmels, die sich gerade über dem Marktplatze wölbten, hinweggeblasen und die hellen Sternlein frei gemacht. Er sah lange, lange hinauf mit unendlicher Sehnsucht; es kam ihm vor, als ob die Sternlein sich in fröhlichen Kreisen dreheten und „Klingel, Klingel,



Rosenfranz" spielten. Ach! wie gern wär er dabei gewesen auf der endlosen, blauen Himmelswiese, auf der die lichten Sternlein wie Marienblümchen umherstanden, um kindlich froh mit ihnen zu spielen. Süßes, unaussprechliches Heimweh nach der fernern Kindeszeit beschlich ihn, nach den goldgesäumten Tagen der Jugend, wo er so oft auf dem großen Dorfanger hinter seines Vaters Garten mit den rothwangigen Bauernknaben und blondköpfigen Bauer mädchen sich an diesem ländlichen Spiele vergnügt hatte. „Klingel, Klingel, Rosenfranz, mach dem Tanz,“ mußte er leise vor sich hingsingen. „Ach! wie war ich da so glücklich, so überfelig!“ seufzte er aus tiefer Brust, „als ich die ganze Erde noch für einen großen Spielplatz ansah, geschaffen zur Lust und zur Freude der Menschensinder!“ Wie ein dunkler Schatten huschte er an der alten Universitäts-Kirche vorbei. Da fuhr ihm plötzlich ein anderes Lied durch den Sinn; leise sang er's vor sich hin:

Wo drüben auf der Heide  
Der Mond so trübe scheint,  
Da sitzt in tiefem Leide  
Ein Knabe still und weint.

„Wo hab' ich das nichtsnutzige Seufzerlied nur gehört?“ dachte er bei sich. Da fiel's ihm wieder ein, Lenchen hatte es ja gesungen, das blasse Lenchen mit hinsterbender Stimme. „Ja! ja! sie hat Recht!“ rief er dann für sich: „so ist's! so wird's kommen.“ Da rissen ihn helle Frauenstimmen aus seinen irren, wirren Gedanken auf. Eine Schaar Frauen standen an Overlach's Ecke und wünschten sich in allen Tonarten gute Nacht; denn ihre Wege gingen hier auseinander. „Und laßt Euch nicht vom Hucky anfallen!“ rief eine etwas gellende Stimme den Davoneitenden nach. Ha! die Stimme schlug wie ein zündender Blitz in seine wunde Brust, drang wie die Spitze eines Dolchs in sein Herz. „Sie ist's!“ murmelte er für sich, „Lenchens Mutter, die Mutter meines und ihres Unglücks, die all das Herzleid und den Jammer zu verantworten hat, die zwei harmlose Menschenleben zu vernichten drohen.“ Er zwängt sich an Meyers Hause dicht an den Thürpfosten und läßt Mad. Wunderlich vorübergehen. Sein Herz klopft ihm gewaltsam wie ein schwerer Hammer in der Brust; es zuckt ihm wieder wie Wetterleuchten durch alle Nerven, als er sieht, wie sie ganz allein eilig ihres Weges dahin schreitet. Fieberhitze und Frost durchglühen und durchschauern ihn in jähem Wechsel. Er schleicht ihr nach; er nähert sich ihr von Augenblick zu Augenblick mehr. Das Blut stockt ihm in den Adern. Was hat er vor? Die Augen glozen so starr, so unheimlich aus den tiefen Höhlen wie glühende Funken. Die eilig Dahinschreitende ist eben an der alten Collegienkirche, da springt eine dunkle Gestalt plötzlich mit einem Satz auf ihrem Rücken und schlägt krampfhaft die Arme um ihren Hals. Ein leiser, kurzer, vom Schreck erstickter Schrei tönt aus der gurgelnden Kehle der zum Tod bestürzten Frau, der wie Hülfe klang; sie wankte mit brechenden schlatternden Knien, die entsetzliche Last auf dem Rücken, noch einige Schritte weiter. „Weib, geh

in Dich!“ rief es aus schwer athmender, keuchender Brust mit heiser, röchelnder, entsetzlicher Stimme, die hohl wie aus dem Grabe klang, neben ihrem Ohr, „Du mordest Dein Kind!“ Da ließen die Arme nach, und die Gestalt fiel zur Erde wie ein Sack. Eben ihrer furchtbaren Last sich entledigt fühlend, stob die tödlich erschrockene Frau, kaum ihrer Sinne mächtig, was sie konnte und so weit sie konnte. Aber weit brachte sie es nicht; bald versagten ihr die Füße den Dienst; ohnmächtig sank sie vor Böwing's Hausthür auf die Bank, sonst so oft der Schauplatz gemüthlicher Plaudereien der Hausbewohner und der Nachbarn in den Sommerabendsstunden, jetzt das harte, kalte Lager einer Ohnmächtigen, Sterbenden. Dort ward sie nach einiger Zeit gefunden und besinnungslos und halbtodt nach Hause gebracht.

Am andern Morgen durchlief schon in aller Frühe eine schreckliche Kunde die ganze Stadt. Hucky, der entsetzliche Hucky hatte sich wieder leben lassen. Er hatte Mad. Wunderlich an der Collegienkirche angefallen und sie, so sagte man, gezwungen, ihn durch die halbe Stadt zu tragen, auf ihren Schultern hochend wie ein Alp mit unnatürlicher Schwere.

Bald kam eine neue Kunde, noch schrecklicher als die vorige. Auch der junge Lehrer, Herr Meiners, dieser stille, harmlose Mensch, der keiner Fliege etwas zu Leide thue, sei in der nämlichen Gegend vom Hucky angefallen; erst gegen Morgen sei er vom Rathsnachtswächter ganz besinnungslos auf den Stufen der wüsten Kirche gefunden und liege nun in Folge des furchtbaren Schreckens todtrauf darnieder in wildem Delirium, in welchem er immer Hucky! Hucky! rufe und dann laut und gellend lache, daß es Allen, die dabei wären, ganz unheimlich zu Muth werde.

So lauteten die schrecklichen Gerüchte, die mit Blitzesschnelle durch die Stadt liefen. Jedermann vernahm sie mit Schrecken und Entrüstung. Dieses Mal konnten auch die Ungläubigsten nicht mehr zweifeln. Jede Stunde brachte neue Nachrichten; eine jagte die andere. Die ganze Stadt war in der größten Aufregung. Mad. Wunderlich, so hieß es, habe sich von ihrem furchtbaren Schrecken zwar wieder so weit erholt, daß sie erzählen könne, was ihr widerfahren, so weit die Angst im Augenblicke des Ueberfalls nicht ihre Sinne umnebelt und ihr Gedächtniß gelähmt habe. Aber der arme junge Mensch, der Meiners werde wohl daran glauben müssen, der habe ein bisiges Fieber, und der Arzt zweifle an seinem Aufkommen. Und so war es in der That.

Die Freundinnen und Bekannten der Mad. Wunderlich gingen von Theilnahme, vielleicht auch von Neugierde getrieben, natürlich noch im Laufe des Tags zu ihr, um aus ihrem eignen Munde die Schreckens-Erzählung zu vernehmen. Den ganzen Tag ward es bei ihr nicht leer. Dank dem Himmel, sie hatte Gelegenheit, sich einmal recht gründlich auszusprechen. Was sie erzählte war fürchterlich, haarsträubend; ja die Arme litt noch fortwährend an Uebelkeiten und heftigem Erbrechen aus Ekel vor dem ausfäzigen Professor; denn sie behauptete steif



und fest, daß der sie als Huckup überfallen. „Hast du dich denn auch nicht geirrt, liebe Wunderlichen?“ fragte eine Freundin. „Es kann Niemand anders gewesen sein, dabei bleib ich!“ versetzte die Gefragte eifrig und mit der innigsten Ueberzeugung. „Zehn leibliche Eide will ich darauf schwören. Solch eine Stimme, als ich von dem gehört, hat kein anderer Mensch in der . . .“

„Stimme? also hat er gar auch gesprochen?“ fragten hastig zehn Freundinnen zu gleicher Zeit, vor Neugierde fast verstend. Jetzt wurde die Begebenheit erst recht interessant. Es geht doch nichts über eine recht schauerliche Geschichte. „Ja! allerdings! . . . gesprochen hat er!“ erwiderte Madam Wunderlich etwas gebohnt und, wie es schien ausweichend. „Gesprochen oder gegrunt, wie ihr wollt.“ „Aber, beste Seele! wir bitten dich,“ fuhren die Freundinnen fort, „erzähle doch, was hat er denn in aller Welt nur gesagt?“ und bildeten einen förmlichen Kreis um ihr Lager. „Ach Kinder!“ begann sie mit sichtbarern Sträuben, „das läßt sich ja kaum widererzählen, es schickt sich ja gar nicht für eine ehrbare Frau! was er nur denken mochte?“

„Sprich doch, gutes Herz! sprich doch,“ fielen die Anderen wieder ein, „und mache Deinem Herzen Luft.“ „Nun, wenn Ihr's denn durchaus wissen wollt, so sag ich's Euch im engsten Vertrauen, es war mir ganz so, als ob er mir eine — Liebeserklärung gemacht hätte!“ und sie barg schämern das erröthende Antlitz in die Kissen des Sopha's. „Der Unverschämte!“ plagten alle Freundinnen gleichzeitig heraus. Aber auf dem Nachhausewege sprach dann Eine zur andern: „Ich will gleich zehn Thaler in die Armen-Casse geben, wenn das mit der Liebeserklärung wahr ist. Er wird ihr wohl ein anderes Compliment gemacht haben, wenn er überhaupt gesprochen hat.“

Ob's Mad. Wunderlich absichtlich verschwiegen, was ihr der Huckup zugerufen oder ob sie's in ihrer großen Angst nicht anders gehört und nicht besser verstanden habe, wer mag's wissen; sie selber hat sich darüber gegen Niemanden geäußert, selbst gegen Lenchen nicht. Aber Huckup's fürchterliche Worte und drohende Warnung waren doch nicht vergebens gesprochen: sie hatten den Weg zu ihrem Herzen gefunden. Sie hatte sich's zu Gemüthe gezogen. Sie lag den ganzen Tag in tiefster Zerknirschung auf dem Sopha und verfiel, wenn sie mit Lenchen allein war, in tiefe stille Gedanken, was sonst gar nicht ihre Art war. Auch hatte sie auf einmal offene Augen für Lenchens blasse Wangen und trübe Stimmung, ja, was noch mehr war, für die hingebende Liebe ihres Kindes, das den ganzen Tag nicht vom Sopha wich, auf dem sie gebettet lag, und die Mutter mit allen den süßen Mitteln und den Worten des Trostes, die nur ein liebendes Kinderherz kennt, zu beruhigen und aufzubettern suchte.

„Ach! beste Mutter!“ sagte sie noch am Abende desselben Tags über der Mutter Bett hingelehnt, „es ist seit einiger Zeit so schaurig, so grausig hier in der Stadt, laß uns fortziehen an einen Ort, wo es sicher ist.“ „Würdest Du mir denn folgen, Rene?“ fragte die Mutter; „ist dein Herz nicht gefesselt hier?“ „Ach Mutter!“ rief Lenchen und warf sich an ihre

Brust, „Du weißt ja, ich folge Dir, wohin es sei, und wäre es an's Ende der Welt!“ „Herzenslene!“ rief die Mutter und zog ihres Kindes Lockenkopf an die schwerathmende Brust; „siehst Du, so hab' ich's gern, Mädchen. Aber weißt Du was?“ fuhr sie fort und sah der Tochter in das welke Gesichtchen, lieblich, innig, wie seit langer Zeit nicht, „weißt Du was? Er soll auch mit; nicht wahr? Er soll auch mit!“ „Wer? Mutter, wer?“ fragte Lenchen in freudiger Ahndung, und sanfte Rosen blühten plötzlich auf ihren Wangen. „Nun verstell' Dich nur, Mädchen!“ neckte die Mutter, „wer anders als mein armer Leidensgefährte und Schicksalsgenosse, Herr Meiners!“ und sie küßte dem Mädchen die erglühende Wange. „O Mutter! Mutter!“ rief das freudig überraschte Mädchen, „wärs möglich daß Du und der Himmel mir diesen Wunsch erfüllen!“ und in ihren Augen glänzten seit langer Zeit die ersten Freudenthränen wieder. „Still Herzenslene! weine nicht!“ sprach die Mutter innig gerührt, „sei still mein Kind! Es wird Alles, Alles noch gut werden. Wenn Du wirklich nicht von ihm lassen kannst, nun, so seh' ich's als den Willen des Himmels an und will's nicht ferner hindern: ja! ich will deine Wahl aus vollem Mutterherzen segnen, wenn sie dein Lebensglück begründet.“

O Mutter! wie gut du bist! ach! mein Herz faßt die Wonne das Glück gar nicht, das du mir bereitest.“ Und sie rubete still eine Weile an der Mutter Brust und ließ mit Lust die Thränen des Dankes und der Freude ausströmen. Frau Wunderlich hatte lange nicht, vielleicht noch nie eine solche Stunde stillen, himmlischen Glücks und innerer Befriedigung gehabt als an diesem Abende und Beider Herzen schlossen sich von jetzt ab noch durch innigere, heiligere Bande, als die des Bluts, an einander.

Als Lenchen Abends spät in ihrem Bett neben der Mutter lag, ach! welch heiße Dankesähren gegen Gottes himmlischer Fügung näßten da ihr Kissen. Sie war eitel Freude und Hoffnung. Denn noch wußte sie nichts von der Krankheit ihres Eduard; die hatte man ihr und der Mutter wohlweislich verschwiegen. Als aber am andern Tage ihr die Kunde nicht länger verhehlt werden konnte, war sie Anfangs zu Tode erschrocken; aber ihr kindliches Vertrauen zu dem Himmel siegte bald über die Befürchtung, die sich ihr aufrängen wollte. „Er ist ja mein nach des Himmels Rathschluß!“ jubelte es in ihrem Herzen. „Nur die Menschen sind grausam, der Himmel nicht. Er wird ihn mir jetzt nicht nehmen, jetzt, wo er nach seinem und der guten Mutter Willen mein ist!“ Jede neue, ach! von Stunde zu Stunde bedenklichere Kunde von dem fast hoffnungslosen Zustande ihres Geliebten vermochte nicht, ihr die innere, freudige Sicherheit ihres Herzens zu nehmen, vermochte nur, ihre vertrauensvollen Gebete zu Gott noch inniger, inbrünstiger zu machen. „Mutter!“ sagte sie nach einigen Tagen, als diese wieder so weit gestärkt war, ausgehen zu können, „würde es wohl nicht unschicklich sein, wenn wir zusammen zu Eduard gingen, zu sehen, ob er die nöthige Pflege hat?“ „Gewiß nicht mein Kind,“ erwiderte die Mutter, freudig auf den,



Vorschlag eingehend; „ich habe auch schon daran gedacht. Eduard ist fremd hier in der Stadt, die Seinigen wohnen fern. Wir wollen noch heute zu ihm gehen und sehen, wie es mit und um ihn steht.“

Und sie gingen. Eduards Freunde, und er hatte deren viele, auch seine Schüler hatten sich in seiner Pflege und Abwartung treulich und aufopfernd getheilt; Nacht und Tag waren Einer oder Mehrere bei ihm. Doch der Arme wußte nichts von diesen Freundesopfern. Er lag jetzt still da auf seinem Lager und hatte kaum das Aussehen eines Kranken. Aber der Tod saß neben seinem Lager und versuchte ihm beizufommen. Des Arztes Mienen wurden immer bedenklicher. Aber die Hand Gottes, des Gottes, auf den Lenchen sich so felsenfest verließ, scheuchte den Todesengel zurück; er wich nur langsam, langsam, aber er wich doch; denn die Hand Gottes stritt wider ihn.

Gerade um diese Zeit trat Lenchen mit ihrer Mutter in das Zimmer des Kranken, und bald verbreitete sich in der Junggesellenstube die süße, wohlthuende Ordnung, die nur unter Frauenhänden entsteht und gedeihet. Stundenlang saßen beide Frauen an seinem Lager und belauschten die kaum merkbaren Athemzüge seiner Brust. Sie kamen oft und blieben lange. Lenchen widmete ihm alle die persönliche Pflege, die sich mit ihrem zartweiblichen Gefühle vertrug.

So saß sie auch eines Nachmittags an seinem Lager und hatte ihm die Hand sanft und leise auf die Stirn gelegt, da erwachte er und schlug die Augen auf. „Lenchen, um des Himmels willen! bist Du's? wie komme ich zu euch ins Haus?“ lächelte er in holder Verwirrung.

„Du bist nicht bei uns, Eduard, sondern ich bin ja bei dir,“ erwiderte sie, sich sanft über ihn neigend und seine Hand küßend: „unsere theure Mutter dort am Fenster hat mich hierher geleitet, dich in deiner Krankheit zu pflegen.“

Er schlug die Augen wieder zu und lag einige Minuten still für sich; dann sprach er: „es war

ein süßer Traum, mit dem ich erwachte.“ Und er schlug von neuem die Augen auf und sah, daß sein Glück kein Traum, sondern Wirklichkeit war. Zur Verständigung und Aufklärung waren nur wenige Minuten erforderlich; aber seine Genesung erforderte noch manchen Tag.

Als er endlich zum ersten Male, es war unter dessen Frühjahr geworden, an Lenchens Arm um die Wälle des Städtchens ging und mit ihr von ihrem Glücke sprach, da erwähnte Lenchen auch des furchtbaren Abends, an welchem Huckuy die Mutter und ihn überfallen. „Laß uns diesen Abend segnen, Herzensmädchen,“ erwiderte er darauf, „er war ja der Wendepunkt unserer Leiden und der Anfang unsers Glückes.“ Weitere Aufklärungen sind nicht erfolgt.

Nach einem Vierteljahre waren Eduard Meiners und Lenchen ein glückliches Ehepaar. „Nun bist du mein lieber, süßer Huckuy,“ sprach er schmeichelnd und kosend zu der hold erröthenden jungen Frau; „ich trage dich als eine süße, liebe Last in meinem Herzen und, wenn's nöthig, auch auf meinen Schultern durch's Leben bis zum letzten Athemzuge.“ „Amen!“ sprach sie, „und ich bitte Gott, daß ich dir nie zu schwer und lästig werde.“

Bald darauf erhielt Herr Eduard Meiners einen Ruf in's Ausland und zog mit Frau und Schwiegermutter in das entfernte Schlesier Land. Auch mit der Schwiegermutter? Ja! auch diese nahm er mit sich und mit Freuden; denn sie war in der That eine gute, verständige, lebenswürdige Schwiegermutter, „eine rara avis“ pflegte er behaglich aber etwas geheimnißvoll lächelnd zu sagen.

Der arme Professor mit dem Ausfalle war vor dem nächsten Winter gestorben. Seitdem hat sich der Huckuy nicht wieder in der Mauern des Städtchens sehen lassen; aber sein Andenken lebt noch in allen Spinnstuben fort und wird auch so lange fortleben, als es in H. an langen Winterabenden Spinnfränzchen giebt.

Dr. S.



Echte Havanna.

Mannheim, den 20. . . .

Herrn P. E. Kneller in Kanastershäusen.

Unser Pfälzer Taback ist dieses Jahr vorzüglich ausgefallen. Die uns von Ihnen geneigtest in Auftrag gegebenen, und unterm Gestrigen bereits an Sie abgesendeten 4 Kisten, jede à 6¼ Centner netto, ausgelesener Cigarren-Blätter werden Ihnen den besten Beweis davon liefern. Meinen verehrlichen Herrn Abnehmern habe ich sämmtlich ein geeignetes Aushängeschild anfertigen lassen und gebe mir gleichzeitig die Ehre Ihnen ein Exemplar als Zeichen meiner Hochachtung und Werthschätzung beizulegen.

Ergebenst

P. Ploker & Comp.



## Feierkassenlied.

In Baireuth ward er geboren,  
Wo sein Vater war der Schlosskassellan —  
Doch dem er sich zum Norden ausertoren,  
Das war ein reicher Privatmann —  
Seine Mutter eine gebor'ne Lerche,  
Hat das ganze Unglück angericht,  
Denn sie hielt ihm nicht zur Schule nicht zur Kirche  
Soff gar sehr, und starb drum an der Gicht —

In Leipzig bei einem Schustermeister,  
Lernte er das grasse metier  
Warf der Meisterin den Kopf mit Kleister —  
An den Kopf — und rief Du Bestie!! —

Gottlob Käsemeier huf der Arme —  
Sechszehn Messerlich' durch Arm' und Brust  
Gab er ihm, daß Gott erbarme!  
Und sein Lebenslicht war ausgepußt —

Kunigunde seine vielgeliebte,  
Trug noch größ're Schändlichkeit zur Schau,  
Denn mit einem Strumpfenband verübte,  
Sie den Mord an Käsemeiers Frau —

Sieh, o Mensch im Hintergrunde  
Einen Galgen aufgerichtet!  
Daran hängt die schöne Kunigunde  
Eben durch des Henkers Hand verblüht —

Mit gefassner, kaltblütiger Miene,  
Bestiegt Eduard das Blutgerüst —  
Wirft noch einen Blick nach seiner Concubine,  
Aber stirbt doch als ein guter Christ —

Ein Gensdarm mit schnurrig bär't'ger Miene,  
Giebt dem Unglücksel'gen einen Klaps —  
Geht darauf zur Markbedienterin Kathrine,  
Und verlangt kaltlächelnd einen Schnaps —

Diese Grausamkeit erregt im Publikum,  
Lautes Murren ringsumber —  
Da dreht sich der Gensdarm wüthend um,  
Und 's verstummen alle Murrer. —

Drum o Mensch bezähme Deine Triebe,  
Hier in dieser Zeitlichkeit,  
Denn daß sind die Folgen von die Liebe,  
Und von mütterlicher Trunkenboldigkeit!!!





Na Kinderkens, nu  
 laßt mal dat Singen  
 von Liebe un Mond-  
 schein gut sind un singt  
 mal wat Reelles, wo  
 etwas von Essen un  
 Drinken drin vorkommt.



**Börsen-Nachrichten.**

„Sehen Sie, Herr Haffohn, ich werd' Ihnen hier sagen das ganze Geschäft von de Börse!“  
 — Nu! — „Passen Sie auf! Sie Herr Haffohn sind à la hausse ich speculire à la baisse und jener  
 is kaput. Da haben Se de ganze Geschichte!“





Deutsche Städte und ihre Bewohner.

Aus der Frosch- und Vogelperspektive gezeichnet von C. N.

München und Umgebung.

1. Die Aufhüttenjagd in der Fasanerie zu Mofach.

Betrachten wir hier eine Hauptliebhaberei der münchener Jäger, die Aufhüttenjagd. Die Auf- oder Kräbenhütten befinden sich meist in der Nähe von Fasanerien, weil die Raubvögel Gourmands genug sind um den Wohlgeschmack der Fasanen beurtzeln und schätzen zu können. — Gehen wir also an einem schönen Tage



nach der Fasanerie zu Mofach und begeben uns auf die äußerste linke Ecke, so treffen wir dort in der Aufhütte einen Nimrod der alle Bauern in die tiefste Hölle wünscht, weil sie ihm schon seit 2 Stunden vor der Nase herumadern und missfabren.

Glücklicher ist sein Nachbar in „der Sandgrube“, denn kaum hat er einen „Mauser“ geschossen und in die Hütte getragen, so „hakt“ schon der zweite. Indem sich nun der Jäger bückt um nach ihm zu schießen, wird der erste wieder lebendig; schlägt sein Gewaff in die fleischigen Theile des Schützen, und rettet so seinen Collegen.

Nähern wir uns nun jenem Unglücklichen, der, das erstemal auf der Aufhütte einen vorbeistreichenden Fasan für einen Geier hält und ihn richtig schießt. Das war Pech! — aber noch mehr Pech war es, daß der Fasanmeister dazu kam, dessen ganzen Kugelfegen nebst einigen Bemerkungen über Blindheit und gute Rathschläge von doppelten Brillen u. dgl. der Arme einstecken muß. — Belauschen wir dann Jenen, der in der Fasanerie Lachein (wilde Caninchen) schießen wollte und der aus Irribum eine Fasanhenne erlegte, die er nun mit Todesangst im dichtesten Gebüsch verscharrt, um den ungeheuren Frenel von der Erde zu tilgen. — Links von ihm sehen wir einen Jäger den sonst ungewöhnlichen Ausgang durchs Hüttendach nehmen, gerade als der alte Moisi kommt um den Kiesel zu öffnen, den er vor 5 Stunden zuschob und vergaß; vielleicht weil der Jäger das vorige mal das Trinkgeld auch vergessen? —

Für einige frisch ankommende Jäger dürfte es jedenfalls das Beste sein, sich Jenem im Vordergrund anzuschließen, den sein entflogener Auf so eben zu einer Entbedungsreise in die Dachauer Torfstiche veranlaßt.



## 2. Dochkeller.

(Fortsetzung folgt.)





### Der Wechselzins.

Der Rittmeister v. P. beim Dragoner-Regimente mit den weißen Aufschlägen war ein jovialer Mann und ist allezeit ein kreuzfideles Haus gewesen, wie man zu sagen pflegt. So war er im ganzen Heere bekannt. Seine ansehnlichen Güter lagen tief in Polen drin und es traf sich wohl manchmal, daß ihm die Gelder von dort lange ausblieben, oder eben nicht immer regelmäßig und zur rechten

Düsseldorf, Monat, 1852.



Zeit einliefen. Das schadete nun gerade nichts, denn der Rittmeister war als reich bekannt und an Credit fehlte es ihm daher nirgends. Wenn aber inzwischen Geld schnell nöthig wurde, so wurde Süffel-Aaron, der Jude, geholt, der es herbeischaffen mußte, was er auch mit der größten Freude that, da ihm der Rittmeister immer einen Wechsel in der Regel mit kurzem Verfall-Termin unterzeichnete und ihm auch bei der Einlösung stets ein Paar Kronthaler in die Rippen schmiß. Süffel-Aaron verzäumte dann aber niemals Tag und Stunde einzuhalten um den Wechsel zu präsentiren und das Geld sammt den Zinsen einzufassiren. Hat man sich mit den Schachern einmal in Geldgeschäfte eingelassen, so werden sie beim zweiten Male schon zu dringlich und keck, ja sogar frech und Süffel-Aaron machte keine Ausnahme von der Regel.

Vom Rittmeister war abermals ein Wechsel fällig geworden; da ließ sich der Jude in seiner Unverschämtheit begeben, jenem einen Besuch in aller Frühe und zwar um sechs Uhr des Morgens zu machen, als er noch im Bette lag. Ohne sich vorher anmelden zu lassen war der Manichäer bis vor den Alkoven getreten, darin sich des Rittmeisters Schlafstelle befand und began sich einmal übers andre Mal laut zu räuspern um den Schlafenden zu erwecken. Der Baron wand den Kopf um und donnerte, als er den ungerufenen Kerl erblickte, aus den Wolken-Vorhängen heraus: „Was will der verdammte Juif jetzt schon hier und warum bringt mich die Kanaille aus dem Schlafe?“

„Ihr Gnaden, Herr Baron, sein Se nit gar so gewaltig böß und aufgebracht, als ob Se in der Batallje wären, mer könne unser Sach jo im schönste Friede abmache! Worum de Krieg? Sie wisse, Herr Baron, das Wechselche von de hunnerterfufzig Gülle iss fällig. Mer habe heut de 25. und do wollt ich de Herr Rittmeister nor avertire, daß ich gern mei Geld have möcht.“

„Halunke! jetzt scheer Dich augenblicklich zum Henker, oder ich hole die Hundspeitsche von der Wand und schreibe Dir den 25. mit allen Vorhergehenden auf Dein ungegerbtes Pergament, daß Dir die Schrift in drei Wochen noch nicht ausgewischt

werden soll. Schlingel! Um 11 Uhr kömmt Du wieder und jetzt — marsch!“

Süffel-Aaron schlich mit einer stummen Verbeugung von dannen, so sehr hatten ihn die ungnädigen Worte des gnädigen Herrn Baron erschreckt, — doch war er vorläufig froh, Avis an den Mann gebracht zu haben.

Als der Rittmeister aufgestanden und am Frühstück begriffen war, fiel ihm der Jude ein, und er war über dessen unverschämten frühzeitigen Besuch um so mehr ungehalten, als er eben das Geld nicht einmal vorräthig da liegen hatte. Zu seiner Freude erinnerte er sich aber, daß einer seiner Kriegskameraden, der Rittmeister v. S. vor wenigen Tagen einige Summen flüssig bekommen hatte, daher er diesem sogleich ein Billet schrieb, worin er ihm um die Kleinigkeit von 150 fl. auf einige Tage bat, es siegelte und den Bedienten damit wegschickte, es an die Adresse zu bestellen. Als dieser weggegangen war, überlegte der Rittmeister, ob er dem Juden nicht eine angemessene Züchtigung wiederfahren lassen sollte, sobald er käme, sein Geld abzuholen — und noch ehe Johann zurückkehrte, war der Plan dazu auch völlig ausgedacht. Der Rittmeister machte gerne solche Witze, doch durften sie nicht alltäglich sein und mußten so zu sagen immer etwas Originelles an sich tragen.

Zur Vollführung des Vorhabens erhielt Johann den Auftrag, unter Beihülfe des alten Stallburschen Krack, das unten im Hofe stehende Regenfäß, welches während der 14tägigen anhaltend trockenen Witterung völlig leer geworden war, bis auf  $\frac{1}{3}$  seiner Höhe mit der Flüssigkeit zu füllen, welche sich in der Mistgrube gesammelt hatte und dahin außerdem noch einige andere Kloaken abfloßen. Der an ähnliche Aufträge gewöhnte Johann, welcher die Laune seines Herrn kannte, machte stille schmunzelnd „Kehrt“ und ging in den Hof, um mit seinem Stallgefährten zu thun, wie der Herr befohlen. Der Rittmeister trat von Zeit zu Zeit seine Cigarre stark dämpfend, an's Fenster, sah den Burschen bei ihrer Arbeit zu, gebot Einhalt, als das Faß so hoch angefüllt war, daß ein Mann ungefähr bis stark an die Brust darin stehen konnte und gab den Bedienten



folgende weitere Instruktion: „Um 11 Uhr wird der Jude wiederkommen. Wenn er dann aus meinem Zimmer weg- und die Treppe hinuntergegangen ist, so ruft ihr ihn unter irgend einem Vorwand auf den Hof, schließt alsdann die Thüre zu und stellt mir den Kerl in das Faß, er mag sich sträuben und schreien wie er will. Das Weitere werde ich dann selbst besorgen, versteht ihr?“

„Sehr wohl, Herr Rittmeister! Wir wollen mit dem Juden wohl fertig werden!“

Schlag 11 Uhr klopfte Süffel-Aaron an der Thüre des Rittmeisters an und, um diesmal ja nicht als ungeschliffen zu gelten, klopfte er sogar zweimal an, damit es der Herr Baron doch gewiß gehört habe.

„Herein!“ rief es von Innen mit so starker Stimme, daß Süffel-Aaron einen kleinen elektrischen Schlag zu verspüren wähnte.

„Ihr Gnaden, Herr Baron, haben um 11 Uhr zu befehlen geruht, ich bin so frei — —“

„Schon gut, Flegel! Hier liegt Dein Geld, zähl es nach Zulf und dann gibst Du mir den Wechsel heraus!“

Da tupfte der Jude mit der Spitze des Zeigefingers der rechten Hand der Reihenfolge nach auf alle Geldstücke herum, zählte in Gedanken und sagte endlich: „Hunnert und fufzig. Ganz richtig, Herr Rittmeister!“ steckte das Geld mit seinen schmutzigen Händen in die schmutzigen Taschen der überaus schmutzigen ledernen Hosen, holte den Wechsel aus dem Winkel der gestreiften Westentasche hervor und sprach, indem er das Papier noch zähe festhielt: „Verzeihe Se, Ihr Gnaden, Herr Baron, wie sieht's mit de Interesse, Se werre mer doch e Trinkgeldche zugebracht hawe?“

Jetzt griff der Rittmeister nach dem Degen, der in der Ecke am Sopha stand und sagte: „Ja warte, das Trinkgeld soll Dir nicht ausbleiben, aber mache, daß Du hinauskömst, oder — —“

Einem Windspiele gleich, war Süffel-Aaron zur Thüre hinaus und die Treppe hinuntergestiegen und hielt im Hausgange stille um wieder Athem zu schöpfen. Da riefen ihm die beiden Gefellen im Hofe zu, einmal heraus zu kommen, indem sie ihm einen kleinen Schacher in Aussicht stellten.

Der Jude ging ohne Bedenken in die Falle. Kaum im Hofe, schlug die Thür hinter ihm zu und ehe er zur Besinnung kam, stand er im Faße, bis unter die Arme umspühlt mit beizender Flüssigkeit.

„Gott, was soll das bedeute? Hülfe, Hülfe! Gott soll helfe!“ schrie er nun aus voller Kehle, ohne die Möglichkeit einzusehen, sich selbst aus dem Moraste herauswinden zu können.

Da trat der Rittmeister ans Fenster und rief: „Ist der verdammte Jude noch hier, wo steckt der Kerl?“ — und Johann antwortete: „Der ist versorgt und aufgehoben, der Herr wird seine Diener loben!“ „Was macht der Spizbube für Spectakel? Na warte, ich will Dich lehren!“ donnerte der Baron weiter und schlug eine ungeladene Pistole, die er in der Hand hielt, auf den Sohn Abrahams an.

„Batsch Dich!“ da tauchte sich Süffel-Aaron in der schrecklichsten Herzensangst vor der Pistole unter die Oberfläche des braunen Meeres, daß ihm der schäumende Gischt über den Scheitel zusammenschlug und sich im Wirbel drehte. So oft er wieder auftauchte, schlug der Rittmeister von Neuem auf ihn an und der Jude wiederholte tempomäßig das erste Manöver der Wiedertaufe in seinem Jordan. Endlich zog der Rittmeister die verhängnißvolle Pistole zurück, worauf der Nothgetaufte wieder so viel Muth gewann, sich über dem Niveau zu halten. Aber Jammer! wie war er zugerichtet! Ein Brasilianer von Farbe, ein Eskimo von Schmutz, schnitt er Grimmassen eines Drang-Utang, um sich die beizende Giftsauche aus Mund und Augen und den Pestilenz-Geruch aus der Nase zu erwehren.

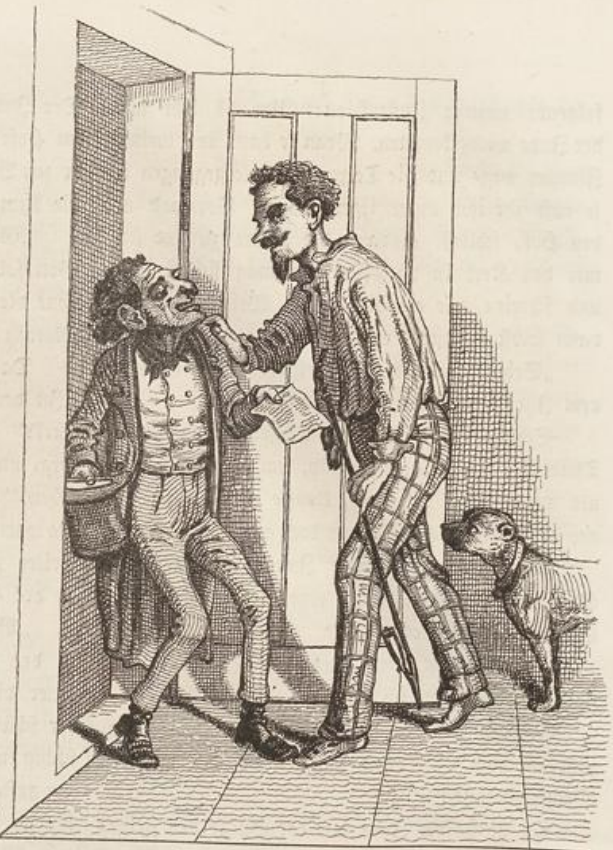
Kaum war ihm noch die Sprache geblieben, und als er diese zu gebrauchen im Stande war, rief er mit nach oben an das verhängnißvolle Fenster gerichteten Blick:

„Ach Gott, Herr Rittmeister, was hawe Se mit mer vor? Se hawe mer vor Angst die Gichter eingezagt! Se wollte mir eppes vorschiesse! Gott soll hüte! Hab ich doch immer geglaubt, daß ich Ihne was vorschiesse müßt! Ihr Gnaden, Herr Baron, es sin schlechte schoyle Geschäfte. Mer möcht' was Gott, ka Capitalist sein, den ganze Profit ruiniert mer jo dabei an de Kläder!“ Fr. Tr.



So bezahlen Sie mir doch  
die Kleinigkeit, sehr geehrter  
Her! Sie wissen ja doch, wer  
bezahlt seine Schulden, thut er  
verbessern seine Güter!

„Glauben Sie doch den  
Schwindel nicht. Das ist nur  
so'n Gerücht, was die Glän-  
biger ausgesprengt haben.“



Wollen Sie in Del  
oder in Miniatur ge-  
malt sein?

„Das gerade nicht  
aber so, daß man mich  
um den Hals hängen  
kann. Ein bißchen Del  
können Sie dazu neh-  
men, daß ich etwas  
fetter aussehe.“





Declamiren.

„Ehret die Frauen sie flechten und weben, Himmlische Rosen in's irdische Leben.“  
 — Na, Herr Bruder, der is g'wiß auch net verheirath't. —



Sie nehmen doch  
 Patentschrot?

— Ist denn das  
 besser? —

Na und ob. Das  
 schießt ja viel todter.



„Nu Michel! Warum kommt denn Euer Sohn gar nicht mehr in de Schule!“

— Na heeren Se mol Herr Schulmeister? Vor den Unterricht bedank ich mir! Der Bengel kennt jeden Fußsteig in Amerika dös is wohr aber wenn ich den Raker ins nächste Dorf schicke, da verläuft er sich immer! un davor will ich mei Geld nit ausgabe! Was nügt mir Amerika! De Herren von de Regierung sollten besser an jede Ecke einen Wegweiser stellen! So is es!



— 'S thut mir recht sehr leid, daß ich Sie noch länger warten lassen muß; denn Sie wissen schon, daß ich Sie sogleich bezahlen werde, sobald der alte Dufel das Zeitliche segnet. —

Da kann ich warten. Der alte Dufel hat eine so zähe Natur, daß ich glaube er stirbt sein Lebtag nicht.





Deutsche Städte und ihre Bewohner.  
 Aus der Frosch- und Vogelperspective gezeichnet von G. H.  
 (Fortsetzung.)

### München und Umgebung.

#### 5. Volkstheater in den drei Linden.

Im Schweizertheater, auch Lipperl genannt, werden Poffen sehr gut gegeben. Auf der Bühne wird so eben eine aufgeführt, worin ein Ehemann von dem Liebhaber seiner Frau geprügelt wird. Im zweiten Parterre führt man dieselbe Scene, jedoch umgekehrt auf. Dieses Doppelspiel theilt die Aufmerksamkeit des Publikums, so, daß die vordere und feinere Hälfte der Kunst, die andere der Natur zuschaut. Einige Kunstfreunde verlangen indes energisch Ruhe! weil sie in ihrer Aufmerksamkeit, für die Bühne gestört sind. In den vorderen Logen halten sich meist die dem Director fürchtbaren Kritiker auf und sammeln dort den Stoff für die Kritiken, welche sie im Anzeiger unter dem Namen von Theaterfreunden drucken lassen. Nach Beendigung des Stückes (wenn es kein Ritter- oder dgl. Stück war) erscheinen die Schauspieler im Garten und trinken als wirkliche Menschen ihre Halbe, mit wirklichem Bier gefüllt!

(Fortsetzung folgt.)





Soldat. Herr Gefreiter, hier is vor 18 Pennige Snaps un 6 Pennige wedder.  
Gefreiter. Ich schenke dich den Sechser, mein Sohn, ich bin och jemeener Soldat gewesen  
un weess, wie et eenen da zu Muth is.





### Die weiße Scheuer von Wertheim.

„Audre landwärts nicht den Nachen,  
 Junge! laß ihn fürder gehen;  
 Morgen ist es auch wohl Zeit noch  
 Nach den Meusen dort zu sehen,  
 Denn beim Nab'n der Mittnachtstunde  
 War's von jeder nicht gedener,  
 Wo die moosgen Mauern ragen  
 Von der alten, weißen Scheuer.“

Düsseldorf. Monath. 1852.

Also sprach der graue Fischer  
 Zu dem Knaben seinem Lieben,  
 Als sie Nachts zur zwölften Stunde  
 Von dem Fischfang heimwärts trieben.  
 Und der Junge möchte wissen,  
 Was damit der Vater meine:  
 Bitt', erzähl! indes wir schiffen  
 Auf dem Strom im Mondenscheine.



Und der Alte spricht: „Dort oben,  
Wo die Bäume dichter ragen,  
Halben Wegs der Bergeshöhe,  
Wohnte in der Vorzeit Tagen  
Ein gewalt'ger Hexenmeister.  
Wohl war der der Kunst beflissen,  
Wie man ruft die wilden Geister  
Aus der Hölle Finsternissen.

Oft sah man ihn von der Höhe  
Brausen mit dem Bockgespanne,  
Aber jeder der ihn schaute,  
Wich vor dem gespenst'gen Manne.  
Also trieb er Jahr um Jahre  
Ein geheimnißvolles Leben;  
Niemand trat in seine Höhle,  
Um zu schau'n sein Thun und Streben.

Einmal sah der alte Zaubrer  
Hoch von seines Gartens Räumen  
Nieder zu den Blumenuffern,  
Wo des Mainstroms Wellen schäumen:  
Sieh! da kam ein Kahn voll Mädchen  
Auf der blauen Fluth gezogen,  
Und sie glitten mit Gesängen  
Leicht hin auf den lichten Wogen.

Wie der Falk auf seine Beute  
Blicket nach der Herr der Geister;  
Doch je länger nach er schauet,  
Desto wen'ger bleibt er Meister  
Seiner selbst. Durch seine Seele  
Glüh's ihm wild und ungeheuer;  
Ihn, den nie verfehrt die Hölle,  
Setzt ein Mädchen jetzt in Feuer.

Und er sieht, am weißen Schlosse, —  
(Also hieß man das Gebäude  
In der Zeit der Pracht) — da stiegen  
Aus die Mädchen voller Freude.  
Da spannt schnell der heiße Zaubrer  
Seine Böcke an den Wagen.  
Fährt hinab, um kühn der Schönsten  
Herz und Hand gleich anzutragen.

Und in Worte fein und zierlich,  
Weiß er seinen Wunsch zu segnen,  
Seine Wissenschaft zu rühmen,  
Sammt den übergroßen Schätzen.  
Endlich kommt er so in's Reden,  
Schwadroniren und Verstärken,  
Daß er nicht merkt, wie die Fräulein  
Voller Schalkheit alle kichern.

Und die Angesprochne denkt:  
Gott bewahr' mich vor dem Alten  
In dem Aufzug, so possierlich,  
Mit dem Antlitz, so voll Falten!  
Welche übergroße Nase!  
Welch ein Spitzbart an dem Sinne!  
Würd' ich zum Gemahl ihn nehmen,  
Ei! wo hätt' ich Witiz und Sinne?

Laut dann spricht sie: Edelr Meister,  
Wollt drei Tage Zeit mir schenken,  
Um im Kreise der Verwandten  
Alles wohl zu überdenken.  
Und der Hexenkönig neiget  
Sittiglich sich dem Bescheide,  
Schmunzelt freundlich und enteilet  
Mit dem Bockgespann voll Freude.

O wie dehnen sich die Stunden  
Jetzt ihm aus zu Ewigkeiten!  
Keine Ruh blüht ihm im Hause,  
Nicht im Garten will's ihn leiden;  
Er versäumet aufzuschauen  
Nach der Himmelslichter Läusen,  
Nur hinab zum weißen Schlosse  
Läßt das Aug' er gierig schweifen.

Endlich kommt auf Rosenschwingen  
Der so heiß ersehnte Morgen,  
Und der Alte fährt vom Berge  
Hoffnungsvoll und frei von Sorgen.  
An der Treppe bieten Willkommen  
Ihm des Schlosses schöne Maiden,  
Um den liebeglüh'nden Freier  
In den Brautsaal zu geleiten.

Eine spricht: O hochverehrter,  
Bräutlich harrt im Nebenzimmer,  
Die ihr liebet, unsre Schwester,  
Blühend in der Schönheit Schimmer.  
Kommt zu ihr, die für euch glühet,  
Die bereits in Wonne hebet,  
Da von der Verschämten Antlitz  
Heut ihr noch den Schleier hebet.

Und der Alte wonnetrunken  
Eilt mit Allen zu dem Zimmer,  
Wo das Bräutlein sitzt verhüllt  
Auf dem Prachtstuhl voller Fimmel.  
Ach, wie glüht er, da er nahest!  
Selig blinzeln seine Augen,  
Und schon spizet er die Lippen,  
Um den ersten Kuß zu saugen.



Aber, Himmel! welche Täuschung!  
Welch zerschmetterndes Verhöhnern,  
Als er hebt den zarten Schleier!  
Denn ihn schauet statt der Schönen  
An — ein alter dicker Kater  
Mit großmächtigem Borstenbarte,  
Schreit dann laut im Fisteltone,  
Als des Fremden er gewahrte.

Anfangs stand wie steinverwandelt  
Da der ausgehöhlte Alte,  
Bis des Jornes Gluth mit Purpur  
Durch sein gelbes Antlitz wallte.  
Da hebt er die Hand zum Schwure:  
Rache, vollgemessne Rache  
Ueber alle die Verrückten  
Unter dieses Hauses Dache!

Aber schmetternd wie Raketen  
Folgt als Antwort Spottgelächter,  
Und er flieht mit langen Schritten  
Des fatalen Hauses Thäter.  
Grümmig steigt er in den Wagen,  
Läßt die Böcke heimwärts traben,  
Um sich in die tiefste Wölbung  
Seiner Wohnung zu vergraben.

Da zu graufiger Beschwörung  
Zieht er gleich die Zauberkreife,  
Ruft die Geister, die ihm dienen,  
Mächtig nach der alten Weise.  
Und noch eh der Mitnacht Dunkel  
Ueber Berg und Thal sich breitet,  
Hat zum grausen Nachwerke  
Er schon Alles vorbereitet.

Wolken thürmet er auf Wolken,  
Schleudert ringsum Blitzgeschosse  
Und fährt unter Sturm und Hagel  
Furchtbar nach dem weißen Schlosse.  
Zwölfe schlugs — da springen donnernd  
Auf vor ihm die Thor und Thüren;  
Nichts mehr kann den Grimm'gen hemmen,  
Seine Rache zu vollführen.

Er durchwettert alle Zimmer:  
„Seid, womit ihr mich gehöhnet!“  
Da sind Ragen alle worden,  
Die sonst Jugendreiz verschönet;  
Und sie müssen bange rennen  
Durch die Zimmer, Speicher, Dächer,  
Immer wahnend, hinter ihnen  
Fahre her der wilde Rächer.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten!  
Ruft der Zaubrer, als vollendet  
War sein Werk. Doch Niemand weiß es,  
Wo er sich dann hingewendet.  
Seine Wohnung ist verschwunden,  
Und vom weißen Schloßgemäuer  
Blicb nichts übrig als was jetzt noch  
Dasteht, diese alte Scheuer.

Aber wenn die Nacht sich naht,  
Wo die Graunthat sich bejähret,  
Da sah mancher gute Christ schon,  
Wie vom Berg der Zaubrer fährt:  
Aus den Rädern springen Funken,  
Und die Böcke speien Feuer,  
Also naht er und verschwindet  
In dem Thor der alten Scheuer.

Noch sind Schätze viel verborgen  
In des Baues altem Grunde;  
Doch daß Einer sie erlanget,  
Davon schweiget alle Stunde.  
Auch ist's nicht leicht, lieber Kleiner!  
Daß man sie so grabbin finde:  
Sie sind einzig nur bestimmt  
Einem Wüßnen-sonntagskinde.

Darum laß den Nachen streichen,  
Junge, laß ihn fürder streben,  
Morgen haben wir noch Ruhe,  
Unstre Reusen dort zu heben.  
Bei dem Rahn der Mitnachtstunde  
Ist's — du weißt's nun — nicht gebeuer,  
Wo die moosgen Mauern ragen,  
Von der alten, weißen Scheuer.

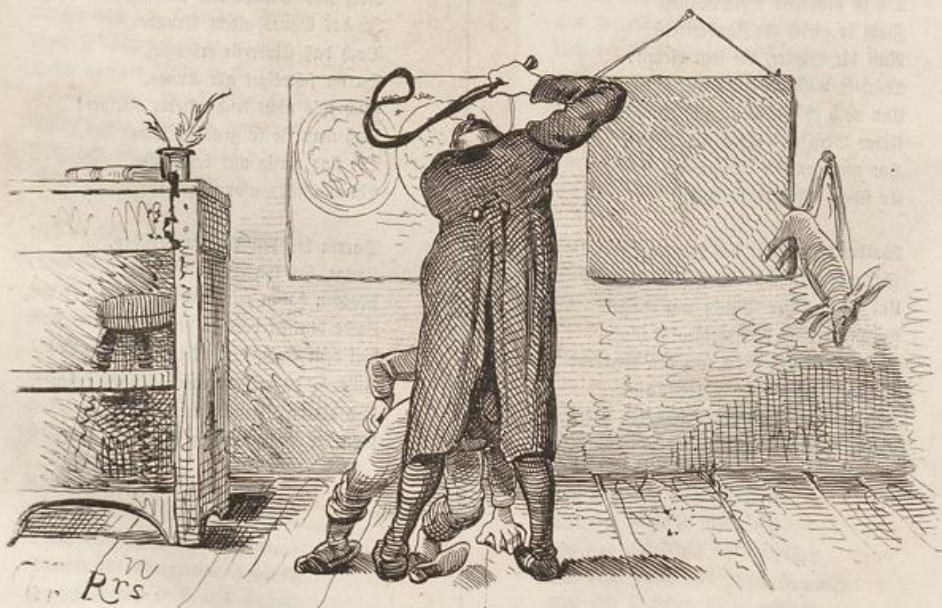
A. Fries.





**Schulscene in 4 Bildern.**

Schulmeister. Sag' mal Peter, wie viele Apostel giebt es? — Peter. Fünf, (Schulmeister schlägt ihn) au! — sechs! — au! au! — sieben! — au! au! au! — Schulmeister. Du weißt nichts, fauler Lämmel, marsch in die Ecke.



Schulm. Sag du mir Johann, wie viele Apostel? Johann (etwas ängstlich) acht! (bekommt einen Hieb) au! neun! au weh! au! au! — Schulm. (aufgebracht) Also bist du auch so'n nichtsnutziger Strick von Bube, warte nur — marsch in die Ecke.



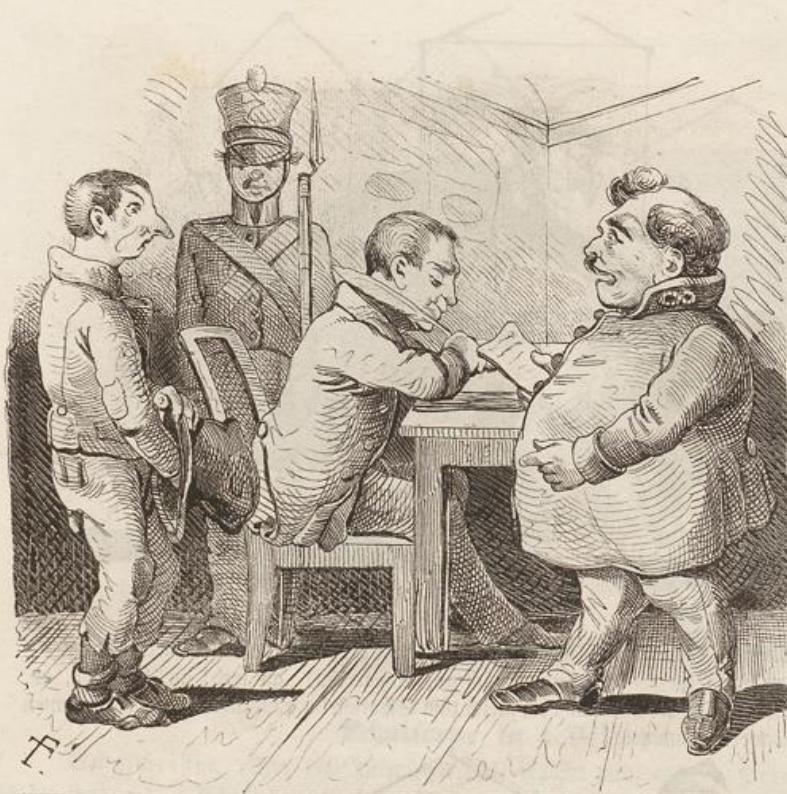


Nun, Willem, du wirst es doch wohl wissen, wie viele Apostel haben wir denn, mein Junge. — Willem (sch). „Wir haben gar keine“ — (Schulm. wütend, schlägt ihn) „au weh! au, bitte, oh, au, zehn — elf! au!“ — Schulm. Da möchte man doch gleich zum Schornstein 'rausfahren, die verdammten Spitzbuben! marsch zu den andern Kimmeln! —



Schulm. (verzweifelt). Nun komme du mal her, kleiner Andres, du wirst mir gewiß sagen, mein Püppchen, wie viel Apostel haben wir denn, he! — Andres (sehr beklommen). „3 — w — elf.“ Schulm. Richtig geantwortet, zwölf Apostel haben wir, (zur ganzen Klasse) Nun seht e mal her, Jungens, diese kleine Kröte is geschickter als die großen Flegel, da nehmt ein Beispiel daran! —





**Angeboren.**

„Kaum zum eilften Male wegen Diebstahl aus dem Arrest entlassen, ist Er jetzt schon wieder hier. Kann Er denn das Stehlen gar nicht lassen, Krips-  
huber?“

— Ne. —

„Zum Henker! Es ist ihm doch nicht angeboren!“

— Leider Gotts doch, Herr Landrichter; ich hab' ein Paar Raben-  
eltern gehabt.“

„Ne, wat segunder  
de Herrschastens vor  
Gesindel is! Allens  
wollen se vor Spuke  
koofen, hübsch velle, des  
Geld widder, un unge-  
prügelt zu Hause — so  
wollen se't hebben.“





Ich hätte jern ä hal  
 Pfund Leberworst  
 ihr möhd ever jod  
 wiege, et is soör  
 'ne Kranke.



Reisender. Heern Se mal,  
 Herr Connectör, wat is wol det  
 Conträre von 'n Loc'motiv?

Conducteur. Ja, das weiß  
 ich nicht —

Reisender. Na, dann will  
 ich Se dat seggen: dat is 'n  
 Locomo — hoch. —





Deutsche Städte und ihre Bewohner.  
Aus der Frosch- und Vogelperspective gezeichnet von C. N.  
(Fortsetzung.)

### München und Umgebung.

#### 4. Beim Dberpollinger.

Ein Glas Bier zum Frühstück so um 10 Uhr dürfte in München unter Umständen nicht zu verachten sein! — Treten wir also beim Pollinger ein, so wird uns die im Jagdzimmer befindliche zahlreiche und gemischte Gesellschaft schon etwas Gutes hoffen lassen. — Im Vordergrund sehn wir den Arbeiter der etwas gutes trinken will neben dem Hatschieren, der auch etwas Gutes liebt. — Da ist der pensionirte Hauptmann, der einen übel befundenen Rettig dem zerknirschten Radweib mit spigen Worten zurück gibt. — Dann folgt jener Tisch voll Jäger; den Stiftern der umstehenden Jagdtrophäen. Jener Tisch wo nie gelegen wird und wo so eben die Erzählung eines wunderbaren Schusses das Publikum fesselt: so daß selbst die Kellnerin das wüthende Deckelgeklapper von rechts überhört, das dem ausgestopften Storch fast zum Witzklappen verleitet. In der Mitte stehen einige so eben angekommene Fremde, wahrscheinlich Norddeutsche, die der Wirth zum grünlischen Biertrinken beschwagt. Aber die Gesellschaft und besonders der urkräftige Klopfer mit der Art unterm Arm jagen dem einen Herrn etwas Besorgniß ein, denn in seiner Heimath sieht er im Wirthshaus keine Gestalten mit Aexten und bloßen Knieen. So sieht man stets in den Durstmonaten (von Januar bis December) die glasgedeckten Zimmer belebt.

(Fortsetzung folgt.)





### Die Perücke.

Da lob' ich mir doch den alten Bischof Willigis von Mainz, der des' kein Hehl hatte, daß er eines armen Wagenmachers Sohn war und, damit dies alle Welt erfahre und sich auch noch nach Jahrhunderten daran erinnern möge, ein Rad in das Wappen seines Erzbisthums setzte. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob das mehr als ein Beweis seiner Demuth oder seiner Klugheit anzusehen ist.

Herr Ambrosius Arnold war nun weder Bischof, noch eines Radmachers Sohn, sondern wohlhabender und vornehmer Rathskellerwirth in Münnevaderstadt; aber ehe er den Rathskeller erpachtet, war er wie sein Vater selig, ein Perückenmacher gewesen. Nun hätte er gewiß besser daran gethan, dem Vorbilde des großen Bischofs zu folgen, und daraus kein Hehl zu machen, vielmehr eine große, stattliche Perücke auf ein Schild malen und selbiges über der Thür des Rathskellers hängen zu lassen. Hätte er's nicht aus Demuth, hätte er's doch aus Klugheit thun sollen; er hätte sich dann manche Neckerei und manchen heimlichen Schabernack erspart. Denn alle Welt wußt' es ja doch und lachte darüber, daß sich ein sonst so verständiger und achtbarer Mann aus purem, leidigem Stolge schämte, so verständig gewesen zu sein, ein Gewerbe als es nicht mehr ging und nicht mehr nährte, — denn mit der Universität waren zugleich die Perücken und Haarbeutel aus der Stadt verschwunden, — mit einem andern vertauscht zu haben, das ihn sehr wohl nährte. Nun hütete sich freilich Jedermann, dieses Umstandes in seiner Gegenwart Erwähnung zu thun; denn Herr Arnold konnte

Anspielungen darauf durchaus nicht vertragen, ja! schon bei der ganz absichtslosen Erwähnung des Worts Perücke, oder wenn Einer seiner Gäste sich so im Laufe des Gesprächs in der harmlosesten Weise von der Welt der sprichwörtlichen Redensart bediente: „er läuft wie ein Perückenmacher am Sonntagmorgen“, ärgerte er sich nicht allein innerlich, daß er ganz schwarz wurde, sondern wurde oftmals auch gleich Feuer und Flamme und war mit starker Gegenrede bei der Hand, weil er darin eine absichtliche Verhöhnung zu finden glaubte. Aber freilich hindern konnte er's ja doch nicht, daß nicht hier und dort absichtlich oder unabsichtlich darauf gestichelt ja daß ihm hin und wieder eine alte, schäbige Perücke an die Rathskellerthür genagelt wurde; versteht sich heimlich und in stiller Nacht. Denn Jedermann, selbst seine besten Kunden, nahmen sich in diesem Punkte höchlich vor ihm in Acht und scheuten sein Mundwerk, das nicht allein geläufig war wie Wasser, das über die Mühle läuft, sondern auch gewaltig und vollkräftig wie ein Sturzbach. Ja seine Stimme war so laut und volltönend, daß wenn er seiner Geliebten etwas leise in's Ohr flüsterte, man's drei Häuser weit auf der Nachbarschaft hörte, wenn er aber polterte oder donnerwetterte, zitterten alle Fensterscheiben auf dem ganzen Marktplatz; und wenn er gar nieste mit der vollen Kraft seiner Lunge so konnte der Cantor in Emmerstadt „Prosit“ sagen, wenn er sonst wollte. Im übrigen war er ein redlicher, kreuzbraver, kurzer, dickbäuchiger, starknochiger, fettwangiger Mann, und das muß wahr sein, ein



guter, aufmerksamer Wirth war er und sorgte beständig für ganz köstlichen Duffstein. Leser, hast du an einem heißen Sommernachmittage noch kein Glas kühlen Duffstein mit Zucker getrunken, dann bedauere ich dich von Grund meiner Seele; denn du weißt dann nicht, was Nektar ist. Und nun gar Duffstein aus dem Rathskeller! so sanft pikant, so mild labend, so mollig süß! Man möchte den Himmel um ewigen Durst, aber zugleich auch um die entsprechende Menge Morgensgroshen bitten, um ihn immer löschen zu können.

Es war Jahrmart in Münnervaderstadt, der weite geräumige Marktplatz war mit großen Buden, und kleineren Leinwandzelten bedeckt, in denen die Krämer und Handelsleute ohne Unterschied des Glaubens und der Religion, ihre Siebensachen dem kaufslustigen Publikum feil boten. Auf der Neumärkerstraße waren hunderte von Tonnen und Fässern mit starkduftenden Häringen und Bücklingen aufgestellt, den Bauersleuten ein beliebtes Marktgericht. Auf der weiten, unebenen Fläche des Holzberges standen unabsehbare Mengen von Ochsen und Kühen zu einem dichten, unentwirrbaren Knäuel zusammengedrängt, und die wiehernden Pferde aus den hannoverschen Landen standen dort an langen, starken Seilen an einander gereiht. Aus den benachbarten reichen Dorfschaften wallfahrteien ganze Züge festlich geschmückter Bauersleute zu allen Thoren der Stadt herein; selbst die wilden Bewohner und Bewohnerinnen des fernen Drömlings, zwei und zwei auf alten Mähren mit herabhängenden Ohren reitend, zogen durch das Nordthor durch die Straßen der Stadt dem Holzberge zu und erregten mit ihren großen unförmlichen, roh gearbeiteten Filzhüten, deren überaus breite Krämpen wie Saubohren schlaff und und tief zu beiden Seiten herabbingen, die Aufmerksamkeit der Straßenjugend, die neben den Pferden herlaufend immer: „Häutgers! Häutgers!“ riefen. Denn so nennt man in Münnervaderstadt diese huttragenden Bewohner jener gottverlassenen Sumpfgegend, die nach Kannabich „der Drömling“, bei den Bewohnern der nahen und fernen Umgegend aber „das Häutgerland“ heißt. — Auch manch reicher Domainennabob, Rittergutsbesitzer und Edelmann fuhr heute trabend in städtischen Kutschwagen zum Thore herein dem Herweg'schen Gasthose zu, für heute der Samelplatz der Elite der Umgegend.

Auch Gottes Wort vom Lande mit Weibern und reichem Kinderlegen, namentlich rothwangigen gesundheitsstrogenden Mädchen, war heute zahlreich vertreten, und zog in bunten Gruppen aus den still entlegenen Dörfern der Stadt zu, viel anspruchloser und bescheidener als die Domainennabobs; denn sie kamen alle auf Schusters Klappen und kehrten, wenn sie nicht Bekannte in der Stadt hatten, bei denen sie Aufnahme fanden, in den außerhalb der Stadt oder in den Vorstädten gelegenen Gasthöfen dritten Ranges ein, um erst ihre von der weiten Morgenpromenade auf staubiger Heerstraße etwas in Unordnung gerathene Toilette herzustellen und Schuh und Strümpfe zu wechseln, ehe sie sich den tausend Augen in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt aussetzten.

Es war ein schöner, sonniger Herbsttag; kein

Dreck lag in den Straßen; die Kleider der ländlichen Schönen waren sämmtlich ohne Dangel; ein Tag, recht gemacht und geschaffen dazu, der von auswärts herbeigeströmten Menschenmenge die Freuden des Jahrmart's recht genießbar zu machen. Und was bietet nicht ein solcher Tag in den Straßen von Münnervaderstadt namentlich den ländlichen Bewohnern der Umgegend für eine Reihe der seltensten Genüsse dar, was für staunenerregende Künste und niegesehnen Schauspiele! Orgelspieler mit großen Schaufstücken, singen die rührendsten und haarsträubendsten Mordgeschichten der gaffenden Menge vor. Da reiten Kunstreiter und Kunstreiterinnen auf stattlich geschmückten Rossen in phantastischen Trachten als Türken, Ritter, ungrische Husaren und Amazonen im Festzuge durch die Stadt, die Trompeter und Pautenträgerin auf Schimmeln voran, und laden durch Trompetengeächmetter und laute Aureden zu dem Schauspiele des heutigen Nachmittags ein. Seiltänzer, Quecksilber in den Armen und Hüften, rufen, winken, locken. Marktbeschreiber stehen vor den Wachsfiguren-Cabinetten und laden ein zur Versammlung sämmtlicher Potentaten der Welt; auch Napoleon und Blücher, Schinder-Hannes und die Geische Gottfried aus Bremen, die Gifmischerin, fehlen nicht. Man müßte sich nur in zehn Theile theilen, um alles sehen und genießen zu können.

Es mochte etwa 10 Uhr Morgens an diesem Tage sein, da trat Herr Arnold der Rathskellerwirth im besten Sonntagsrocke vor die Thür seines Hauses und über sah mit seinem feinsten Angesicht wohlgefällig lächelnd die emsige Thätigkeit und das vielgestaltene, verworrene Treiben auf dem Marktplatze. Allen Wirthen lagte heut das Herz im Leibe warum sollte es denn ihm nicht lachen, ihm, dessen Rathskeller so recht mitten in dem stärksten Marktverkehre lag, ihm, der, das war anerkannt, den besten Duffstein führte. Ja! er durfte sich heute eine gute Ernte versprechen und darum war er in seiner Rosenlaune. Sah er doch in seinem wohlgefälligen, zufriednen Lächeln aus wie der Braffenheimer Müller in Hebel's Schachkästlein, als wollte auch er sagen: „Bin ich nicht der reiche Arnold! bin ich nicht der kluge Arnold, vor dem alle Leute Respekt haben müssen!“ Bald gestellten sich die vornehmsten Honoratioren und Patricier der Stadt zu ihm, um von seiner Thür aus bei einem Glase Duffstein mit Zucker, auch wohl eine Kränzel darin, dem Marktgewühle zuzusehen, die verschiedenen Begebnisse und Ehenswürdigkeiten des Markts zu besprechen und die vorübergehenden Fremden, besonders die in dem Herweg'schen Gasthof Einkehrenden zu mustern. Keiner führte ein lauterer Wort dabei als Herr Arnold; jedem Vorübergehenden hing er einen Commentar an. War es doch heut ein Tag, wie er ihn gern hatte, das Haus voll Kunden und durstiges Wetter dazu.

Eben liefen eilig und emsig der Zettelträger Kühne und seine Gattin Aurora durch alle Straßen der Stadt, in den Armen dicke Päckchen ellengroßer und ellenbreiter mit buntfarbiger Schrift in großen Lettern bedeckter Zettel tragend, die sie theils in den Häusern austheilt, theils an den Straßenecken anklebten. Bald sammelte sich eine erstaunte Menge



Landvolks um diese Zettel und studirte ihren Inhalt. Wer's nicht selbst lesen konnte, ließ sich's vorlesen. Himmel! was stand auf diesem Zettel nicht alles gedruckt! Der weitberühmte und bisher unübertroffene Tausendkünstler und Professor der natürlichen und übernatürlichen Magie, Herr Alexander Habitt, aus dem fernem Rußland gebürtig, kündigte für heute Abend die erste und unwiderrüßlich letzte Vorstellung aus dem Gebiete der höhere Magie an. Er kam, so stand es gedruckt auf dem Zettel, direkt von Berlin und Magdeburg, wo er Monate lang durch seine staunenerregenden Zauberkünste ein schaulustiges Publikum angezogen und unterhalten hatte, und wollte nun auf der Durchreise nach Braunschweig auch den Bewohnern der Stadt Münstervaderstadt und der Umgegend den Genuß gönnen, seine Künste zu bewundern und — zu bezahlen. Den Bauersleuten und Pastorentöchtern standen die Haare zu Berge, wenn sie auf den riesigen Anschlagzetteln ferner lasen, wie dieser Mann Köpfe und Beine abschneiden und — was die Hauptsache war —, auch ohne Schaden wieder ansetzen, Tauben rupfen, spicken, braten und dann doch wieder munter davon fliegen lassen könne, goldne Uhren und Trauringe in einem Mörser zertampfen, dann in eine Pistole laden und wieder ganz und unversehrt herauschießen, Kupferpfennige und Dreier in ächte „Lujadore von Golde“ verwandeln, soviel man verlange u. s. w. und das Alles nur für das Lumpengeld einiger Groschen. War so etwas erhört!

Dem Rathskeller gegenüber lag und liegt auch noch heutigen Tags der schon erwähnte Herwegsche Gasthof. In diesem war seit heute früh ein Fremder abgestiegen, ein feiner Herr mit sehr vornehmen Manieren, reicher Kleidung und mit goldener Uhrkette und vielen Brillantringen an den Fingern; zahlreiche Dienerschaft, selbst ein Packwagen begleiteten ihn; er selbst war mit Ertrapost gekommen. Er bewohnte ein Zimmer nach vorne heraus, von wo aus man den ganzen Marktplatz und namentlich den Verkehr vor Herrn Arnold's Rathskeller übersehen konnte. Dieser fremde Herr hatte schon eine ganze Weile zum Fenster hinausgeschaut, wahrscheinlich ergötzt und angenehm unterhalten durch das bunte Treiben des Jahrmartis. Eben hatte er die Gruppe Herren, die sich um Herrn Arnold gesammelt hatte, ins Auge gefaßt und gemustert, als der Kellner ins Zimmer trat, das Kaffeegeschirr wegzuräumen. „Wer ist der dicke Mann dort mit der gewaltigen Stimme?“ fragte er den Kellner.

„Ei! das ist Herr Arnold, Prablarnold nennen ihn die Leute, der Rathskellerwirth!“ antwortete der Gefragte. „Das ist der erste Mann bei der Stadt und macht gute Geschäfte. Freilich als er noch Perückenmacher war, da ging's ihm nicht so gut.“ „So? Perückenmacher ist er gewesen?“ fragte der fremde Herr ganz gleichgültig weiter und ging einige Male nachdenkend im Zimmer auf und ab. „Das wird sich machen,“ sprach er für sich und setzte dann laut hinzu: „Und wer sind die Herren um ihn?“

„Das sind die vornehmsten Bürger der Stadt!“ erwiderte der Kellner geschäftig und verließ das Zimmer.

„Charmant! ganz charmant!“ sprach der Fremde für sich, ging an einem seiner Koffer, nahm ein dickes, struppiges Ding heraus, das er zu sich steckte, setzte den Hut auf und schritt sofort quer über die Straße hinüber gerade auf die um Herrn Arnold versammelte Gruppe los. Hier sprach man eben von der Kunstreitergesellschaft des Herrn Meck und von dem Zauberkünstler Habitt und deliberrte: „ob man am Abend zu jenem, oder zu diesem gehen solle.“

„Wettigewat?“ äußerte gerade der Fleischermeister Munneke, der mit unter den Herren stand, und spie dabei mit den Lippen schnurpsend zur Erde, daß es wie „Prrrrt“ klang, „ick seege, et mot en Deibelskerel sien, dä Habitt! prrrrt! wenn's man half wahr is, prrrrt, wat op den groten Zetteln steit, Prrrrt! Da is dä grote Viehbladefiga man en dummen Jungen dergegen, prrrrt. Köppe afsnitzen, prrrrt, kann ick taur Noth ok, prrrrt! aber sei man nich wedder ansetzen, prrrrt! Tja! sau is er! Prrrrt.“

„Ach! göht nur müt solchen Scharlatanen!“ eiferte dagegen Herr Arnold mit so lauter prablender Stimme, als sei er ein Feldprediger, „ös ist weiter nichts als ha! ho! Wünd! Wünd! Wünd! där eune Wüdmühle treuben könnte, ha! ho! Für das Bauernvolk ist das was! Uech lobe mir dü Kunstreiter und ha! ho! dü Kunstreiterinnen, wönn sü müt döm eunem Füße zürlich auf dem Pförde stöhn, und müt dem andern Beune ha! ho! ün der Luft hörumschwönken, daß Eunem ha! ho! ganz plümerant vor den Augen würd, ha! ho!“

Eben tritt der fremde Herr mit höflicher Manier mitten in die Gruppe, geht gerade auf Herrn Arnold zu und sagt mit der ernstesten Miene von der Welt: „Guten Morgen, Herr Arnold; ist meine Perücke wohl fertig, die ich Ihnen zur Ausbesserung überschiikt habe?“

Herr Arnold glaubte bei diesen Worten besonders in Gegenwart aller seiner Kunden, nicht anders, als ihn müsse bei lebendigem Leibe der Schlag rühren. Ihm, dem angesehenen Rathskellerwirth, solchen Hohn anzuthun! ihm eine alte Perücke zur Ausbesserung geschickt haben zu wollen! Das ging doch in's Nischgraue. Und nun das schlecht verhaltene Richern seiner Kunden und anderer Leute dazu, die sich schnell um die Gruppe sammelten! Die Zornesader auf der Stirn schwell ihm mächtig auf; er mußte förmlich nach Luft schnappen. „Mein Hör!“ rief er mühsam an sich haltend, aber laut genug, daß es der halbe Marktplatz hörte, und immer mehr Leute herbeigezogen wurden. „Sü ürren sich ganz gröblich ün meiner Pörsön! Uech bün der Rathskellerwirth ha! ho! und habe müt ühren Sachen nichts zu schaffen, ha! ho! Wüssen Sü das? Sü ..! ha! ho!“ Und er sah ihn dabei mit so grimmen Augen an, als ob er ihn durchbohren wollte.

Aber der fremde Herr blieb ganz gelassen dabei und ließ sich durchaus nicht einschüchtern. „Ich begreife Sie nicht, Herr Arnold! in der That, ich begreife Sie nicht!“ fuhr er in der höflichsten Weise von der Welt fort. „Sie haben mir doch sagen lassen, in einer Stunde solle sie für und fertig sein?“ Nun aber war's Herrn Arnold zu bunt. „Hörre! Sü sünd eun Unverschämter, Hörre! wüssen Sü das? ha! ho!“ polterte mit seiner Niesenstimme der



schwer Gereizte heraus, „ein Unverschämter sag' üch! ha! ho! und üch rathe Lehnen, daß Sü füch packen, ha! ho! sonst wörd' üch nach der Polßzen schücken und Lehnen den Bög in euner Weise zeugen lassen, ha! ho! daß Lehnen das Wüderkommen vorgöhen soll! ha! ho!“

„Nun giebt's gewiß eine großartige Keilerei!“ denkt sicherlich mancher meiner geehrten Leser. Gott bewahre! Dazu war der Fremde ein viel zu feiner, manierlicher Mann; er blieb ruhig wie zuvor, that höchlich verwundert sah aber ganz pffiffig darein, als ob er sich an dem kochend aufbrausenden Zorne des gereizten Mannes förmlich augenweidete. „Ich weiß in der That nicht, was ich davon denken soll!“ sagte er dann, verwundernd im Kreise umblickend und sich sichtlich über die zahlreich zusammenströmende Menschenmasse freuend. „Ich weiß es bestimmt, daß sie meine Perücke zur Ausbesserung angenommen haben, und Sie werden sie mir wenigstens zurückgeben!“

„Hörrrr!“ polterte von neuem der Rathskellerwirth, „üch schlage Sü...“

„Ja! da haben Sie sie ja auf der Brust unter Ihrem Rocke versteckt!“ unterbrach ihn der Fremde und fuhr ihm mit der Schnelligkeit eines Stofsvogels unter den Rock und zog ihm aus der Brustgegend zu seinem größten Schrecken, aber unter lautem, unbändigen Gelächter der zahlreichen Zuschauer — eine dicke, wollige, kraushaarige Perücke mit ellenlangem Zopfe hervor, hielt sie dann triumphirenden Blickes hoch in die Höhe und schwenkte sie wie eine Fahne in der Luft. Das war aber ein unendlicher Jubel ein wildes Geschrei und Händeklatschen!

Aber Herr Arnold, der vornehme Rathskellerwirth, stand starr und leichenbläß, wie gelähmt vor

Schrecken da, eine lebendige Bittersalzsäule. Seine Lippen kämpften, aber vermochten nichts herbeizubringen, denn die Perücke, die schreckliche Perücke sprach ja gegen ihn.

„Meine hochgeehrten Herren!“ rief jetzt plötzlich der Fremde, auf eine der Bänke vor der Rathskellerthür springend, nachdem er sich eine Weile an dem jubelnden Gelächter der Menge geweidet hatte, „hiermit will ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen bestens recommandirt haben. Ich bin der Professor der natürlichen Magie, Alexis Habitt aus Rußland, und bitte heute Abend zu meinen Productionen um zahlreichen Zuspruch. Erster Platz 8 gGr., zweiter Platz 4 gGr., dritter Platz 2 gGr. Kinder bezahlen die Hälfte!“ Und sich zu Herrn Arnold wendend: „Ihnen, Herr Rathskellerwirth, schicke ich ein Freibillet auf den ersten Platz!“

Danach machte er eine gracieuse Verbeugung und zog unter dem Jubel der Menge seinem Gasthose zu.

„Wettgewat?“ sprach Meister Munnecke, „dat Ding was nit slecht, prrrrr! dat is en Deibelskerel! prrrrr!“

Herr Alexis Habitt hatte seinen Zweck vollkommen erreicht. Die komische Geschichte ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt und erregte die größte Neugierde für heute Abend. Alles strömte ihm zu; der geräumige Saal konnte die Menschenmenge nicht fassen; man schlug sich förmlich um den Platz. Nur Herr Arnold der Rathskellerwirth blieb grollend zu Hause und verwünschte alle Perücken der Welt, worin ihm der Verfasser beistimmt, und alle Zauberkünstler, worin ihm der Verfasser nicht beistimmt.

Dr. 5.

### Hänschen und Hans.

„Ich hab' aach mit ere ärdene gelernt; steck se nor ins Maul und halt hinne fesch, und wann de's emol mit der ärdene kannscht, hernach frigschte aach e porzellaneni. Ich war aach suffzeh Johr alt, eh mer mei Vatter e porzellaneni g'kaaft hot; awer ich hab' mich aach nit so tappich bebei angchstellt wie du, und mei Vatter hot immer g'sagt: „Was Hänsche nit lernt, lernt der Hans aach nit mehr“; drum paß mer schö' uff! Hänesge zieh', wann du aach es erschte Mol e wenig übel werscht!“







### R o m a n z e.

Eine Jungfrau wohlgezogen,  
Mit Namen Elisabeth,  
Sie schoß mit Pfeil und Bogen  
Schöner noch als Wilhelm Tell.

Ein Jüngling, jung an Jahren,  
Mit Namen Eduard,  
Bei einem Ringelspiele  
In sie verliebet ward.



Er schenkt ihr Papageien,  
Gekauft zu Hildesheim.  
Er schenkt ihr zu erfreuen  
Sie den schönsten Wachtelhahn.

Er schenkt ihr in der Stille  
Den schönsten Ritterstrauß.  
Aber nichts brach ihren Willen  
Und das Jawort blieb doch aus.





Sie ritt wohl eines Tages  
 Als Jägerin ins Holz,  
 Da saß auf einer Hecke  
 Ein Bär voll Ernst und Stolz.

Sie ließ das Kößlein halten  
 Legt an und traf das Wild.  
 Da fand sie Eduarden  
 In Bärenfell gehüllt!



Sie weint, sie klagt, sie jammert,  
 Betrauert ihre Noth.  
 Doch nach Verlauf von drei Wochen  
 War auch Elisabeth todt.

Nimm o Christe dies zu Herzen  
 Gehe nicht auf die Jagd.  
 Denn die Liebe macht nur Schmerzen  
 Und das Gewissen nagt.







Was wünscht Sie denn, daß  
ich Ihrem Liebsten schreibe?

„Ja, wenn ich dat g'wußt  
hätt', Herr Magister, wär' ich net  
zu Ihne gekomme.“

Hast'e hübsch gemerkt Fritz-  
chen, wie die Himmelsgegenden  
heißen? — Sag' emal, wie heißt  
man „Westen“ auf Deutsch?

— „Brustlagen.“ —







Madam. Marie geh hinauf und sieh ob die Herren noch keinen Hunger haben.  
 Marie. Ob sie Hunger haben! Herrjees! Sie schleifen sich ja schon die Zähne!



„Sie! Herr Maler! machen Sie mich nur recht ähnlich!“  
 Beruhigen Sie sich Herr Justizrath! Die Aehnlichkeit ist das Wenigste aber Sie in ein  
 gutes Licht zu bringen das wird seine Schwierigkeiten haben!





### Ein Küßchen am Fenster.

Humoreske aus dem Leben von Fr. Lubojasky.

„Donner und Doria! ein wunderherrliches Mädchen!“

„Jott straf mir! eine Schönheit sine qua non!“

„Ein göttliches Kind — zum Küßchen!“

„Eine leidhastige Eva, die sich nach einem Adam umsieht!“

Diese Ausrufungen, von vier jungen Herren am Fenster einer Restauration gethan, galten einer jungen Blondine, die vis à vis aus dem Fenster einer Parterrewohnung schaute und nicht im mindesten zu ahnen schien, daß sie der Gegenstand solch lebhaften Enthusiasmus sei.

„He da, Markus!“ rief der Jott straf mir, ein junger Lieutenant, dessen Taille mit der eines schwindstüchtigen Mädchens dreist in die Schranken treten konnte.

„Was befehlen der Herr Lieutenant?“

„Sagen Sie, Markus,“ (damit war nämlich der Marqueur des Billards gemeint), „wer ist denn diese göttliche Schönheit da drüben?“

„Die blonde Dame da vis à vis? weiß es nicht, Herr Lieutenant, sehe sie heute zum erstenmale. Vorige Woche zogen Ziegler aus dem Logis; wer jetzt drinn wohnt, kann ich nicht sagen.“

„Das ist man schade. Erkundigen Sie sich Markus, das muß ich wissen. Jott, ein Kuß von dieser Blondine muß entzücken. Ah, wer so glücklich wäre!“

Der Eine dieses vierblättrigen Kleeblattes lachte hell auf:

„Dies Glück will ich mir bald verschaffen — das ist meine geringste Sorge.“

„Sie, Referendar?“ riefen die übrigen Dreie und der Lieutenant fügte mit offenbarer Gerings-

schätzung hinzu: „Wenn unser Einer an der Möglichkeit zweifelt, möchte es einem Referendar ganz unmöglich werden.“

„Oho, Lieutenant, Sie sitzen wieder einmal auf hohem Pferde, lachte der Referendar, — aber, was wetten wir, daß dies lebenswürdige blondköpfige Kind da drüben in Zeit von 10 Minuten, wenn es noch so lange aus dem Fenster sieht, einen Kuß von mir auf offener Straße hat?“

Der Lieutenant drehte seinen Bart, der übrigens nicht viel zu bedeuten hatte, die Anderen lachten; aber eine Wette wurde fertig. Zwanzig Flaschen Champagner waren der Preis; der Referendar, der schon ein wenig vom Rheinwein angeregt war und dessen frohe Laune so recht übermüthig sprudelte, nahm jubelnd seinen Hut und verließ das Zimmer. Die Andern traten ans Fenster.

Wahrhaftig! Blondköpfschen, vis à vis im Parterre, guckte immer noch heraus und der leichte laue Luftstrom tändelte wie ein recht verliebter Schelm mit den Locken, die im Sonnenscheine wie Goldglocken von ihren Schläfen herabbingen und sich nun im losen Spiele des Scherzes bald an die Wangen des schönen Kindes anschniegten, bald sich wieder davon entfernten, um aufs Neue zu ihnen, die in zartester Frische blühten, zurückzukehren.

Jott straf mir! er wird doch nicht . . . verfluchter Kerl! murmelte der Lieutenant vor sich hin; denn der unternehmende Referendar war bereits an der gegenseitigen Häuserreihe angelangt, und schritt nun, den Hut etwas schief auf dem Ohre gesetzt, fest auf dem Trottoir lang, um der allerliebsten Blondine gleichsam in die Flanke zu fallen.

Jetzt — jetzt stand er bei ihr — er zog den Hut.



Blondinchen neigte sich ein wenig tiefer zu ihm herab, er schien sie etwas zu fragen. Pöblich — — glühte ein Kuß auf den Korallenlippen des schönen Kindes; erschrocken über dies ungeahnte Verbrechen fuhr es mit einem „ach mein Gott!“ zurück ins Zimmer — 20 Flaschen Champagner waren verdient. Das Fenster flog zu.

„Jott straf mir! er hat die Wette gewonnen!“ rief der Lieutenant von drüben, „'s ist 'n verfluchter Kerl, dieser Referendar!“

Diese letztere von dem Offizier ausgesprochene Ansicht begte zugleich ein junger Mann, der an der Seite eines alten etwas schwerfälligen Herrn auf dem Trottoir entlang kam, den, Blondköpfchen von dem Referendar applicirten Kuß gesehen hatte, und ohne sich lange zu besinnen, dem jungen Bonvisant einen Schlag dermaßen ins Genick gab, daß dieser den Hut aus der Hand fallen ließ und wie von einem Blitzstrahl geschleudert, auf den breiten Steinen dahinschoß.

Kuß und Schlag — Blitz und Donner! —

Der Donner verhallt — der Blitz verschwindet, ein Kuß ist wie ein guter Geschmack, wir vergessen endlich darauf. Es würde auch ein großes Unalück sein, wenn alle Küsse in der Welt mehr als Blitz wären, denn da schmeckte der gnädige Herr ja Jahrelang nach wie süß der Kuß von der hübschen Kammerjungfer gewesen und die gnädige Frau, die ihm jeden Abend höchst eindringliche Gardinenpredigten hält, müßte lungenkrank werden, ehe sie ihm die Erinnerung an die Kammerjungferküßerei aus dem Kopfe brächte. Mit dem Küßchen am Fenster ging's dem Referendar indeß sehr schlecht. Ihm widerfuhr doppeltes Leid. Die Liebe ist ein gar kurioses Ding, sitzt in den Augen und huscht in's Herz hinein, daß man's nicht wieder heraus kriegt, oder man müßte das ganze Herz herausreißen, was jedenfalls ein sehr schlechtes Experiment wäre. Blondinchen hatte ihm so sehr gefallen, daß er wünschte, sie so lange küssen zu können, als er lebte; aber der junge Mann, der ihm den Schlag gegeben, war ganz anderer Meinung, er hatte ihn gefordert gleich auf der Stelle und zwar auf Pistolen. Liebe und Pistolen passen schlecht zusammen, aber was half's? Stellen mußte sich der Referendar, anders ging es nicht, da kam die Ehre in's Spiel.

Um einen einzigen Kuß willen sich ein Loch in den Leib schießen lassen ist stark. Die zwanzig Flaschen Champagner schmeckten dem Referendar nicht.

Und Blondinchen? — Blondinchen war gar nicht so böse im Herzen über den improvisirten Kuß. „Papa!“ sagte sie zu dem alten Herrn, „der junge Referendar dauert mich wirklich. Es wäre ja erschrecklich, wenn ihn der Aleris todt schösse. Du kannst die böse Sache ausgleichen. Denke doch nur, der Referendar war im Rausch, und da ist so ein junger Mensch gar nicht sein eigener Herr.“

„Soll aber immer sein!“ brummte der Alte — „Donnerwetter; ist so etwas je gehört worden, daß man ein Mädchen am offenen Fenster küßt! In der ganzen Stadt ist die Geschichte ruchbar, alle Welt lacht darüber und wir sind erst hergerochen und wollen uns schon zum Strichblatt für schlechte Witze hergeben? Der Aleris wird dein Mann und der

junge Schniffel wird todgeschossen — abgemacht, Sela!“ —

„Er wird nicht todgeschossen,“ sagte Blondköpfchen energisch — „das gebe ich nicht zu — ich bin die Grundherrin über mein Eigenthum und das ist mein Mund. Das Verbrechen ist gegen mich geschehen, gegen Niemand Andern, also spreche ich hier Recht, wie ich will.“

„Donnerwetter! Mädels, mach mir den Kopf nicht warm,“ fuhr der alte Herr auf, welcher pensionirter Steuerrath war — „der Frevler wird todgeschossen! ein Wort so gut wie Tausende — abgemacht! Sela!“

„Ich schieße mit,“ lachte Blondköpfchen nach einer Weile — „o der Papa soll sich über mich wundern.“ Blondköpfchen drehte sich sichernd auf den Absatz herum und ging. Der Alte brummte ärgerlich vor sich hin; „Wenn ich das Mädels unter die Haube habe, will ich Gott danken! ich glaube sie hat Gefallen an dieser Teufelei gefunden, das fehlte gerade noch!“

Das Gebrumme half dem alten Herrn doch nichts, Mädchen haben ihren eigenen Kopf und wenn die Papas zu Mädchen würden, dächten sie jedenfalls gerade so, wie die Mädchen, denn 's ist wahrhaftig kein Spaß, einen Mann zu heirathen, den man nicht liebt und das war hier buchstäblich der Fall. Blondköpfchen hatte nichts gegen den Herrn Aleris, aber lieben — bewahre Gott, lieben konnte sie ihn nicht, er war so ernst, so gravitatisch, und sie so heiter, so lebenslustig, sie hätte für's Leben gern so recht aus vollem Herzen in die schöne, weite Gotteswelt hineingelacht; aber da war der Papa, der hatte die Sicht, und wenn die ihn plagte, da hörte alles Lachen auf, die Donnerwetter waren vom Bändel los und das lebensfrohe Mädchen mußte so ernsthafte Gesichter machen, als hätte sie Nhabarbergeschmack im Munde. Die Liebe ist ein Funke, wo er hinsfällt, greift er um sich und da hilft kein Löschchen mehr — 's ist einmal so, wer kann's ändern? Der Referendar hatte Blondköpfchen gefallen, ganz anders als der Herr Aleris, der als Doctor der Philosophie Alles, nur nicht die Philosophie der Liebe besaß, welche von Mädchen unter allen Umständen schnell verstanden wird. So ein heiteres Gesicht wie der Referendar, so ein seelenvergnühtes Lächeln, sagte ihr ja, daß sein Herz und Sinn gerade so wie der ihre lebensfroh und heiter war. Und der Rausch? aus dem Rausche machte sich Blondköpfchen gar nichts, das heißt, sie sah ihn für nichts so Schlimmes an, denn 's ist ein altes Sprichwort: „Im Rausche ist der Mensch wahr und fern aller Lüge.“

Also ein fröhlich Gesicht, ein fröhlich Herz — ein Philister war er gewiß nicht, denn das Küßchen am Fenster war ja der Extract einer fidelen Seele, die vom Muth angeschwellt, leicht, wie Schneeflocken, über alle Barrieren der Formalitäten hinwegsetzt. Freilich war sie vor der Improvisation am Fenster erschrocken; aber je mehr der Papa über den frechen Küßer loswetterte, desto — lustiger fand sie den Spott und lachte still vor sich hin, wenn sie — an den Kuß dachte.

Ich schieße mit — ganz gewiß, ich schieße mit, sagte Blondköpfchen zu sich — das wäre so etwas,



mir meinen Verehrer wegzuschießen — nein, ich philosophire anders. — Und dem Papa nachahmend in lustiger Laune, stampfte sie mit dem Fuße auf und rief lachend:

„Donnerwetter! ich schieße mit!“

Vogelschießen läßt man sich gefallen, da gehts doch auf was Hölzernes los, und es fallen ganz unblutige Spähne, aber ein Duell oder Menschen-schießen ist wahrhaft scheußlich, es ist eine Lästerung Gottes in jedem Falle, und die Ehre, die bei solchen Gelegenheiten als Pflasterlappen gebraucht wird, ist eine so zerfressene, wurmstichige Fahne, daß sich vernünftige Leute schämen sollten, sich wegen ihr zu schießen, denn ein Phantom ist und bleibt sie. Mancher hat erschrecklich viel Ehre vor der Welt, aber sein Gewissen ist so miserabel, daß man's nicht gern mit Handschuhen angreift.

Im Wäldchen vor der Stadt — 's ist so schön in dem Wäldchen, die Nachtigallen singen dort ihre reizenden phantastischen Lieder, die jede Menschenbrust versteht, weil jeder doch wenigstens eine Saite im Herzen hat, die von diesem himmlischen Gesange berührt wird, und mütönt in der Klage der Liebe oder in dem Jubel, den die Nachtigall wie Engels-sang herauschallen läßt aus dem Dunkel der Gebüsch, — in diesem schönen lieblichen Wäldchen finden sich am frühen Morgen mehrere Herren zusammen mit außerordentlich ernstern Gesichtern, die wie der häßlichste Schatten gegen den goldenen Sonnenschein auf Wald und Flur abstechen.

Der preussische Jott straf mir ist auch dabei, versteht sich als Mann von Fach; denn Schießen, und gar andere Leute todtschießen, gehört zu seinem Berufe, kann er bei so einer Gelegenheit nicht sehten. Der Referendar ist sehr ernst, sehr einsilbig. Man sollte denken, die Angst sei ihm in die Glieder gefahren, aber nein, 's ist nicht gerade Angst, — Muth hat er; aber da sitzt die Erinnerung an Blondköpfschen ihm im Herzen, und er sagt zu sich: „War ich nicht ein Geißel, daß ich auf der Straßelüste, — am Ende hätte das Mädchen gar nichts dawider gehabt, wenn's — im Zimmer geschehen wäre.“

Nun, wenn's Ihnen recht ist, beginnen wir, sagte der Sekundant des philosophischen Doktors, zum Lieutenant — messen wir die Distance, mein Herr.

Mit einer greulichen Wichtigthuerei zirkeln die Beiden die Entfernung ab, aus der die beiden Todtschende sich mit bleiernen Vögeln regaliren wollen — da fehlt auch nicht der sechszehntel Zoll an der Distance, über welche sich gegenseitig die Duell-lanten verständigt haben. Wie töbriecht sind doch die Leute! Da zirkeln und messen sie, und es ist doch ganz gleich, ob einer aus der Ferne oder in der Nähe todtschossen wird. Die Pistolen sind auch gehörig untersucht, — das muß Alles in schönster Ordnung sein, damit der Erschossene nachher nicht das Maul aufreißen kann, um über den schlechten Spaß seine Wize zu machen.

Sie haben den ersten Schuß, Herr Referendar, ruft der Doktor grimmig — treffen Sie so gut, wie Sie geküßt haben, — ich schieße das Donner aus einem in die Luft geworfenen Ei heraus.

Das ist eine ganz verfluchte Aufforderung zum

Nichtigzielen. Ein Mensch ist etwas mehr als ein Eidotter und sonach der Referendar reinweg verlesen, wenn sein Schuß nicht trifft. Wenn Einem da die Gänsehaut nicht überlaufen soll, da wüßte ich nicht, was noch im Stande wäre, einem Menschen zu dem Ueberzug einer Gans zu verhelfen.

Einige Augenblicke noch Geduld, mein Herr — ich erwarte noch Jemand, sagt der Referendar.

Keine Sekunde länger! ruft dieser wüthend, — keine Sekunde länger, so wahr ich lebe!

Keine Fögerung! spricht der Steuerrath, der seinen Schwiegersohn in spe begleitet hat. Zum Küßen waren Sie nicht so faul, da haben Sie auf Niemand gewartet.

So eine große Dummheit hätte man auch dem alten Herrn gar nicht zutrauen sollen. Zum Küßen gehören blos zwei Menschen oder vier Stück Lippen, sind die complett zusammen, wie es ja der Fall gewesen war, brauchts auch gar keines Wartens, das Fest beginnt mit größter Uebereinstimmung — das Ensemblespiel ist dann bewunderungswürdig.

Wir schießen uns! schreit der Doktor — gleich — gleich schießen wir uns!

Ich schieße mit! ruft eine Mädchenstimme aus dem Gebüsch heraus.

Donnerwetter! — Der alte Herr Steuerrath scheint entweder während eines Donnerwetters geboren worden zu sein oder war seine Gemahlin ein häusliches Donnerwetter, daß er sich diesen Ausdruck so angewöhnt hat, kurz Blondköpfschens Anblick rief dies Donnerwetter hervor.

Ich schieße mit und zwar gegen den Herrn Doktor, sagte sie, eine Pistole in der Hand auf den Platz tretend, — denn ich bin Grundherrin über meinen Mund, — ich will doch sehen, wer mir dies Recht streitig machen will?

Mädel, bist du von Sinnen? schrie der alte Herr.

Ganz und gar nicht Papa, antwortete Blondköpfschen — die Herren wollen sich immer gleich massacriren, wenn sie über eine Rechtsfrage nicht ins Klare kommen können. Ich bin viel schneller damit im Reinen. Er hat auf meinem Grund und Boden einen Raub begangen — gut — ich übe Wiedervergeltungsrecht — und die Sache ist abgemacht.

Und der Referendar empfing schnell vom Blondköpfschen einen Kuß.

Den heirathe ich, Papa, und keinen Andern! sagte das Mädchen entschlossen.

Jott straf mir! rief der Lieutenant, — der Referendar ist ein verfluchter Kerl, — was der für Glück hat! Alter Herr, der Seltenheit wegen müssen Sie ihn zum Schwiegersohn machen — so etwas kommt man nicht alle Tage vor.

Der philosophische Doktor sagte ganz gelb vor Aerger: Herr Steuerrath, ich deprecire unter solchen Umständen.

\* \* \*  
Und vier Wochen \* darauf war eine Hochzeit beim Steuerrath. Da wurde viel gelacht und gelärrt. Blondköpfschen und ihr Referendar pasten so schön zusammen, als hätte sie der liebe Gott ganz extra für einander geschaffen. Und der „Jott straf mir“ rief kreuzfidel: „Das ist Alles durch ein Küßchen am Fenster.“



## Der Sonntagmorgen eines Leipziger Kaufmannsdieners.

Skizze von G. R.

(Früh 6 Uhr am Fenster.)

„Er kömmt noch nich! das Luder! Allemal läßt er mich sitzen, 's is zum Teufelholen!?!“

Un der Andere schickt och nich? un jetzt schlägt's schon sechs wo ich an Schimmels Guth sin sollte! Herr Gott da möchte mer doch gleich de Krepanze kriegen über so e neuhäutigen Halunken.



(Zum Fenster hinaus:)

„Nu machen se aber Herr Jense un losen se nich als wenn se sich selber uf'n Gottesacker schaffen sollten!“

(Stimme von unten): Na ich komme schon, Räder were ich och nich schlagen!“

(Der Kaufmannsdieners wirft das Fenster zu.)

„Verfluchter Balwier! och noch verantworten thut er sich!!“

Herr Jense kommt indeß und beginnt sein Geschäft. Herr Jense. „Na wissen se denn schon, daß der lange Kühnel nach Amerika auswandern thut.“



Kaufmannsdieners. „Om!“

H. J. „Nu, un der Schuster Stüd — —“

K. „Nu!!! Sakerment das war e Schnitt!“

H. J. „Ja sehn se, da sin se selber schuld.“

K. „Teufel noch emal. Was is den mit den Schuster?“

H. J. „Der Schuster Stüd is in den fliegenden Blättern un ärgert sich ferchterlich.“

K. „Herr Gott! er werd mir doch meine neien Stiefeln gemacht ham? un werd mich nich sitzen lassen?“ (es pocht) „Nu!!! das war widder e Schnitt.“

H. J. „Ja sehn se, da sin se selber schuld!“  
Schusterjunge. „E schenes Kumpiment von mein Meester un hier schickt er die neien Stiefeln.“

K. „Schön! schön! da hast de zwee Groschen Trinkgeld. Sin se denn och recht knapp?“

Sch. „Na da sehn se emal! unter eener Stunde kommen se nich nein, das sage ich se, uf, Ehre!“





K. „Ach prächtig! da haste noch zwee Groschen.“

Sch. „Ich sage mein verbindlichsten Dank, un winsche viel Vergnügen.“ (Er geht pfeifend ab und klappert mit seinen Pantoffeln den Zapfenstreich).

K. „Aber Herr Jense, da sehn se emal wie se mich geschnitten ham, das is ja ferchterlich!“

H. J. „Ja sehn se, da sin se selber schuld. Awwer wissen se was, ich lege se e bisgen Pflaster druf, un den sagen se, se ham e Duell gehabt! — —“

J. „Ja wees Gott, das is e gescheiter Gedanke — da kleben se nur e paar tichtige Plaster druf, die sollen bei der Emile ziehen.“



H. J. „Na jetzt thun se nur als wenn se nich lachen könnten wegen der Wunde. Ich winsche üwrigens viel Vergnügen.“

K. (allein) „So! jetzt wolln mer emal sehn wie de Stiefeln sigen. Gemacht sin se gut. Sohlen wie Postpapier, un das Füßchen, mer sollte gar nich globen, daß mei Been da nein ging. Ja der



Stück das ist e Luder, was e feinen Stiefel anbelangt.“ (Er versucht den Stiefel anzuziehen). „Ah! Eh! m m m m m m m eh! E n n n n n n eh! Der Teufel 's geht nich, da muß Seese her.“ (Er schmiert



den Stiefel mit Seife ein.) „Jetzt noch emal, E e e e h! verflucht das kost schwizen! M m m m m m m mordelement noch emal! Tausenddonnerwetter, Kreuzschwerenoth! M E h n n n n e h! Uf! das kost Mühe. Nu halb bin ich drinne, jetzt noch emal nu mag's biegen oder brechen, wenn och e paar Zehn druf gehn. A H n n n n n — O Herr Gott! A h e e e h i m m m m m h i saferment noch emal, uf,





uf, o Gott, o Gott, o Gott, Ach!!! Da bin ich endlich drinne! Herrrrr die kneipen, awwer das das Füßchen, ausgezeichnet! o Gott! o Gott!"

Der Kaufmannsbdiener hupft ein Weilschen auf einem Bein in der Stube herum und zieht dann

unter denselben Ausrufungen und Beschwörungen den andern Stiefel an. Hierauf macht er Toilette und geht im Vollgenuß seiner neuen Stiefeln, bald auf den Zehen, bald auf den Absätzen nach Schleußig spazieren.

Laß dich nicht verblässen.

„Schaz, der Rindsbraten ist — ist von — nem todten Dachsen!“

„Herjes ich habe doch dem Fleischer immer gesagt, daß er nur ganz frisches Fleisch schickt, riecht dies wirklich?“

„Hast du denn schon von einem lebendigen Dachsen gegessen?“







**Absahrt.**



**20 Meilen.**



**40 Meilen.**



**60 Meilen (Ankunft).**

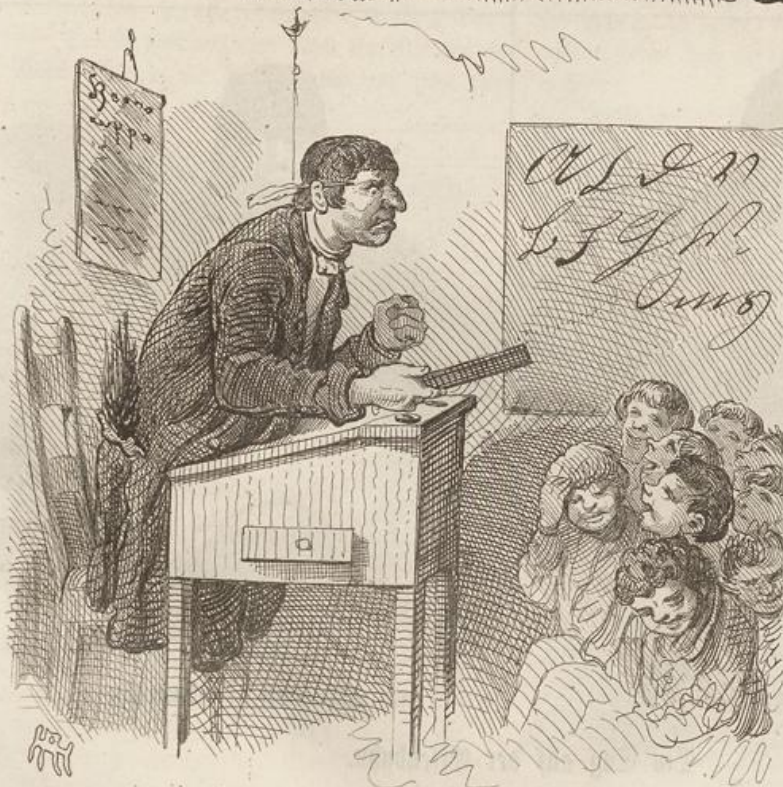
**Ein Tag auf der Eisenbahn.**  
(III. Wagenklasse.)



„Du, v. Sausened, wie herrlich, jötlich ist diese Aussicht, wirklich ganz romanesk.“

„I, mit Deinem romanesk, mein lieber v. Wetterheimb das ist eine ganz falsche Benennung für derartige Perspectives es muß heißen pittagore.“

— Um Gotteswillen, Leute zankt euch doch nicht hier bei diesem jottvollen Anblicke um die Worte romanesk und pittagore; 's ist ja ganz sinagore. —



Schulmeister. „Nero — wurde — in Abwesenheit — seiner Eltern — geboren, (Gelächter). Worüber lacht ihr Vengel? ich hoffe doch nicht über mich? ich wüßte nicht was sonst lächerliches in der Schule ist?“





## Parole d'honneur!\*)

Wenn in den Wintermonaten die Bauern von Schneidhausen des Sonntags in der Schenke beisammen saßen, so fehlte die Seele dabei, wenn der alte Schnorwler nicht zugegen war. Dieser in seinen jüngeren Jahren Soldat, repräsentirte jetzt in seinen älteren Tagen die executive Polizei-Gewalt im Orte, denn er bekleidete, mit Respekt zu melden, das gefürchtete Amt des Polizei-Sergeanten, verbunden mit der Bettelvogel innerhalb der Gemarkung, und unterhielt nebenbei die harmlosen Dorf-

bewohner mit seinen Erzählungen von den Feldzügen, die er in aller Herren Länder mitgemacht haben wollte, derart, daß sie Maul und Nase weit aufsperrten. War aber je einmal Einer in der Gesellschaft, der eines seiner erlebten Abenteuer, wenn auch nur im Enferntesten in Zweifel zu ziehen sich zu unterstehen erlaubte, so schnauzte er den ungläubigen Thomas mit seinem stereotypen Kraftworte: „Parole d'honneur,“ das zwischen dem grimmig verzogenen Schnurrbarte hervordonnerte,

\*) Ich erinnere mich, irgendwo einmal gelesen zu haben, daß zu einer gewissen Zeit in Frankreich ein Spiel in Mode gewesen sei, welches (wenn ich nicht irre) „Amphigouri“ genannt wurde und darin bestand, daß Jemand in einer Gesellschaft Bruchstücke einer ausschweifenden Einbildungskraft als etwas Ganzes erzählte. Dabei wurde gefordert, daß der Erzähler, um den Zweck zu erreichen, mit geläufiger Zunge sprechen mußte und dieser verstand seine Sache um so besser, je mehr er die an ihn gerichteten Zwischenfragen und Einwürfe mit gleicher Gewandtheit zu beantworten wußte. — Diese Idee habe ich nun hier in der Erzählung des Polizeibieners beibehalten, da diese den Bauern gegenüber überhaupt als eine Ausschneideerei voll Absurditäten erscheinen soll.



ernst genug ab, daß jenem die Lust verging, seiner Bemerkung auch nur noch ein kleines „aber und wenn“ hinzuzufügen. Der Sinn dieses „Parole d'honneur“ war den Bauern bisher aber ein Drafelspruch geblieben, denn keiner geraute sich, den gestrengen Herrn Polizeidiener um eine Erläuterung darüber zu bitten oder zu befragen.

Schnorwler hatte ohnlängst versprochen, gelegentlich einmal von seinem Feldzuge nach Spanien zu erzählen, und da er eben in die Wirkstube eintrat, so drangen die Anwesenden in ihn, sein Versprechen zu lösen. Der alte Schnurrbart war aber seiner eigenen Dignität zu wohl bewußt, als daß er seine Unterhaltung geradezu zum Frohdienste der Bauern herabwürdigend lassen wollte und beobachtete daher stets die Eiskette, daß man ihn wenigstens erst mit einigen zugerunkelten vollen Krügen zum Loslegen nöthigen mußte.

„Wenn ich Euch,“ sagte er, als er eben im Begriffe war aus dem sechsten Maaßkrug Bescheid zu thun, „die Geschichte von Spanien erzähle, da werden Euch die Haare zu Berg stehen und es kann auch leicht geschehen, daß einer oder der andere von Euch vor Schrecken umfällt oder die Flucht ergreift und wäre es auch der Schneider da, der zwar immer sticht, aber niemals Blut zeigt, Parole d'honneur!“

Wer diese Aeußerung Seiner Gestrengen verstand, der wußte, daß der Stich auf den Schneider eine Anspielung bedeutete, weil dieser es versäumt hatte, erfterem das Glas zum Bescheid darzureichen, wie es der sonst übliche und von Schnorwler eingeführte Comment von Jedem in der Runde ohne Ausnahme verlangte. Der Schneider aber, den die Andern ob dieses Seitenhiebes schon weiter bewigeln wollten, meinte: daß, obgleich die Geschichten Schnorwlers zwar immer gräßlich, die Gefahren jetzt doch herum seien und daß man sich seinetwegen durchaus nicht genieren möge, sondern fest beginnen solle, und bestellte sich, um eine kleine Probe seiner persönlichen Courage abzulegen, gegen alle Gewohnheit sogar das dritte frische Glas.

„Nun meinethwegen!“ rief darauf der Schrecken aller Armen und Fehbrüder, „wenn es denn sein muß, so mag's geschehen, aber ich verantworte kein Unglück, wenn einem unter Euch mitten drin der Verstand stille stehen bleibt, oder sonst so etwas passiert,“ nahm an der Mitte des großen Tisches Platz und begann, als die Andern einen neugierigen Kreis um ihn geschlossen hatten zu erzählen:

„Das Spaniolerland war ehemals ganz freimaurisch, weil die freien Mauren dort wohnten, welche nicht, wie wir, unsern lieben Herrgott, sondern lauter heidnische Götter oder gar keine verehrten; jetzt aber residirt daselbst Jhro Allerchristliche Majestät und die Freimaurer sind in der ganzen Welt zerstreut, die meisten sind in's Afrikanerland ausgewandert. Weil aber das Spanien schon ganz nahe an der Sonne und gerade senkrecht unter ihren Strahlen liegt, so kam es, daß die Menschen früher dort schwarz waren und es wäre dieses auch heutigen Tages noch der Fall, hätte man unterdessen nicht die Brenngläser erfunden und die Wetterableiter entdeckt. Bei unserm Hineinmarsche trafen wir aber

gleich noch eine solche Hitze an, daß wir das Pulver in unseren Patronaschen anfeuchten mußten, damit es sich nicht von selbst entzündete.“

Da bemerkte der Schneider vorlaut: „Ja da konnter Ihr aber nicht mehr damit schießen!“

„Was nicht schießen? Lächerlich, Parole d'honneur! die Gewehre gingen schon auf das einfache Kommandowort Feuer los, ohne daß man den Finger zu bewegen brauchte, so heiß war es. Daher wurde uns auch gleich bei der Parole, dieses Wort, so wie alle übrigen feuergefährlichen nur auszusprechen, strengstens verboten, und einmal hatte einer nur leise daran gedacht, da ging schon eine ganze Bauernscheune in Brand auf.“

„Zehn Stunden über der Grenze auf den Pyrenäen da marschirten wir durch einen Rosmarinwald, der Bäume von solcher Höhe hatte, daß die Spanier gewöhnlich ihre Schiffsmasten daraus machen. Unser Regiment, damals gerade an der Spitze des Armeecorps mußte daher einen schrecklichen Schicksalsschlag aushalten, weil der Rosmaringeruch auf einmal so stark wurde, daß die Mannschaften vor Betäubung todt zusammenstürzten, wie die Fliegen, wenn sie Quassa gefressen haben. Als der Obrist dieses gewahrte, wollte er zwar augenblicklich umkehren lassen, aber die vielen Leichen hatten den Weg so versperrt, daß wir nicht mehr dazwischen durchkommen konnten, und es blieb uns daher nichts anders übrig, als so schnell wie möglich den Wald zu passiren.“

Vor dem Walde sollte nun zum Sammeln appellirt werden, allein da stellte es sich heraus, daß sämtliche Tamboure mitreipirt waren. In dieser Noth half aber der Regiments-Tambour, ein Kerl von solcher Riesengröße, daß ihn der Rosmarin-Geruch gar nicht einmal erreichen konnte, denn er schwang seinen Stock so gewaltig in der Luft, daß augenblicklich darauf ein Gewitter zusammenfuhr, welches Parole d'honneur! den Trommellärm aller Tamboure noch übertraf und uns das Sammel-Signal gab. Aber denkt Euch da unsern spanischen Schrecken! Das Regiment war total aufgerieben und nur noch übrig: der Oberst, der Tambourmajor, der Marktelender-Esel und ich.“

„Jetzt ließ der Oberst ein Carrée formiren und ritt in die Mitte.“

Da platzte der vorwizige Schneider mit seinem Zweifel abermals heraus und sagte: „Wie war das denn aber möglich, da ihr nur euer Drei war't und wenn ich auch Euch und den Esel wirklich für zwei rechnen will?“

„Schafsköpfiger Geisbock!“ versetzte Schnorwler, „ganz einfach, Parole d'honneur! Haben drei Bauern nicht auch sechs Stiefel? Das werdet Ihr doch wohl begreifen? Gerade so war es auch hier der Fall. Der Tambourmajor stand auf dem rechten Flügel, ich auf dem linken; zwischen seinem rechten und meinem linken befand sich also die Täte und zwischen meinem rechten und seinem linken die Queue. Wenn Ihr daher wieder einmal etwas nicht recht versteht, so schweiget und unterbrecht mich wenigstens nicht in meiner Erzählung, Parole d'honneur!“

„Also der Oberst ritt in die Mitte des Carrée und sprach: „Kinder, die feindlichen Elemente haben



fürchterlich unter uns gewüthet, sich gräßlich an uns gerechen und unsere Reiben schrecklich gelichtet, und schmerzlich empfinde ich den Verlust der tapferen Offiziere, so wie der stets sieggewohnten Mannschaft. Zwar befinden sich noch viele Braven unter Euch, welche mir die Führer ersetzen könnten, allein unter den Umständen des gegenwärtigen Augenblicks würde mir es wahrhaft schwer, allen Verdiensten gleich gerecht zu werden und ich muß daher höhere militärische Rücksichten obwalten lassen. Schnorwler, Dich mache ich auf der Stelle zum Major, da aber dann keiner mehr da wäre, welcher die Gemeinheit würdig repräsentirte, so magst du dieses Bewußtsein als eine rühmliche Auszeichnung in deinem Herzen bewahren, bis sich die nächste Gelegenheit zu deinem Avancement darbietet. — Da wir nun aber vom Heere abgeschnitten sind, so müssen wir vor Allem jetzt treu zusammenstehen und dem Feinde, wenn wir ihn treffen, um so kühner entgegen gehn. Unser Wahlspruch sei fortan: Kein Pardon!"

"Kein Pardon!" schrieen wir alle wie aus einer Kehle."

"Durch dieses merkwürdige Geschrei wurde der nahe Feind so bestürzt, daß er seine Vorposten sogleich zurückzog und über Hals und Kopf zu retiriren anfang; wir aber folgten ihm eiligst auf dem Fuße nach."

"Die erste Stadt, die wir erreichten, trafen wir von ihren Einwohnern völlig verlassen und keine menschliche Seele war mehr darin zu finden. Da erlaubte uns der Oberst eine halbstündige Plünderung und befahl uns, Alles niederzumachen, was uns Widerstand leisten würde. Diese Stadt heißt Carambola und hat höchst merkwürdige Wahrzeichen. So steht z. B. auf dem Rathhause ein großer Kömer von Glas von geschmolzenen Glasaugen der berühmten spanischen Racepferden, welche man Fiabellen nennt, und ist so groß, daß man einem Bauernlümmler zuvor erst die Lippen breit schlagen muß, ehe er daran nippen kann. Nach seinem Tausche soll er in nachgeschwisterlicher Abstammung direkt von einem Weinkrüge von der Hochzeit zu Kanaan herkommen und die große Glocke von Erfurt soll Pathenstelle dabei verretten haben. Demohngedacht befindet sich aber darin kein Wein, sondern man verwahrt in demselben das Bauchgrimmen eines Märtyrers, dem die maurischen Heiden einen feurigen Pechkranz nüchtern verschlucken ließen. Am oberen Rande herum erblickt man in erhabener Arbeit die Lebensgeschichte des h. Ignaz von Sancho Panza aus der Provinz Loyola in Marmorstein von grünem Kupfer gemeißelt, welches auf acht krummen Säulen ruht, und nach der Melodie: „Prinz Eugenius der edle Ritter“ auf der Drehorgel gespielt wird. Wenn man aber näher daran tritt und den Pokal anrührt, so öffnen zwei spanische Fliegen, als Amazonen gekleidet, eine viereckige Thüre mit runden Flügeln, und man gewahrt alsdann in der Ferne die afrikanischen Alpengebürge vom Diabaitstrom, welcher in den Himalaja einmündet, dabei man dreimal niesen muß, ob man will oder nicht. Die Thürhüter rufen darauf alle zugleich so laut „Prosit“, daß eine kleine Büchse von selbst aufspringt, welche an den beiden Spitzen ganz oval

und an den vier Ecken ganz kugelrund ist und daher auch bei jedem Wandswechsel gerade wie eine morgenländische Kaffeemühle aussieht. Daraus raqt ein saffian-lederner Schleifstein hervor, etwas kleiner als ein gewöhnliches Kriegsschiff mit Atern aus englischem Zinn, welches so hart ist, daß selbst die Taschenbrennen der drei Jünglinge im feurigen Ofen davon nicht geschmolzen sein sollen. Dieses kostbare Gemälde steht an der kleinen Kirchenthür und verkündet vollständigen Ablass ohne Barmherzigkeit."

Da frug der Scheider zu drittemale vorlaut: „Aber warum denn das?"

„Warum? Darum! Punktum! Ist dies doch wieder so einfach als natürlich, Parole d'honneur! weil man das Sauerkraut dort auch aus türkischem Garne macht und in Zuckerbüten auf dem Marke nach der Berliner-Elle verkauft, und — wie ein Zuckerhut aussieht und wo Berlin liegt, werdet Ihr hoffentlich doch Alle wissen?!"

„Nun will ich einmal sehen, was Ihr erst sagen werdet wenn ich Euch von der Sternwarte erzähle, welche sich in einem Keller ringsum eingemauert befindet, darin sich versteinerte Karpfen in einem Felsen von ostindischer Baumwolle eingebauten zeigen, mit Manschetten von geschliffenem Achat aus dem Wasser eines gefeierten deutschen Dichters und außerdem noch reich verziert mit bürgelichen Diamanten aus Bronze auf grauer Leinwand gemalt, die Parole d'honneur! aussehen wie ein Marderpelz, weil die Augen dieses Thieres auf's Haar funkeln wie zwei erfrorene Nürnberger Trichter oder ein Paar Lotbringer Holzschube."

„Alles dieses ist aber noch nichts. Im Saale steht ein Schrank aus Gummi-Elasticum mit Schieferiafeln gefalzt, der sich nur mit einer Haarnadel aus Oblatenzwirn öffnen läßt. Aus der Thüre treten drei Zwerge aus Nudelreich mit Stützbeinen heraus, die sonst auch schlechweg „Ahtleien“ genannt werden und halten ein Delgemälde, welches in der Jugend nicht geimpft wurde und daher die Pocken so stark gehabt hat, daß man die Wurmlöcher mit kölnischem Wasser verstopfen mußte. Auf dem Gemälde ist das Portrait Napoleons des Achzehnten im Negligée-Anzuge, mit Schlafhaube und Unterrock, wie er eine Cigarre aus Lavendelöl raucht, zu sehen. Die Einfassung darum stellt ein mit Basaltsteinen gepflastertes Kleeblatt dar, darauf egyptische Heuschreckenblähen gesät werden, welche die Spanier auf den Gipfeln der Kirchthumpfen mit Netzen ohne Köcher fangen. Die Kirchthürme selbst sind in der Regel aber aus spanischem Siegelack errichtet, die sonst Lebkuchen, in der Schweiz jedoch ausnahmsweise ein Katechismus heißen. Das ist aber eigentlich nur ein Gedanke, den die Mönche vom Escorial aus dem Kaldäischen mittelst der Eisenbahnen telegraphisch in die Muttersprache übersetzt haben, weil der Schnupftabak damals so gebräuchlich war, daß das Volk sich dreimal des Tages die Haare kämmen mußte, um die vielen Gewitterwolken abzulenken. Parole d'honneur!"

„Paroldonnöhr“ wiederholte diesmal der vom Dritten schon etwas angerunkene Schneider fest, „was heißt denn eigentlich Paroldonnöhr, Schnorwler. Herr Schnorwler in Zukunft, wenn ich mir's



ausbitten darf. Seht mir einmal die Cordialität des spitzfindigen Stichlers da an! das kömmt aber daher weil diese Leute niemals in Frankreich waren, wo die Höflichkeit schon an der Grenze Schildwache steht, sonst wüßten sie auch, was Parole d'honneur heißt."

"Parole d'honneur, das kann man eigentlich gar nicht in's Deutsche übersetzen, daß es die Bauern verstehen können und wenn ich es Euch deutlich machen soll, so heißt es gerade so viel als: so klar wie Schuhwicks. Merkt's Euch und höret weiter."

"Einer der drei Zwerge hat ein Kniegelenke von Perlmutter aus Bernsteinharz, davon die kleine Elle allerwenigstens 70,000 Fr. kostet, ganz in Schweinsleder gebunden und in einem Futterale aus Kienruß, der einen solchen Glanz von sich wirft, daß die Darmseiten in den Bäuchen der spanischen Merino-Schafe von selbst zu ertönen anfangen und alle Arien des berühmten Ritters Don Quixotte und die Balladen des unvergleichlichen Helden Don Juan zu frischem Handkäse verbrennen. Wer aber daran riecht, bekömmt an beiden Augen den schwarzen Staar und muß immer am nächstverflossenen Tage wiederkommen, ohne nur sagen zu dürfen: Merci!"

Diesmal aber meinte der Schmiede des Dorfes daß dieses doch ein wenig zu rund sei, worauf der bissige Schneider mit einer Schalksmiene hinzufügte: "Aber so klar wie Schuhwicks!"

Diese letzte ironische Bemerkung des läppigen Nadelkünstlers war natürlich hinreichend, den Stolz und das Ehrgefühl Schnorwlers furchtbar zu verletzen und dessen Innerstes auf's Außerste zu empören, denn so weit war bäuerische Frechheit noch niemals gegangen. Mit grimmiiger Geberde erhob er sich jetzt vom Stuhle, grinste die Bauern ringsum an und sprach: "Ich glaube das Bauernpack will wieder anfangen witzig zu werden und die Beamten zu uzen?! Wartet, ich will Euch aber witzigen und Euch die Mores lehren, Parole d'honneur! Jetzt ist Feiertag geboten und das ex officio, und wer sich nicht augenblicklich entfernt und binnen zweier Secunden von mir noch hier angetroffen wird, den schreibe ich auf, wieder ex officio und mach ihm ein Protokoll vor's Amt. Parole d'honneur! Ich will Euch zeigen, welchen Gehorsam Ihr der Polizei

schuldig seid, und dabei wird nicht widersprochen und nicht gemuchst. Parole d'honneur!"

Da griffen die erschrockenen Bauern nach Mützen und Hüten und rannten der Thüre zu und zur Schenke hinaus, der leichtfüßige Schneider an der Spitze, der plumpe Schmiede am Ende des wirren Knäuels. Als Schnorwler darauf allein war, recognoscirte er schnell noch die auf der Wahlstatt stehen gebliebenen Bierfrüge der Geflohenen, trank, um jeden möglichen Ueberßig zu verhüten, einen um den andern bis zum Grunde leer, wischte sich Schaum und Perlen vom tiefenden Schnausbarte und sagte zum Wirthe: "Ich denke hoffentlich, daß das Ansehen und die Gewalt der beleidigten hohen Polizei wieder hergestellt sein wird, Parole d'honneur!"

Der Lammwirth, welcher bisher ob der unerwarteten Verbannung seiner Gäste ein gewaltiges Schafsgesicht geschmitten, hätte Schnorwlers Worten gerne den Refrain "So klar wie Schuhwicks" hinzugefügt, wenn er sich nur getraut hätte, denn die hohe Polizei sah gar martialisch und schrecklich drein; Schnorwler aber räsonirte weiter: "Die Obrigkeit und namentlich die Polizei darf durchaus keinen Spaß verstehen, die Bagage muß im Zaume gehalten werden und Ordnung muß sein. Gute Nacht, Lammwirth, merkt's Euch!"

Mit diesen Worten wankte der aus eigenen Machtvollkommenheit wieder in seinen vorigen Stand gebrachte Polizei-Würdenträger in voller Gravität ebenfalls zur Thüre hinaus. Jetzt ließ sich die Kellnerin vernehmen, daß der Polizeidiener seine vier Maas heute auch wieder nicht bezahlt habe, worauf der Lammwirth entgegnete, daß dieses im heiligen Amteifer sehr häufig vergessen werde und daß man so etwas einem Diener der Gewalt nicht verübeln könne und dürfe.

Stillschweigend holte er aber die schwarze Tafel von der Wand und markirte bei Schnorwlers "Soll-Register" vier dicke Kreidestriche, jeder vom Spezi- sum einer Maas und murmelte beim ersten und zweiten: kriegst nix; beim dritten: kriegst auch nix und beim vierten: kriegst gar nix, so klar wie Schuhwicks; Lammwirth, merk Dir's, aber Ordnung muß sein!

Fr. Dr.





I, sehn Se mal, Sie muß ich kenne entschuldigen Se, waren Se nich vor zwee Monat in Berlin?

„Ne, da bin ich nie gewesen.“

I, sehn Se mal, da trafen wir uns wol in Magdeburg?

„Ne, da bin ich nie gewesen!“

I, ich dachte gar ach heren Se da muß es doch anderswo gewesen sind!

„Ja das is möglich denn da reise ich öfter hin!“ —

— Himmelherrgott!  
Herr Zappel, das dicke  
Gesicht, das Sie kriegt  
hab'n! Is Ihne denn  
a Unglück mit'n Gewehr  
vorgefall'n? —

„Ach nir is! Mei  
Flint schmeißt a bißle.“







„Kerrrl! sieh nicht immer auf die Erde, sondern sieh gerade aus.“  
 — So, Herr Leutnant, dann muß ich Ihnen Abjess sagen, dann sehn mer uns in diesem Leben nit wieder. —







„Haben Sie versieuerbare Sachen bei sich?“ — Ja wohl, einen halben Anker Wein. — „Wo ist der?“ — Hier in unerm Magen. — „Dann gehen Sie nur, was in Theekesseln aufbewahrt wird, kann frei passiren.“

„Segt hot widder kee Enziger kee Geld nitt, wie werre mer denn do die Zech for's Bier bezahle?“

— Das isch ganz leicht. — Gener geht enaus unn über e Weil do macht er Feuerlärm unn kreischt: es brennt, es brennt! — — Mer springe hernoch all uff unn zur Thür enaus unn froge: wu dann wu dann? —







Probe einer buchstäblich genommenen Illustration zu einem neuen Gedichte von einem talentvollen jungen Künstler.

Ich schaute mich verwundert um  
Dann bin ich fortgeschritten,  
Und bald die liebe Vaterstadt  
Mich nahm in ihrer Mitten.

Wie waren da die Häuser so klein,  
Die Mädchen so groß geworden.  
Sie schauten aus allen Fensterlein  
Neugierig aus allen Orten.



Das geht doch offenbar zu weit! Diesen erbärmlich gemachten Rock und dazu diese ganz enorme Rechnung! — „Ganz natürlich, mein werthgeschätzter Herr. Warum sollt' ich Ihnen 'was schenken. Sie lassen doch nicht wieder bei mir arbeiten.“ —





### Auch eine Angelparthie.

Wenn die Gewässer aus ihren Strombeeten treten und überschwemmen, dann streichen die Hechte gerne im Seichten. Dieses wissen nicht allein die Fischer von Profession, sondern auch alle sonst qualifizirten Fischfänger ex voluptate und ex passione, und man stellt daher den Landstreichern unterm Wasser nicht nur mit dem Zugneze, sondern auch mit der Harpunengabel und, wie es sich von selbst versteht, auch gewaltig mit der Angel nach.

Seit einigen Tagen war das Wasser von 24 zu 24 Stunden um einige Zoll in die Höhe gegangen und man konnte daher keinen fleißigeren Beobachter des Hafenpegels finden, als den in den Ruhestand versetzten, weiland Unter-Malz- und Getraide-Aufschlags-Kanzelisten Würmle, welcher schon während seiner Amtsperiode ein gar leidenschaftlicher Angelfischer gewesen, nun in seinem Pensionsstande aber ein ganz gewaltiger Nimrod des Wassers geworden war.

Am Freitag Morgens zeigte der Pegel bereits 14 Zoll über das Mittelwasser. Die Fluth war also über Nacht um 6 Zoll in die Höhe gegangen, denn so wies es das Beobachtungs-Resultat Würmle's auf's Haar aus. Sechs Zoll in einer Nacht, — Freitag und Fasttag, — Hechtstrich, — Alles dieses war natürlich zu lockend für ihn, als daß er nicht sogleich an eine vielversprechende Jagd hätte denken müssen, und daher eilte er auch mit Gerte und Schnur, Köder und sonst nöthigen Apparat, dem

ihm wohlbekanntem und als höchst ergiebig erprobten Angelplage am Faschienen-Wehr, eine kleine halbe Stunde unterhalb der Stadt begierig zu.

In der Regel pflegte er bei solchen Gelegenheiten einen kleinen Kahn, einen sogenannten Dreibord, von einem Fischer zu mieten, von welchem aus er operirte, und so geschah es auch heute.

Wohlgemuth saß Würmle schon eine geschlagene Stunde im Fahrzeuge, welches er mit dem Hintertheile auf das Ufer aufgefahren hatte und war wohl schon zum zehnten Male bemüht, die Angelschnur mit Hechtköder in den Fluß zu versenken, ohne daß auch nur ein Einziger angebissen hätte. So etwas verdrießt aber einen tüchtigen Angelfischer wenig, unsern Freund Würmle aber niemals, und mit stoischer Gelassenheit wiederholte er daher das undankbare Geschäft von einem zum andern Male. Die Angel in den Grund und die Gedanken in die Tiefe versenkt, beobachtete Würmle aber nicht, daß das Wasser im steten Wachsen begriffen war und sein unangebundenes Kählein zulezt flott gemacht hatte, und erst, nachdem dieses schon eine gute Strecke vom Ufer hinweggetrieben war, gewahrte er, daß er sich mitten in der Strömung befand. Aber zu spät. Würmle hatte kein Ruder, sondern nur einen Schaltbaum bei sich, dessen man sich zum Fahren längs des Ufers hin bedient und als er sich mit diesem wieder ans Land arbeiten wollte, bewährte er sich



als gänzlich nutzlos, denn das Wasser war überall so tief, daß er keinen Boden mehr damit erreichen konnte. Guter Rath war hier also nicht allein theuer, sondern gar nicht einmal irgendwo herzunehmen und Würmle mußte sich mithin der Willkür des wässerigen Elementes auf gut Glück hin überlassen. Unterdessen wuchs aber das Wasser von Minute zu Minute und noch ehe der Mittag herankam, sah sich der trostlose Schiffer und unglückliche Fischer von einem ungeheuren Meere rings umgeben. Steigend und, so zu sagen, zusehend hob sich die Fluth fort und fort und eine totale Ueberschwemmung des gesammten Landes war am Abend vollkommen da. Jetzt gesellte sich noch ein greulicher dichter Nebel hinzu; der Wind erhob sich und Würmle ging endlich im finstern Dunkel verloren.

Was der Verischlagene auszustanden, wollen wir zu schildern nicht versuchen, sondern überlassen es dem geneigten Leser, sich eine beliebige Vorstellung davon zu machen, und, um kurz zu sein, begnügen wir uns, ihn wieder an demjenigen Orte vor die Augen zu führen, wo er sich am darauffolgenden Sonntage, des Vormittags ungefähr gegen halb zehn Uhr befand.

„Ach liebste, beste Frau, habt doch Erbarmen mit einem armen, unglücklichen Schiffbrüchigen! Seit Freitag früh, also seit 48 Stunden irre ich schon mit meinem halbgeborstenen Rahnlein in der tödtlichsten Angst und ausgehungert wie eine Wasser-ratte, auf diesem trugsvollen Wasserspiegel umher und fahre mit der Stange im Nebel herum, ohne daß ich mich nur im Mindesten wieder zurecht finden könnte. Vor allen Dingen sagt mir doch, in welcher Richtung die Stadt Heimbauten liegt?“

„Heimbauten? den Namen habe ich noch niemals gehört. Das muß weit abliegen, denn 14 Meilen in der Runde herum kenne ich alle Dörfer, Flecken und Städte; aber Heimbauten kenne ich nicht.“

„Nun so nehmt mich doch wenigstens gastlich in Euer Haus auf, ich will Euch Alles gerne doppelt und dreifach bezahlen!“

„Ach du lieber Herrgott, ich habe kaum Platz für mich und mein Geisgen, welches mit mir in meinem Kämmerlein schläft; es geht unmöglich.“

„Ach liebste, beste Frau, so reicht mir doch wenigstens ein Stück von Eurem Brod, ich gebe Euch einen blanken Kronthaler dafür; ich bin so hungrig und matt, daß ich mich kaum mehr auf den Beinen halten kann!“

„Ach du lieber Herrgott, ich habe ja selbst nur ein wenig, welches kaum hinreicht, mich und mein armes Käsegen auf einige Tage zu erhalten und mein Geisgen füttere ich mit einem kleinen Vorrath von Korn, damit es mir nur noch etwas Milch gibt, wenn mir es nicht die vielen Mäuse auf-zehren, die sich auf eine Stunde Wegs alle hierher geflüchtet haben.“

„Ach du lieber, großer Gott! So habt doch Erbarmen, ich muß ja sonst auf der offenen See elend hinarbeiten, wie ein gottloser Heide und bin doch auch ein guter Christenmensch!“

„Ach lieber Mann! Seht, wenn das Wasser jetzt anfängt zu fallen und täglich wirklich dritthalb Fuß heruntersinkt, so dauert es wenigstens noch 5 Tage, bis wir mit andern Leuten wieder in Verkehr

kommen können und dann müssen wir immer noch bis an die Kniee durch Sumpf und Dreck hindurch waten, und — für 5 Tage habe ich selbst nicht mehr zu leben. Ach ich bin selbst ein armes Windmüllerweib und wie könnte ich jetzt von der Luft leben!“

Als Würmle nun sah, daß weder Flehen noch Erbarmen half, so wollte er seinen Rahn mit Gewalt an die Mühle drücken und das Eiland zu gewinnen suchen, um, wenn auch als ungebetener Gast, doch wenigstens ins Trockne zu kommen. Das Weib aber merkte nicht sobald das Vorhaben des Fremdlings, als es in der größten Angst der Selbsterhaltung den Wellbaum der Mühle anließ, daß die Flügel gleich Schaufeln im Wasser zu spielen anfangen und der Wellenschlag Rahn und Fährmann eiligt davon trieb. Darauf streckte sie den Kopf wieder zur Fensterlücke heraus und rief dem Scheidenden, ob wohlgemeint, ob ironisch, zu: „Guten Morgen, Herr Fischer!“

Würmle ging nun abermals aus den Augen verloren und sein Schicksal wird jetzt wieder in ein Dunkel gehüllt und blieb vor der Hand auch unbekannt, denn es sind seitdem sechs Tage verstrichen, dieweil man ihn in der Stadt vermisst.

Seit jenem verhängnißvollen Freitage, wo Würmle auf die Hecht-Jagd auszog, sind jetzt 14 Tage und mit diesen die ungeheuren Gewässer nach und nach verfloßen. Wie der Abenteurer nach dieser Zeit wieder aufgefunden wurde, geben wir nunmehr in einem getreuen Bilde, welches an Ort und Stelle nach der Natur aufgefaßt wurde.

Das Schicksal und die Erlebnisse Würmle's während seiner zweiwöchentlichen Irrfahrt bleibt demungeachtet immer noch in einiges Dunkel gehüllt und wir können daher seine ausgestandenen Qualen und Leiden nicht als Roman beschreiben, wollen aber nicht anstehen, dem geneigten Leser einen stellenweisen authentischen Extract aus dem amtlich festgestellten Obductions-Protokolle mitzutheilen, welches Näheres darüber besagt und einiges Licht in der Geschichte verbreitet.

Der pensionirte Unter-Malz- und Getraide-Aufsichters-Kanzelist, Chri s t o s t o m u s T h a d d ä u s Würmle, vordem domicilirend zu Heimbauten, wurde aufgefunden bei den Ueberresten eines Dorfes, welches vor seiner Zerstörung den Namen „Lehm-felden“ trug, zum Gerichtsbezirke „Morastungen“ gehörte und 31 Meilen vom Heimathsorte des Findlings entfernt liegt. Derselbe befand sich in einem Zustande wie folgt:

„An einer Fahrstange (Schaltbaum) hängend und von derselben durch die Brust und das Herz nach hinten durchbohrt.“

„Die Sachverständigen nehmen dabei an, daß Würmle, als er an der fraglichen Stelle im Begriffe war, sein Fahrzeug mit dem Schaltbaum vom Plage zu bewegen, die Stange sich so fest in den lehmigen Boden eindrückte, daß sie nicht mehr herausgezogen werden konnte. In demselben Augenblicke müsse Würmle aus Unvorsichtigkeit den Rahn mit den Beinen zu stark hinter sich geschoben haben und mit diesen über jenen hinweggegleitet sein. Natürlich ist, daß der Unglückliche anfänglich oben auf der Stange hing und sich mit angeklammerten Händen so lange in der Schwebel erhielt, bis später durch



das Gewicht des Körpers die Stange in diesen ein- drang und er sich nach und nach bis zu dem Punkte senkte, wie gegenwärtig. Als eine trostvolle Be- ruhigung erscheint aber der weitere Schluß, daß das Durchbohren der Stange erst alsdann stattfand, nach- dem der Körper Würmle's schon entseelt und gehörig weich und verwest geworden war, weil Blutspuren nirgends wahrgenommen werden konnten. Die eigentliche Todesart war ohne Zweifel aber die, der Verkümmerung, verbunden mit totaler Verhün- gerung, welches der völlig entleerte und trocken zu- sammengeschrumpfte Magen satzsam beweiset."

„Auf dem Rücken befanden sich jedoch Spuren unzähliger Hiebe und Schläge, welche mit einer Ruthe applicirt geworden waren, und zwar noch bei Lebzeiten und bei vollem Bewußtsein des un- glücklich Verbliebenen, denn davon zeugen die Unter- laufungen des Blutes bei den Schrammen und Geschwülsten und auch die Eiterungen.“

Die Sachverständigen unterbreiten hier die Präsumtion, daß dieses durch die am Rahne befestigte Angelruthe geschehen sei und erklären den Verlauf also. Am Angelhaken befand sich Köder und nachdem die Schnur ins Wasser gerollt war, schnappte ein Hecht darnach, welcher sich daran ver- biß. Dieser bemüht sich wieder loszumachen, zog die Schnur stark an und brachte das Fahrzeug zuletzt in eine ununterbrochene, hin- und herschwan- nende Bewegung, bei welcher die Angelgerte dem in der Luft hängenden Würmle tempomäßig und derb über den Rücken und Hintern schlug. Nimmt man an, daß der Hecht nur vier Tage an der Angel zappelte und daß in jeder Minute nur 20 Schläge erfolgten, so ergibt sich nach Adam Niese, daß der Märtirer der Angelfischerei 115,200 Hiebe aushalten mußte, wahrhaftig zu viel für einen Sterblichen. Wohl aber wird kein zweites Beispiel in der Welt aufzuweisen sein, wo sich ein Hecht, oder überhaupt ein Fisch je furchibarere gerächt hätte und wo ein Angel- fischer wäre schrecklicher geächtigt worden. Daß es aber ein Hecht wirklich war, geht daraus zur Genüge

hervor, weil sich am Angelhaken noch ein Theil eines Hechimaules befand, welcher an einem von den Fischern gestern noch im Garne gefangenen halb- mauligen Hechte ganz genau anpaßte."

Bekleidet war der Aufgefundene nicht mehr vollständig, denn der Rock hatte er selbst dazu benutzt, einige Lecke im Rahne damit zu verstopfen, welche auf der Fahrt hinein gekommen waren; in der Hosentasche befanden sich dagegen noch 7 fl. 46 fr. in baarem Gelde. Die Mütze hatte sich auf einem aus dem Wasser emporragenden und in der Erde eingerammten Pfahle von selbst festgesetzt und der Stiefel hatte sich der Eigenthümer schon früher ent- ledigt, wohl der Hühneraugenschmerzen wegen; außer- dem waren die Vatermörder an der Angelruthe hoch oben angebunden."

Geschah dieses Letztere, um den Kooten und den zum Auffuchen der Verunglückten Ausgezogenen von ferne ein Signal zu geben, oder um die Rich- tung des Windes ermitteln zu wollen, — mit Be- stimmtheit kann hier keiner festen Vermuthung Raum gegeben werden und im Protokolle steht daher bei diesem versänglichen Punkte, ein unbestimmtes Frage- zeichen und ein gedehnter Gedankenstrich. Sehen wir nun noch ein verlängertes Ausrufungszeichen hinzu und davor die wohlgemeinte Lehre, daß man beim Anblicke eines einfachen Vatermörders schon an die traurigen Folgen einer schrecklich verübten Leidenschaft erinnert werden möge."

„Möge überhaupt aber diese gräßliche Begeben- heit und das unglückliche Schicksal und Ende, so wie das warnende Beispiel der magern und bleichen exemplarischen Ueberreste dieses antediluvianischen Unter- Malz- und Getraide- Aufschlags- Kanzelisten dazu beitragen, um der eben so grausamen Lieb- haberei, als dem zeitraubenden Vergnügen und der langweilenden Belustigung der Angelfischerei, womit sich leider so viele active und pensionirte Staats- diener, insonderheit auch neuerdings Herren Profes- soren befassen, mit einem Male ein Ende zu machen. Fr. Tr.





Unteroff. „Meine  
 Herrn, wenn ich die Kor-  
 poralschaft oft Dachsen  
 und Esel u. schimpfe,  
 dann müssen Sie sich  
 das nich anziehen —  
 die Freiwilligen sein  
 immer davon ausje-  
 nommen. —



„Wai! Hersch! kuck da fahrt der Umschel. Hat er doch jetzt hinten stehn auf der Wage wie ä  
 Förscht, ä Jäger?“ — Nu warum soll er nit halte ä Jäger, muß er doch vorschiesse so viel all dene  
 Cavaliere daß er nit kann were fertig ohne Jäger. —



„Womit schleppst Du  
Dich denn da Hannes?“

— O, ich bringe eben  
mein Möbelment in meine  
neue Wohnung. —



Na, da sehen Sie  
nur einmal, Madam  
Unrein, dieser Lappen  
in der Suppe! ist das  
nicht himmelschreiend?!

„Is das nicht e Kärm  
um nichts und wieder  
nichts! Wenn Sie nur  
emal selber kochen thäten  
da könnt's Sie auch  
wohl passiren, daß e  
Topflappen in'n Topf  
fallen thäte!“





### Gelehrter Styl.

— Guten Morgen, Präceptor. Hat Er mir den Brief für meinen saubern Musje Sohn geschrieben, daß ich ihn mit der Post wegschicken kann? — „Ja gewiß, Herr Kreuzmüller und wie Sie befohlen haben, ihm darin tüchtig in die Gewissenlosigkeit geredet.“

— Das ist recht. Hat Er ihn auch etwas gelehrt abgefaßt, damit der Schlingel, weil er jetzt schon zwei Jahre das Studentenhandwerk lehrt, sieht, daß er Unserem noch nicht über den Kopf gewachsen ist? — „Auch dieses. Nehmen Sie nur gefälligst Platz und hören Sie.“

— Ja, les Er mir einmal seine Lesiten gehörig vor. —

„Drohungen, den 4. des Sturm=Monats 1852.

Mein krummer Sohn Otto!

— Halt er einmal. Krumm ist er doch nicht, und wenn auch ein Nichtsnutz, Gottlob, so hat er doch seine geraden Glieder noch. — „Entschuldigen Sie, das ist nicht im körperlichen, sondern im geistreichen Style zu verstehen. Ihr Sohn ist ungerathen; ungerade ist aber nicht gerade und was nicht gerade ist, das ist denn doch krumm!“ — Ah so, ganz richtig. Na fahre Er nur zu, ich werde Ihn nicht mehr aufhalten. — „Also:

Mein krummer Sohn Otto!

Dein Professionist und Lehrer hat mir einen Briefatim geschickt, darin er Deine durchgetriebene Lebhaftigkeit gar elend illuminiret, daher ich Dir finalisch <sup>1)</sup> einmal einen derben Postscriptum schreiben mußte. Dein Lehrer stellt den Prozeß an, daß Du ein großer Musengänger geworden seiest und für das Futurum activum alle Proprietäten eines perspectivischen Journal=Diebes in Dir communicirtest. Vor allen Objecten <sup>2)</sup> seiest Du des Morgens nicht aus Deiner Betttschaft zu bringen und man müsse Dich immer erst zur Emeute <sup>3)</sup> mobilisiren. Zum Lernen sei Dir jede Zeitung zu länglich und zur Zerstreuung und Umlauf zu kürzlich und noch hättest Du nicht einmal die Mosaik, <sup>4)</sup> welche doch nur die ersten fünf Bücher der h. Bibliothek einfaßt, auswärtig gelernt. Auch schreibt er, daß wenn er Dir auf der Straße winke, so seiest Du niemals kommetisch und firri und wenn er Dich rufe, niemals höroisch, sondern immer magnitisch. Wenn er Dich des Abends wegen Deiner Vergänglichkeiten zur Rede localisire, so schnittest Du höchstens ein simpobastres Gesicht und bei seiner Mahnie legtest Du niemals einen reumatischen Schmerz an den Tag. Ich muß Dir aber nun sagen, daß ohne wahren Reumatismus

<sup>1)</sup> Endlich. <sup>2)</sup> Dingen. <sup>3)</sup> Aufstand. <sup>4)</sup> Die 5 Bücher Moses.



gar keine Cultur gedankenbar ist und daß Du Dir hugus<sup>5)</sup> wohl ad notam des Herzens nehmen solltest. Auch schreibt er, daß Du trotz seiner Hiebe nicht einmal pariren wolltest und daß man, an eine Reparatur Deiner Herzlichkeit zu denken, nur nicht gebräuchlich sein solle. Du kannst aber pariren, um was Du willig bist, daß, wenn Du Deinem Magistrate nicht sequentiren willst, ich Dich aus der Stadt reduzire und Dir die landschaftliche Wasser-Mahlerei in meiner Mühle lernen lasse, denn ein ordinärer ober-schlächtiger Müller ist immer noch besser, als ein extraordinärer unterschlechtiger Studiochsus. Ist es nicht eine wahre Schandthat, hören zu müssen, daß Du jetzt schon zwei Jahre latein lernst und dabei nichts einladst in Dein Capuzinium, womit Du nur über die leichten Achseln zu schauen gewöhnlich bist? — Dein Kopfstück ist der Jubegriff der Schädelleere und Dein Lehrer nennt es daher mit jus „ein phrenologisches Resumé<sup>6)</sup> von der größten Kurzweiligkeit,“ das niemals Etwas in petto behielt und Deine Mantel's<sup>7)</sup> ständen alle im Pluralissimus. Nur bei der Eßtheit sei Deine Verfertigung wahrzunehmen, denn Dein Tellurium zeige stets frühzeitige Gelehrtheit und Deine geleerten Fäßen überhaupt seien sehr respectabel<sup>8)</sup> in Fresco-Manipulation und in der Vielaussoffe sei Dein Fatum<sup>9)</sup> von großer Bedauerlichkeit. Ein solcher menschlicher Individualismus, wie Du aber bist, wird deshalb niemals im richtigen Begriffe der stiebenden Jugend-Zeitung sein und niemals rationel werden, daß des Lebtages Lenz nur einmal und nicht contre und reactionär floriret, daher auch niemals als ein Fleißlenzer sondern stets als ein Faullenzer bestehen können, obgleich die einmal eigensinnig gemachte Weisheit und acquirirte Missionalität<sup>10)</sup> gar nicht schwer tragisch erscheint.

Wenn aber von nun an meine patriotische gute Meinung noch effectenlos bei Dir verhalten sollte, und Du fortfahren wirst, bloß die schlechte Meinung pecuniär<sup>11)</sup> zu machen, so bin ich durchaus nicht mehr gefündisch, für Deine Ungezogenheit auch nur noch einen Heller zu pardoniren, da Dein Erzug meine Cassation ohnedieß schon erschöpfte. Magst Du hernach ochswidieren oder kameelotisch heranfröseln oder reifen, mich kann es nur egalisiren. Ich habe außerhalb Deiner noch mehrere Kinderereien zu besorgen und ich will durch die Dpfer, die ich in Deinen leeren Kasten werfe, an Deinen femininen Geschwistern nicht fidellos<sup>12)</sup> werden, und mich in meiner Altäglichkeit nicht dem Ausfage ihrer Paternitäts-Klagen Prämie<sup>13)</sup> geben, obgleich ich jedes angelegene Dpfer gerne apportiren würde, weil mir Dein Profit ebenfalsig an meiner Herzhaftigkeit liegt.

Hast Du aber unser häusliches Renommée<sup>14)</sup> erhalten und bist Du wieder einmal hier archisch geworden und gehörig immatriculirt und inparticulirt, dann machst Du Communismus mit meinem Servilismus und hilfst auf dem Felde beim Radicalismus,<sup>15)</sup> denn wenn Du ein Viehscus and ein pecus campi absolutistisch bleiben willst, so kann es doch am wohlfeilsten hier bei mir geschehen, wo Du Dir die Original-Ausgabe tagend okuliren kannst. Unverheirathlich<sup>16)</sup> kömmt es also auf Dich an, ob Du Dich comboniren<sup>17)</sup> oder maltraitiren und bei mir Regierungs-Rad in der Mühle, Hof-Rad bei den Karren und Direktor am pflügenden Landwirthschafts-Museum werden willst. Im letzteren Fallimente erübrige ich dabei einen Servituten, der meine Koffianten und mein Kindvieh impulsiret und es ist mir ganz ein-fältig, ob Du oder Dieser an meinem Tische in der Essenz liegt.

Willst Du Dich aber nicht figuriren, so jage ich Dich soegal<sup>18)</sup> aus meiner Patrimonial-Befessenheit und dann kannst Du meinethalb auch ganz aus der Civilisation heraustreten und Dich dem Solidärstande widmen und ich frage nichts darnach, ob Du tambouriren, oder als Infante, Musketeller, Granathier, Cannonicus, Dragomann, Cavalier, Citrasseau oder als Hussadler<sup>19)</sup> einmal verschossen sein wirst.

Wenn Du aber Bravour annimmst, Deinem professorischen Instrumentor succedirest und Dich völlig umkehren läßt, so verspricht Dir Deine, ob Deiner ungeschleiften Wandlung höchst selig getrübe Mutter eine nagelneue Anzüglichkeit, Ractocco mit halbseidenem Futteral und kameelbaarener Garnison<sup>20)</sup> nebst schottisch-carrirter Hosiana, weil Deine bisherige Gewandtheit fragmentarisch und malulaturös und Dein Gewäsche blödsinnig geworden ist. Dann nennt sie Dich auch, wie früher, ihren theuern Otomanne, sonst will sie aber auch gar nullplus<sup>21)</sup> von Dir gewissenhaft sein und nimmt von Dir Abscheidung, wie Dein nachträglich abonmirter und mit zerreißenem Herzen subscribirter

trauriger und infortuner Vater

Jean Michel Sorg,

oberschlechtiger wässeriger +Müller.

„Präceptor! den hat er mir aus der Seligkeit herausgeschnitten und hoffentlich werd ich dadurch bis Spätsjahr in der Vakanz einen neuen verbesserten Sohn ins Haus kriegen, sonst geb ich sammt meiner Frau unsere kindliche Liebhaberei total auf. Geb Er mir den Brief her und hier nehm Er den Gulden als einseitigen Macherlohn für seine langweilige Arbeit.“

5) Dieses. 6) kurzer Inhalt. 7) Fehler. 8) beziehend respective. 9) Geschick. 10) Geschicklichkeit. 11) geltend. 12) treulos. 13) Preis. 14) Ruf. 15) Wurzelausziehen. 16) Lebighlich. 17) verbessern. 18) sogleich. 19) Hussar-Mar. 20) Befestigung. 21) nichts mehr.









### Der schöne Adolph als Türke.

Habt Ihr, lieben Leser, noch nichts von dem schönen Adolph gehört? Fragt in K. irgend eine beliebige Dame der *Haute volée* oder — das erste beste Hausmädchen am Brunnen — versteht sich, wenn sie hübsch ist, Alle werden von ihm zu erzählen wissen. Mit jenen schwärmt er auf Bällen und Redouten umher oder führt am brodelnden Theetisch ästhetische Gespräche über Göthe und Schiller, über Lessing und Bendemann; mit diesen — amüsirte er sich auf andere Weise, die ihm fast noch besser gefällt, wenn auch nicht gerade ästhetische Gespräche dabei vorkommen. Bei Allen aber ist er ein gern gesehener Gast, ein Löwe in der Unterhaltung am Theetisch, ein Merkur im Ballsaal, ein Zeus in den Künsten und Werken der Liebe, ein Apollo an Gestalt, ein Adonis von Gesicht, ein Mars von ... nein! ein Mars ist er grade nicht, aber königlicher Lieutenant in irgend einem beliebigen Garde-Regimente, und mit letzterer Eigenschaft ist es durchaus nicht unvereinbar, daß er eitel ist wie ein Pfauenbahn und keiner Straßburger Gänseleber- oder Trüffel-Pastete aus dem Wege geht. Und als ob die gütige Natur dieses eine Menschenkind mit allen Gaben des Glücks hätte überschütten wollen, so singt er auch wie ein Troubadour, dichtet wie Geibel und ist ein Drakel in der Toilettenkunst; nur eine Kleinigkeit hat die Schicksalsfee ihm in das Pathentuch einzubinden vergessen, Moneten. Indessen in

diesem Punkte muß er sich mit vielen anderen Lieutenants trösten.

Ich will ein Abenteuer von ihm erzählen, das so unbedeutend es auch an sich ist, ihm in der Erinnerung doch noch manche schlaflose Nacht machen wird.

Es gibt für einen unbemittelten und unbeweihten Offizier keine unangenehmere Tageszeit als der Nachmittag. Der größte Theil des Morgens vergeht im Dienst des Mars, der Abend im Dienst des Amor oder der Minerva am Theetisch; nur den langen, fatalen Nachmittag hat keine andere Göttin für sich in Beschlag genommen als die Furie der Langweile. Ja! wer sich ein Reitpferd oder gar eine glanzvolle Equipage halten kann, der kann's schon mit ansehen; der kann hinausfliegen in die anmuthigen Umgebungen der Stadt, aber auf Schusters Kappen ist in Wintertagen schlecht reiten.

So schlenderte dann der schöne Adolph an einem schmutzigen Wintertage, und der diesjährige Winter hat deren recht viele aufzuweisen, Gott sei's geklagt, nach dem frugalen Mittagessen an dem Gastische einer Restauration, um wenigstens einen Theil des Nachmittags passable hinzubringen, auf die Promenade, wo um diese Tageszeit die jungen Bürgermädchen und Kaufmannstöchter zweiter und dritter Classe ihre Mäntel und — Waden zur Schau tragen. Von mehr als einem leidlichen Munde konnte er



bei solcher Gelegenheit den flüsternd gesprochenen Ausdruck der Bewunderung hören: „Der schöne Adolp!“ und höher schlug natürlich sein Herz im Busen, so oft sein aufmerksames Ohr eine solche Bemerkung erlauchte.

Später gesellte sich ein Kamerad zu ihm, der auch der Langeweile des Zimmers zu entgehen wünschen mochte. Nun gab's doch einige Unterhaltung. Man sprach Dies und Jenes von allen solchen Dingen und Sachen, die zwischen zwei Lieutenants verhandelt zu werden pflegen, von Gläubigern, die vergebens warten müssen, von Geliebten, die nicht vergebens zu warten brauchen, von verfallenen Wechsellern, die nicht lange auf sich warten lassen und vom Avancement, das lange auf sich warten läßt, von glücklichen Schüssen auf der Jagd und vom Pech beim Spiel, von wilden Pferden, die sich nicht greifen lassen und von hübschen Hausmädchen und Köchinnen, die sich — fangen lassen, von neuen Jagdgewehren, die nicht gut treffen und von alten Kasernenwägen, die noch gar nicht getroffen haben, — und das Alles in ächter Lieutenant-Manier, d. h. von ernstlichen Dingen mit unvergleichlicher Leichtfertigkeit, mit genialer Nonchalance, mit einer gewissen göttlichen Unverschämtheit, und von Bagatellen mit dem Ernste und der bewundernswürdigen Würde altrömischer Senatoren.

„Und ich sage Ihnen,“ sagte der Kamerad des schönen Adolp, im Begriff Abschied zu nehmen. „Schleinitz ist ein Filou; er hat doch seinen Schnitt daran gemacht.“

„So, meinen Sie?“ erwiderte der schöne Adolp zerstreut; „aber ad vocem Schnitt, wie gefällt Ihnen denn der neue Schnitt meines Haars, Hausen? à la Louis Napoleon!“ und dabei emblöhte er das Haupt, das mit beneidenswerthem Haar dicht besetzt war.

„Auf Seele einzig!“ erwiderte Hausen; „Sie werden Furore machen! aber wo haben Sie sich so adonisiren lassen?“ „Ist noch Geheimniß! auf Ehre! Unverbüchlich, Adio!“

„Apropos!“ rief ihm sein Kamerad noch nach, „sind Sie heut Abend bei Präsident Schmidts?“

„Ja! Sie auch?“

„Versteht sich am Rande. Nie ohne dieses. Aber als was werden Sie erscheinen?“

„Wie so?“ fragte der schöne Adolp, „es ist ja, so viel ich weiß, nur zu einem einfachen Thee mit Butterbrod eingeladen.“

„Bewahre der Himmel! Wo denken Sie hin? Ein grandioser Ball und noch dazu en costume.“

„Ciel! wie gut, daß ich das noch erfahre!“ dachte der schöne Adolp bei sich und fügte dann laut hinzu: „Ach ja! so etwas war's! Ganz recht, auf Seele! jetzt fällt mir's wieder bei. Mir wär ein einfacher Thee fast lieber gewesen, denn ich bin von allen Feien und Bällen strapazirt zum Erceß. Indessen will ich mich doch gottvoll amüsiren! Adio bal costume!“

„Ja es wird superb!“ fuhr Hausen fort, „es wird eigentlich nur zu einem einfachen Balle eingeladen, aber es ist unter der Hand der Wunsch der Frau Präsidentin verbreitet, daß alle en costume erscheinen.“

„Als was werden Sie erscheinen, Hausen?“

„Ich wollte mich anfangs als Magyar kleiden; indessen fürchte ich damit Anstos höheren Orts zu erregen. So werde ich denn wohl als Kabyte oder als Andalusier kommen. Und Sie?“

„Wahrscheinlich als der chevalier sans peur et sans reproche. Doch weiß ich's noch nicht bestimmt. A revoir.“

Als der schöne Adolp mit dieser so unerböhft erhaltenen Kunde seines Weges allein dahin schritt, war er innerlich nicht wenig aufgeregt. „Das wäre ein exquisites Malheur, eine desgreable Situation gewesen,“ dachte er bei sich, „wenn ich der Einzige im schwarzen Frack erschienen wäre. Aber mein Bursch, dem die Einladung ausgerichtet, ist doch ein grandioses bête, ein Dösel von fabelhaften Dimensionen, auf Seele! daß er nicht besser aufpaßt. Seit der homo Geschmack an der Liebe findet, ist das bischen Grüze in seinem Kopfe total perdu gegangen, auf Ehre perdu! Doch wie werd' ich erscheinen. Ich werd's den Umständen überlassen. Aber wie nur Schmidts auf solche grandiose Arrangements kommen? Und mir kein Wort davon vorher zu sagen! Ist mir unbegreiflich! auf Seele!“

Nun ging er sofort zu dem ersten Aufseher der Theater-Garderobe, mit dem er gut stand, da dessen Sohn in seiner Compagnie diente, und erhielt aus Gefälligkeit das funkelnagelneue Costume eines türkischen Pascha von drei Noschweifen, das bei der nächsten Vorstellung des Oberon zum ersten Male gebraucht werden sollte und ihm wie angegossen saß.

Nun konnte der schöne Adolp vor lauter lieber Ungeduld den Abend kaum erwarten. Zur Kurzweil kleidet er sich schon eine ganze Stunde früher an, als nöthig ist, und weidet sich vor dem Spiegel an seinem Anblicke. Und ein hübscher Türke war er, das mußte ihm der Reid lassen. Dester als gewöhnlich sieht er nach der Uhr. Endlich! endlich! ist es Zeit, zu fahren. Der Bursche hält mit einer herbeigerufenen Droschke vor der Thür; er wirft den Mantel über und fährt erwartungsvoll dem Schmidtschen Hause zu. Der alte Bediente empfängt ihn und reißt die alten, blöden Augen nicht wenig auf, als er ihm den Mantel abnimmt und ein vollendeter Türke vor ihm steht. „Meine Erscheinung muß wahrhaft imponirend sein!“ dachte der schöne Adolp voll Selbstbefriedigung, „denn der alte Mann ist so starr vor Staunen und Bewunderung, als ob der türkische Gesandte selbst vor ihm stände. Rasch ordnet er vor dem Spiegel noch einmal seine Toilette rückt den Turban, der das schöne Haupt bedeckt, zurecht und streicht wohlgefällig den schwarzen, herabwallenden Knebelbart. Der alte Diener des Hauses harrt seiner indeß kopfschüttelnd an der Flügelthür, die zum Empfangszimmer führt, und als der schöne Adolp endlich zum Eintritt fertig und bereit ist, reißt der alte Mann die Flügelthüren mit dem unvergleichlichen Aveo auf, den man in großen Städten an wohlgeschulten Hausdienern bewundern muß, und der schöne Adolp tritt mit einer Art Anlauf triumphirend mitten in das Zimmer. Aber welche eine schreckenvolle Ueberraschung erwartet ihn! Eine kleine, außerlesene, trauliche Gesellschaft der nächsten



Hausfreunde und Bekannten der Schmidt'schen Familie sitzt nur in einfachen Gesellschaftskleidern gemüthlich am Theetisch; nichts von einem Balle, noch viel weniger von einem costumirten zu sehen und zu hören. Der Schrecken oder die Ueberraschung über die ganz unerwartete Erscheinung eines Muselmans läßt die Anwesenden dermaßen, daß sie staar mit glosenden Augen dastehen und selbst der alte Präsident vergißt auf einen Augenblick die Pflichten des Wirths soweit, daß er starr auf seinem Stuhle sitzen bleibt. Der schöne Adolph übersteht mit einem Blicke daß hier ein unheilvoller, grandioser Irrthum vorwaltet. Mit einem schnellen Rucke des Arms hält er das Taschentuch vor sein Antlitz, dreht sich dann rasch entschlossen auf den Absätzen um, und ehe die läbe, sprachlose Ueberraschung der Anwesenden zu endigen beginnt, ist er wieder zur Thüre hinaus, wirft ungestüm den Mantel über Kopf und Schulter und stürzt zum größten Erstaunen des alten Dieners jählings wie ein Besessener die Treppe hinunter. Auch auf der Straße legte sich seine unüberlegte Hast noch nicht, in großen Hefhsätzen durcheilte er die kothigen Gassen und Straßen, so daß er über und über bespritzt ward.

„Unglücklicher!“ so rief er seinem Burschen zu als er fast athemlos zu Haus ankam, „was hast Du wieder für grandiosen Unsinn gemacht! Auf Seele! zum Erceß! Wiederhole mir einmal auf der Stelle die Einladung vom Präsident Schmidt, die während meiner Abwesenheit an Dich ausgerichtet ist.“

„Zu Befehl, Herr Leinmant,“ erwidert dieser, „zu Thee und Butterbrod.“

„Aber der Lieutenant von Hausen sagte mir doch, es sei Ball?“

„Zu Befehl, Herr Leinmant, bei Präsident Schmidt's in der Königsstraße, so viel ich zufällig von seinem Burschen gehört habe.“

Der schöne Adolph schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. Es gibt zwei Präsidenten in der Stadt, die beide Schmidt heißen, einer vom Consistorio, einer vom Appellations-Gericht. Zum Erstern war der schöne Adolph zum Thee, zu letztern sein Kamerad zum Ball eingeladen.

„Ciel! wenn man mich erkannt hätte!“ ruft er zerknirscht aus, als er sich wieder allein im Zimmer sieht, „das gäbe eine tödtliche Bläme! wäre nicht zu überwinden! ist zum Erceß! wäre vernichtend! Doch nein! man wird nicht! man kann nicht! es ist unmöglich! rein unmöglich!“ Und während dieses Selbgesprächs lag er bald, die Hände vor dem schönen, aufgeregten Antlitz, auf dem Sopha, bald lief er im Zimmer Sturm, als sei ihm das größte Herzeleid widerfahren. Und in der That konnte ihm keine größere Widerwärtigkeit passiren. Sich lächerlich gemacht zu haben, wäre ihm der schrecklichste der Schrecken. Plötzlich sprang er vom Sopha auf und rief: „Es gibt nur ein einziges Mittel, den Verdacht von mir abzulenken! Ich muß wieder hin in meinem Gesellschaftsfrack! sogleich ohne Aufschub. Käme ich nicht, würde ich sogleich die Vermuthung auf mich ziehn.“ Rasch kleidet er sich an. „Ich will unbefangen, ganz unbefangen thun,“ fährt er dabei

in großer Aufregung fort. „Nur kaltes Blut! Freilich meine schöne Gestalt könnte mich verrathen haben! Aber man kann doch unmöglich mein Gesicht hinter dem Taschentuche erkannt haben, und ich läugne, läugne harmmächtig, auf Seele! das thut' ich, denn meine ganze gesellschaftliche Stellung hängt davon ab.“

Es währte eine ganze Weile, ehe der trauliche Kreis am Schmidt'schen Theetische sich von der läben Ueberraschung erholt hatte. „Was war denn das?“ brach endlich der alte würdige Herr des Hauses das Schweigen; „das war entweder der türkische Gesandte in eigner Person, oder es hat sich Jemand zu uns verirrt, der zu dem Schmidt'schen Balle gewollt hat. Sicher ein Fremder und Unbekannter,“ setzte er leise forschend hinzu und musterte die Blicke der Anwesenden. „Ich will wetten, daß ich errathe, wer es gewesen, obgleich er sein Gesicht verhüllt hat,“ rief eine junge Dame eifrig aus. „Diese Talle existirt nur einmal im ganzen Königreiche.“

„Meine Herren und Damen“ unterbrach sie der Hausherr, ehe sie noch Zeit hatte, ihre Vermuthung auszusprechen, „jeder Name werde verschwiegen und der ganze Vorfal vergessen, aus Schonung für den irrenden Ritter, wenn die Bitte eines alten Mannes Gewicht hat.“

Alle stimmten bei und nur in Flüsterstönen ging der Name des schönen Adolph von Ohr zu Ohr. Bald darauf öffneten sich die Flügelthüren und herein trat der schöne Adolph mit jener graciösen Sicherheit und Unbefangenheit, die ihm so unvergleichlich stand, begrüßte artig Wirthin und Wirth, dann die anwesenden Damen und Herren so verbindlich, daß man hätte zweifelhaft werden können, ob er es gewesen; aber sein Herz schlug doch gewaltig in der Brust, und es bedurfte all der Energie seines Willens, um den heitern Gesellschafter zu spielen, den man in ihm zu finden gewohnt war. Mit seinem Takte erzählte ihm bald darauf die lebenswürdige Wirthin das Erscheinen eines Unbekannten in Türkenkleidung um durch das Verschweigen dieses Vorfalles nicht die Meinung in ihm zu erwecken, als schweige man aus Schonung gegen ihn davon; der übrige Theil der Gesellschaft half ihr in dieser Bemühung, indem sie mit anscheinender Aufrichtigkeit bedauerten, den irrenden Ritter nicht erkannt zu haben, und Vermuthungen aufstellten, aus denen, da sie mit großer Unbefangenheit vorgetragen wurden, der schöne Adolph endlich die tröstende Gewißheit schöpfte, daß er unerkannt geblieben sei, und hätte nicht der alte Jonas im Vorzimmer seinem Herzen Luft gemacht gegen einen andern Domestiken, so würde sicherlich kein Jota von der ganzen Geschichte ver-rathen sein.

Das will ich aber dem geneigten Leser wohlmeinend rathen, daß, wenn er einmal nach K. kommen und dem schönen Adolph begegnen sollte, er sich sorgfältig hüten möge, das Wort „Türke“ auszusprechen und lieber Muselmann zu sagen. Denn der schöne Adolph sieht in solcher Erwähnung des Wortes „Türke“ ein Anspielung auf sein trauriges Abenteuer und ist sehr reizbar in diesem Punkte.



### Am Rheine.

Am Rheine, am Rheine  
Da steht ein weißes Haus,  
Aus dem umrankten Fenster  
Schaut eine Maid heraus.

Es wanket, es schwanket  
Der Kranz im Sonnenschein,  
Es läßt die durst'gen Wandrer  
Zum kühlen Trunke ein.

Es blühet, es nicket  
Die schöne Kellnermaid,  
Sie labet die Gefellen  
Zu Lust und Fröhlichkeit.

Es schallet und hallet  
Vom Rhein der Ruder Schlag,  
Da stößt der Rahn zum Lande;  
Was er uns bringen mag?

Drei Burschen, drei Burschen  
Die steigen an das Land,  
Blas von Gesicht der Eine,  
Den Blick hinab gewandt.

Mit Klängen und Singen  
Die Andern gehn dabei,  
Behmüßig summt der Zweite  
'Ne alte Melodei.

Doch prächtig und mächtig  
Schallt aus des dritten Brust  
Ein Loblied allen Schönen,  
Ein Lied von Lieb' und Lust.

Es wanket und schwanket  
Der Kranz im Sonnenschein,  
Da lehren die Gefellen  
Im Krüge durstig ein.

Den Zechern in Bechern  
Kredenz die Maid den Wein.  
Wie sehen doch die dreie  
So gar verschieden drein.

Vom Weine der Eine  
Nippt still und schreibt in's Buch:  
Von Landschaft und von Liebe  
Vom Rheine und Wein genug.

So sinnt er und hinnt er  
Gedanken wunderbar  
Und freut sich, daß am Rheine  
Er noch Berliner war.

Indessen gemessen  
Der zweite Bursche trinkt,  
Dann hebt er an zu weinen  
Und schmerzlich leis er singt:

„Mein Schwaben, mein Schwaben  
Mit deinen Mädchen fein!  
Stets muß ich dein gedenken,  
Denk auch die Liebste mein?“

Es schwanken, die Ranken  
Dicht um die Laube her,  
Da sitzt der dritte Bursche  
Und trinkt den Becher leer.

Die Lippen, sie nippen  
Jetzt Küsse und jetzt Wein.  
Das ist das achte Trinken!  
Der dritte war vom Rheine.

F. B.

### Ein Phänomen.

„Du wirst doch wohl bald ruhig schlafen können“ dachte ich, als ich im Begriffe war, das Licht auf dem Nachtsitzische auszuputzen, indem ich mich auch heute, wie allabendlich, seitdem Onkel Toms Hütte die Runde durch die Welt machte, durch Lesung eines Kapitels in den Schlaf zu lullen suchte; denn seit einiger Zeit hatte ich das Unglück, jede Nacht durch ein Geräusch in meinem Zimmer aufgeschreckt zu werden. Daß es Mäuse waren, welche den Spul trieben, war sicher anzunehmen, obgleich ich trotz aller Nachspürungen am Tage keine Spuren derselben aufzufinden im Stande war, da ich auch nicht einen einzigen Gegenstand entdeckte, den sie nur leise benagt hätten. Nichtsdestoweniger wollte es mich bedünken, daß die ungebetenen Gäste doch bald aus ihrem Verstecke unter dem Stubenboden hervorbrechen würden und hatte daher zur Vorsorge ein probates Mäusegift an verschiedenen Stellen des Zimmers niedergelegt.

Ich mochte wohl schon einige Stunden fest eingeschlafen gewesen sein, als ich mit einem Male aus meinem Schlafe aufgeschreckt wurde. Diesmal überzeugte mich aber ein langsames starkes Prasseln, daß nicht Mäuse oder Ratten, sondern ein dämonischer Kobold im Spiel sein müsse und bestürzt rief ich mir die Augen aus. Da erhob sich denn mit einem entsetzlichen Getraße von der Erde eine dunkle Gestalt in riesiger Größe, deren Umrisse ich nicht genau, wohl aber als eine abgemagerte Gestalt erblicken konnte. Stumm und regungslos stand sie in der Mitte des Zimmers außerhalb des Alkovens, darin ich blaß und kalt

vor Schrecken im Bette lag. Ich hielt den Athem zurück und tastete leise auf dem Nachtsitzische nach dem Feuerzeuge umher, welches ich jedoch nicht finden konnte. Um keinen Preis der Welt wäre ich aber couragirt genug gewesen, ohne Licht aufzusehen, denn, im gewöhnlichen Leben ein Fressler und Ungläubiger an Geisterspuk, sah ich mich mit einem Male eines andern belehrt, daher machte ich es auch wie andere furchtsame Leute, verkroch mich ins Bett und zog die Decke über mich her. So lag ich im Schweiß gebadet bis zum Morgen, als der anbrechende Tag mir einige Muthesstrahlen zusendete und wagte es endlich verstoßen aus meinem Versteck hervorzugucken. Der Riese stand immer noch regungslos vor mir und bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß eine Diele des Fußbodens aus Fugen und Nägeln gerissen und vor mir emporgerichtet war. Und wie kam das? Durch welchen Zufall, weiß ich nicht, wurde unter die Ausfüllung des Stubenbodens eine Haselnuß begraben, und diese hatte sich nach und nach in ihrer Regeneration unterirdisch entwickelt und zum Strauche ausgebildet, endlich die Decke des Treibhauses gesprengt, die Diele gehoben, und sie auf die Federkraft ihrer elastischen Zweige gehalten. Erklärlicherweise geschah dieses aber alles unter dem Einfluß der jetzt herrschenden günstigen Jahreszeit und wenn Jemand an der Wahrheit der Thatsache zweifeln sollte, so bin ich bereit, meinen Worten durch einige frische Haselstock-Spenden den gehörigen Nachdruck zu geben.

Fr. Tr.



## Der glückliche Anstrich.

Die liebe Ferienzeit ist aus  
 Und Hans geht traurig weg vom Vaterhaus;  
 Er nimmt, — das Ränzchen auf dem Rücken —  
 Von den Eltern Abschied mit Thränenblicken,  
 Sagt „Lebet wohl!“ der Viehmagd und dem Kettenbunde,  
 Und klaget ihm die bittere Stunde.  
 Denn in der Schule war ein Gesatz:  
 „Post serias esto gleich auf deinem Platz!“

Und Hans muß nolens volens nun der Meilen drei marschieren,  
 Um bald volo, bald nolo her zu recitieren;  
 Auch soll er, — und denket daran mit entsetzlichem Zagen,  
 Die beiden Artikel der alten Hellenen bald sagen;  
 Ihm aber war's Willens-Artikel gewesen —  
 In der Vakanz nichts in Buttman's Grammatik zu lesen;  
 Denn in der Schule hört er mitunter:  
 „Graeca sunt, — non leguntur!“

So zieht er nun gen München mit Angst und mit Schmerzen;  
 Schwer liegt ihm der Circumflex auf dem Herzen,  
 Der Acutus sticht das Gewissen ihm ein,  
 Die Comparative, die steigern erschütterndlich die Pein,  
 Und wer die Superlativen erfand,  
 Den wünscht er vollends in's Pfefferland!

„Wie sauer ward mir,“ so hub er zu seufzen jetzt an,  
 Als ihm sein Dörfchen im Rücken kaum lag,  
 „Wie sauer ward mir schon die Regel von lex,  
 Rex, grex, fax und sex!  
 Wie lang hat Magister Gensrich 's Ohr mir gedehnt,  
 Bis er am bobus und bubus mich g'wöhnt!  
 Wie oft auch muß ich auf Erbsen flectiren  
 Bis ich „asinus“ kunnt a mol decliniren!  
 Wie oft hat Herr Professor den baculum g'rührt,  
 Bis er mir's „amo“ zu Gemüthe g'führt!  
 Und endlich brächt, glaub ich, das Ca-Carcers Kämmerlein,  
 Das Passiv und Deponens in mein Schädel noch 'nein; —  
 Und jetzt erst, — wer denkt sich mein' Wehn'! —  
 Soll's gar an's fatale typto noch geh'n!!  
 Matt hat mich der Circumflex schon gedrückt, —  
 Was Wunder, wenn's typto mich vollends berstift! — —

Wer einstens schuf das Medium  
 Das temporale und syllabicum,  
 Den Optativ, die beiden Aurst, —  
 Bei allen Göttern! — Nein! — Das war kein guter Christ!  
 Der hat die Liebe schlecht verstanden,  
 Daß er in unsern deutschen Vaterlanden,

Die Bärenhaut hat ausgemärzt,  
 Und's Griechisch d'für hat eingeschwärzt!!

Ja wohl, da seh' ich's deutlich und klar,  
 Daß 's Mittelalter arg finster schon war, —  
 Sonst hätten wir arme Studenten jestunter  
 Kein Jota vom röm'schen und griechischen Pfunder!  
 Die Finsternuß nur kann's Griechische loben, —  
 Dafür erleb' ich all Tag' handgreifliche Proben!!

Daß Lerao einem Herrn von Cicero,  
 Sein Haupt hat thun abgeschlagen,  
 D'rüber bin ich just nicht froh.  
 Doch muß ich's frank und frei nur sagen:  
 Hätt er ihm fünfzig Jahr' vorher  
 Da Cicero noch ging zur Lehr'  
 Die Finger etwas abgestußt,  
 Das hätt' uns Deutschen mehr genußt, —  
 Dann hätt' Freund Cicero nichts geschrieben,  
 Und frei wär'n wir von lex Manilia geblieben!

Und ach, du lieber blauer Himmel! — erst die Algebra!  
 X, radix, m, n,esima, — esima,  
 Das Biquadrat, Triangulum, — lum,  
 Das Parallelepipedum, — dum,  
 Ra! — das soll die morbus cholera,  
 Die Grippe und alles Podagra  
 Zerreißen, zerfegen, zermalmen für heut';  
 Morgen und immer und ewige Zeit!!! —

Und damit das Elend ist vollends noch ganz,  
 Ist so nur ein paar Wöchlein Vakanz!  
 Und — o die Vakanz! o armer Hans!  
 Sie ist schon wieder zu Ende.  
 Ach, wär mir Ein Tag nur noch g'schenkt,  
 Wie satrisch wollt' ich noch lernen.“ — Und wie er so denkt,  
 Sieh, — da tritt aus dem finsternen Sendlinger Thor,  
 Mit Stock und Ränzchen ein munterer Studio hervor.  
 „„Kebr um und pflege dabeim in der Ruh  
 Deine Haut noch drei Tage.““ — so ruft er ihm zu.  
 Und Hans, — auf ihn los mit einem Sprung, —  
 Drückt ihm die Hand: „o du herrlicher Jung!  
 Ist denn ta Schul? — gleich kebr' ich mit um!“  
 „„Nun rathe,““ sagt jener; Hans denkt d'rüber nach!  
 „Ist die Kammer aufg'löst? — ist ein Feiertag? —  
 Ist der Herr Lehrer verreist? — sind die Mauern gewichen?“  
 „„Nein! — die Schul wird angestrichen!““





### Revanche.

Im Elsaß fahren die Bauern mit zweiräderigen Karren ins Feld und wenn sie damit nach der Stadt oder über's Land fahren wollen, dann wird vorne ein großes Bündel Stroh überwerch gelegt, welches dem Fuhrmann als bequemer Sitz dient. So fuhr denn auch eines Tages der Müller von N. nach Niederbrunnen, und unterwegs nahm er den Juden Levi zu sich auf den Sitz. Gleichzeitig fuhr der Schwänenwirth von S. von Niederbrunnen weg, welcher den Juden Hönig einen Platz neben sich auf der Karre eingeräumt hatte. Zwischen den Abfahrts-Stationen beider Fuhrleute, ungefähr auf der Mitte der Strecke liegt ein sogenannter Hohlweg, der so enge ist, daß nur ein einziges Fuhrwerk durchkommen und zwei sich unmöglich darin ausweichen können, daher die Karren- oder Wagenlenker beim Einfahren durch starkes Knallen mit der Peitsche ein Signal zu geben pflegen, damit allenfalls ein Anderer auf der entgegengesetzten Seite, so lange stille hält, bis der Erstere hindurch ist.

Zum Unglück ließen unsere beiden Fuhrwerker diese orts-übliche weise Fürsorge außer Acht und begegneten sich daher gerade mitten im Hohlwege drin. Da standen nun die beiden Gänle mit den Köpfen gegen einander und gloyten sich so summm-naïv an, gleichsam als wollten sie ausdrücken: „Unsere Herren sind dießmal ein Paar rechte Esel gewesen.“ Nicht minder naïv sahen sich der Müller und der Schwänenwirth und auch die beiden Hebräer einander an. Die beiden Fuhrleute verlangten, jeder vom andern, zurückzubufen und jeder behauptete das Signal gegeben zu haben und einer wollte,

mit einem Worte, die Schuld auf den andern schieben. Keiner wollte aber rückwärts weichen und an einem vernünftigen friedlichen Ausgleich war gar nicht zu denken. Der Wortwechsel wurde stärker und stärker und schon erhoben sich die beiden Zügelführer und nahmen mit geschwungenen Peitschen arg drohende Stellungen ein; die beiden Juden duckten sich aber mäuschenstille tiefer in den Schoos.

Jetzt schrie mit einem Male der Müller: „Wenn du da drüben nicht gleich zurückfährst, so bau ich dir deinen Juden mit meiner Peitsche, daß er vor Gott und nach Gott schreit.“ Darauf entgegnete der Schwänenwirth: „Ne, ich fahre nicht zurück, lieber soll mein Jud die Kränk kriegen.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, so war der Müller auch nicht faul, mit der Peitsche tüchtig auf den Juden dreinzuschlagen, daß dieser arme Teufel jämmerlich zu heulen und zu lamentiren anfang. Da erbarmte sich das Herz des Schwänenwirths ob seines gezeißelten Juden und rief, indem auch er von seiner Peitsche Gebrauch machte: „Schlägst du mir mein Jud, schlag ich dir dein Jud!“ und hieb erbärmlich auf den andern Juden Levi los. Nun sungen erst die beiden Hebräer an, ihre Vertheidiger zu encouragieren und rief der Hönig: „Druff!“ so schrie der Levi: „Besser druff! tüchtig druff!“ — und die Peitschenbiede fielen so lange, bis keiner der Fuhrleute einen Arm mehr rühren konnte. Wie die Karren aber aus dem Hohlwege kamen, haben wir nicht erfahren, bleibt am Ende uns auch ganz einerlei.



Illustrationen zu deutschen Classikern.  
Die Kraniche des Ibycus.



Ihm schenkte des Gesanges Gabe  
Der Lieder süßen Mund Apoll.  
So wandert' er —



Da sperren auf gedrangem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.



Von euch ihr Kraniche dort oben  
Sei meines Mordes Klag' erhoben —



Und muß ich so Dich wiederfinden?!





Pfeisenkopf  
Devise No. 3

Prinz Eugenius



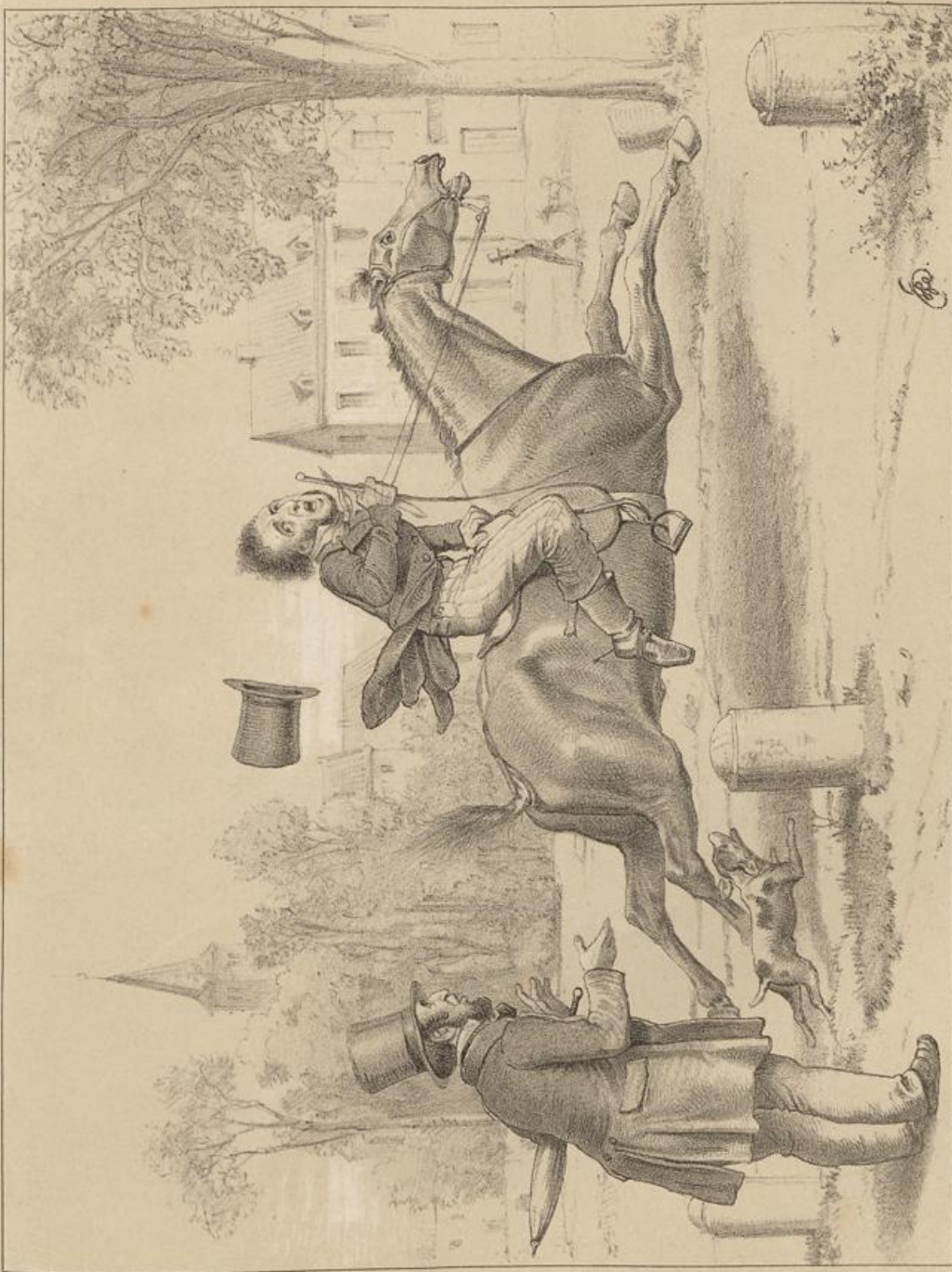
der edle Ritter, will dem Kaiser wiederum  
liefern. Stadt und Festung Belgerad.

Es klappert die Mühle, es klappern die Störchen,  
Und wenn du kein Geld hast, so gehst du ans borgen.



Lieutenant. Wer von Euch Leuten kann mir sagen, welches die Hauptugenden des Soldaten sind?  
Soldat. Treue und Gehorsam!  
Lieut. (sich zum Rekruten wendend.) Aber was muß jeder Soldat vorzugsweise haben?  
Rekrut. Dreierlei Bürsten — ne Schmeer, ne Dreck, und ne Glanzbürste.

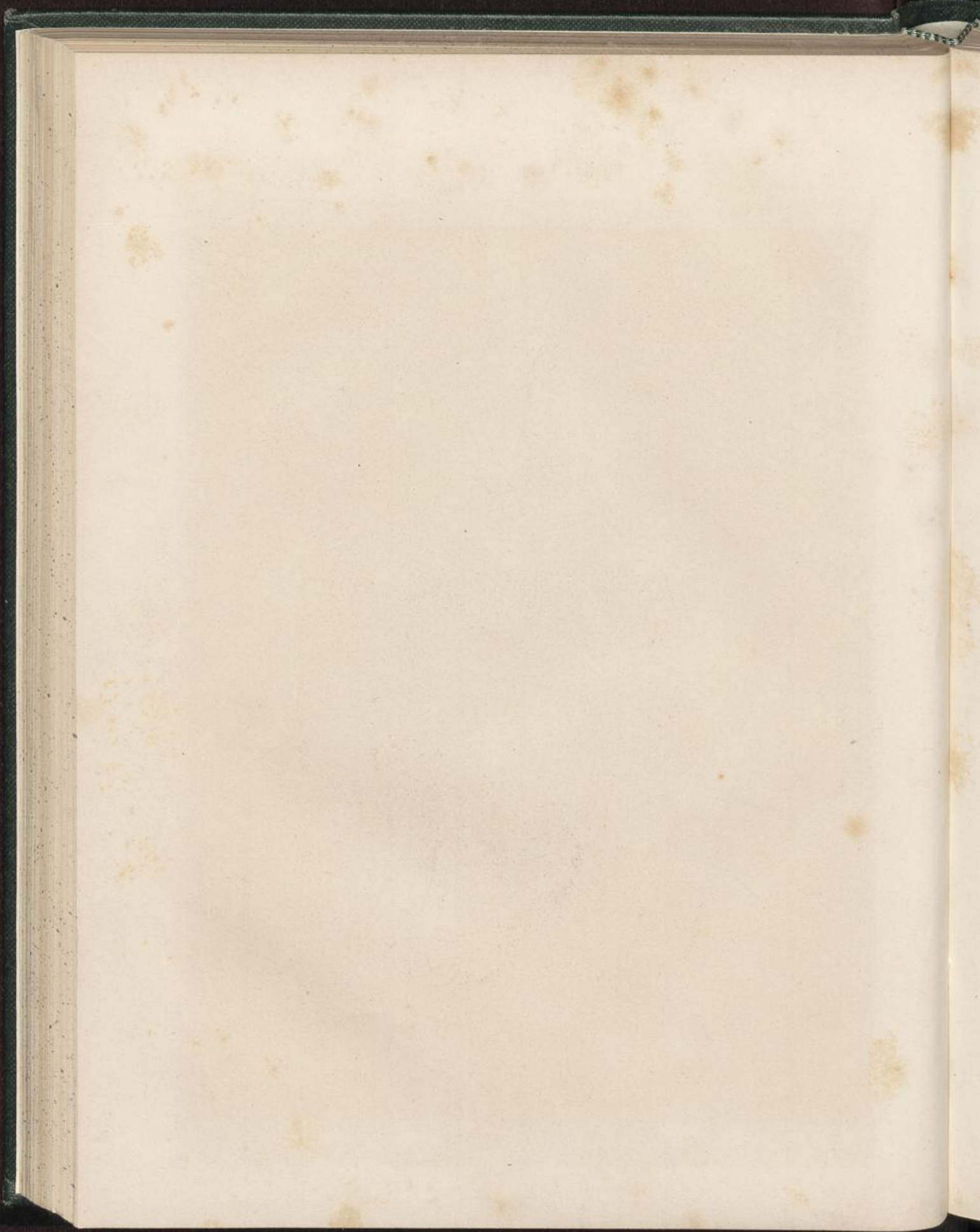




Ein, just v. Amz. & Co. in Düsseldorf.

— Nü Jtzig, wohin raitst de? —  
— Au wai, waiss ich' s ? —





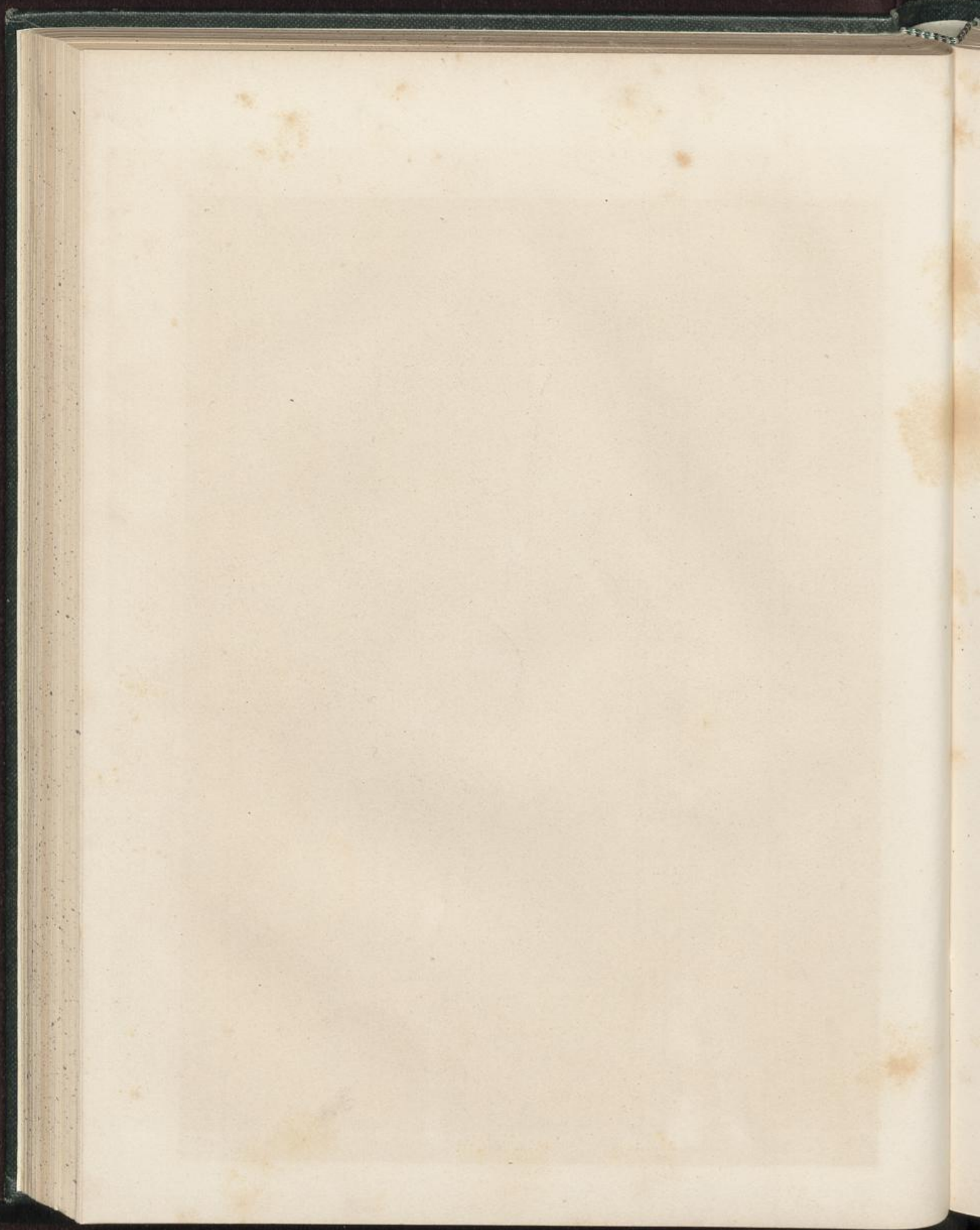




Lith. Joh. van Amer. & Co. in Düsseldorf.

Bitte, bedecken Sie sich Herr Geheimrath.





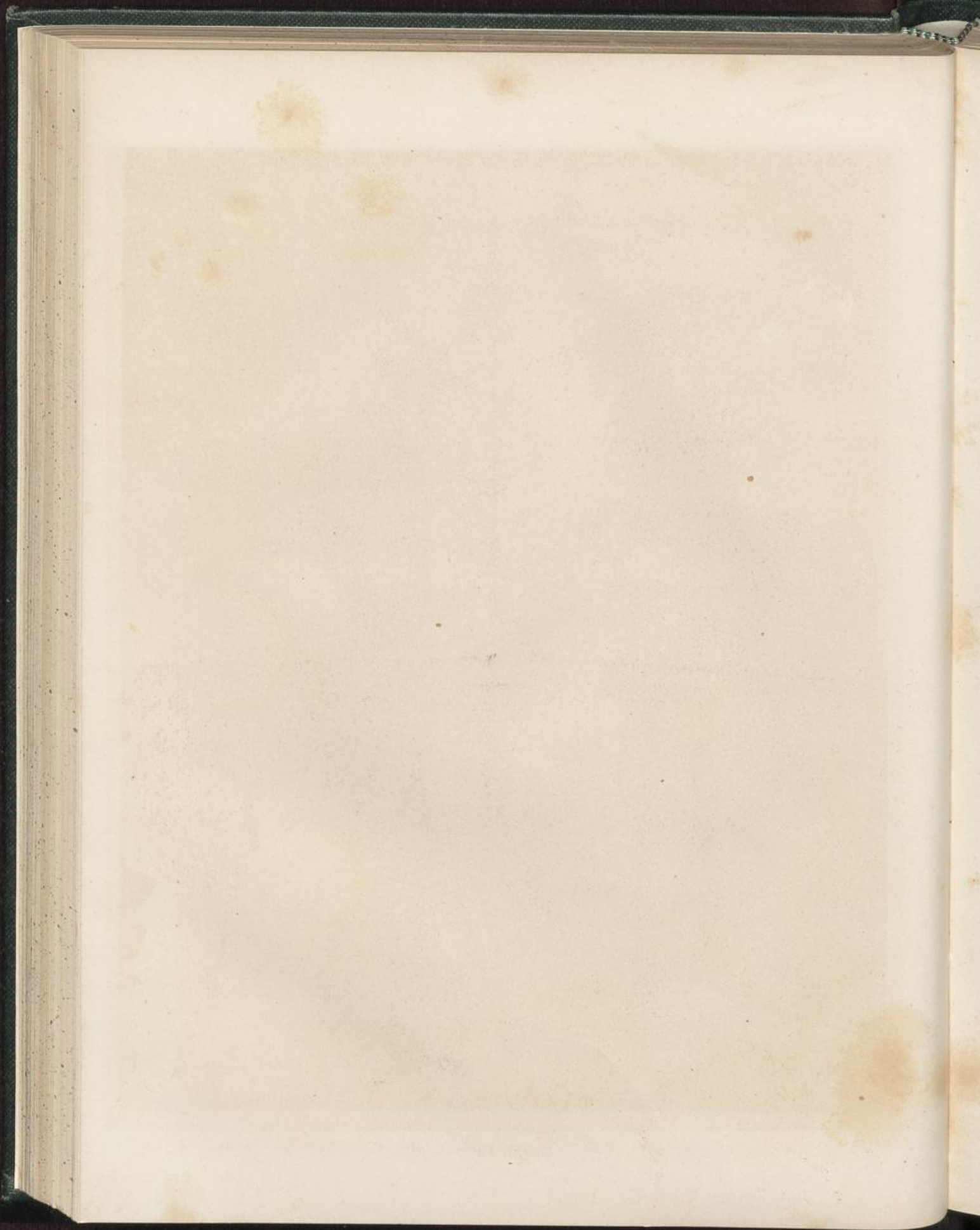




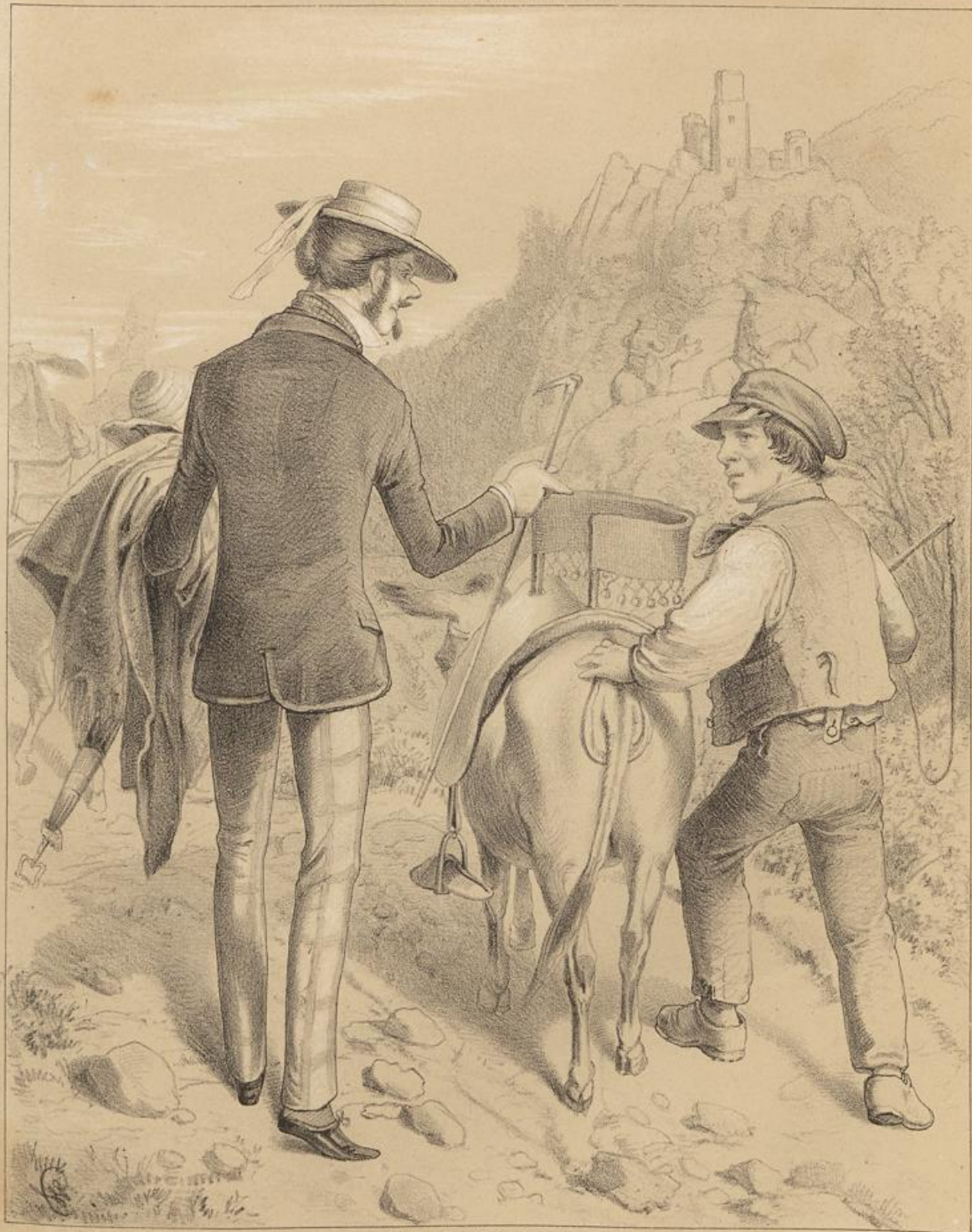
Lith. Just. v. Arndt & Co. in Düsseldorf.

— Here, Jung'chen, wo hast'n den Stiefel bauen lassen? Auf Seele, der Stiefel — imponirt mir! —





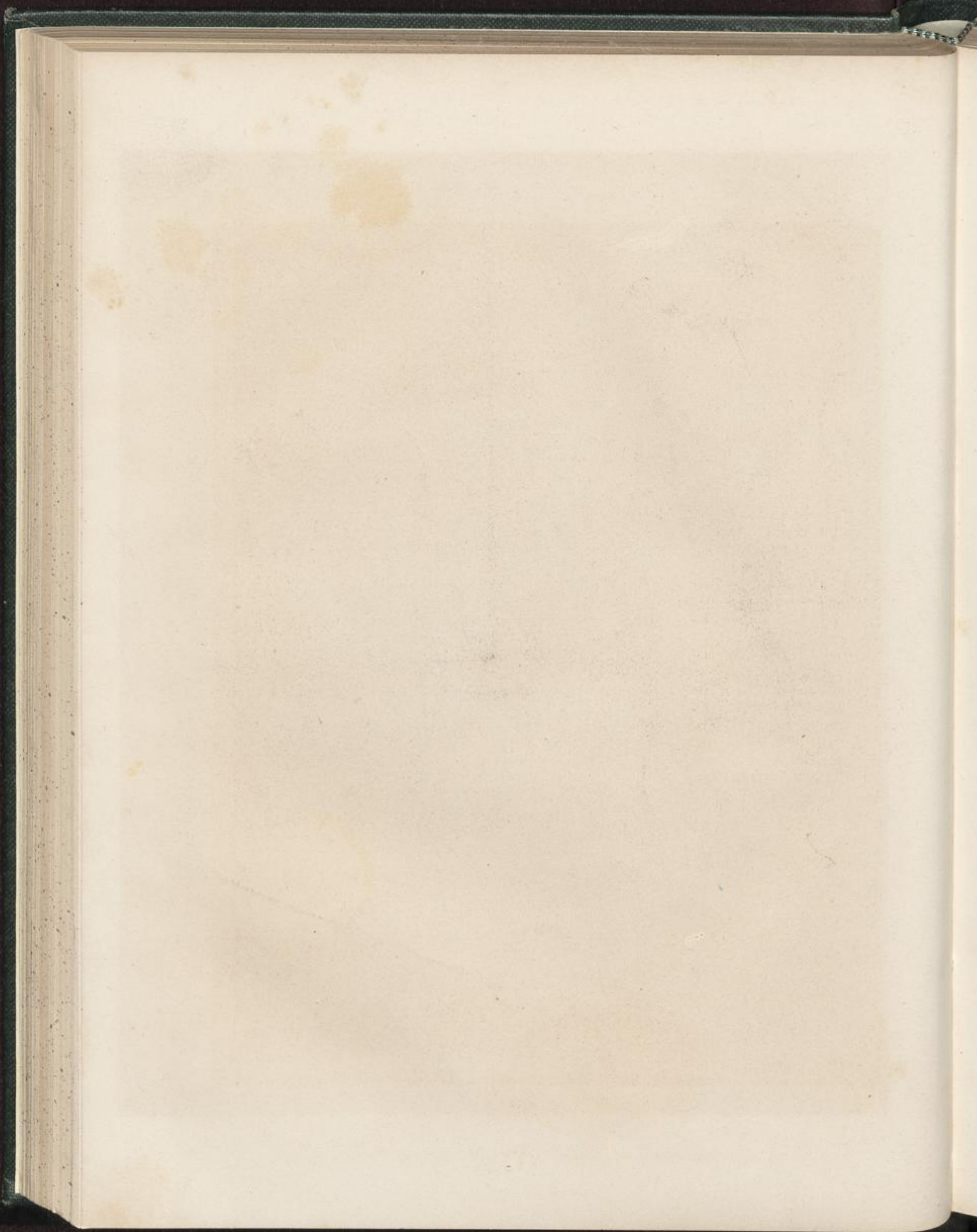




Lith. Jost v. Arnz & Co in Düsseldorf.

—Na, sag' mal, Kleiner, wie viele Esel habt ihr d'n hier ümmer?—  
—Ja, Herrche, dat is dernach, als Kurgäst' hier sein, wo mieh'r Kurgäst, wo mieh'r Esel!—





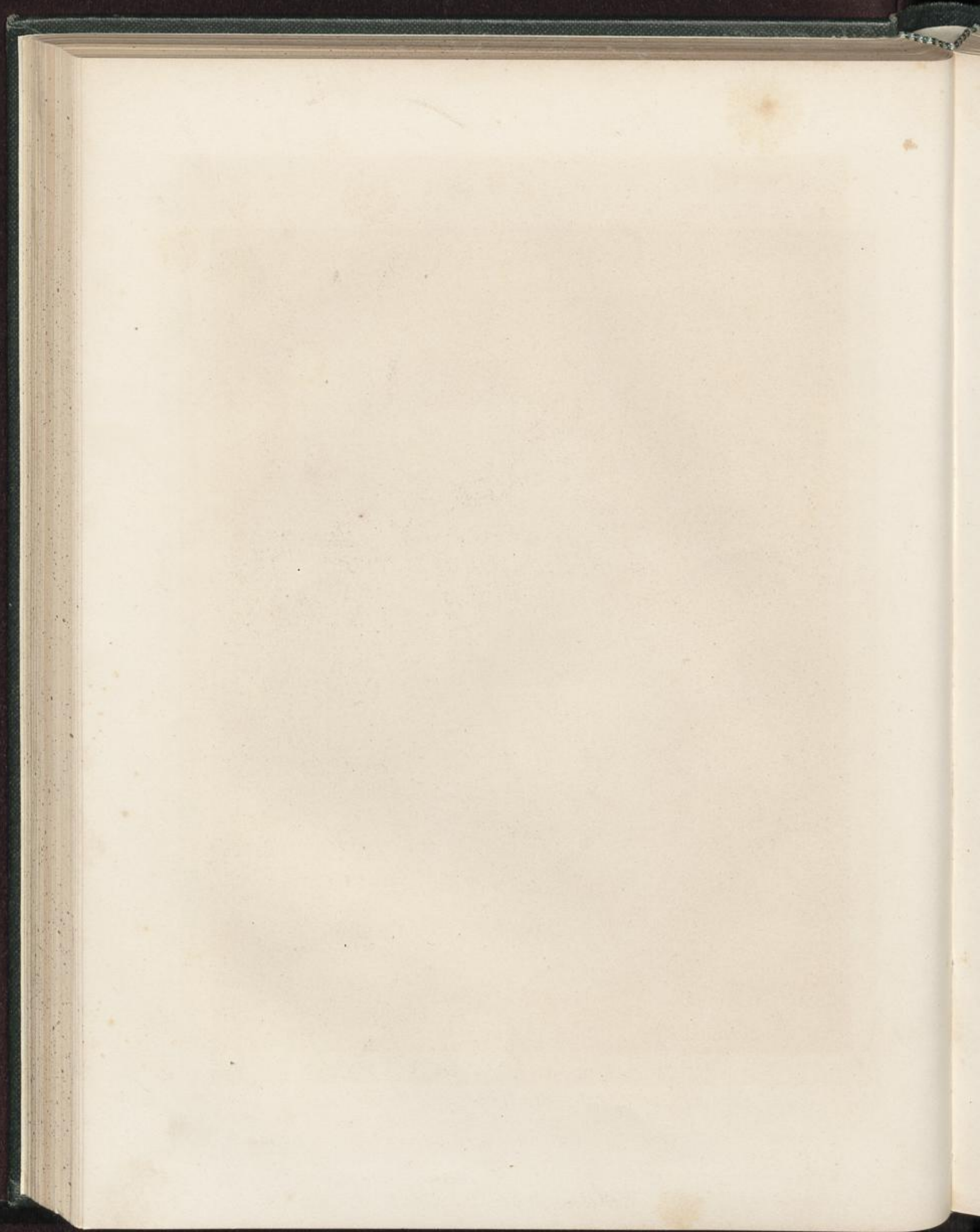




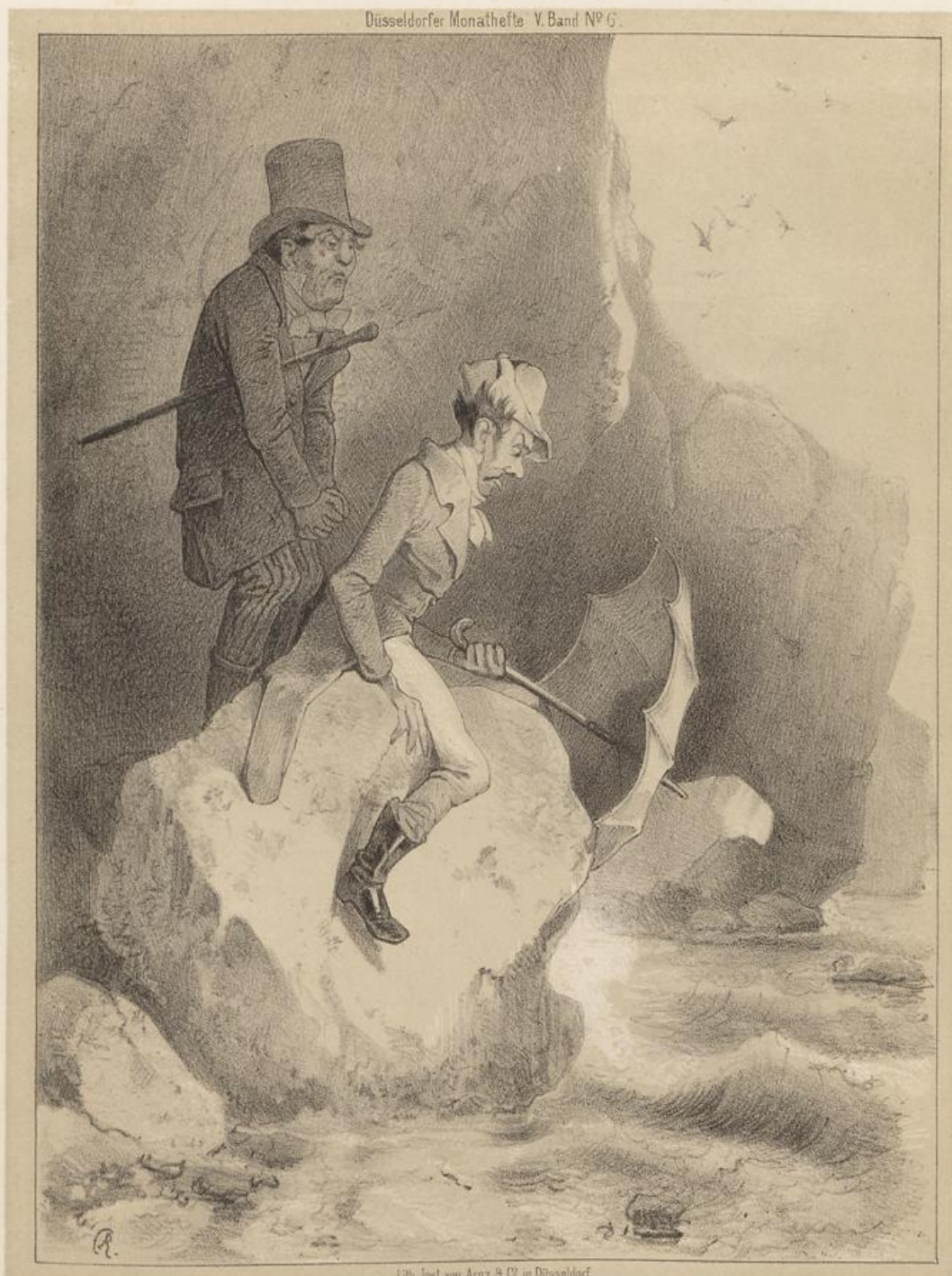
Lith. Joh. von Arnz & Co. in Düsseldorf.

— Mußt hübsch viel Brod essen, Emil, Brod macht die Wangen roth! —  
— Dann hast du wohl viel Brod geschmupft, Großväterchen, denn du hast so 'ne hübsche rothe Nase! —









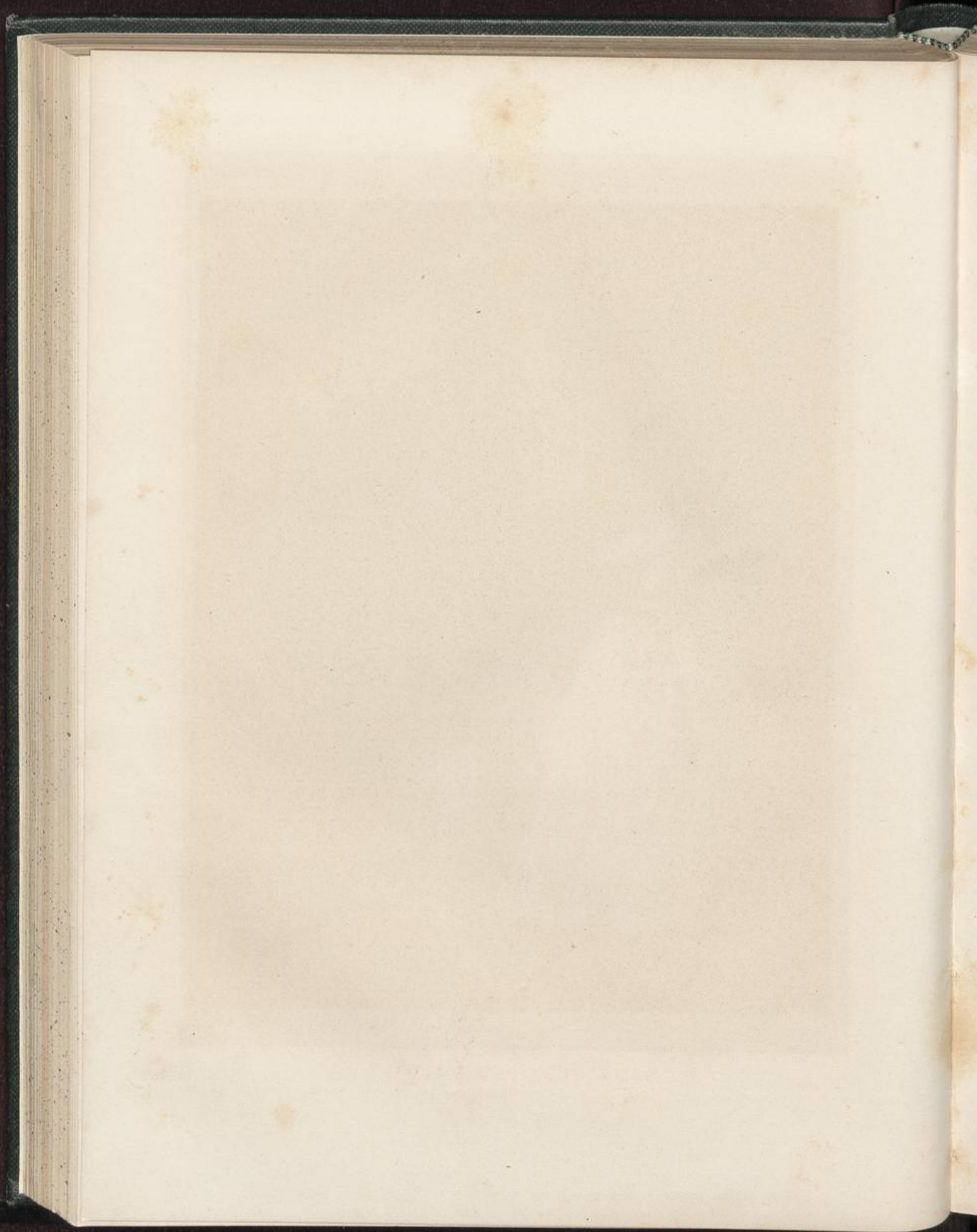
Lith. Inst. von Aruz & Co. in Düsseldorf.

### Der Spaziergang um Helgoland zur Fluthzeit.

Jericke. — Ach Herr Jeses! Herr Jeses! Fritsche! wärn mer nur in Leipzig geblieben un hotten uns nich uf de See gewagt, un wärn nich um die verfluchte Insel rum gelofen. Siehste nu wärd groß Wasser un mer müssen am Ende versaufen wie die Wasserratten! —

Fritsche (heulend) O Kott! o Kott! wenn ich nur wenigstens bäten könnte. Ich kann awwer nischt als 'n Tischgebät, un das paßt doch nich hier her! —





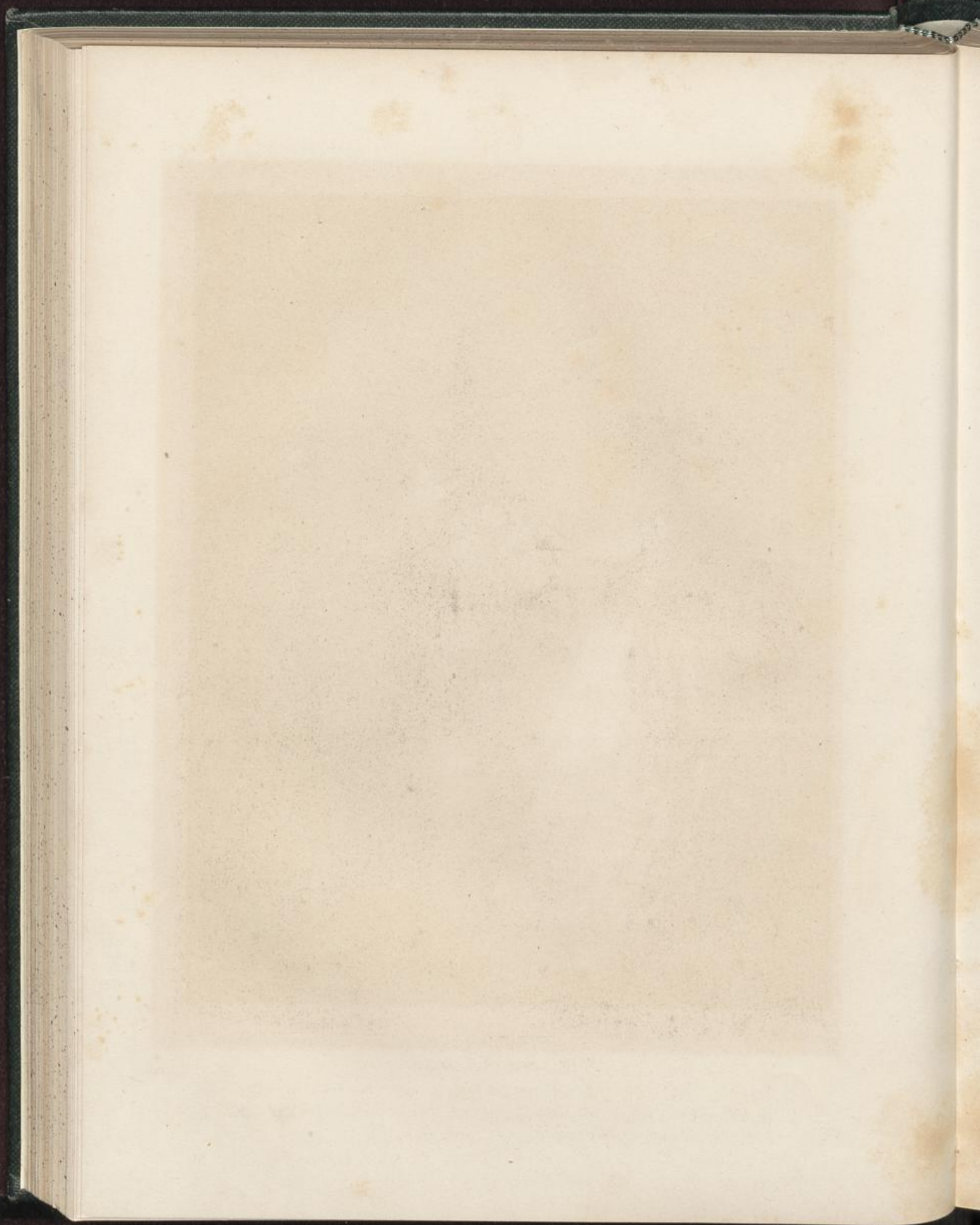




lith. Inst. v. Anst. R. C. in Düsseldorf.

- Liebe Louise, du kommst heute zum erstenmale auf den Ball. Ich bitte dich den Spruch Salomos zu beherzigen: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!“
- Aber wenn mich die guten Buben locken, was soll ich denn da thun?—
- Dann,— ja dann.— hm, hm, hm,— (für sich) was einem die Kinder doch für verfängliche Fragen stellen können!—









Lith. Inst. v. Aron & Co. in Düsseldorf

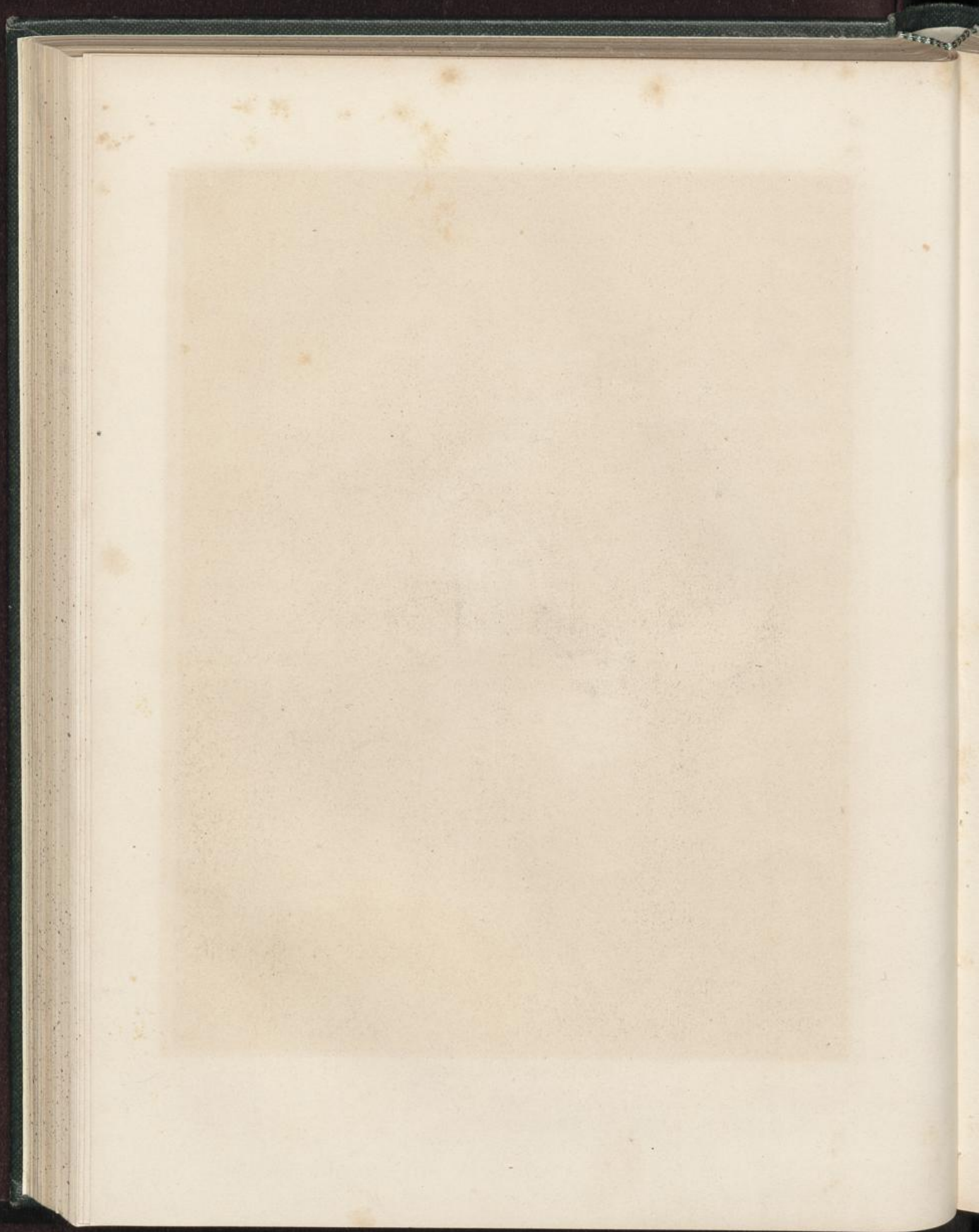
### Der besorgte Jatte.

—Heren se mal, Sie da, wat kost' et denn wenn Sie mich ne olle Schachtel in det vierte Stock ruf' draegen?—

—O, det duh' ick schonst vor eenen Silbermorjen!—

—Na, denn laden Se sich mal meine Olle da uffen Puckel, die hat's in Kreize un kann de Treppe nich ruf!—







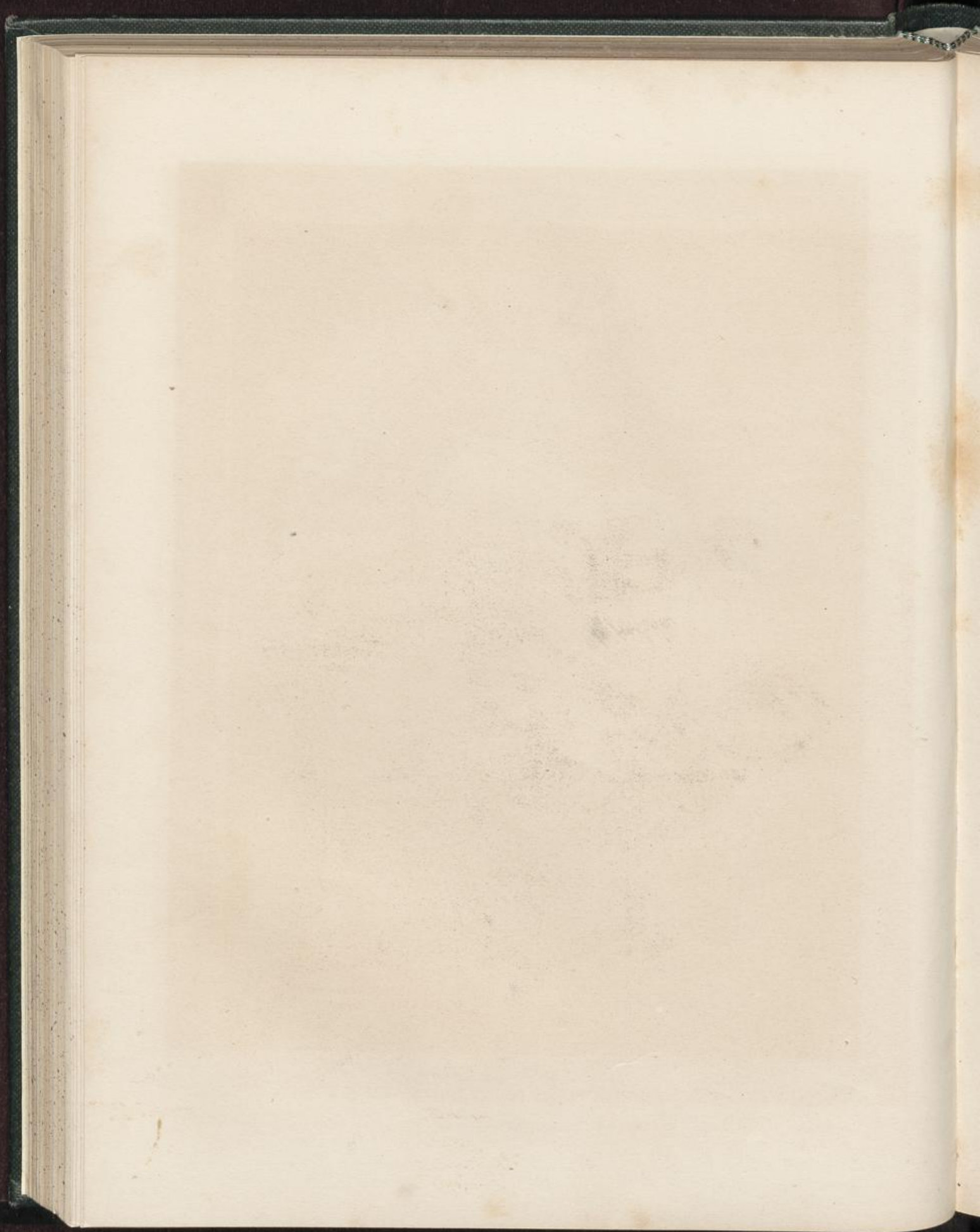


Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

### Morgengedanken.

Einaugiger: J, noch so früh und schon aufgeladen? hi, hi, hi!  
Buckliger: Früh muß's wohl noch sind, ihr habt ja erst een Fenster ufgemacht! he, he, he!







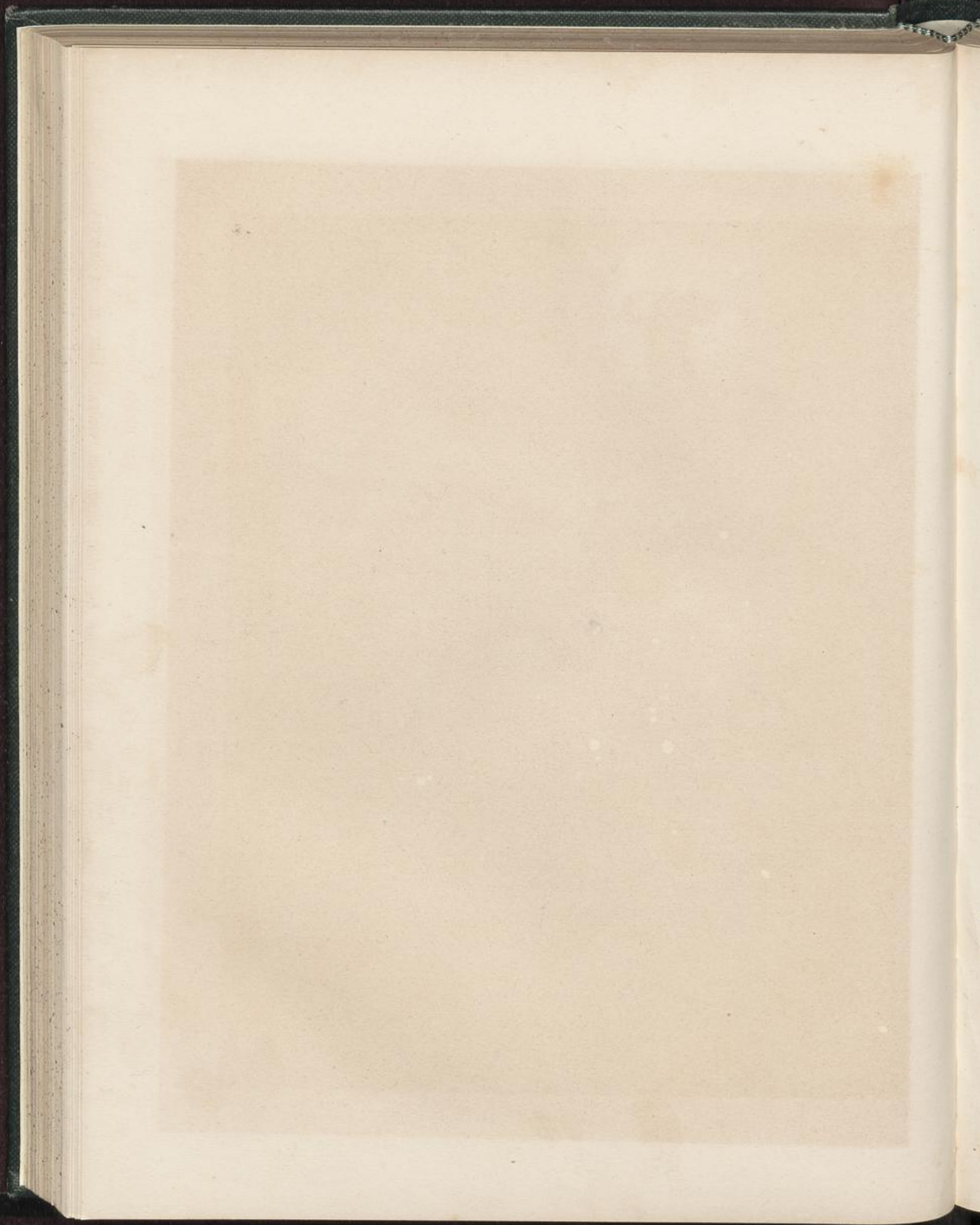


Lith. Hand. v. A. Marx & C<sup>o</sup>. in Düsseldorf.

Natürlicher Ausdruck der Naturbewunderung auf der Rofstrappe.

— „Aber des lafst man jut sind, Kinderkens, diese Aussicht is noch nich von Stroh! —







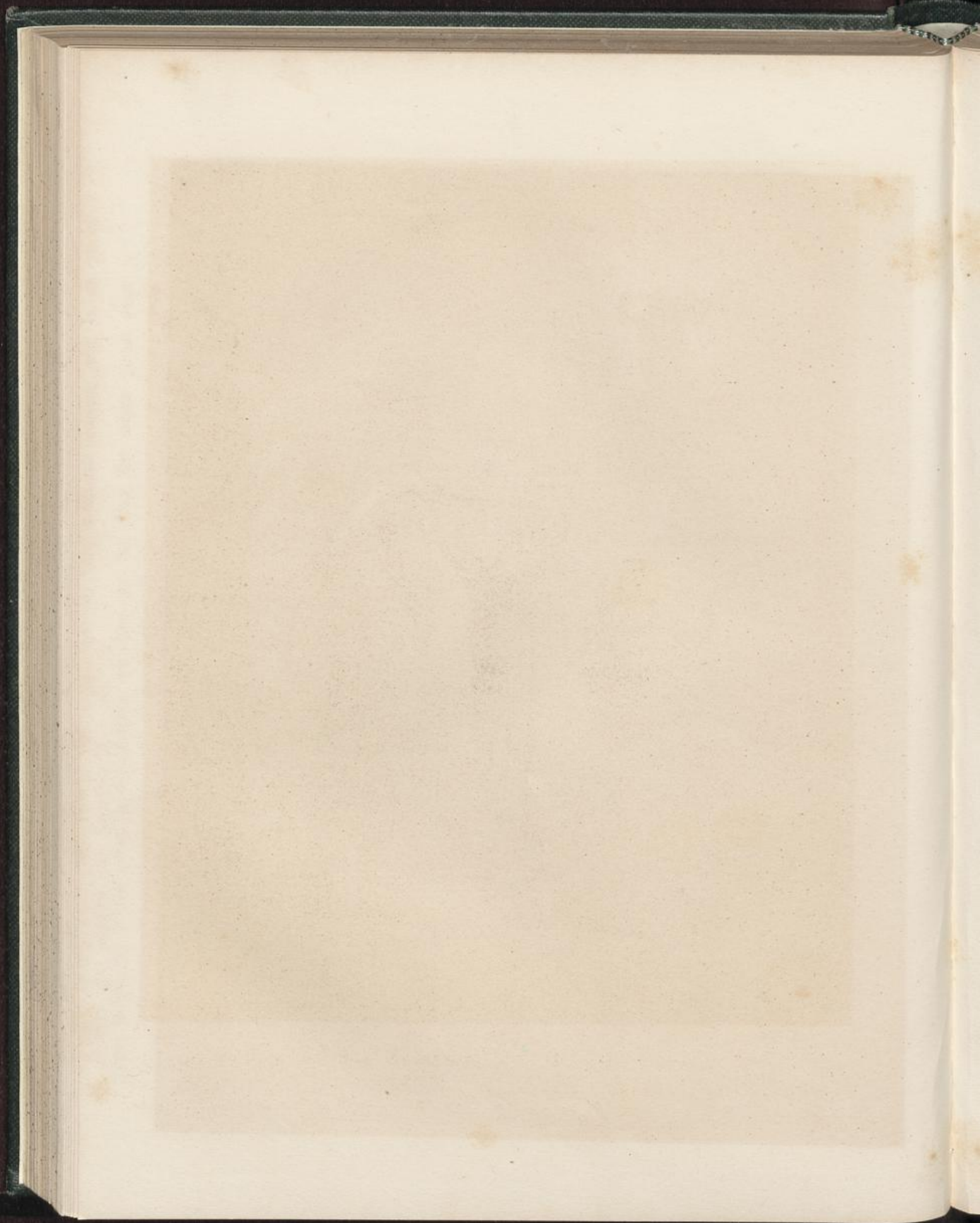


Lith. Just. v. Arntz & Co. in Düsseldorf.

### Bummler.

—Höre, Bruder, ich schäme mich entsetzlich, dass der Dieb bei uns auch gar nichts finden kann. Wir blamiren uns offenbar ihm gegenüber. —  
Halt ich hab mich einen Gedanken! Ich will plötzlich den Kerl recht anschreien, vielleicht läßt er vor Schreck





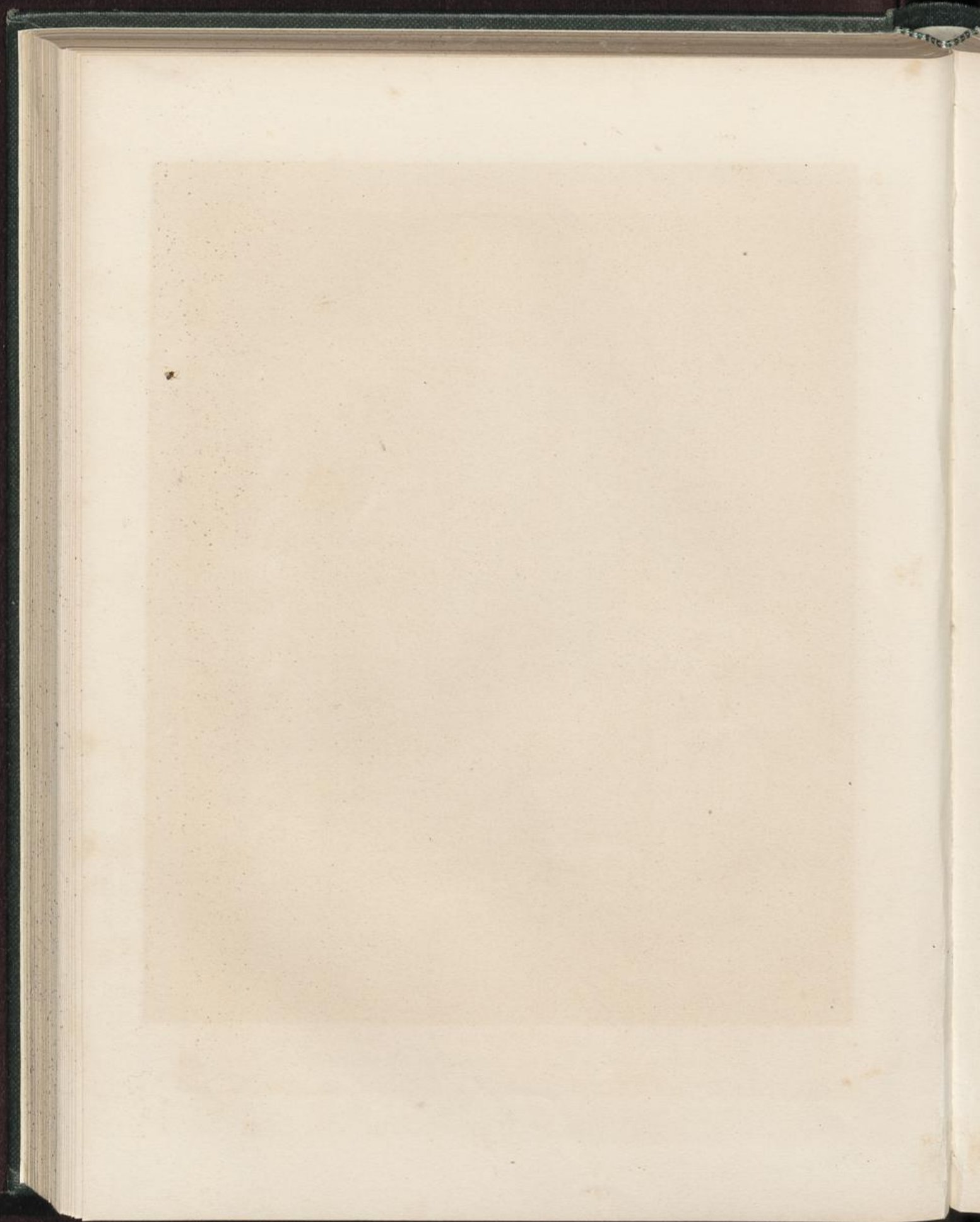




Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

—Nun warum steht Jhr denn da schon eine halbe Stunde?—  
—O ich habe einen Brief in den Kasten geworfen und warfe auf die Antwort.—







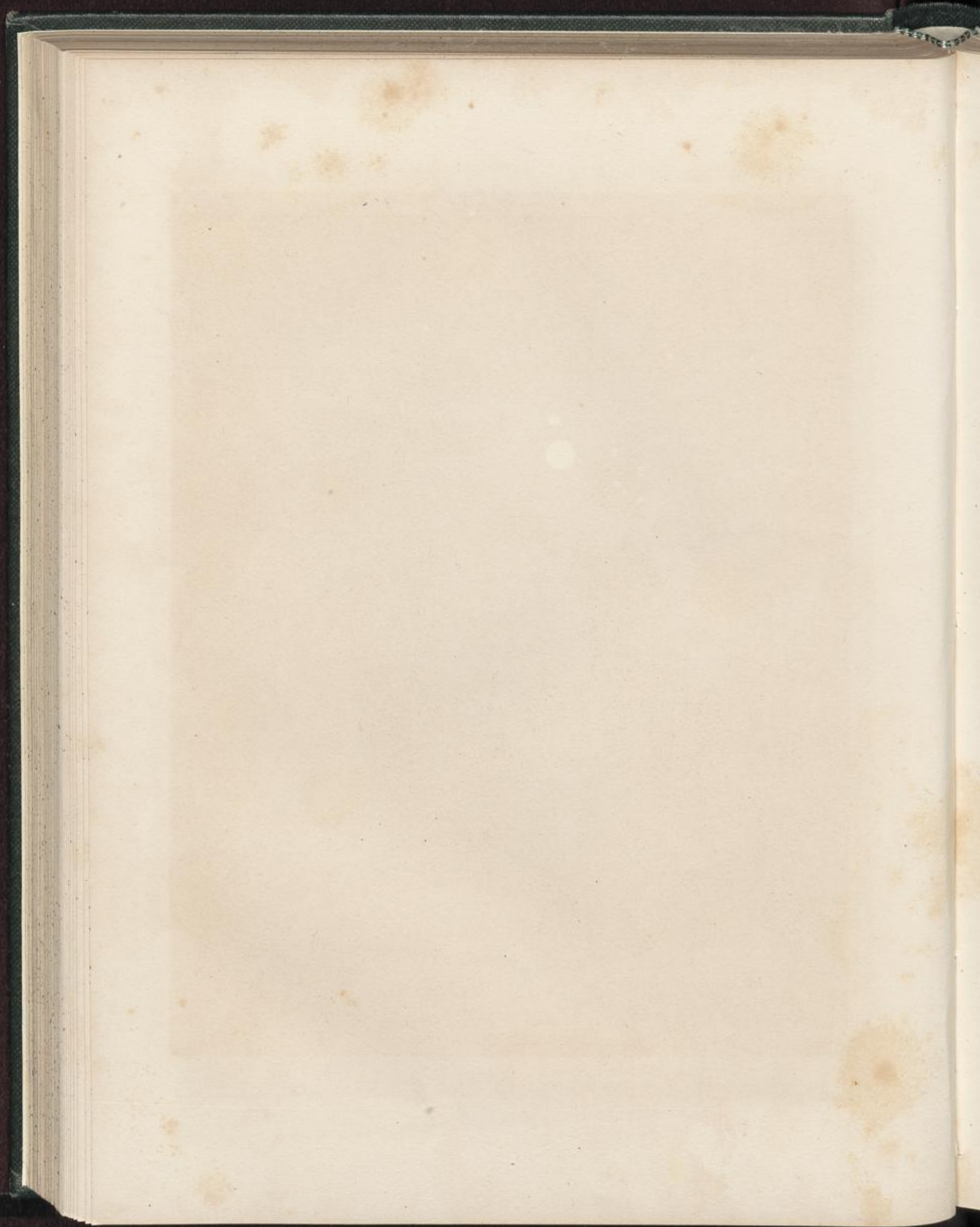


Lith. J. J. A. v. B. 79 in Düsseldorf.

### Des Trainknechts erster Ausritt.

— Ja lieber Freund, was macht er denn? Er hat mir ja gesagt, er sei Postillon gewesen und könne reiten! —  
— Ja Herr Riffmeister, dat is ooch wat anders mit so'n Dier, wat so'n Drief noh vorwärts het, gegen  
— n'en olden Postklepper! —





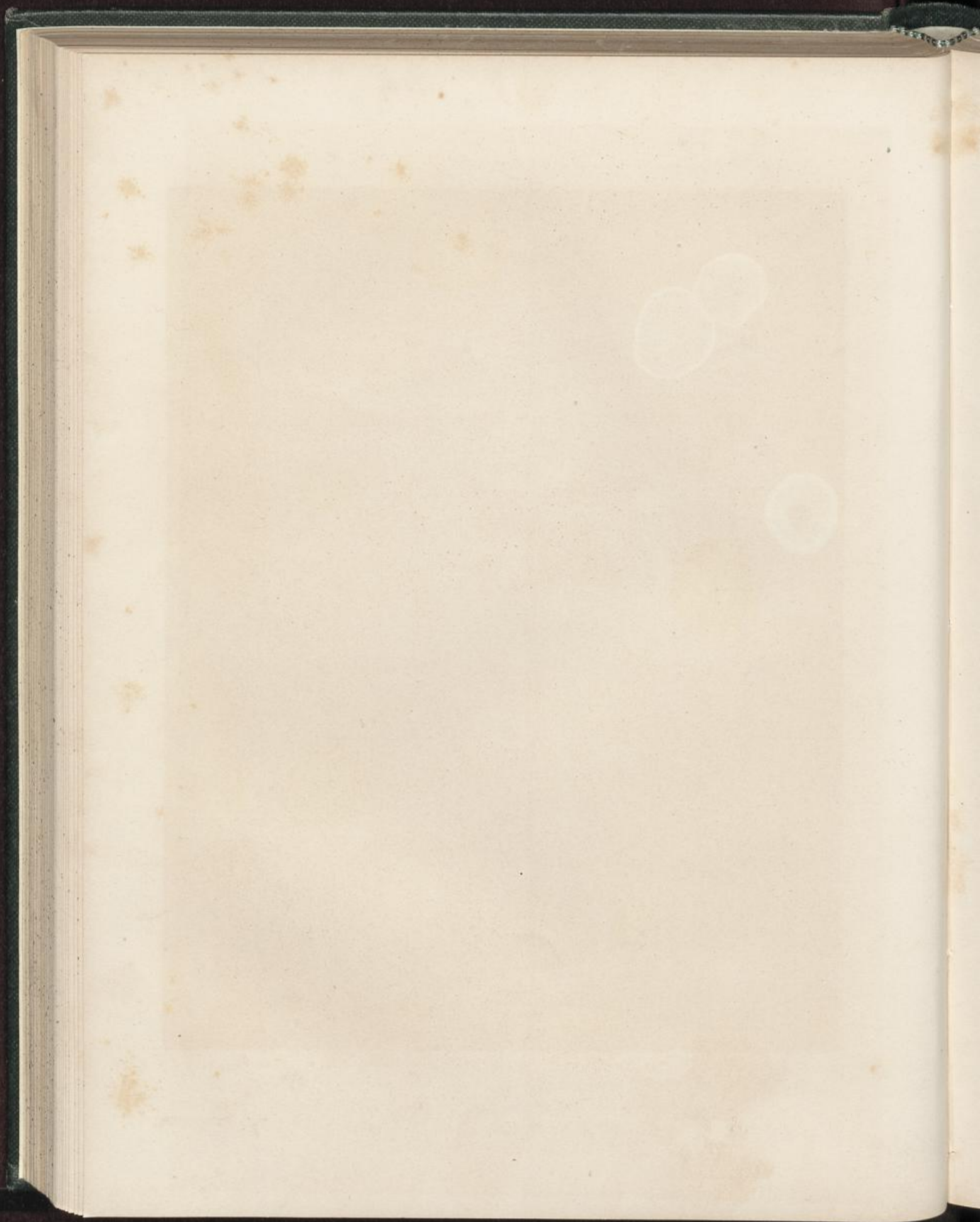




Lith. Just. v. Arns & Co. in Düsseldorf

Jüngling. Angebetete meines Herzens — lassen Sie mich hier — weit entfernt von dem Treiben der Menschen — den Gefühlen meines Herzens Sprache leihn — lassen Sie mich — — —  
Jungfrau. Um's Himmelswillen stehen Sie doch auf Herr Schmitz, machen Sie mich nicht lächerlich — warten Sie doch wenigstens, bis die Eisenbahn vorüber ist! —









Samstags



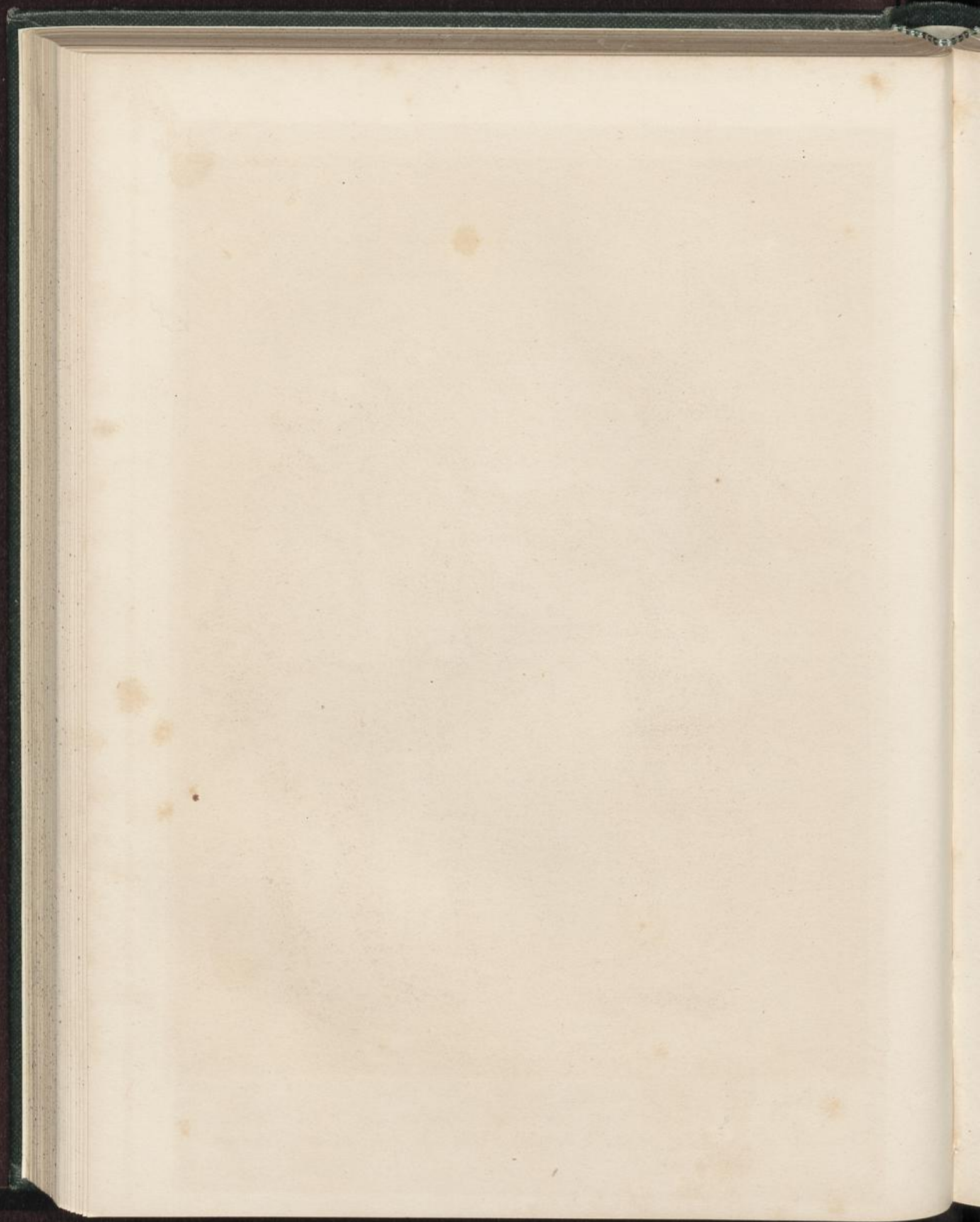
Sonntags.

Lith. Just v. Arndt & C. in Düsseldorf.

und

*Blaube*





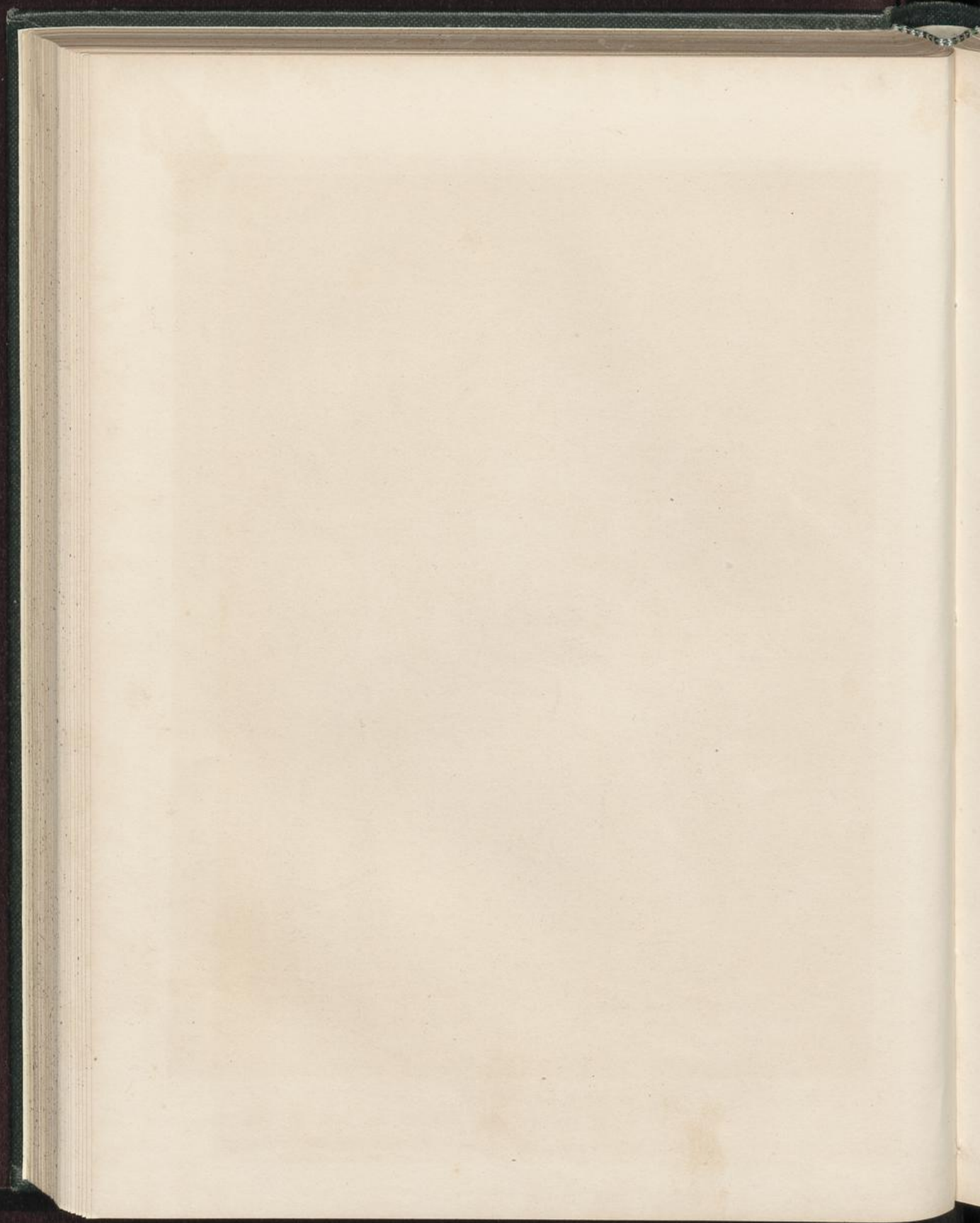




Lith. Just v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf

- Sie, mei Herrn Studente, wo wohnt hier der Herr D<sup>r</sup> Dohle?—  
— Dohle— so wissen wir keinen, aber es wohnt einer hier, der heisst D<sup>r</sup> Rabe.—  
— Ja, ganz recht, der is, den ich hon will— konnt i mi doch auf den Galgervoegel  
nicht gleich besinne!—

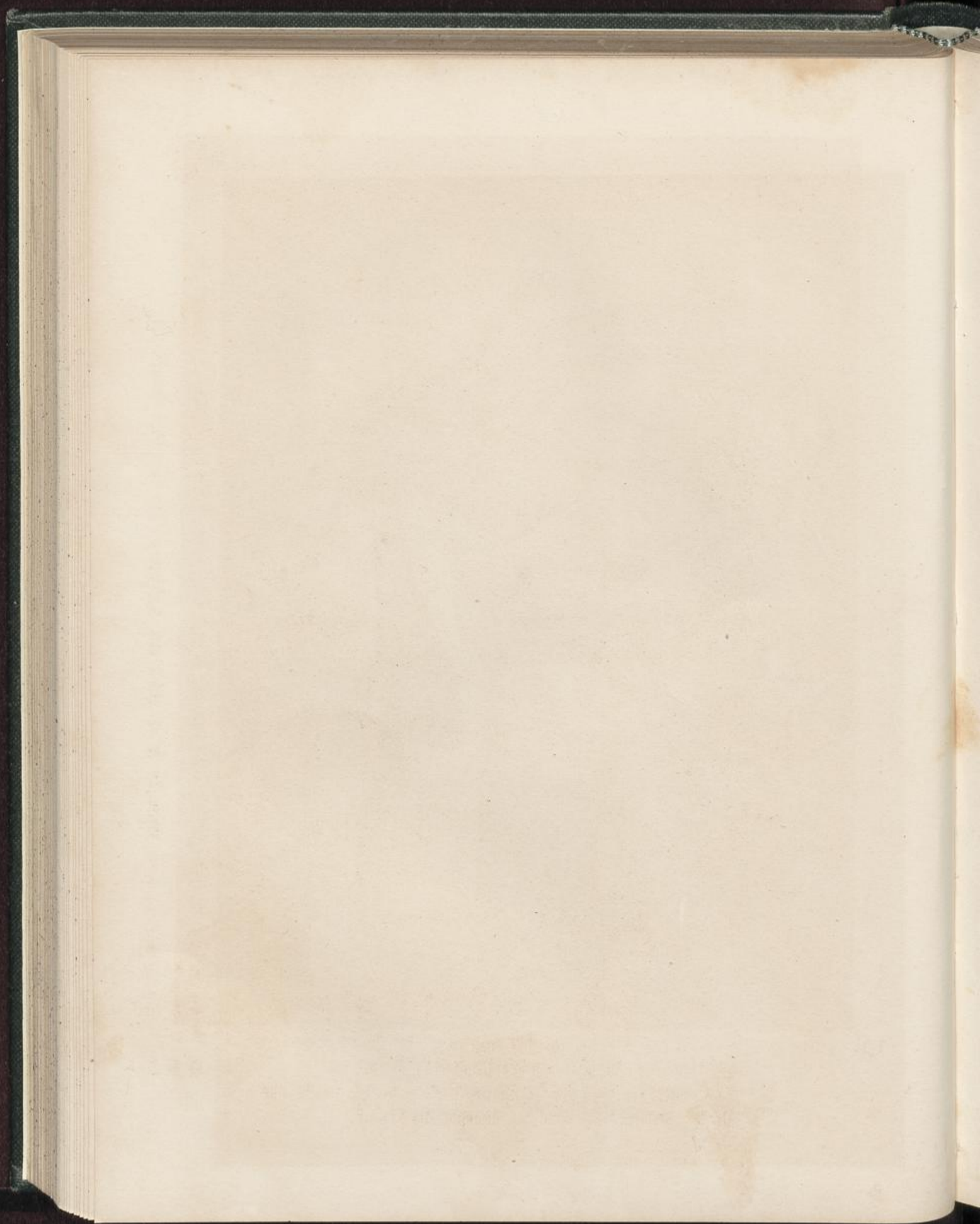












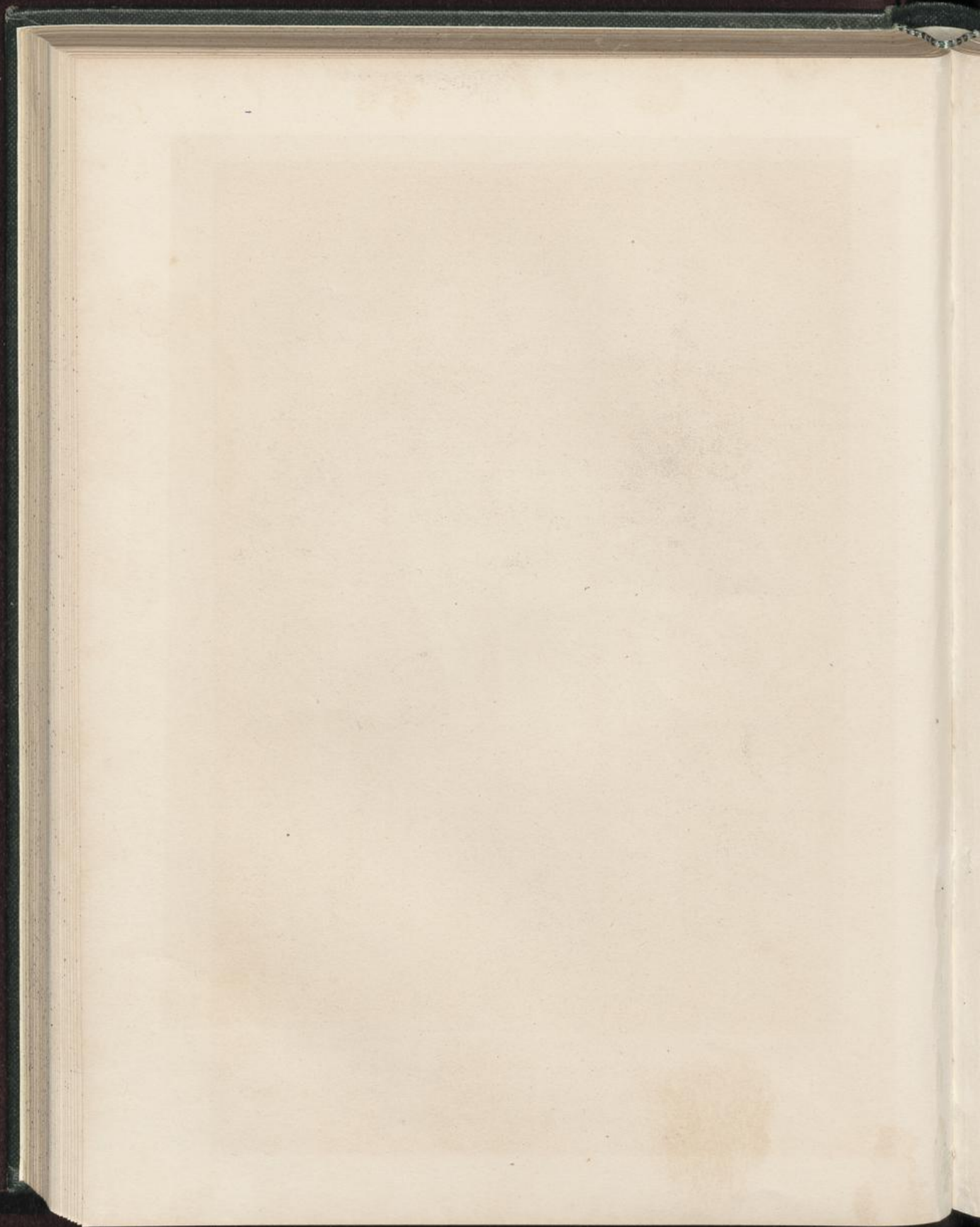




Lith. J. v. Arnz 8 C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

- Dame. Wie mag es wohl kommen, daß man immer nur Rinder, Schaafe oder dergleichen schlachtet, und niemals Hunde oder Katzen?
- Hauptmann. Jo schauen's, des kon i Jhr Gnod'n explizir'n, — worum wascht mer sich holt' manchmol die Händ un niemols die Fiels? —







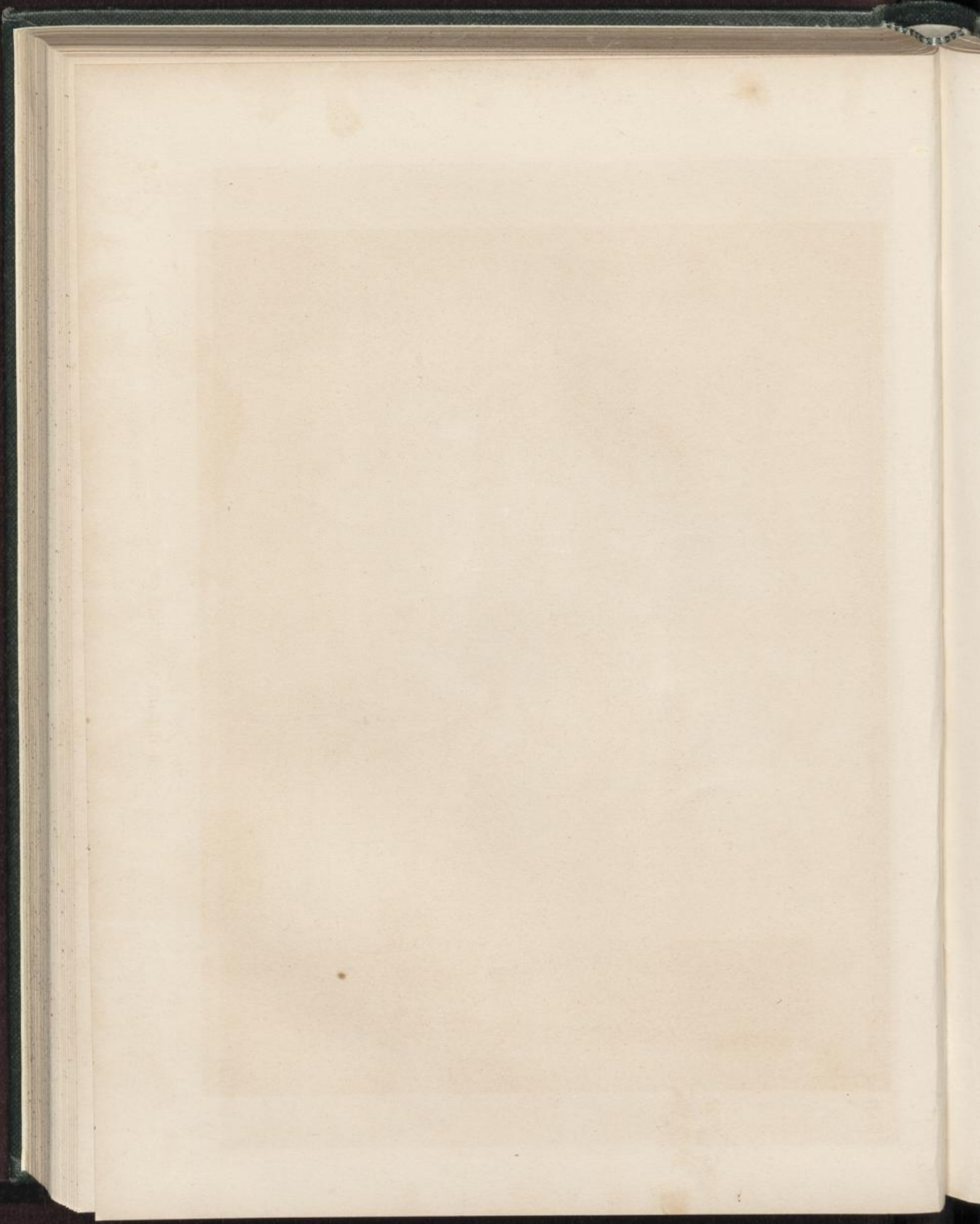


Lith. J. v. Arax & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

Fremder (an der Rheinfähre): Schiffmann, bringst du den Nächten herüber?.....  
Schiffer (von der andern Seite): Wer is denn dooooo.....?  
Fremder: Der General Superintendent und geheime Regierungs- und Consistorialrath, Doctor und Professor.....  
Schiffer: Wenn er där so velle sind, da wärd ich wohl mit der **Schaal**\*) komme müsse.

\*) Schaal ist der große Kahn, in welchem die Fuhrwerke übergesetzt werden.













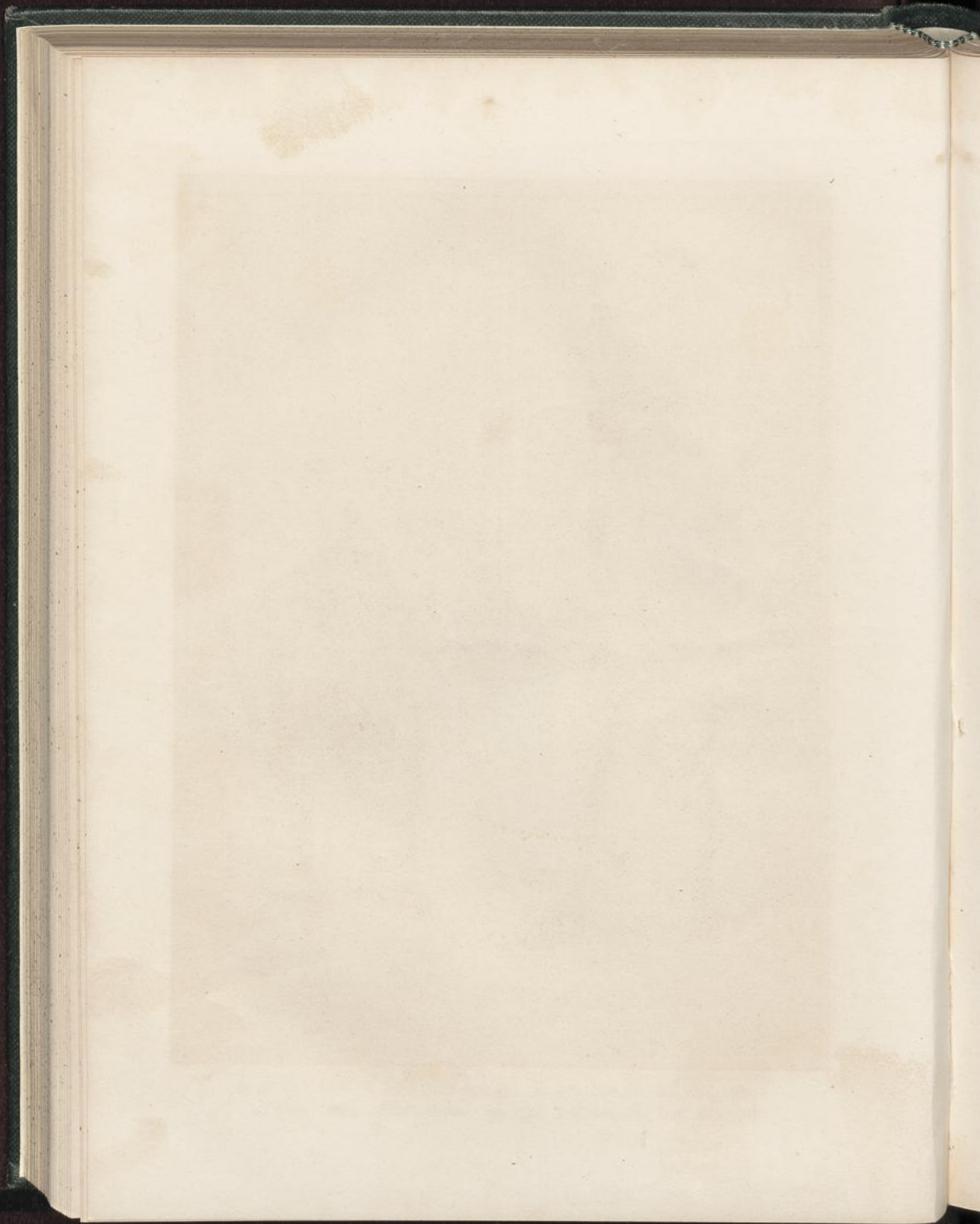




Lith. Just v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

J weis holt gar nit, was des ist, mit dem Hosenstoff, im Stück sah es so schön aus und jetz macht's doch gar keinen rechten Efekt niche!





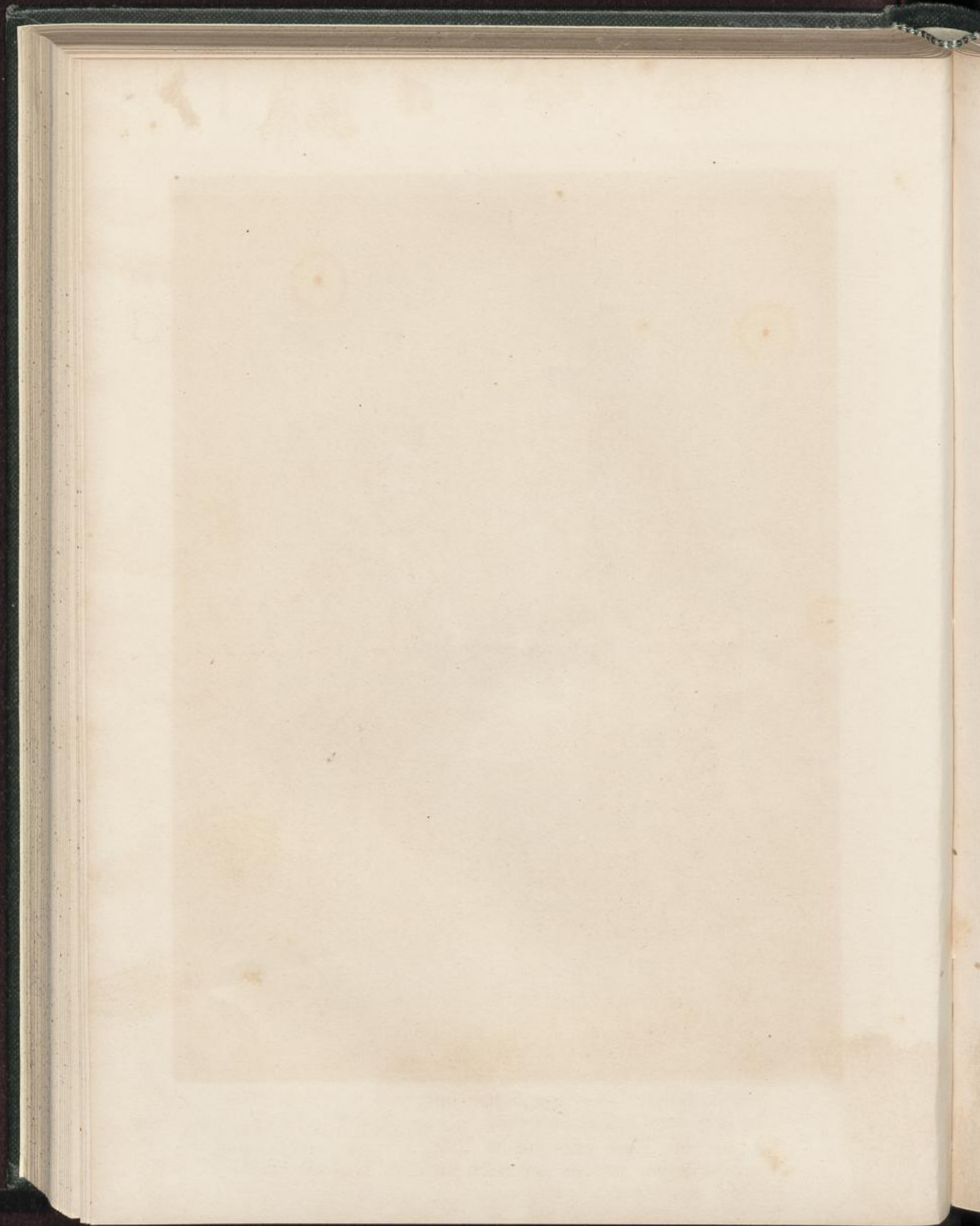




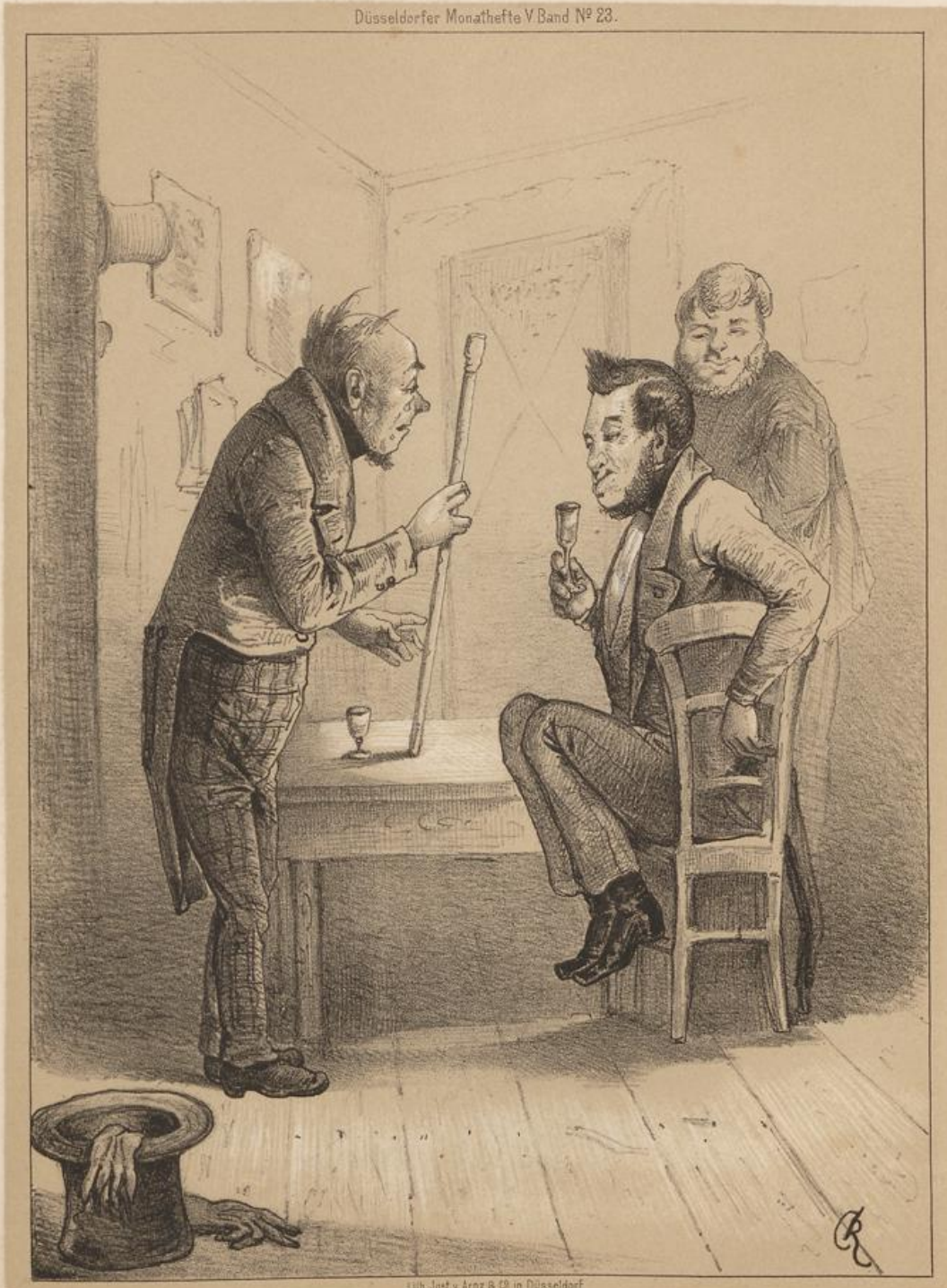
Lith. Jost v. Arnz & Co in Düsseldorf.

— Wird das gnädige Fräulein nicht ausgehen heute, es ist so herrliches Wetter,  
die ganze schöne Welt ist draussen?—  
— Die besten Pferde findet man im Stalle.—  
— Ja,— die werden aber auch am ersten steif.—







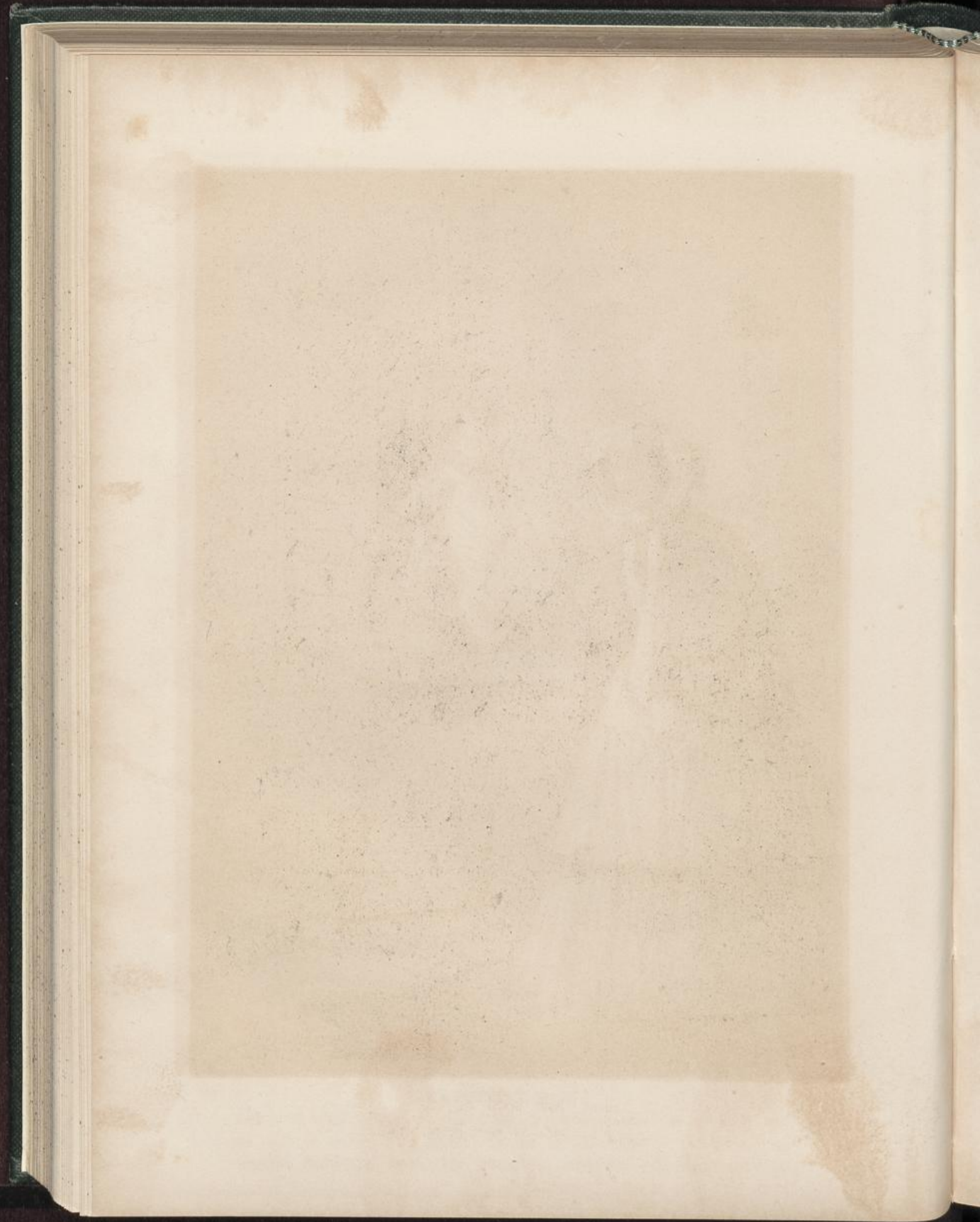


Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

### Süsse Erinnerung.

Der Stock is nich scheene, awwer ich gäb n nich vor hundert Daler her — denn allemal wenn ich n ansehe, kommen mer vor Rührung de Tränen in de Ogen, weil ich meine sälige Frau wenigstens zweehundert Mal dermit durchgekeilt hawwe- s' is doch enne scheene Erinnerung! —





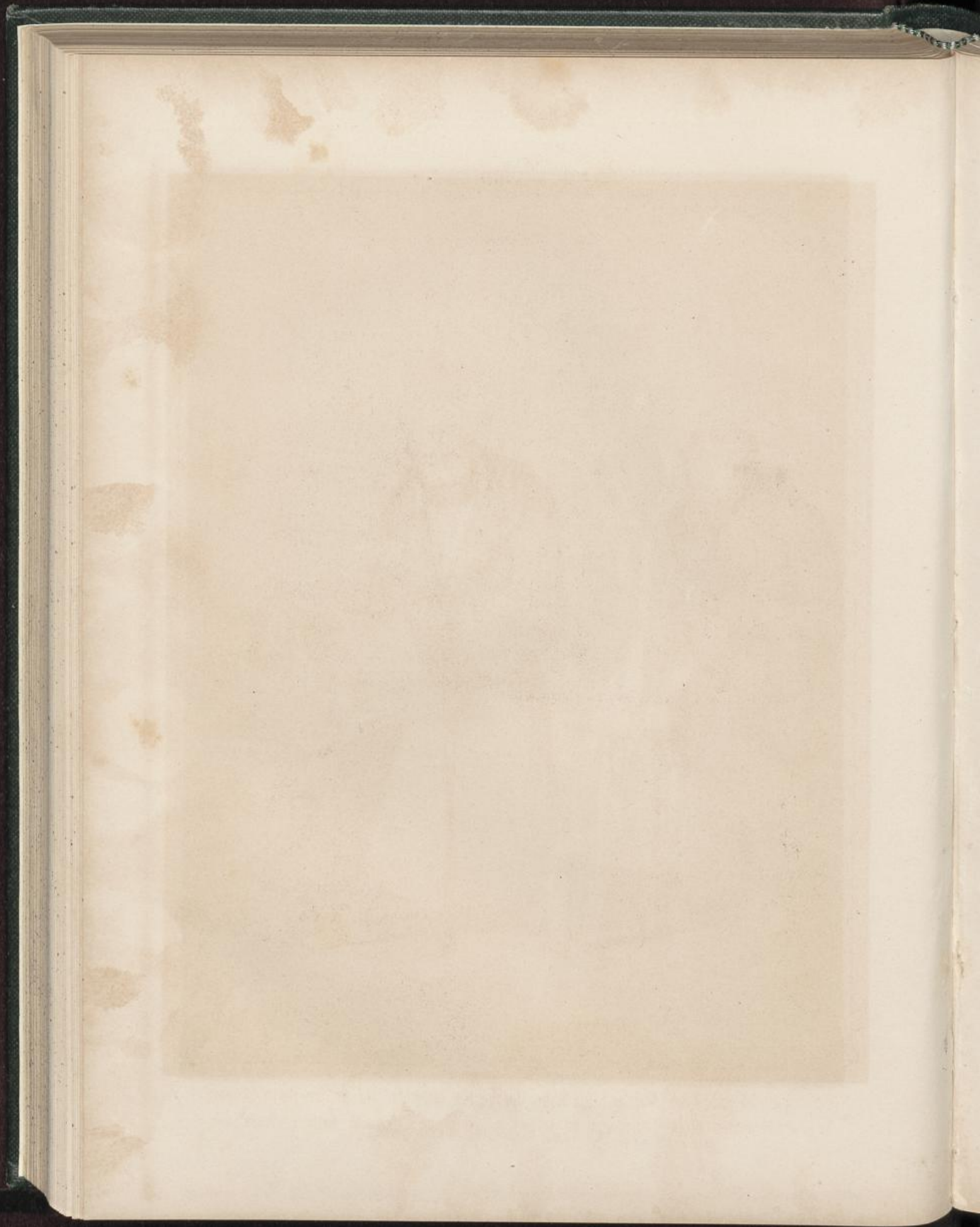




Lith. Just. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

— Kleiner wie heisst du? —  
— Als— wie— in mein Hemd steht. —





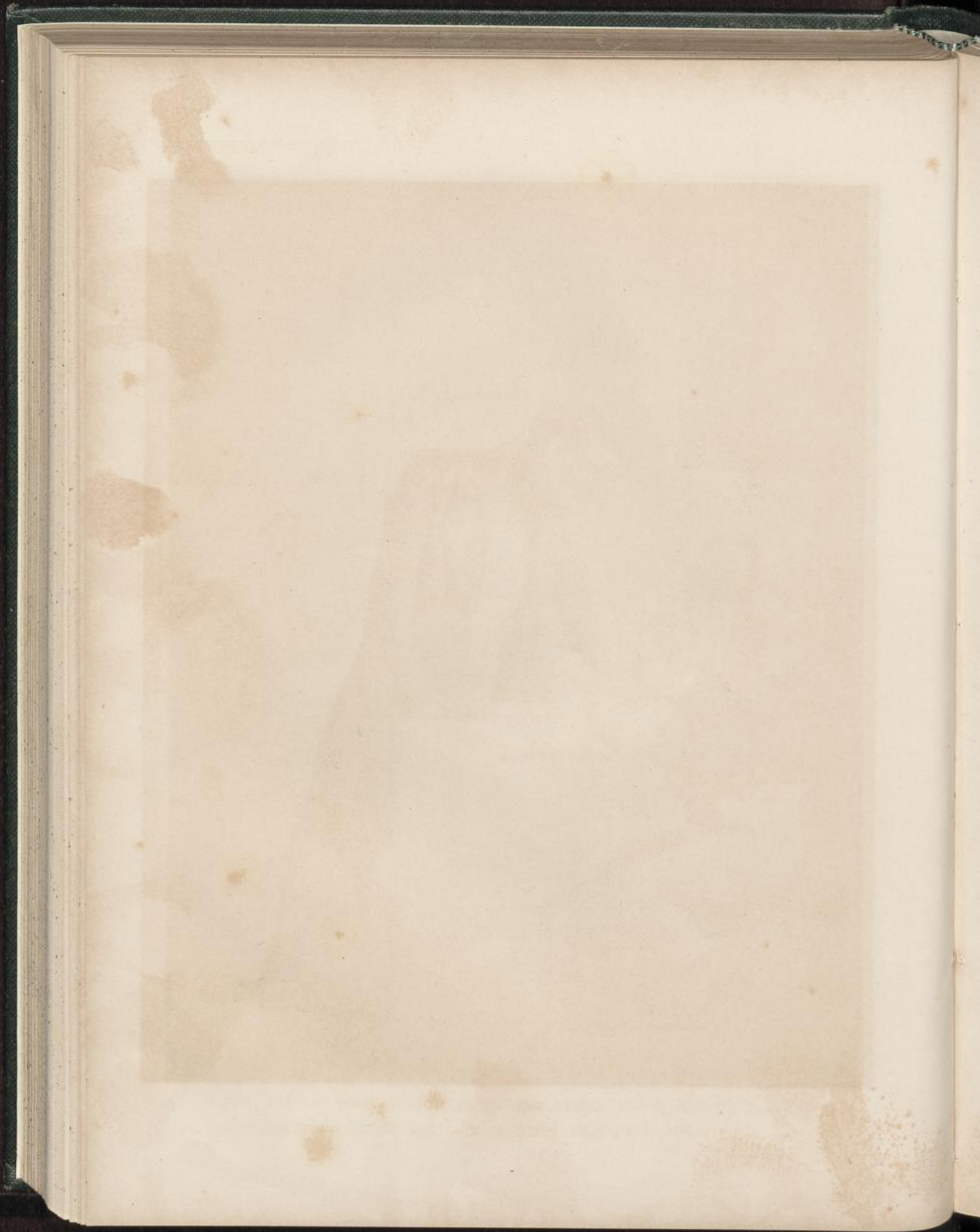




Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Beruhigen Sie sich, lieber Meister! Ich habe die besten Aussichten auf die von Herrn Leopold Lob ausgesetzten 10,000 Thaler, und da sollen Sie sicher zuerst bedacht werden, sobald sie eintreffen. —





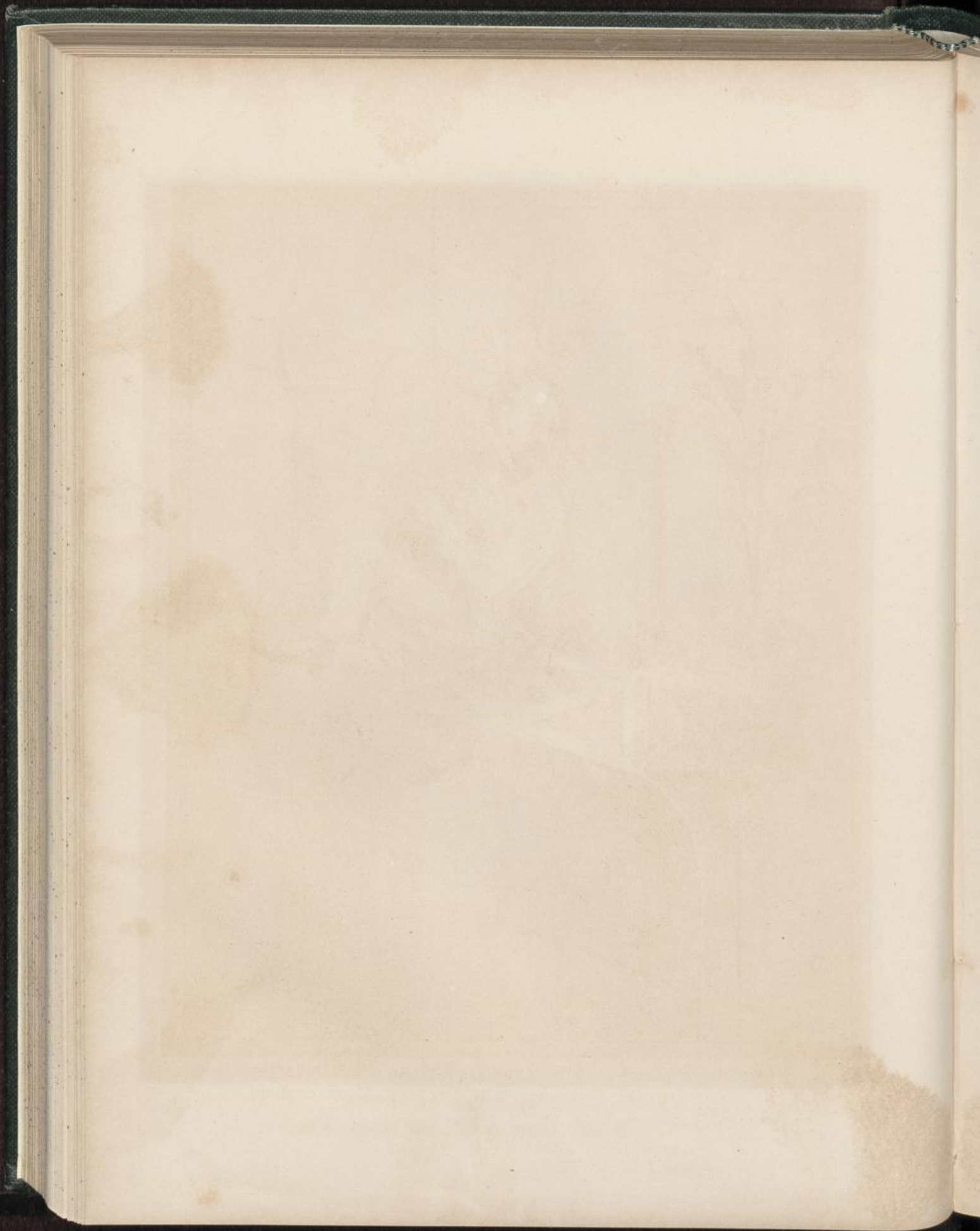




Lith. Just von Arnz & Co in Düsseldorf.

Noch einmal in Güte, Heinrich, **wer** hat die Welt erschaffen?  
Ach, Herr Lehrer, **ich** hab's gethan, ich will's aber niemals wiederthun.







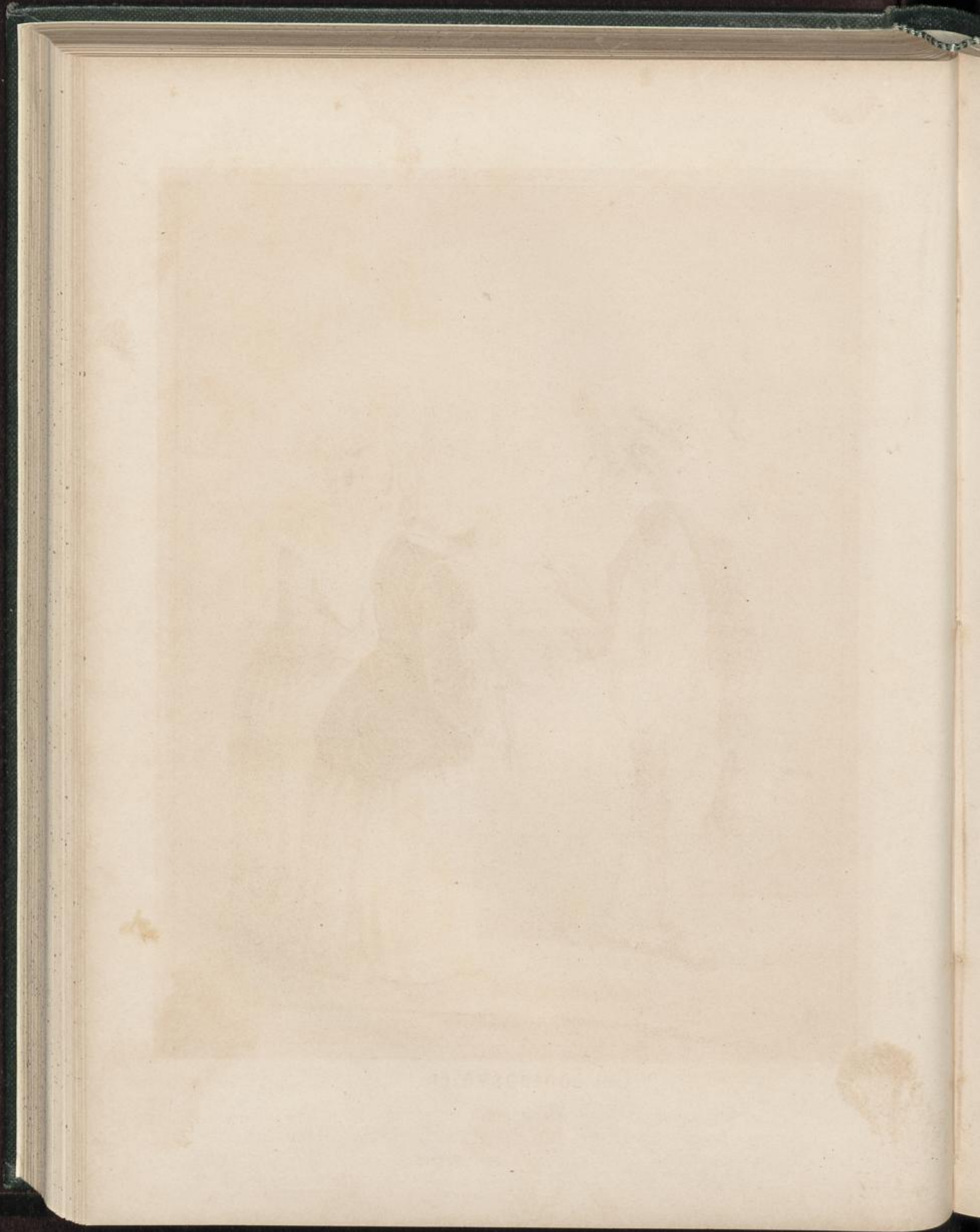


Lith. Inst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

Gerechter Strohsack!! Jetzt fängt der Alte an die Hamburger Nachrichten zu lesen, und ich sitze hier vier Stock hoch auf dem Blumenbret! —

„Ach wenn ich ein Vöglein wär  
Und Flüglein hätt“ — — —







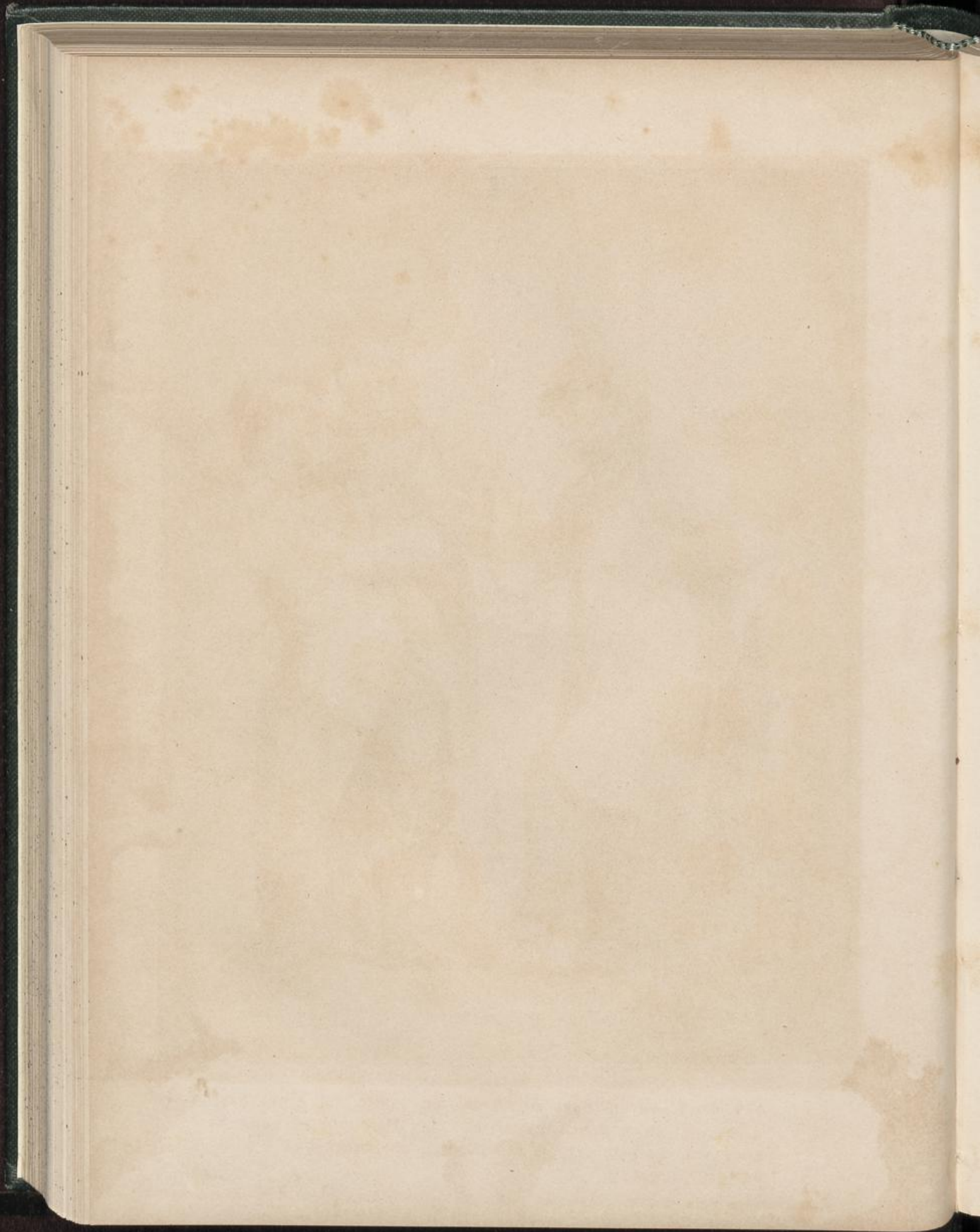


Lith. Just. v. Arnz. & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

### Der Sontagsvater.

Ja Kinderkens! Wenn ik heute den jansen Tag euren alten betrogenen Vatter vorstellen soll, so mufs ik zwei Märk, acht Schilling haben, un en lütchen Taschenjeld. —





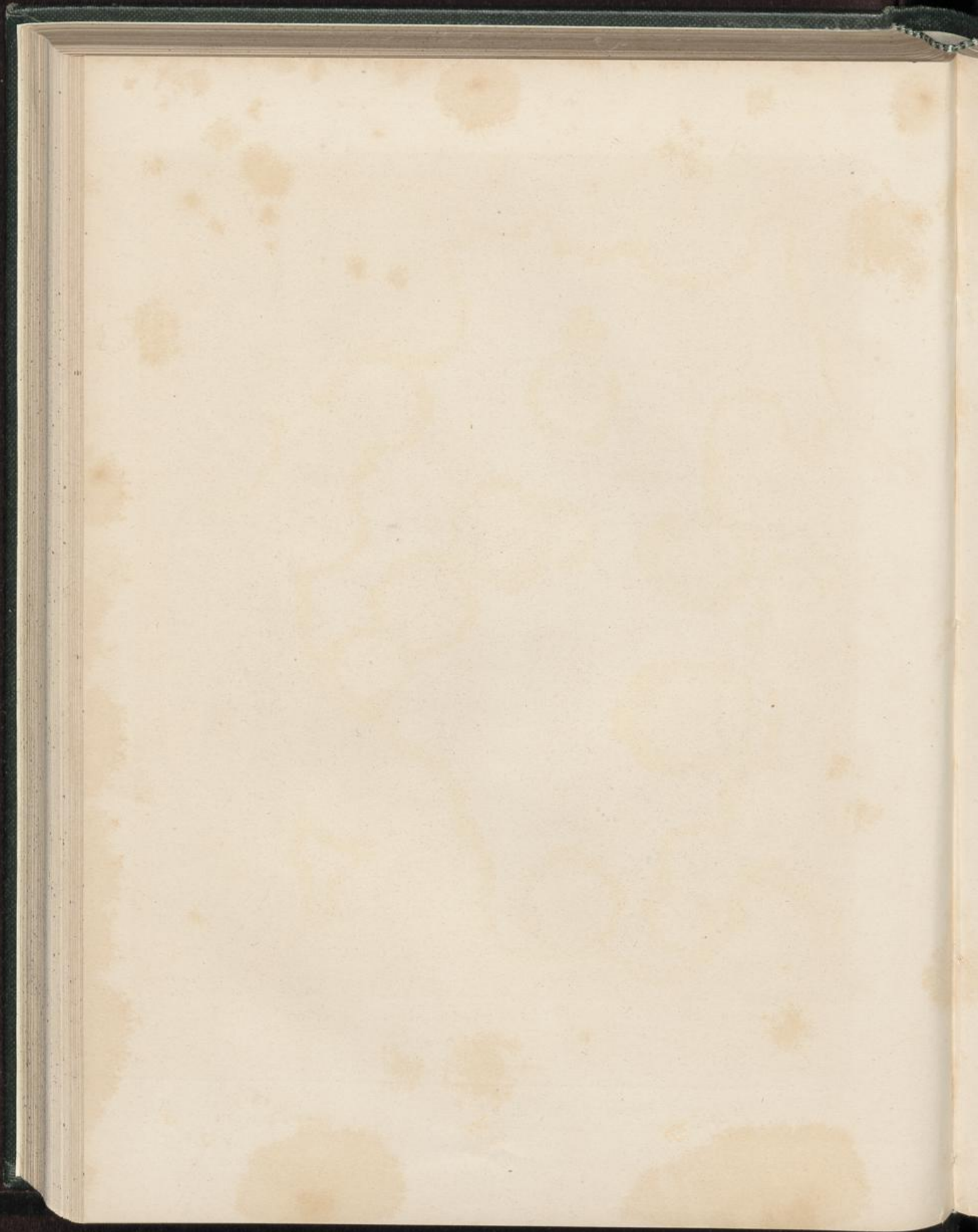




Lith. Inskt. v. Arns & C<sup>o</sup> in Dusseld.

Sag Moses, warum habt ihr Pferdejuden immer nur einen Sporn?  
— Das will ich se sagen: sporne mer das Pferd und es gaiht uf de  
eine Seit, gaihts aach uf de andere — darummer han mer an ei-  
nen Sporn genug.







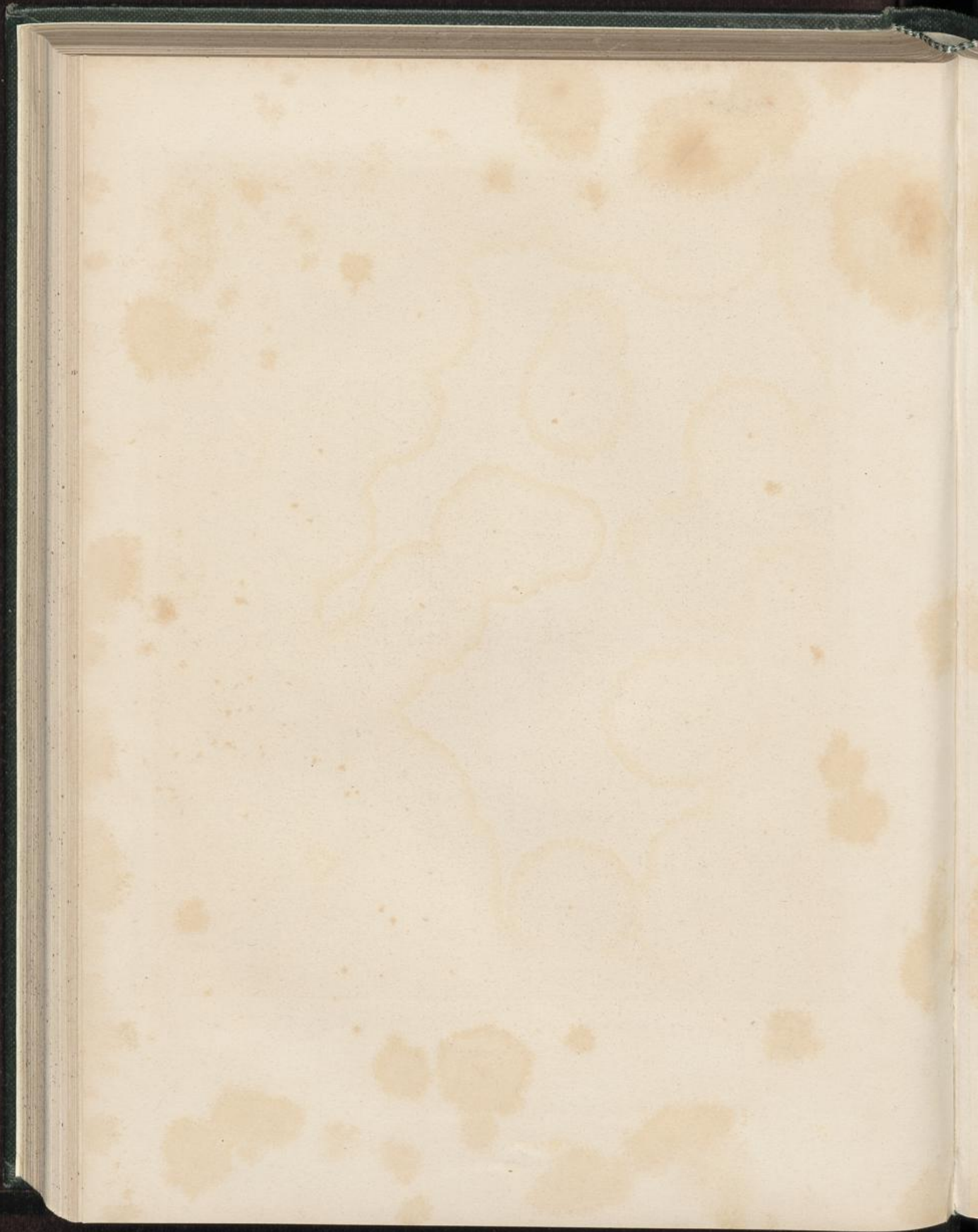


Lith. Jnst v Arnz & C<sup>t</sup> in Düsseldorf.

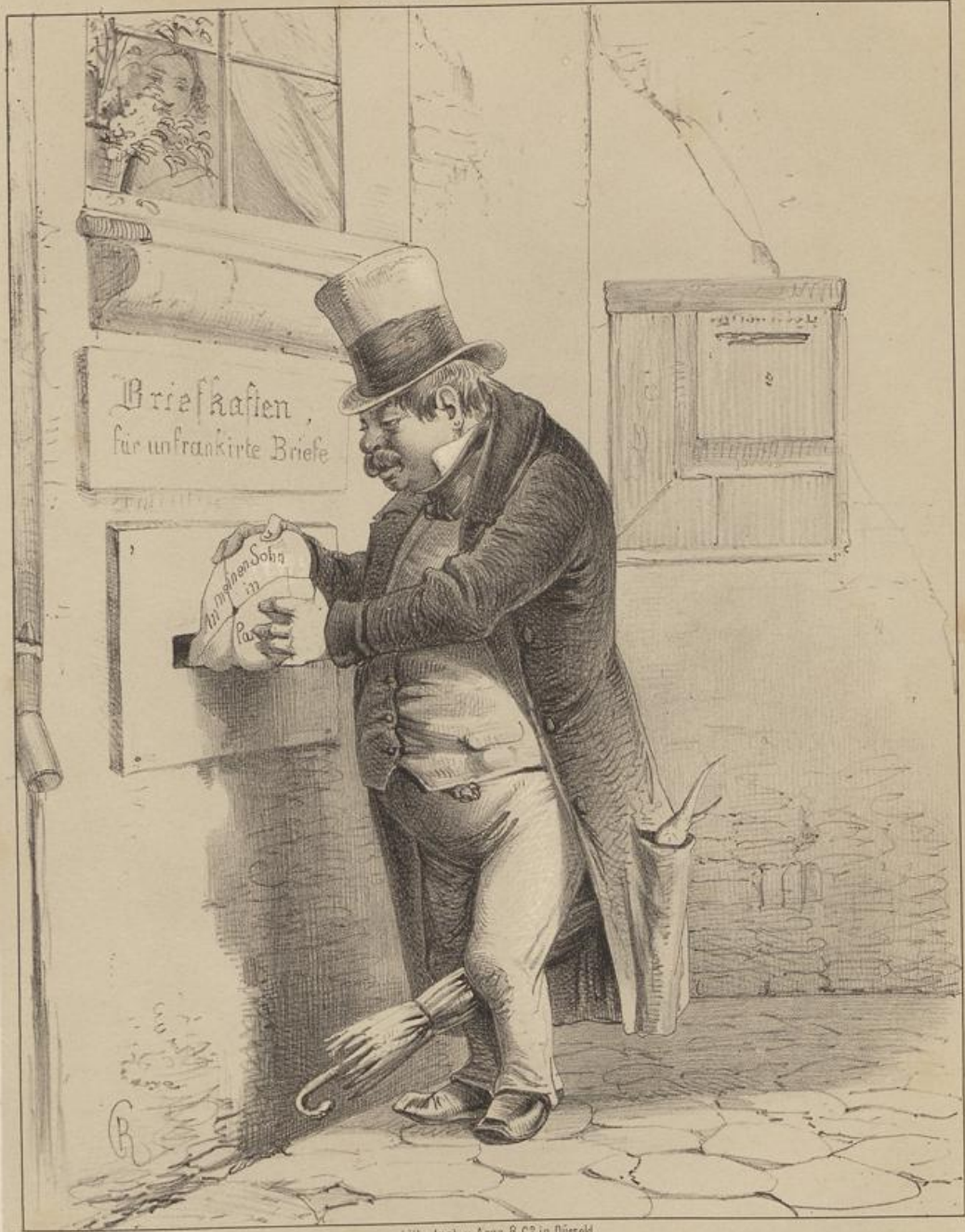
### Kaufmanns Styl.

Sie sind auch wohl Kaufmann, nicht wahr?  
— Ja wohl, ich reise in Talg und Leberthran, — und Sie? —  
Ich mache in Gummischuhen und andern wasserdichten Artikeln  
auf eigene und fremde Rechnung.







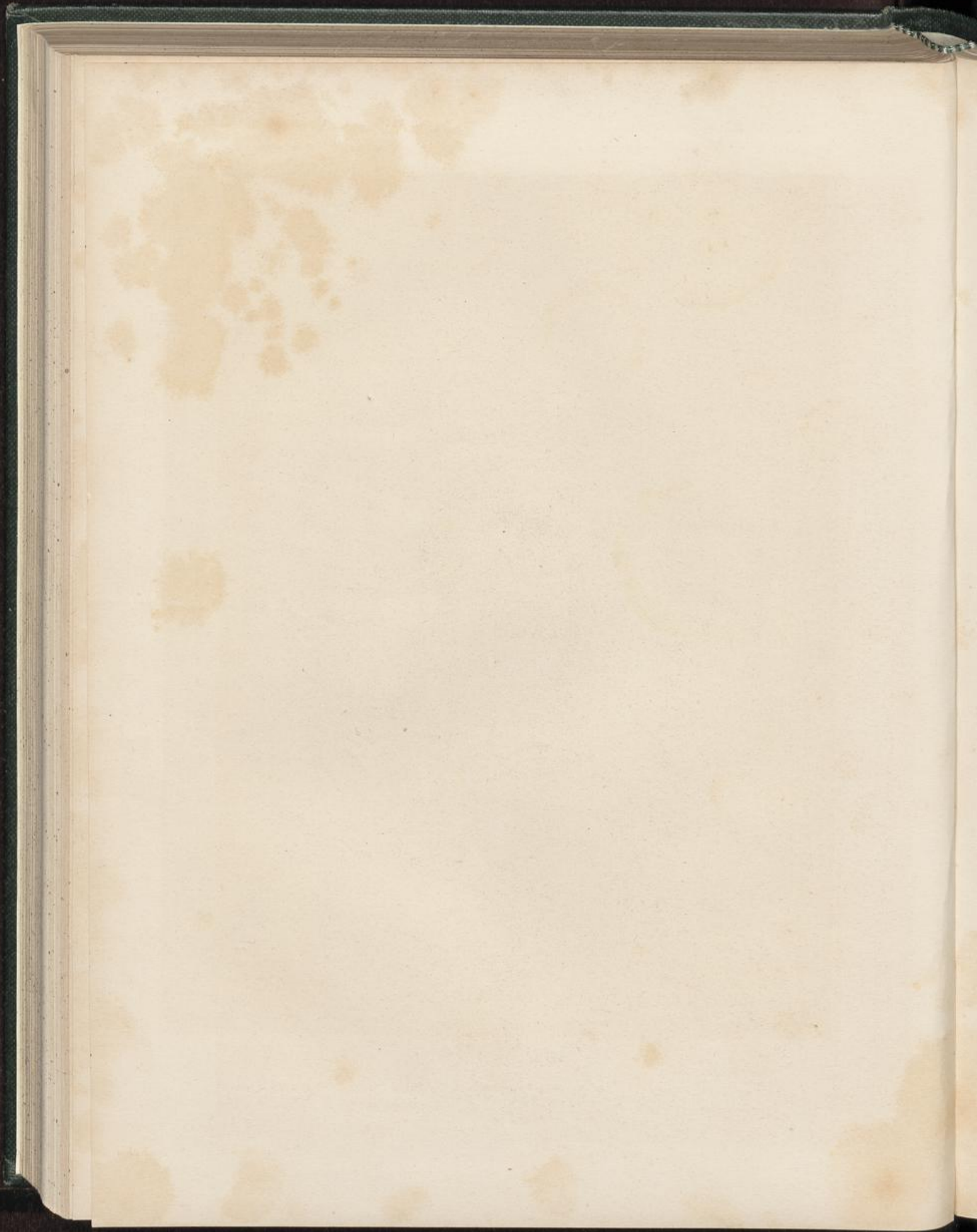


Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseld.

### Aus München.

„Was dös wieder für a miserabliche malefiz Einrichtung mit dene Briefkasten is. Nix bringt mer nein als höchstens a so a lumpeten Lie besbrief, in dös Glump! dös!“







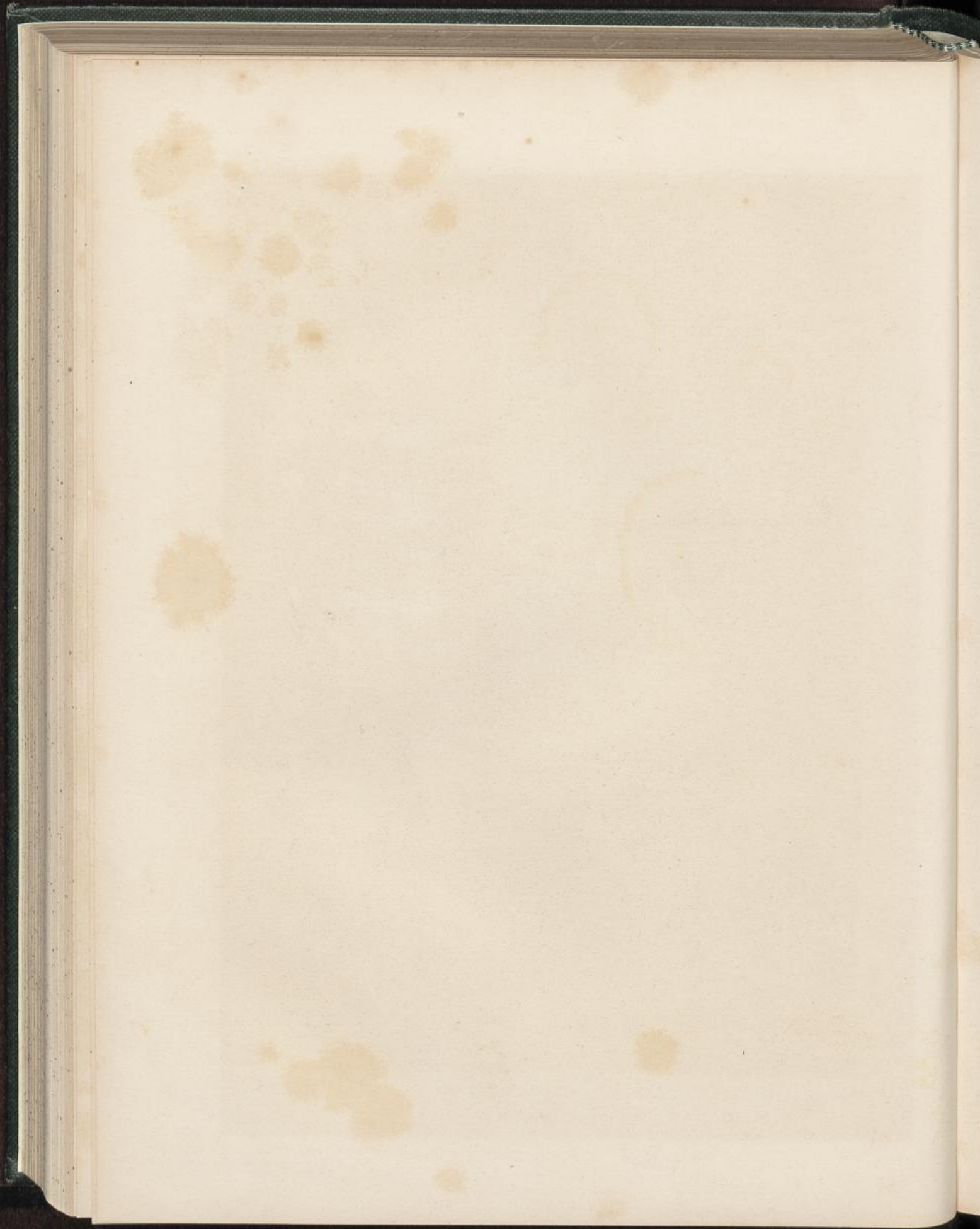


Lith. Inst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

### Abmarsch zum Manöver

Aber sagen Sie doch, Herr Adjutant, was stehn wir denn hier in dem fürchterlichen Regen seit 2 Stunden, — wären wir gleich abmarschirt, könnten wir längst trocken im Quartier sein. —  
— Wir warten auf den Herrn General, er will vor dem Abmarsch noch seinen Kindern einen Guten Morgen wünschen. —







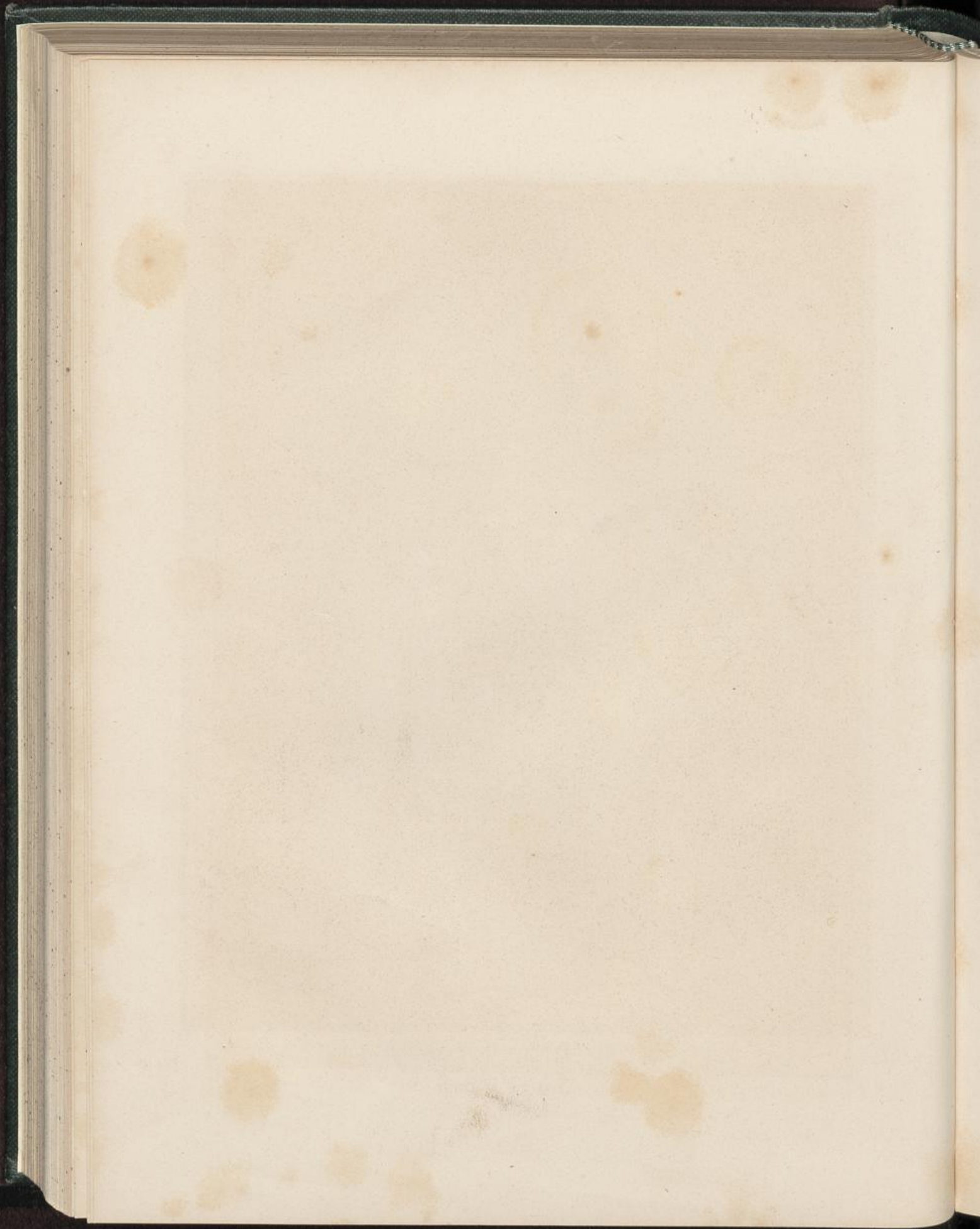


Lith. Inst. v. Arntz & Co. in Düsseldorf.

Hersch! wenn ich dich seh, is mer als wenn ich seh ne ganze Jagd.  
Hersch heisst de, in der Jägerstrasse wohnste, wie'n Fuchs siehste aus u.  
e Hund bist de.

— Wai mer! Bin ich e Hund, bin ich doch nicht **dein** Hund, sonst wär ich  
ja en Schweinhünd.









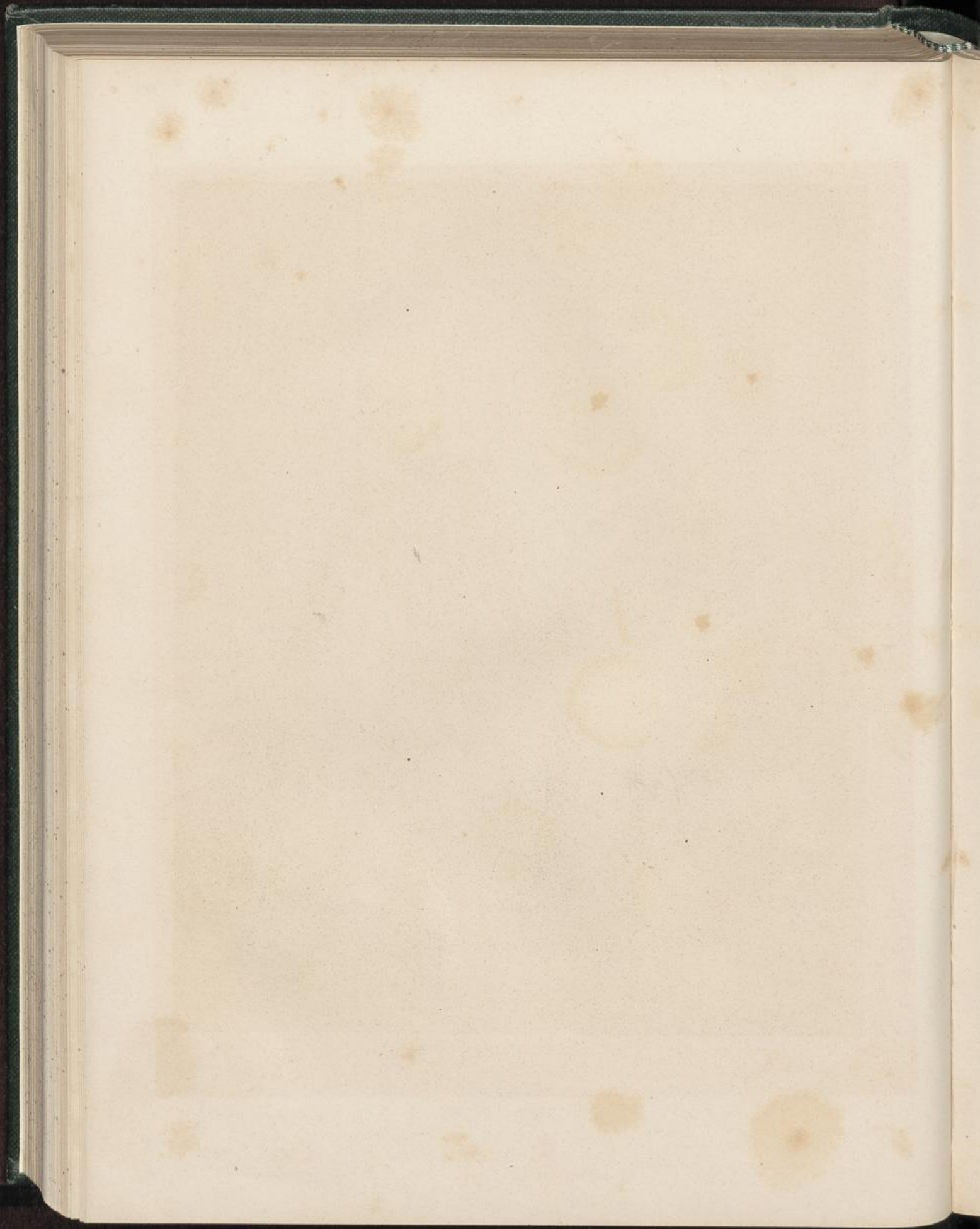
Lith. Joh. v. Arru. 3. 25 in Düsseldorf

### Der ehrliche Schneider.

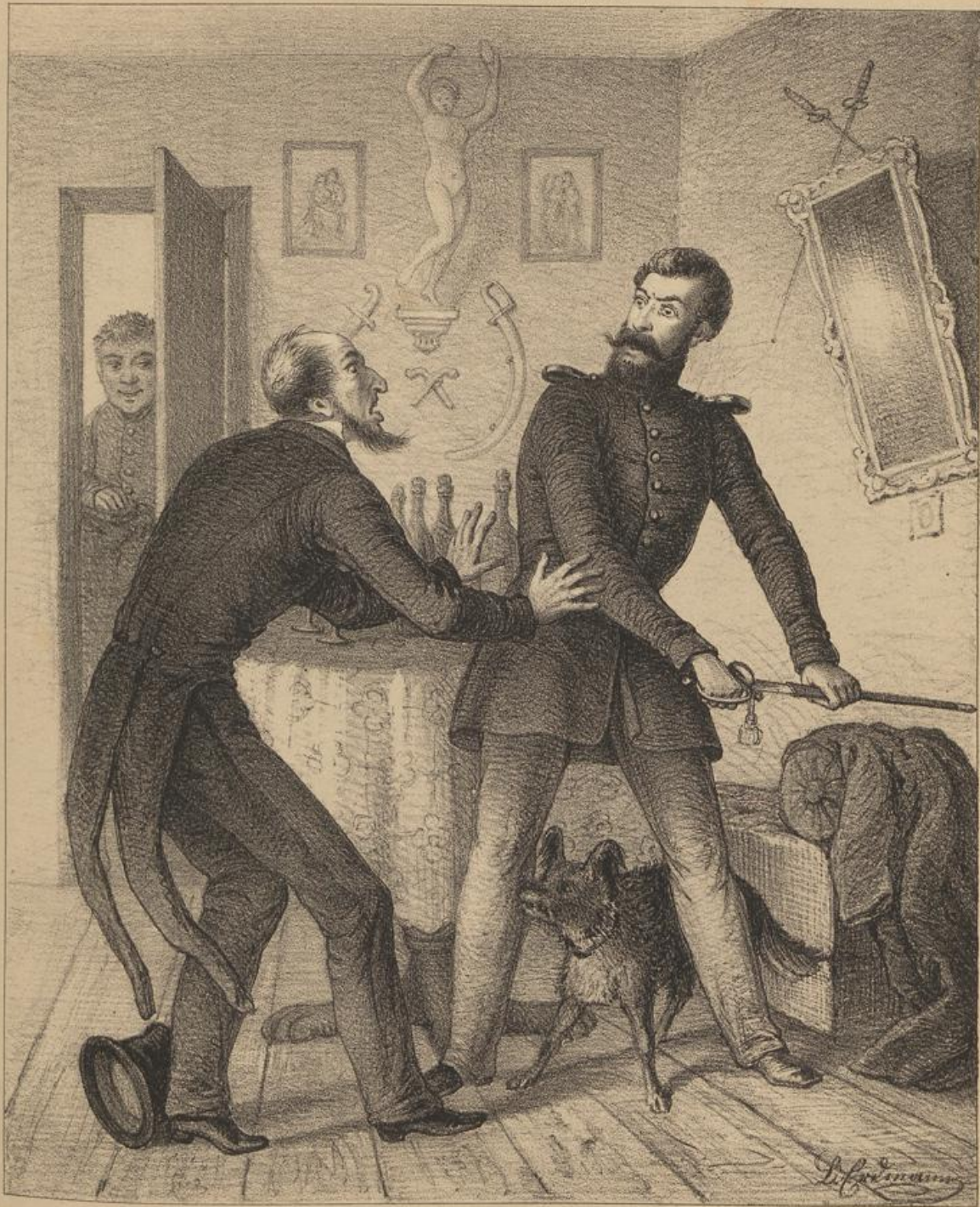
„Aber Meister! Ist denn das ganze große Stück Zeug zu der kleinen Mantille darauf gegangen?“

„Meine gnädige!! Ich habe uf Ehre nich so viel übrig behalten, dafs ich mir hätte noch eine Cravatte daraus machen können.“







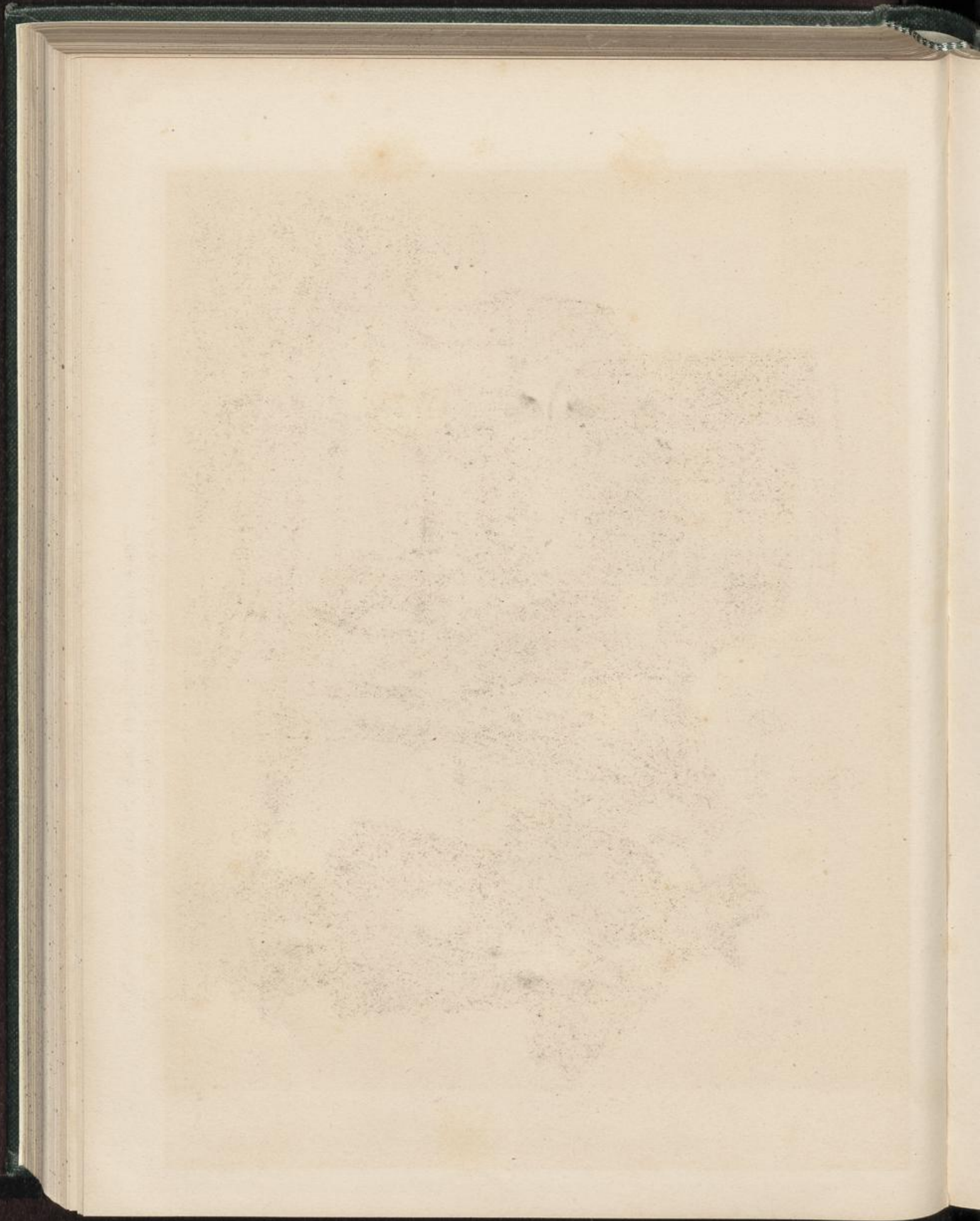


Lith. Jost v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

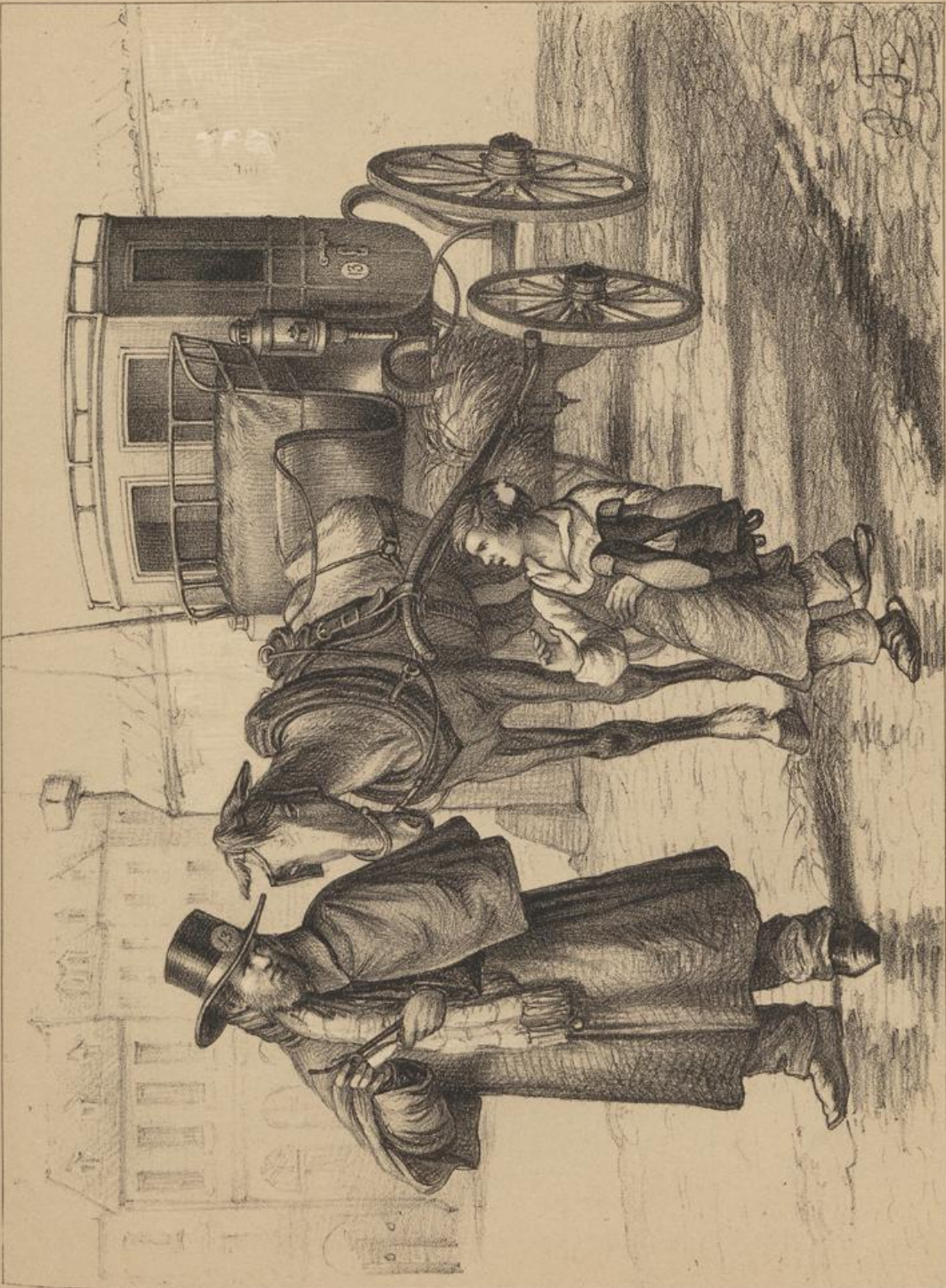
„Elender Juif!\_wenn Du denn mit Gewalt Dein Geld haben must, so werde ich Dich wohl blank ausbezahlen müssen.“

„Gott soll hüten, Herr Baron!\_Lasse Se die Scheidemünze stecke, ich nehme lieber Papiergeld.“





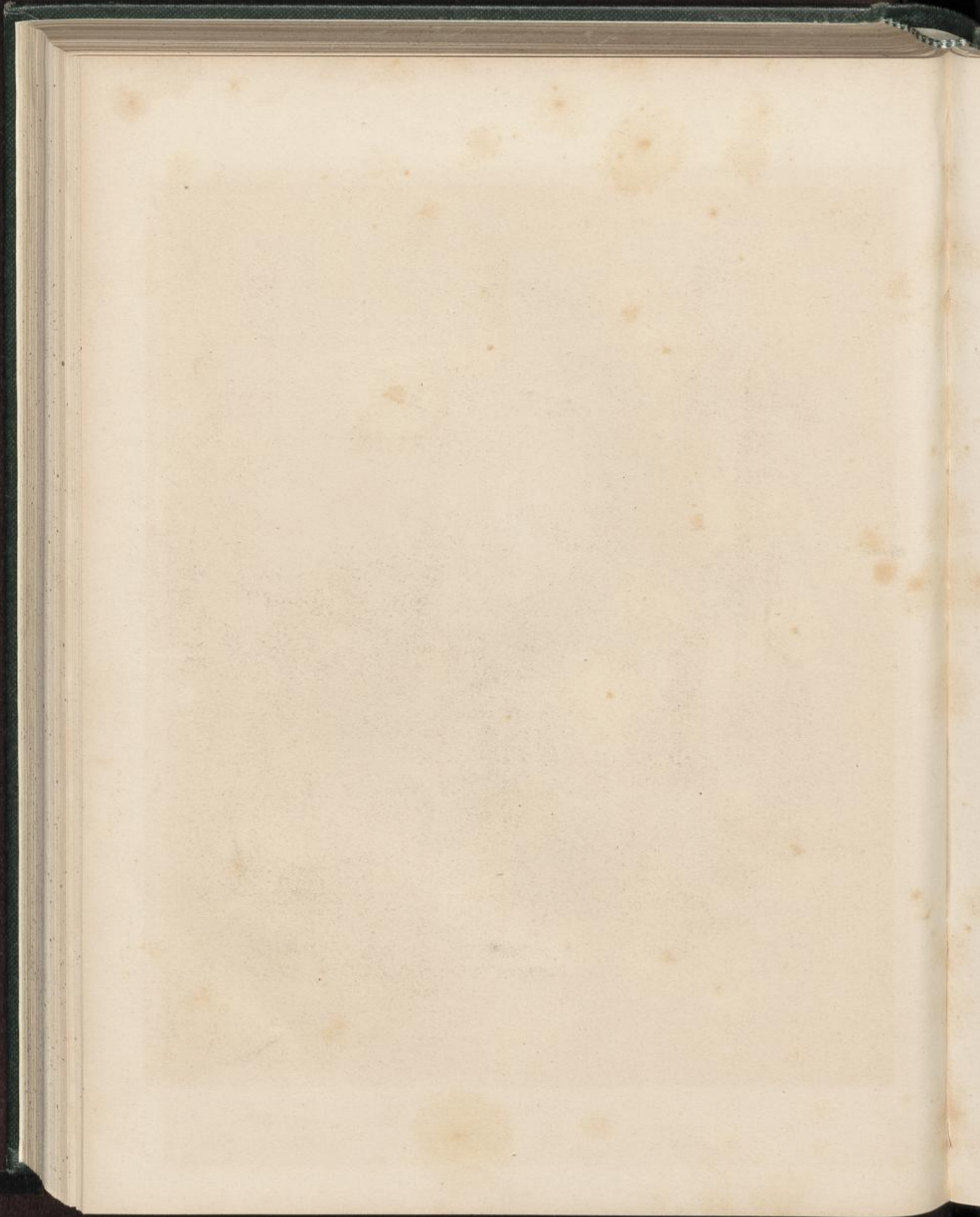




Lith. Jhes. v. Hms. B. C. in Düsseldorf

Wat fällt dir inn, deis de so zurückspringst, dommer Jonge, das Pferd beist un schlägt jo nich. —  
— Jo, schon recht, ick bin nur banse, es könnte uf mich fallen. —



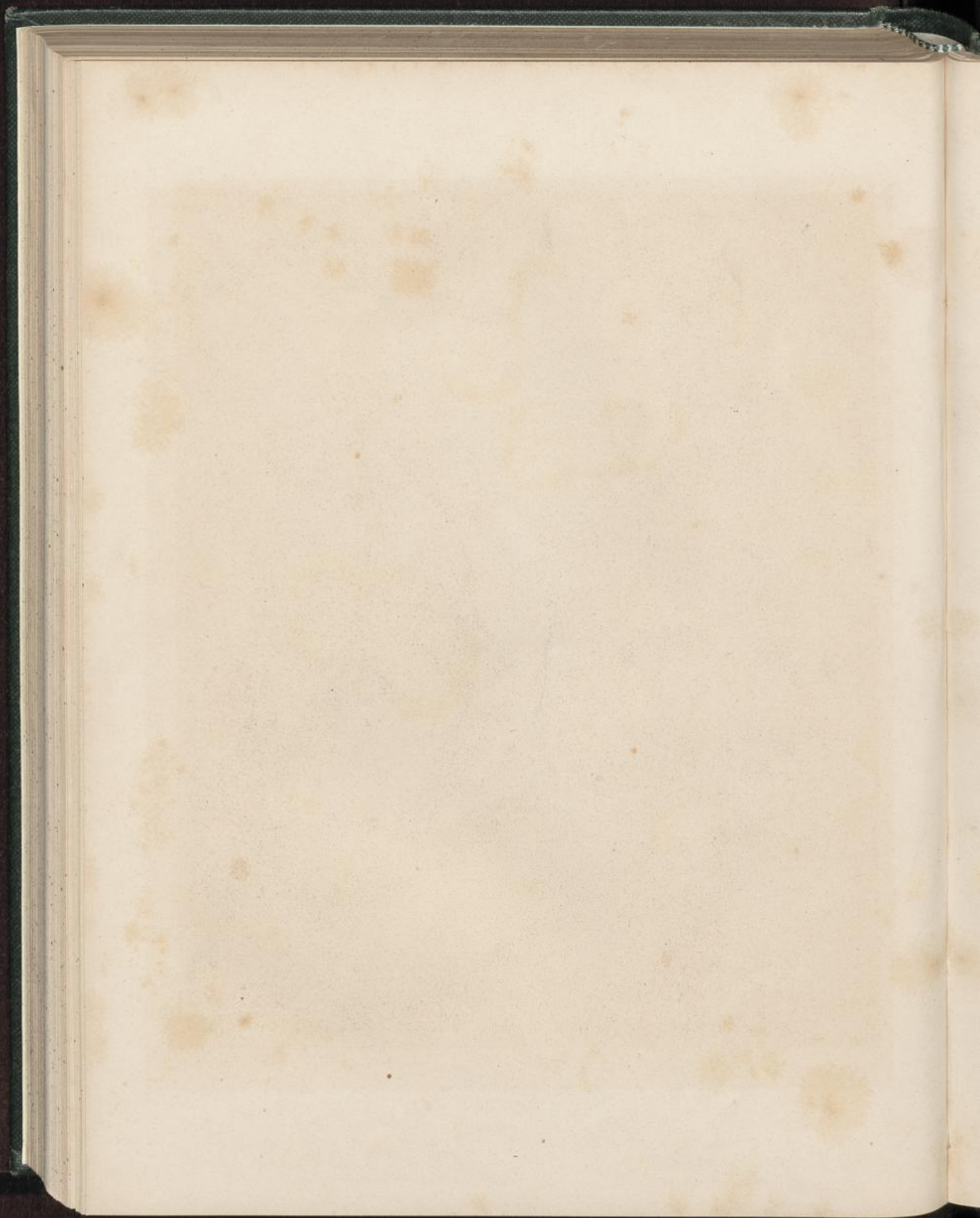




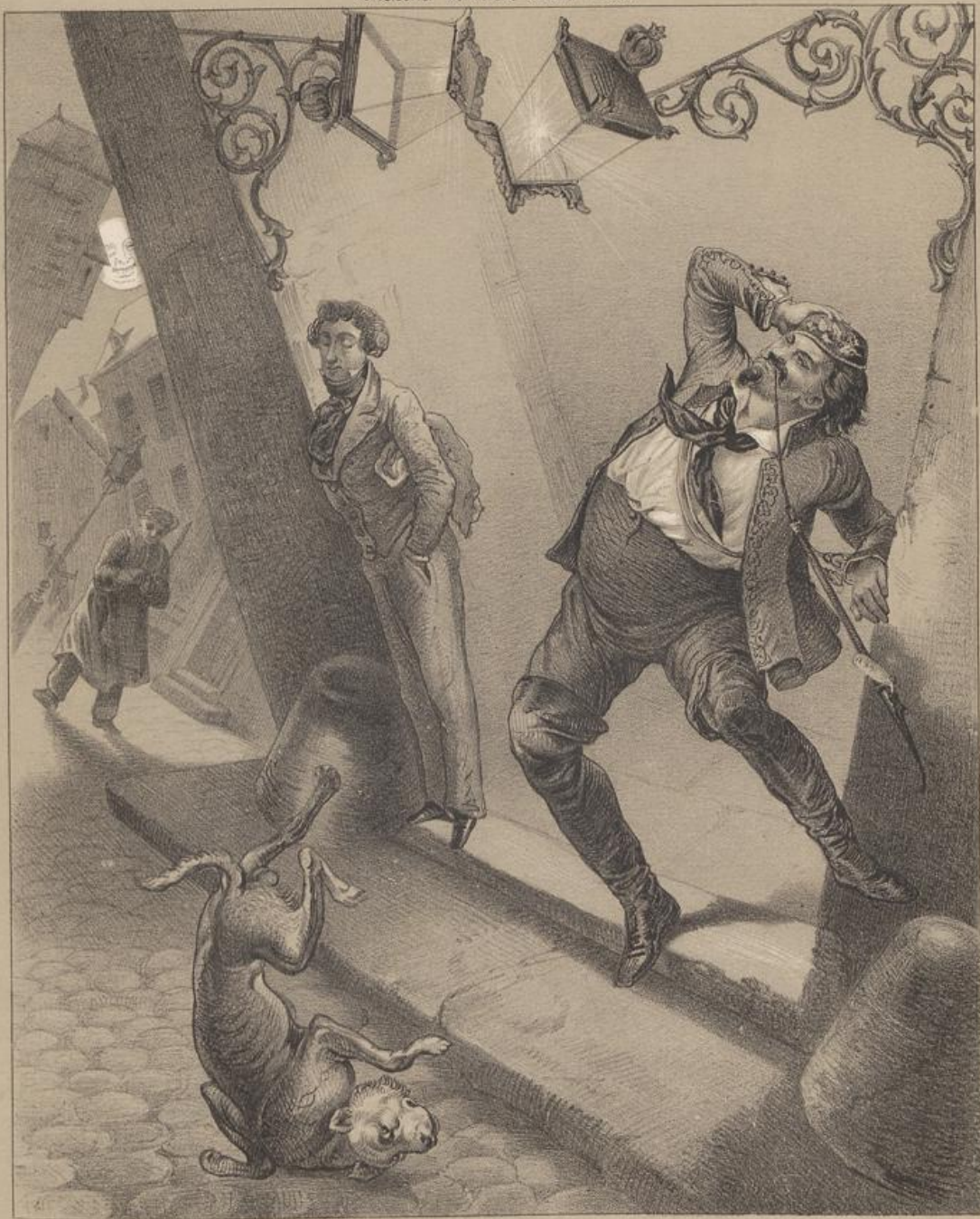


Rufer Se den Hund zurück, un ich will warten noch 4 Wochen mit de Bezahlung. —  
Jst noch zu wenig, Gompel. — Rufers Se den Hund zurück, un ich will warten noch a Viertel, a halb Jährge. — Jst noch zu wenig, du mußt erst quittiren, der Hund kann keine unquittirte Rechnungen riechen. —









Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

### Altes Lied.

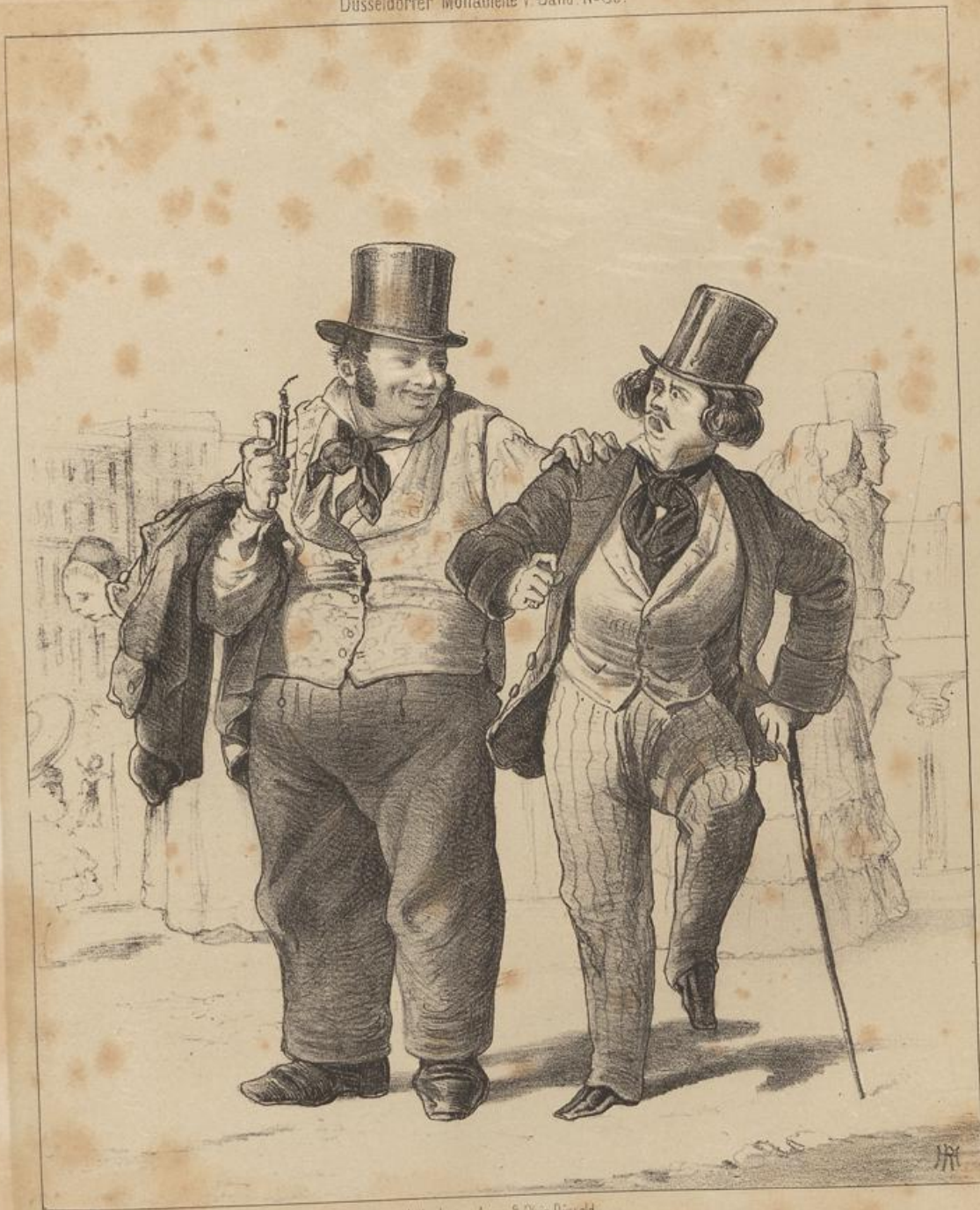
Grad' aus dem Wirthshaus nun komm' ich heraus,  
Straße wie wunderlich siehst du mir aus!  
Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht;  
Straße ich merk' es wohl, du bist berauscht.  
Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du?  
Ein Auge hat er auf, eins hat er zu!  
Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell;  
Schäme dich, schäme dich, alter Gesell!

Und die Laternen erst - was muß ich sehn!  
Die können alle nicht gerade mehr stehn;  
Wackeln und fackeln die Kreuz und die Quer, wo  
Scheinen betrunken mir allesamt schwer.  
Alles im Sturme rings, Großes und Klein;  
Waß' ich darunter mich, nüchtern allein?  
Das' scheint bedenklich mir, ein Waßgestück!  
Da geh' ich lieber ins Wirthshaus zurück.





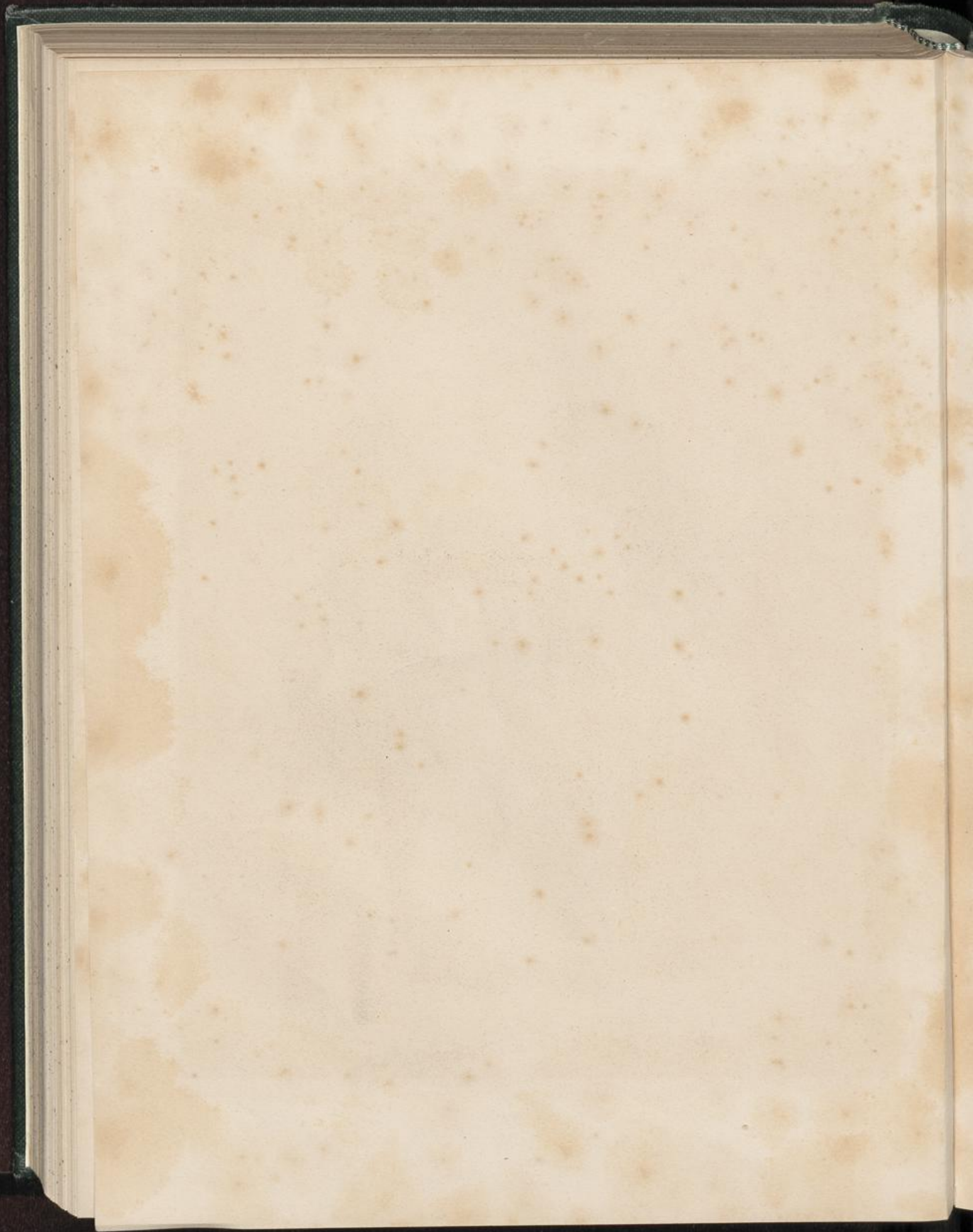




Lith. Just. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Herrrrr ! in's Teufelsnamen ! was brauchen Sie andern Leuten auf die Füße zu treten ?  
— Ja mien Jungé, wo ick hinpett (trete) — da wachsen kaine Rosen, aber — Vergifs — main — nich !







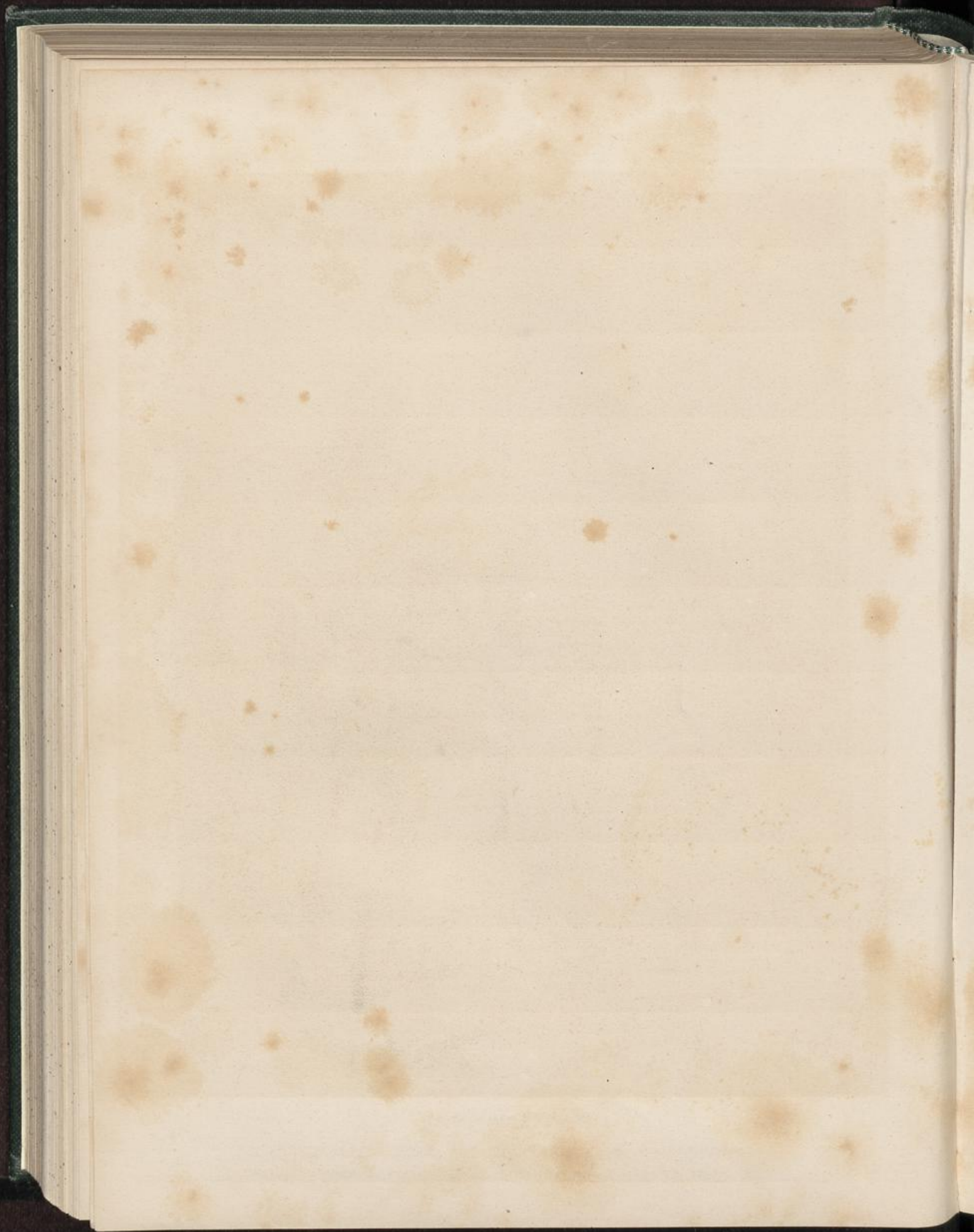


Lith. Just. v. Arnz. B. C. in Düsseldorf

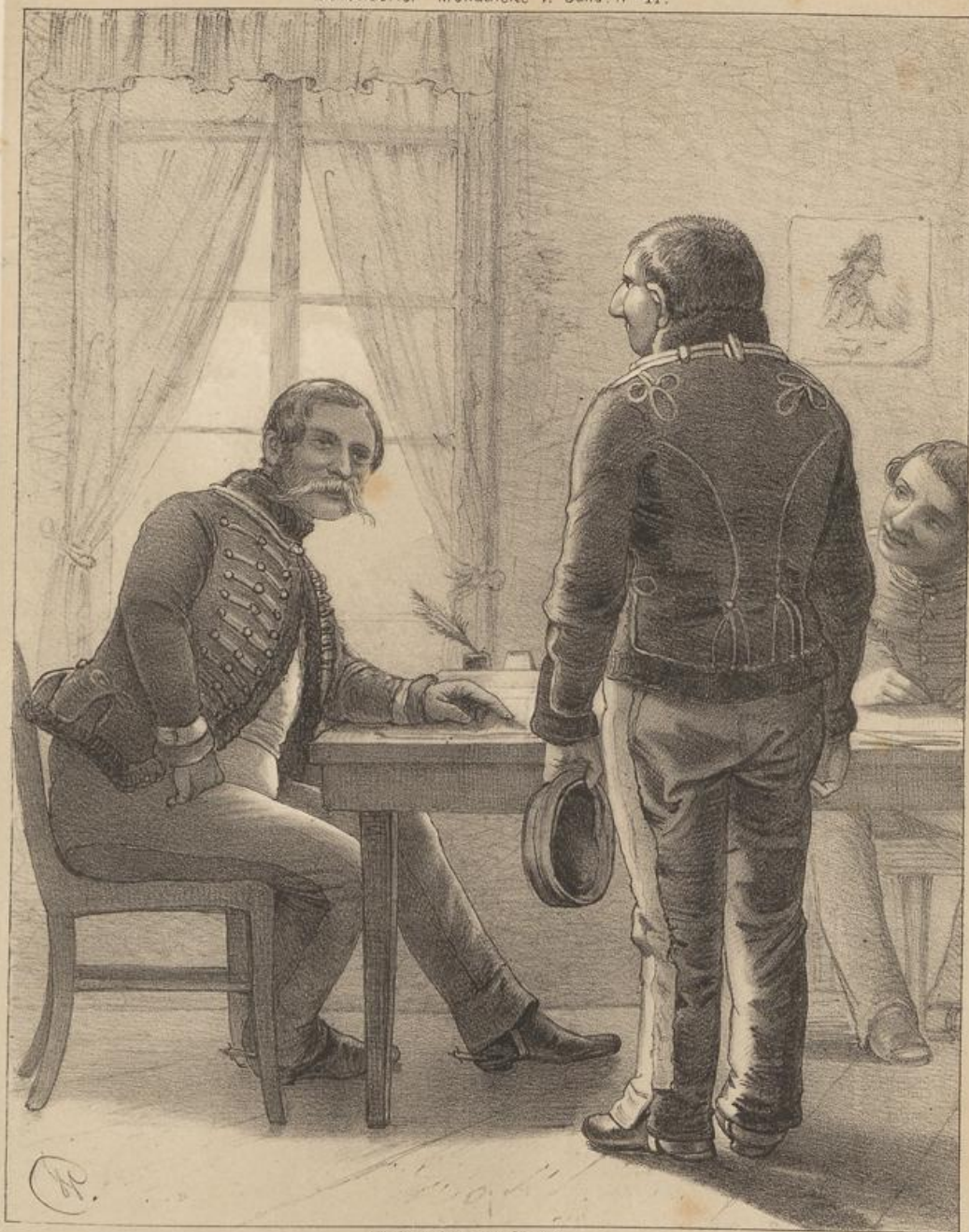
### Judenverfolgung.

Jhr verdammten **Hersche** habt den Herrn gekreuzigt.—  
Das seint mir jo nich gewese, das haben **Simons** gethan.—





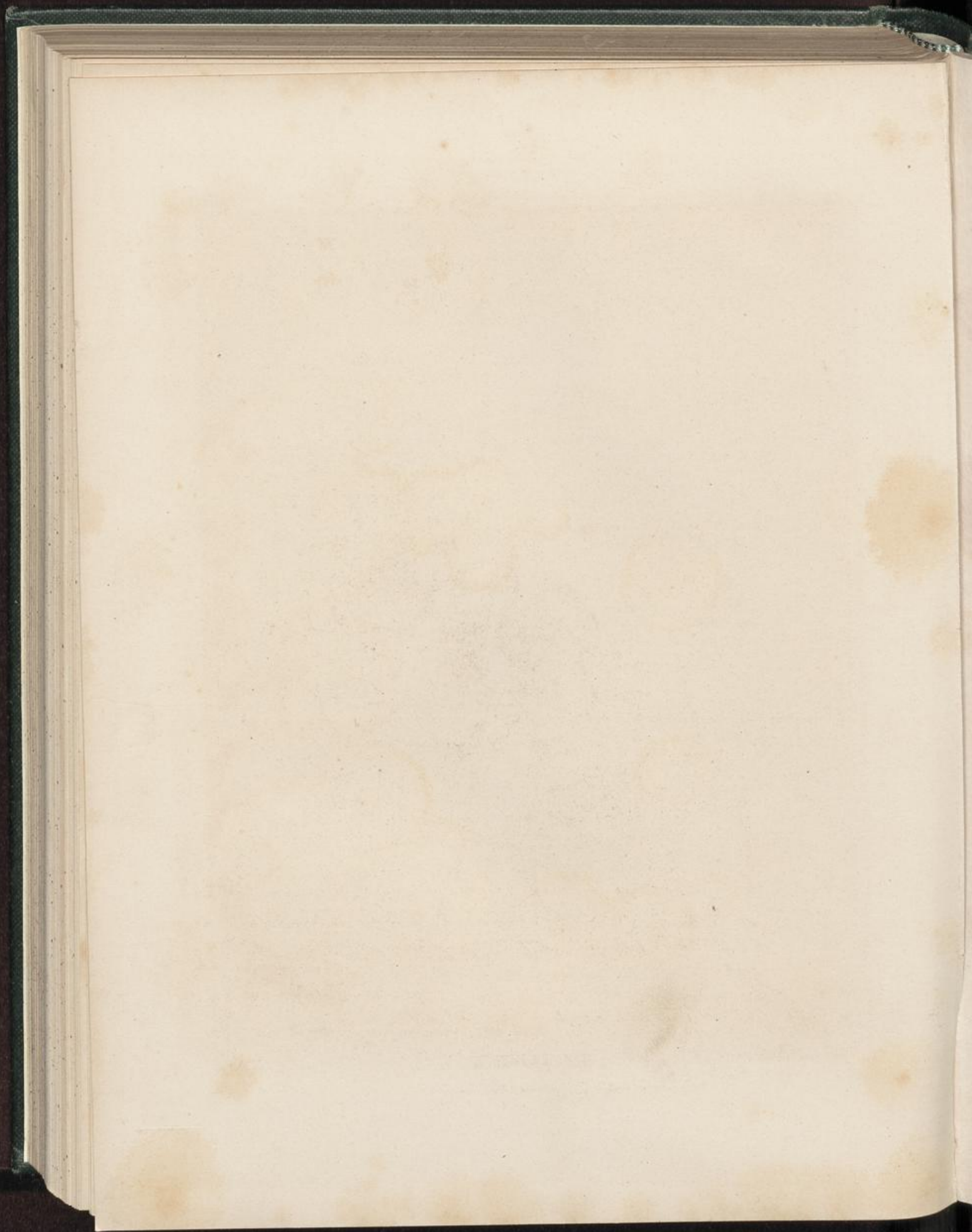




Lith. Jost. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

**Wachtmeister:** Sag mal, Tellkämper, du bist bisher immer so hinter den Kühen hergelaufen, und jetzt bist du Königl. Pr. Husar, wie soll ich dich nun aber hier ins National eintragen? ich kann doch nicht schreiben: Kuhjunge? hm? **Rekrut** (nach einigem besinnen) Jja — hähä — hä, Och, Herr Wachtmeister, wilst ehr wat — ehr könnt jo schriewe: „Schweizer“!





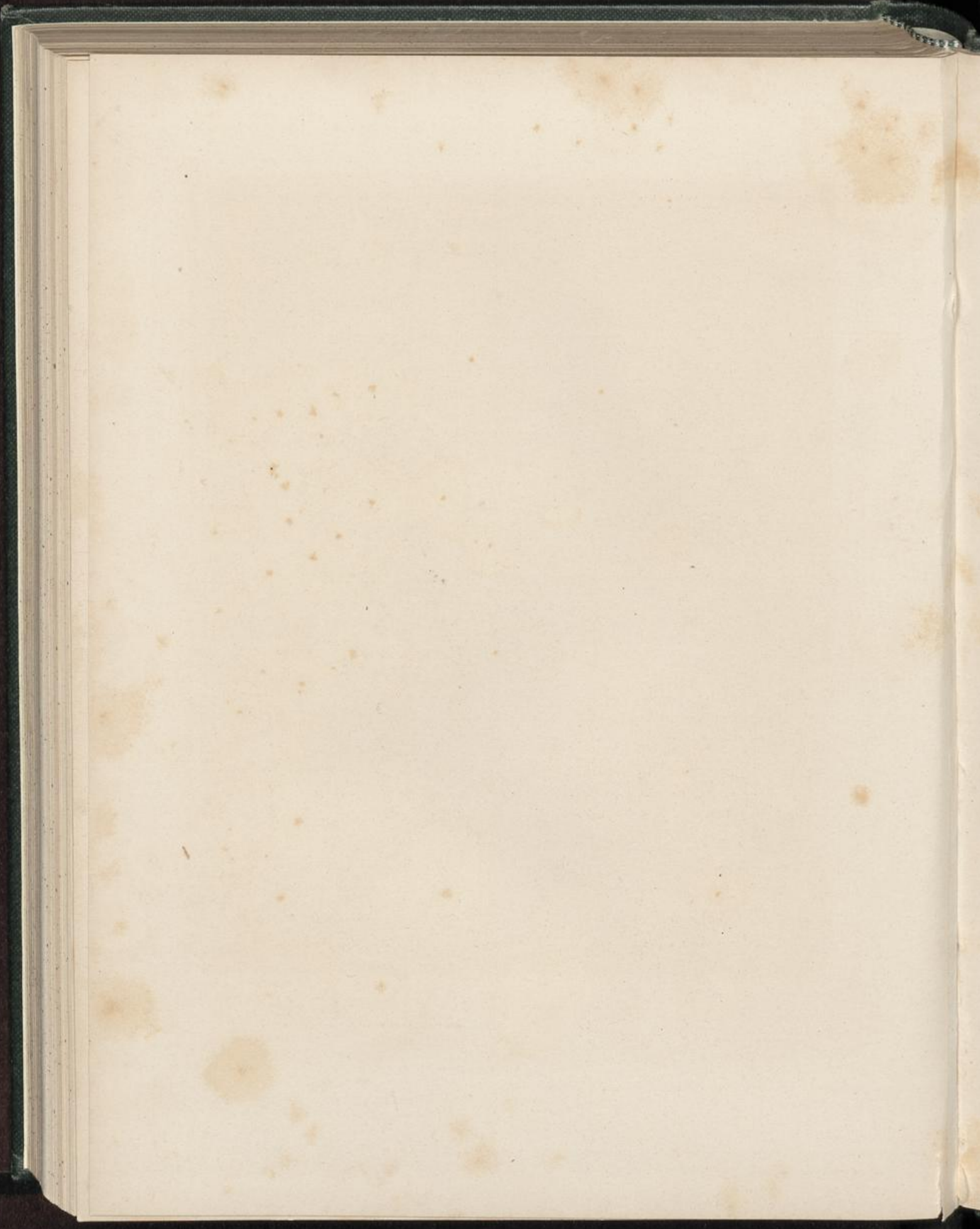




Lith. Just. v. Arntz & C<sup>o</sup> in Dusseld.

Blinder Eifer schadet nur ! —





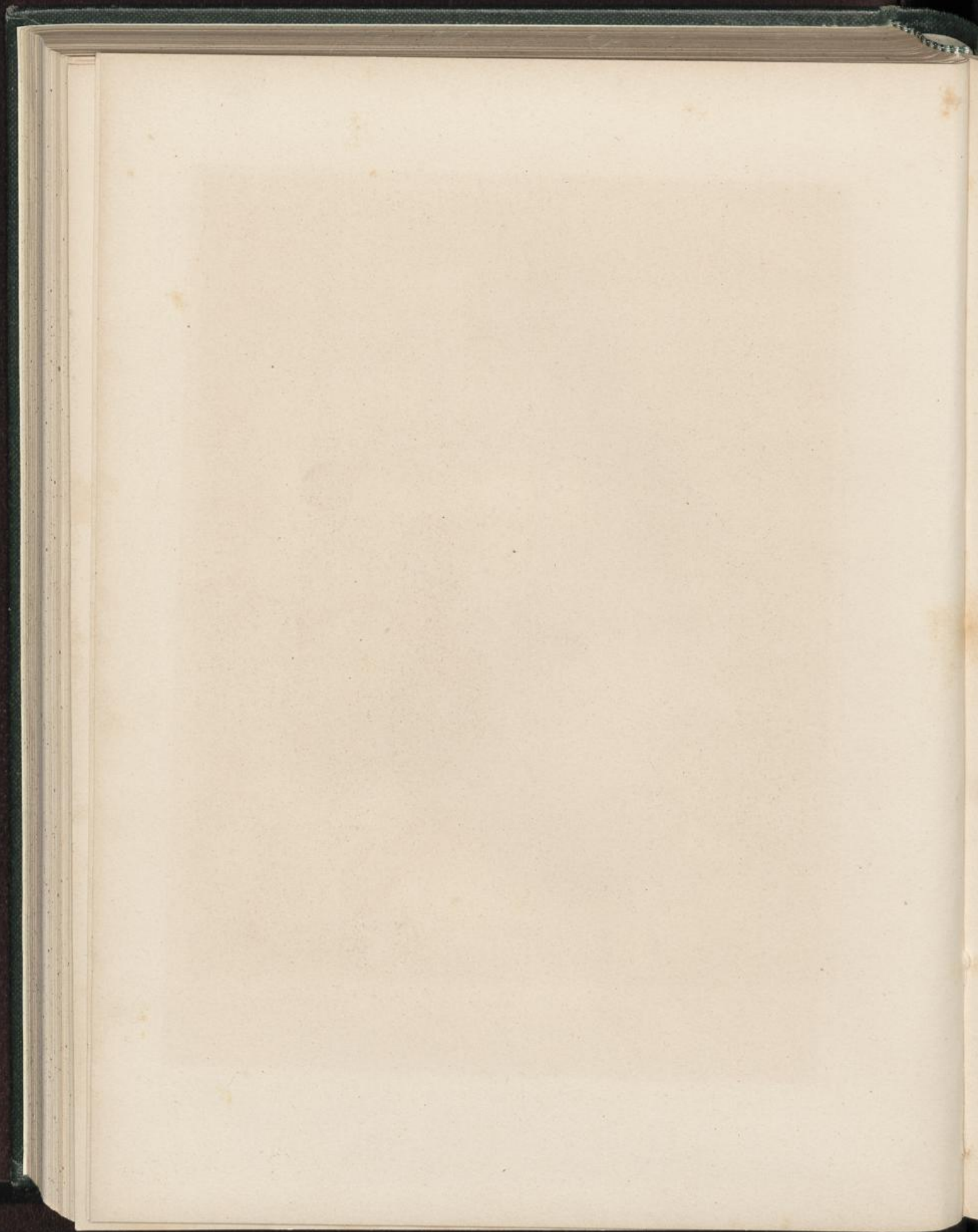




Lith. Just v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Herr Graf, da ich höre das Sie einen Künstler als Reisegefährten nach Italien suchen, so wollte ich mich Ihnen anbieten, da mir eine Luftveränderung ohnehin anbefohlen ist. —





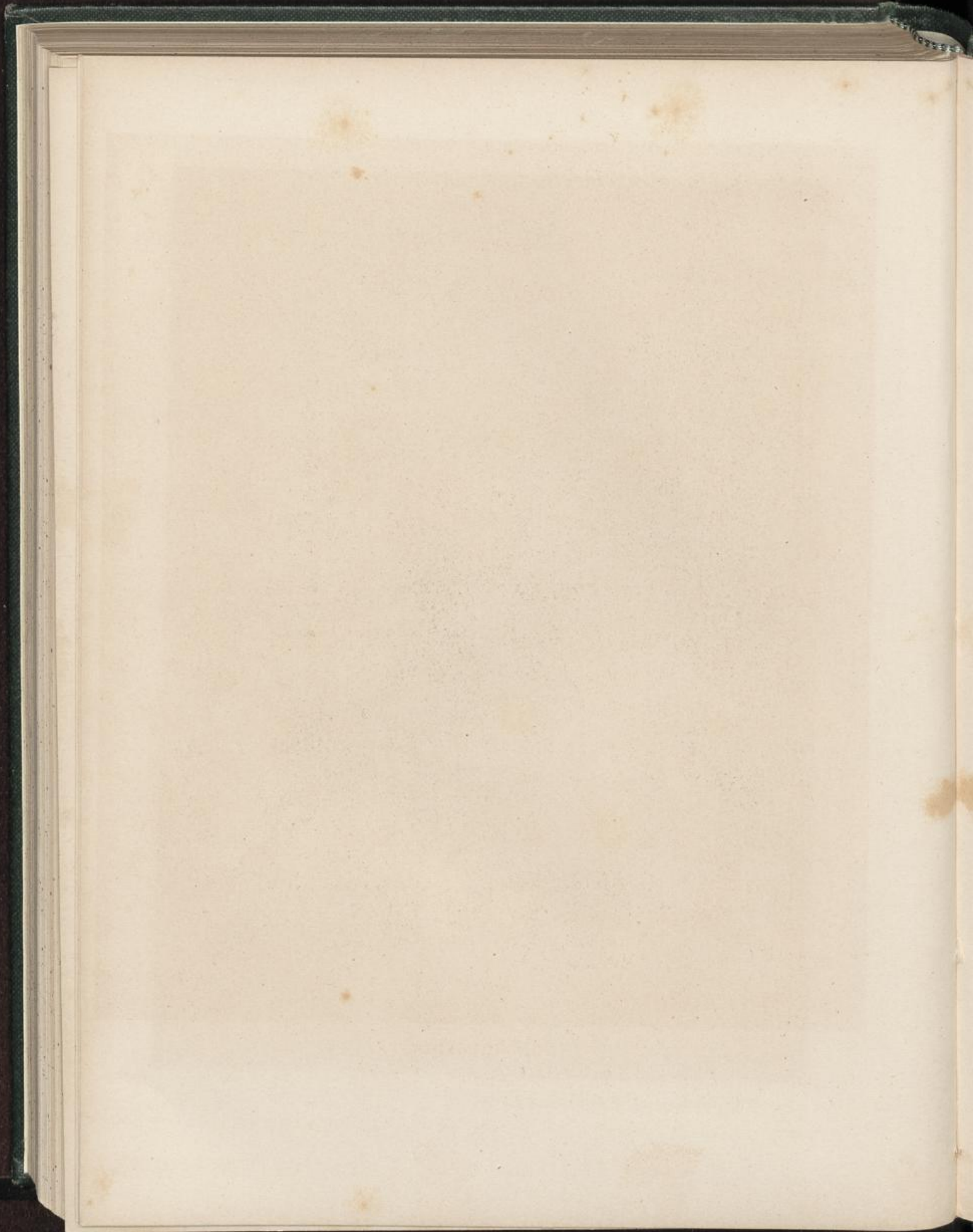




L. E. del. v. Arta G. scul. Düsseldorf.

De Mann mott wohl Alles eten, aber nich' Alles weten.—









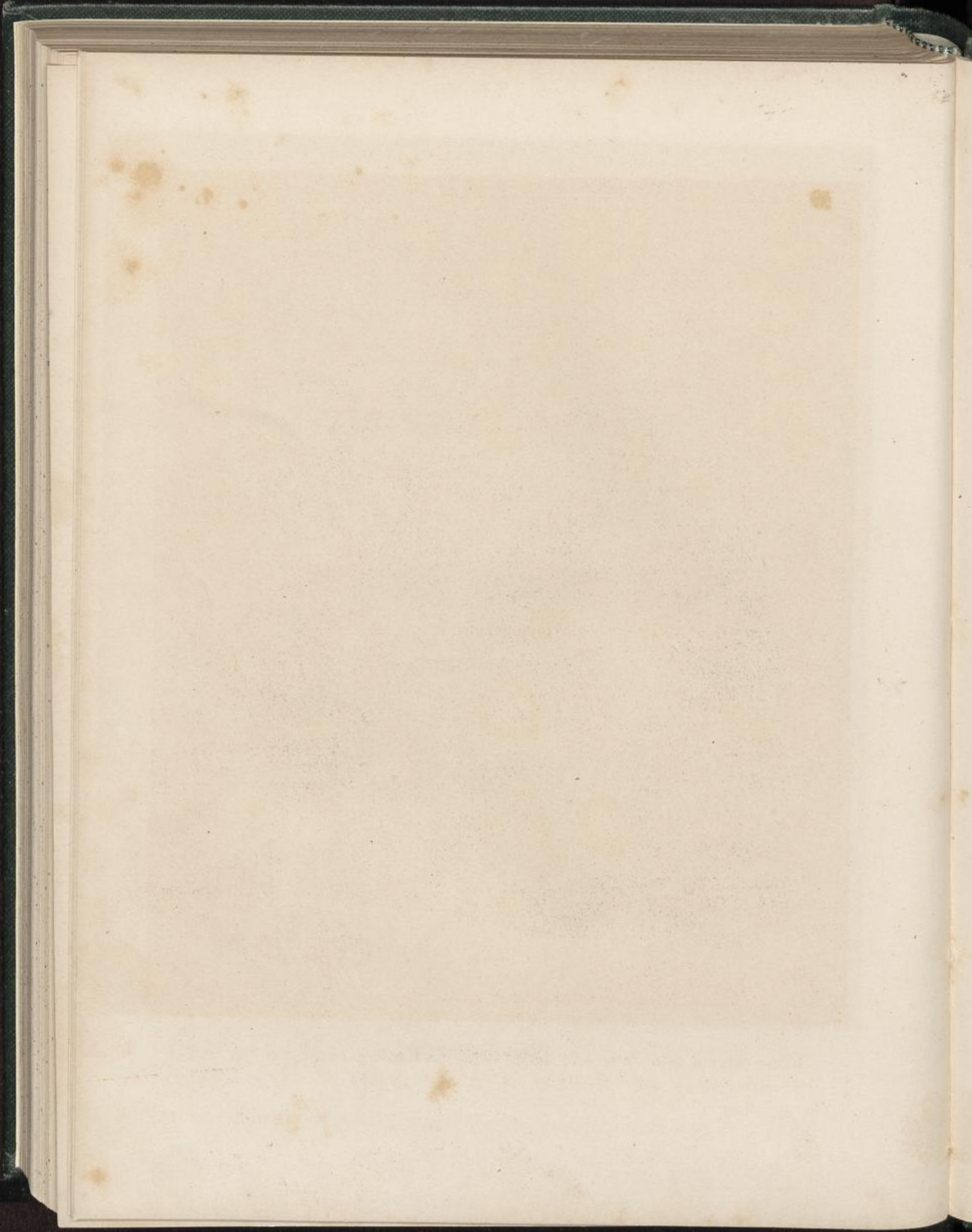
Lith. Jnst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düssel.

### Münchhausiana

Frherr. „ — besaßter großer Mörser der Franzosen vor Antwerpen war so weit, daß ich nebst noch 12 Andern bequem Platz darin hatte . —

Htmann. „ das kann ich bezeugen, denn gerade als Sie oben hereinstiegen kroch ich unten zum Zündloch wieder hinaus . —





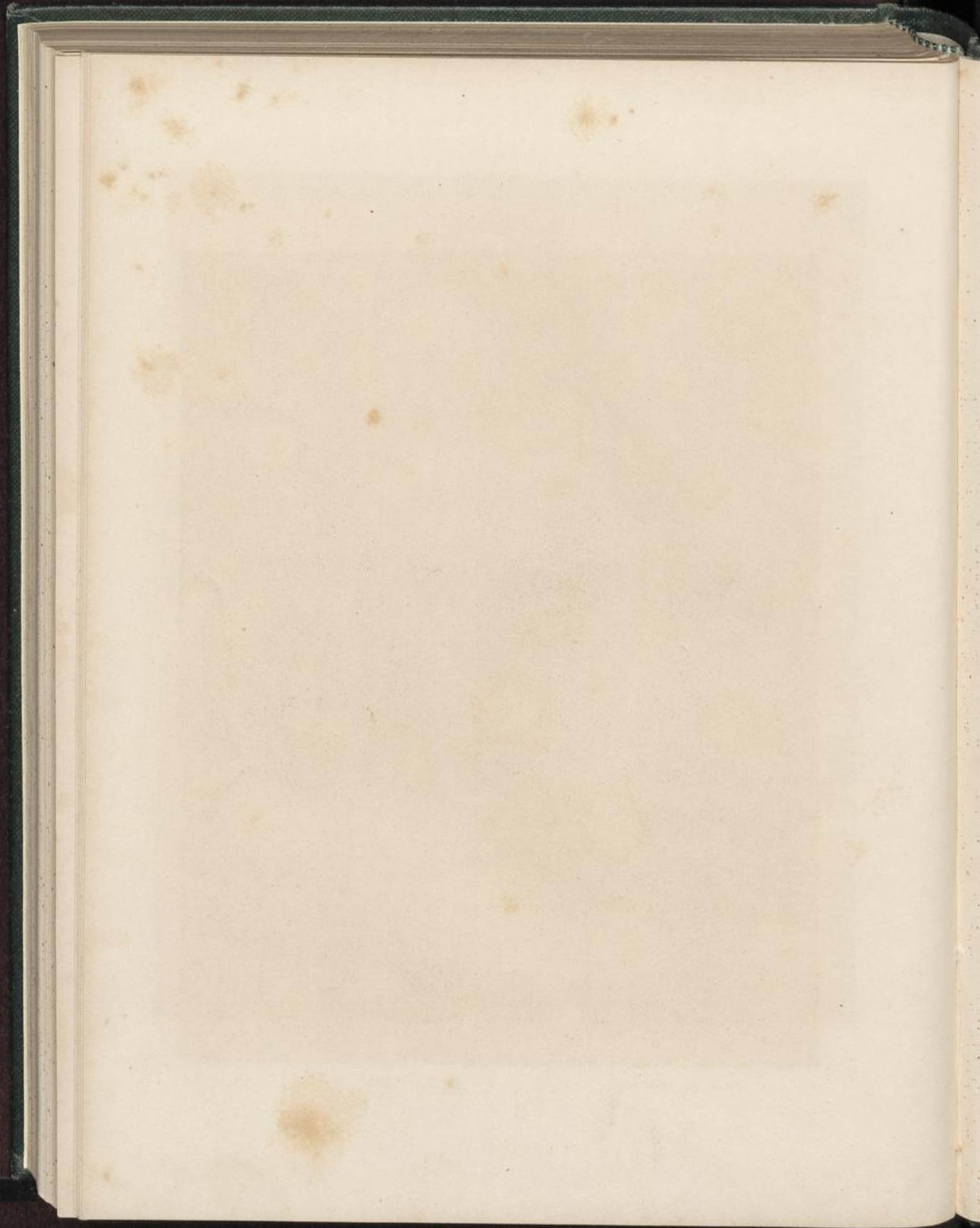




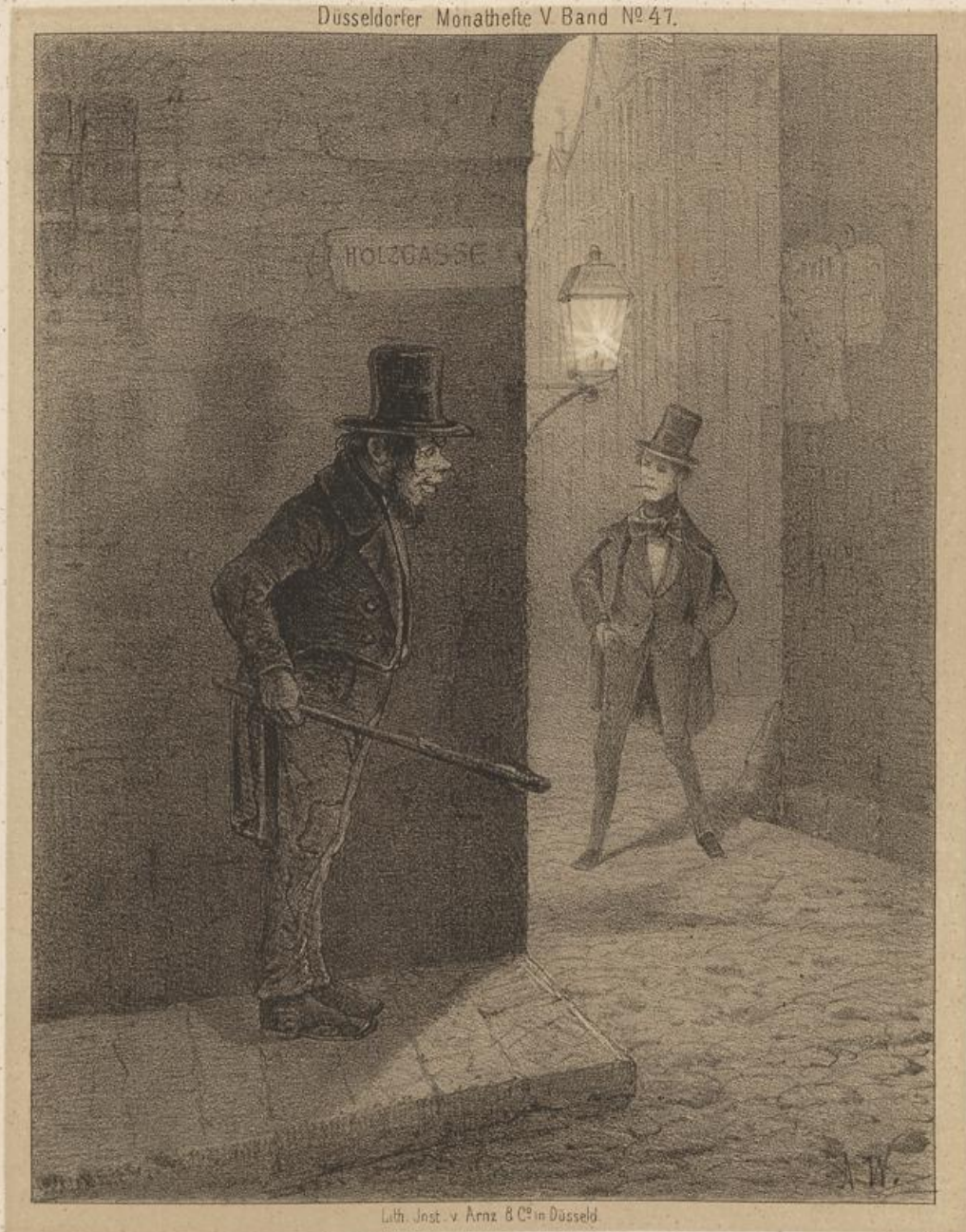
Lib. Jnst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseld

— Wissen Sie mir kein Präservativ Mittel gegen die Cholera anzugeben Herr Doctor?  
— Oh doch, gehn Sie ans Buffet, lassen Sie sich einen Cognac geben, und — baden Sie sich drin.





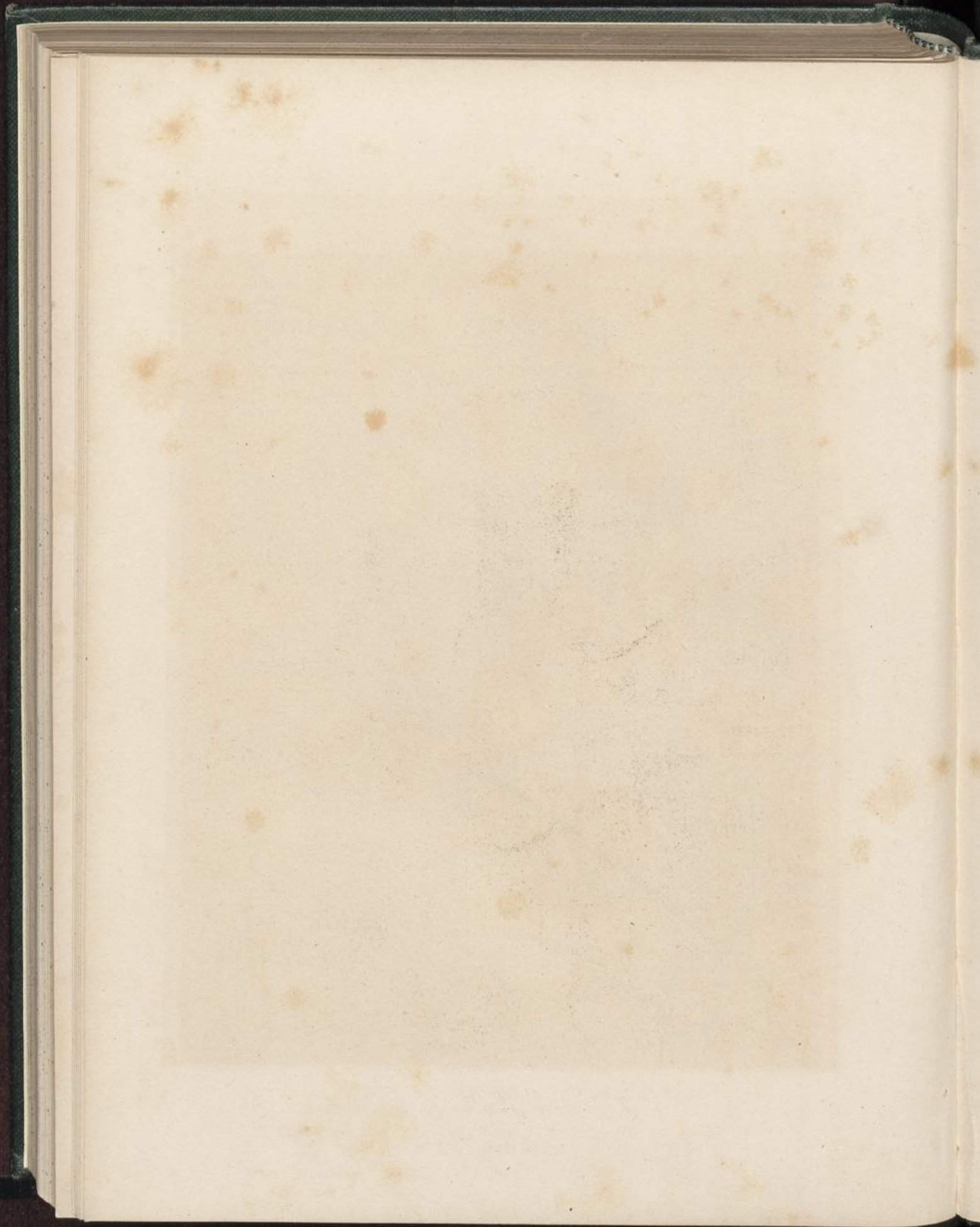




Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Durch diese hohle Gasse muß er komme  
Es führt kein and'rer Weg zu' meiner Königunde! —









Lith. Inst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Dusseld.

Mein Herr ich wünsche gemalt zu werden. Aber kein kaltes Portrait, es kommt mir jetzt auf ein paar Thaler mehr nicht an. So eben gab mir des reichen Commerzienraths **Reißmeyers** Tochter das Jawort. Malen Sie mich in dem Moment, wo Ulrike vor mir steht und zu mir sagt: „**Adolf, Dein auf ewig!**—



